

**UNIVERSITÄT GREIFSWALD**

# **Scheinprobleme**

---

**Ein explikativer Versuch**

**Inauguraldissertation zur Erlangung des akademischen Grades eines  
Doktors der Philosophie  
der Philosophischen Fakultät der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald**

**Februar 2016**

vorgelegt von Moritz Cordes

Dekan: Prof. Dr. Thomas Stamm-Kuhlmann  
Erstgutachter: Prof. Dr. Geo Siegwart  
Zweitgutachter: Prof. Dr. Oliver Scholz  
Disputation: 11. Dezember 2015

# Inhaltsübersicht

0	HINFÜHRUNG: PHILOSOPHIE KRITISIEREN UND PHILOSOPHISCH KRITISIEREN	1
1	GRUNDLAGEN: METHODEN UND BEGRIFFE	11
HISTORISCHER TEIL: SCHEINPROBLEMKONZEPTIONEN IN DER PHILOSOPHIE		57
2	EIN BLICK ZURÜCK: 'SCHEINPROBLEM' IM 20. JAHRHUNDERT	59
3	EXPLIKATIONSMAßSTÄBE FÜR DIE SCHEINREDE: WUNSCH UND WIRKLICHKEIT	168
SYSTEMATISCHER TEIL: WAS SIND SCHEINPROBLEME?		225
4	EIN EXPLIZITER RAHMEN ALS VERSTÄNDNISHINTERGRUND	227
5	LETZTE ZURÜSTUNGEN: VOKABULAR, EINFÜHRUNG UND REKONSTRUKTION	313
6	SCHEINPROBLEME ALS NICHT REKONSTRUIERTE PROBLEME	343
7	BEWERTUNG UND AUSBLICK: EINE ADÄQUATE SCHEINREDE?	380
LITERATUR		438
TABELLENVERZEICHNIS		452
ANALYTISCHES INHALTSVERZEICHNIS		454
EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG UND VERSICHERUNG		458
DANKSAGUNG		460



## **Zusammenfassung**

Die überkommene Verwendung des Ausdrucks 'Scheinproblem' wird mit dem Ziel analysiert, die Rede von Scheinproblemen und von damit zusammenhängenden Phänomenen zu klären. Es soll ein für die philosophische Praxis brauchbares Begriffsinstrumentarium resultieren, das ausgewählten historischen Wurzeln treu bleibt. Dieser explikative Versuch orientiert sich an der Methode der logischen Rekonstruktion. Da Scheinprobleme üblicherweise durch Scheinfragen zum Ausdruck gebracht werden, wird als potentielle Rekonstruktionsprache für mutmaßliche Scheinprobleme eine explizite Fragesprache entworfen. Der Versuch mündet in der Gestaltung einer Rede von Scheinproblemen, deren Voraussetzungen sogleich kritisch bewertet werden. Als Resultat bleibt: Scheinproblembehauptungen und deren Zurückweisungen dürfen nicht leichtfertig vollzogen werden, sondern sind zu relativieren und erfordern substantielle interpretative Arbeit.



## 0 Hinführung: Philosophie kritisieren und philosophisch kritisieren

„Die Worte haben innerhalb einer Einzelwissenschaft ganz bestimmte Bedeutungen; mit ihrer Hilfe kann man auch Fragen formulieren, die sich bei Erforschung neuer Tatsachen fruchtbar erweisen. Auf anderen Gebieten wird aber dasselbe Wort in ganz anderer Bedeutung gebraucht, die aber doch so viel Verwandtschaft mit der ersten Bedeutung aufweist, daß Mißverständnisse entstehen können und Fragestellungen, die nicht zu wissenschaftlicher Forschung anregen, sondern zu Scheinproblemen, die für die Wissenschaft völlig unfruchtbar sind.“<sup>1</sup>

Neben vielen anderen Kommentaren wird der geübte Philosoph zu diesem Absatz schnell die Feststellung äußern, dass damit wenig dazu gesagt ist, was *genau* Scheinprobleme seien, doch *ein erstes Gefühl* dafür werde unter Umständen erzeugt. Ist das Gefühl mit unterschwelliger Zustimmung verbunden, so bildet man vielleicht folgende Intuitionen aus, die dann für alles weitere prägend werden: Scheinprobleme haben etwas mit Bedeutung zu tun; Scheinprobleme sind etwas Schlechtes; Scheinprobleme entstehen aus Verwirrungen; Scheinprobleme sind daher zu vermeiden.

Vergleichbare Gefühle und Intuitionen vermitteln viele Passagen, die etwas zum Begriff des Scheinproblems sagen. Diese Arbeit hätte auch mit einer anderen Art von Passage beginnen können, eine Passage, die vielleicht semantisch zurückhaltender ist und sich damit begnügt, einzelne Probleme als Scheinprobleme auszuweisen – zum Beispiel das Problem der Existenz Gottes im Sinne einer ersten Ursache;<sup>2</sup> oder eine Passage mit der Behauptung, dass die (Nicht-)Existenz der Außenwelt eine Scheinfrage darstelle.<sup>3</sup> Das Problem der Willensfreiheit wird ebenfalls als Scheinproblem beschrieben, weil darin Gesetz und Zwang sowie Zufall und Freiheit verwechselt werden.<sup>4</sup> Daraus lässt sich aber kaum schließen, dass Verwechslungen von Begriffen tatsächlich stets Scheinprobleme konstituieren. Zu jeder dieser Einschätzungen gibt es ein Gegenlager. Nach der Einschätzung anderer Philosophen sind früher als Scheinproblem geführte Diskurslagen gerade keine Scheinprobleme, wie etwa die Frage, ob das Nichts nichtet, denn – so diese Philosophen – es gibt Wege, auf denen über das nichtende Nichts in formalen Sprachen oder Theorien geredet werden

---

<sup>1</sup> Philipp FRANK, wiedergegeben durch Otto NEURATH [Gesammelte Schriften], S. 652.

<sup>2</sup> GRÜNBAUM [Schöpfung als Scheinproblem], S. 171.

<sup>3</sup> SCHLICK [MSG A I/6], S. 329.

<sup>4</sup> FEIGL [Schlick], S. 416.

kann.<sup>5</sup> Ist eine formale Wiedergabemöglichkeit ein Garant dafür, dass es sich bei einer Frage um ein ›genuines‹ Problem (also nicht um ein Scheinproblem) handelt? Insgesamt sind Passagen, in denen ein klarer, intuitiv einleuchtender Begriff der Scheinprobleme vorgelegt und zur Plausibilisierung auf klare Beispiele angewendet wird, rar.

Dennoch sehen es manche Philosophen nicht nur so, dass Scheinprobleme wesentlich zu ihrem Fach gehören, sondern dass das Phänomen der Scheinprobleme und Scheinsätze eine ganz zentrale Rolle in der Philosophie spielt:

„[W]as sich überhaupt sagen läßt, ist Satz einer Fachwissenschaft, und Philosophie treiben heißt nur: Sätze der Fachwissenschaften kritisch danach prüfen, ob sie nicht Scheinsätze sind [...] und heißt weiter: Sätze, die eine andersartige, höhere Bedeutung vortäuschen, als die Sätze der Fachwissenschaften, als Scheinsätze entlarven.“<sup>6</sup>

Derselbe Autor bringt seine umstrittene Ansicht an anderer Stelle noch direkter zum Ausdruck: „Es ist die Hauptaufgabe der Philosophie, Sinnloses vom Sinnvollen zu trennen.“<sup>7</sup> Das Sinnlose, von dem Hans HAHN hier spricht, tritt gerade in den Scheinproblemen, Scheinsätzen und Scheinbegriffen zu Tage. Mit dem bestimmten Artikel 'die' unterstellt HAHN gar, dass sonst nichts die Rolle der Hauptaufgabe der Philosophie spielt.

Die dauerhafte und intensive Beschäftigung mit Scheinproblemen, die sich dem Philosophen zumeist in der Form von Fragen präsentieren, liegt sicherlich darin begründet, dass die Philosophie besonderes Gewicht darauf legt, nicht nur Antworten und Lösungen zu geben, sondern auch die Methoden zum Erreichen solcher Antworten und Lösungen möglichst allgemein zu erarbeiten. Mehr als andere Wissenschaften konzentriert sich die Philosophie nicht nur auf die Methoden zum Erreichen der Antworten und Lösungen, sondern auch darauf, wie die zugehörigen Probleme und Fragen zu stellen sind und wie man diese Fragen methodisch erzeugt. Es liegt also eine besondere Bedeutung auf dem ersten Teilsatz des folgenden Zitats: „*The mission of philosophy is to ask, and to answer in a rational and disciplined way, all those great questions about life in this world that people wonder about*

---

<sup>5</sup> SCHERB [Nichtet das Nichts?], S. 78.

<sup>6</sup> HAHN [Bedeutung], S. 96.

<sup>7</sup> So HAHN in einer Sitzung des Wiener Kreises (nach STADLER [Wiener Kreis], S. 303).

in their reflective moments.“<sup>8</sup> In Bezug auf Fragen und Antworten – und gerade in Bezug auf die ›großen‹ Fragen und ihre Antworten – will der Philosoph ein stärkeres Problembewusstsein ausbilden als das in den anderen wissenschaftlichen Disziplinen der Fall ist.

Trotz dieser intensiveren Beschäftigung scheint es vielen Philosophen so, dass gerade die Philosophie eine höhere Affinität dazu hat, einem Scheinproblem aufzusitzen – statt es als ein solches zu entlarven.<sup>9</sup> Mit solchen und entgegengesetzten Standpunkten verbundene Debatten zeigen, dass die philosophische Beschäftigung mit Scheinproblemen in weiten Teilen eine reflexive Tätigkeit ist. Wie schon an den eingangs angegebenen Beispielen deutlich wird, kommen die am meisten diskutierten Scheinproblemexemplare aus der Philosophie selbst. In der Philosophie ist ihr Status als Scheinprobleme Gegenstand kontroverser Debatten. Kann es sein, dass die Frage, was Scheinprobleme sind, selbst eine Scheinfrage ist und dass die Scheinproblem-Vorwürfe und -Dementi ihrerseits mit Scheinsätzen durchzogen sind?

Selbst Vertreter der wohl metaphysikkritischsten philosophischen Schule der jüngeren Vergangenheit, des *Wiener Kreises*, haben gelegentlich eingeräumt, dass nicht alles an der (traditionellen) Philosophie schlecht ist: „Man darf nicht vorschnell zu dem Schluß gelangen, daß alle Philosophen sich stets mit Scheinproblemen befassen.“<sup>10</sup> Vielmehr seien ›nur‹ bestimmte, recht klar zu bezeichnende Bereiche der traditionellen Philosophie (etwa die Metaphysik, die Wertphilosophie und die normative Ethik<sup>11</sup>) nicht mehr zu retten. Diese Sichtweise werden die meisten gegenwärtige Philosophen (mit guten Gründen) nicht teilen,

---

<sup>8</sup> RESCHER [Philosophical Reasoning], S. 4, Hervorhebung: MC. Dieser charakteristische Zug der Philosophie in Bezug auf ihr Thema spricht nicht gegen eine methodische Kontinuität zwischen der Philosophie und anderen Wissenschaften, in denen auch Scheinprobleme auftauchen können. Vgl. SORENSEN [Pseudo-Problems], S. 212: „The correct justification of philosophy is the same as for all fields; it produces knowledge by resolving problems and exposes ignorance by revealing new problems.“

<sup>9</sup> Beispielsweise CARNAP [Gott und Seele], S. 51: „Vor allem aber sind in der Philosophie Scheinfragen aufgetreten in einer Häufigkeit und Großartigkeit wie nirgends sonst.“ Nebenbei kann man dazu fragen, in welchem Umfang Philosophen zugestehen, selbst anfällig für Scheinprobleme zu sein. Gibt es eine Ähnlichkeit zwischen 'Scheinproblem' und 'bullshit' in der Selbstwahrnehmung? „Most people are rather confident of their ability to avoid being taken in by [bullshit]. So the phenomenon has not aroused much deliberate concern, nor attracted much sustained inquiry.“ (FRANKFURT [Bullshit], S. 1.) Zumindest der zweite Satz ist auch in Bezug auf 'Scheinproblem' nicht vollkommen unbegründet.

<sup>10</sup> BERGMANN [Logischer Positivismus], S. 72.

<sup>11</sup> CARNAP [Logische Syntax], S. 204.

doch viele werden sich einig sein, dass bestimmte Bereiche der Philosophie ein methodisches Instrumentarium bereitstellen können, das gerade dabei hilft, die ›verderblichen‹ Scheinprobleme – so es sie denn gibt – auszumerzen.

Die Einstellung, die der vorliegenden Arbeit zugrunde liegt, erkennt zunächst die positive Auszeichnung des soeben charakterisierten Standpunkts an: Die Philosophie verfügt über Methoden, um sachgerecht – also durchaus *auch*, aber nicht *nur* kritisch – mit Scheinproblemen umzugehen. Dazu gehört allerdings nicht nur die Auszeichnung einzelner Scheinprobleme durch die Mittel der Logik und Begriffsbildung, sondern zuvorderst die Herstellung eines klaren Scheinproblembegriffs oder gegebenenfalls auch verschiedener klarer Scheinproblembegriffe. Mit philosophischen, an Explizitsprachen orientierten Mitteln soll also ein philosophischer Begriff etabliert werden, mit dem man in der Lage ist, philosophische Begrifflichkeiten und Fragestellungen zu kritisieren.

Indem man davon ausgeht, dass man unter Rückgriff auf explizitsprachliche Mittel einen Ausdruck so regulieren kann, dass er dazu geeignet ist, zumindest einige philosophische Fragestellung als unzulässig zu disqualifizieren, bringt man diesen Mitteln ein immenses Vertrauen entgegen. Das Vertrauen und die damit verbundene Zuversicht sind aber auf das Kognitive zu relativieren, denn „[k]eine Frage wird dadurch aus der Welt geschafft, dass man sie verbietet“<sup>12</sup> – sondern höchstens in einen anderen Bereich verschoben. An einem Beispiel: Beschäftigt sich jemand, sei er hauptberuflich Philosoph, Theologe oder anderweitig beschäftigt, mit der Frage, ob Gott existiert, dann ist ihm oft nicht geholfen, wenn man ihn darauf hinweist, dass er einem Scheinproblem aufsitzt. Denn es mag sein, dass es ihm eigentlich um ein Gefühl der Sicherheit in seinem Leben geht oder um eine unbestimmte Hoffnung für die Zukunft. Insofern mit der Existenz Gottes solche Gefühle verknüpft werden können, sind derartige Fragen (auch) als Ausdruck praktischer Probleme emotionaler, spiritueller oder anderer nicht-kognitiver Natur zu lesen. Daher bietet sich folgende Maxime für die Lektüre von Texten derjenigen Autoren an, die gerne Scheinproblemvorwürfe äußern: Wann auch immer diese Vorwürfe auftauchen, sind sie auf die kognitive Dimension des (vermeintlichen) Problems zu beziehen. Scheinproblemvorwürfe

---

<sup>12</sup> WAISMANN [Natur], S. 397. Ausführlicher in ders. [LSP], S. 29: „Wenn es wirklich im Bereiche menschlichen Wissens Probleme geben sollte, die sich prinzipiell der Beantwortung entziehen, so kann man sie nicht dadurch aus der Welt schaffen, daß man sie aus der Wissenschaft ausschließt.“

sollten nicht auf die psychische Befindlichkeit bezogen werden, in die man sich angesichts des Scheinproblems versetzt sieht. In den Worten des soeben schon zitierten Autors: „The heart's unrest is not to be stilled by logic.“<sup>13</sup>

Das begriffsbildnerische Kernprojekt der Arbeit ist nicht allein Ausdruck der philosophischen Neugier gegenüber einem schillernden Ausdruck aus der polemischen Waffenkammer der Philosophie. Vielmehr werden damit insbesondere methodische Hoffnungen verbunden. Da die Philosophie besonders an dem Prozess der Entwicklung von Fragen und Problemen sowie den zur Beantwortung oder Lösung veranschlagten Methoden interessiert ist, ist es für sie auch von Bedeutung zu wissen, welche Art von Disqualifikation einer Frage oder eines Problems sich hinter einem Scheinproblemvorwurf verbirgt. Ein Schwerpunkt der Arbeit liegt in der Methodologie des philosophischen Umgangs mit Fragen, einschließlich der Unterscheidung zwischen unzulässigen und zulässigen Fragen in der Form von Scheinproblemen und ›echten‹ Problemen. Eine Fragenlehre, mit der keine derartigen Unterscheidungsmöglichkeiten verbunden sind, eignet sich nur bedingt für den Einsatz in der Philosophie. Ein Manual zur Bearbeitung von Problemen, das nicht zwischen Scheinproblemen und genuinen Problemen unterscheidet, hat nicht genug Differenzierungspotential für das philosophische Alltagsgeschäft: „A comprehensive flowchart of problem solving should contain a side-branch for pseudo-problem detection.“<sup>14</sup> Die Aufbereitung der Rede von Scheinproblemen bereitet die Entwicklung eines solchen Manuals vor: Es wird ein begriffliches Reglement angestrebt, mit dem man im Erkenntnisprozess Scheinprobleme entdecken, vermeiden und gegebenenfalls in ›echte‹ Probleme umwandeln kann.

Soll die Rede von Scheinproblemen und Scheinsätzen in die philosophische Methodologie Eingang finden, so sind diese Begriffe auch mit Blick darauf zu prüfen, welche emotiven Konnotationen sie transportieren. Für die sachliche Verwendung der Begriffe im Rahmen einer philosophischen Methodologie wäre es zuträglich, wenn ihnen diese emotiven Konnotationen fehlten. Davon zu unterscheiden sind Konsequenzen normativer Art, die sich auch unabhängig von emotiven Konnotationen aus Scheinproblemverdikten ergeben

---

<sup>13</sup> WAISMANN [Philosophy], S. 460. Weiter in einem der Philosophie gegenüber ambivalenten Ton: „Yet philosophy is not dissolved. It derives its weight, its grandeur, from the significance of the questions it destroys. It overthrows idols, and it is the importance of these idols which gives philosophy its importance.“

<sup>14</sup> SORENSEN [Pseudo-Problems], S. 4.

können. Die Assoziation des Verdikts mit der Empfehlung, dem als Scheinproblem benannten Phänomen keine Beachtung zu schenken, kann gerade dadurch zementiert werden, dass der Ausdruck 'Scheinproblem' so reguliert wird, dass er mit normativen Ausdrücken verknüpfbar ist – unter Umständen ganz ohne emotive Konnotation.

Die eingangs zitierte Passage erweckt in Hinsicht auf derartige zusätzliche Bedeutungskomponenten zunächst einen zurückhaltenden Eindruck. Doch die Auseinandersetzungen der Mitglieder des Wiener Kreises mit anderen Philosophen und ganz besonders die Debatten innerhalb des Wiener Kreises zeigen im Zusammenhang mit der Verwendung von Ausdrücken wie 'Scheinproblem', 'Scheinsatz' und 'Scheinbegriff' oft einen deutlich kämpferischen Ton.<sup>15</sup> Im Hinblick darauf, dass Wissenschaftler oft daran interessiert sind, präzise, sachorientierte und maßvolle Begrifflichkeiten für ihre Arbeit zu verwenden,<sup>16</sup> kann gefragt werden, ob der philosophischen Methodologie durch einen Begriff gedient ist, der eben auch in solch polemischen Kontexten regelmäßig verwendet wurde und wird. Dass die Frage positiv beantwortet werden kann, wird sich im Laufe der Arbeit zeigen.

---

<sup>15</sup> Das lässt sich wohl am besten durch einige Passagen von Otto NEURATH belegen: „Logische Analyse der wissenschaftlichen Sprache hilft uns, Schwierigkeiten überwinden; vor allem zeigt sie viele Probleme der Philosophie als metaphysische Scheinprobleme auf. Ein Vertreter des Wiener Kreises meinte gelegentlich, jeder von uns sei besser geeignet, metaphysische Reste beim Nachbarn als bei sich zu bemerken.“ (NEURATH [Gesammelte Schriften], S. 611.) „Die Erfahrung zeigt, daß gewisse Terminologien mehr als andere den Anlaß zu Scheinproblemen geben können und daß es manchmal nicht unzweckmäßig ist, Termini, die mit schillernden Bedeutungen überlastet sind, aufzugeben und nicht bloß neu zu definieren.“ (Ebenda, S. 868.) Mit etwas stärker gefärbten Worten äußert sich Moritz SCHLICK: „Dennoch ist der Begriff der inneren Wahrnehmung neben dem Begriff der „Erscheinung“ [...] einer der unglücklichsten, den das philosophische und das psychologische Denken je geprägt hat. Viel unnützes Kopfzerbrechen und zahlreiche Scheinprobleme böser Natur hat diese Begriffmißbildung verschuldet.“ (SCHLICK [MSGAI/1], S. 408.)

<sup>16</sup> SORENSEN [Pseudo-Problems], S. 38: „Scientists prefer low-key, explicit, highly specific commentary and so make minimal use of highly context-sensitive debunkers and assurers.“ Mit 'debunkers' und 'assurers' bezieht SORENSEN auf Ausdrücke und Ausdrucksteile wie 'Schein-' in 'Scheinproblem' (debunker) und 'echt' in 'echtes Problem' (assurer). Dazu ausführlicher: §2.2. Diese Sichtweise von SORENSEN widerspricht verschiedenen Eindrücken, die man vom Ton der Mitglieder des Wiener Kreises (und vom Ton vieler anderer Wissenschaftler) bekommt, wenn man ausgewählte polemische Schriften liest. Andernorts (innerhalb und außerhalb des Wiener Kreises) bestätigen sich die Präferenzen, die SORENSEN den Wissenschaftlern zuschreibt. Beispielsweise kritisiert LUTZ [Criteria of Empirical Significance], S. 11, Fn. 4, den vom Wiener Kreis gelegentlich veranschlagten Ausdruck 'spekulativ' als „unnecessarily pejorative“.

Aus dem Gesagten ergibt sich ein systematischer Schwerpunkt der Arbeit. Da dem Ausdruck 'Scheinproblem' allerdings wesentlich sein Gebrauch in der Geschichte der analytischen Philosophie, insbesondere im Wiener Kreis, anhaftet, ist ein historischer Teil in der Arbeit enthalten. Dieser dient einesteils dazu, bisherige Verwendungsweisen für den systematischen Teil zu dokumentieren und als Ausgangspunkt bereitzustellen, und stellt andernteils allerdings auch einfach eine grobe Kartierung bisheriger Verwendungen des Scheinproblembegriffs (und umliegender Begriffe) dar.

Insgesamt gliedert sich die Arbeit in einen historischen und einen systematischen Teil. Vorangestellt ist eine etwas ausführlichere Einführung in das Vorhaben, die insbesondere die begriffsbildnerische, aber auch die erklärungs- und umgangsorientierte Ausrichtung der Arbeit ausformuliert und die verwendeten Methoden skizziert (1). Der historische Teil umfasst ein darstellendes Kapitel und ein aufbereitendes Kapitel. Im darstellenden Kapitel werden *bisherige Verwendungsweisen und Bestimmungsversuche* des Ausdrucks 'Scheinproblem' und umliegender (noch zu spezifizierender) Ausdrücke in drei Gruppierungen referiert. Die erste Gruppierung umfasst die Verwendung der Ausdrücke im Wiener Kreis, durch den die Rede von Scheinproblemen erst populär gemacht wurde. Die zweite Gruppierung umfasst jene Verwendungsweisen, die Roy SORENSEN in seinem Buch [Pseudo-Problems] systematisiert. Die dritte Gruppierung ist nur in sehr wenigen Publikationen dokumentiert, wird aber als systematisch äußerst bedeutsam verstanden. Sie besteht in dem Ansatz, die Rede von Scheinproblemen in einen Zusammenhang mit Rekonstruktions- und Formalisierungsprojekten zu bringen. Die Referate zu den Gruppierungen sind jeweils knapp gehalten und setzen dem weiteren Vorgehen entsprechende Schwerpunkte, damit die Sichtung historischer Fakten tatsächlich als überschaubarer Ausgangspunkt für die systematischen Überlegungen im zweiten Teil der Arbeit dienen kann (2).

Ebenfalls um die Erkenntnisse, die im Verlauf der Sichtung zusammengetragen wurden, für das Weitere leichter nutzbar zu machen, schließt sich ein aufbereitendes Kapitel an, in dem die zahlreichen Ideen, die in Kapitel 2 aus der Philosophiegeschichte entnommen werden, so sortiert, zusammengefasst und kritisiert werden, dass übersichtlich wenige explikative *Kernideen* resultieren. Zur Vorbereitung der Klärung des Scheinproblembegriffs und benachbarter Begrifflichkeiten werden die wesentlichen Eigenarten der verschiedenen Ansätze aufgezeigt. Dieser Arbeitsschritt wird noch unabhängig von einem spezifischen be-

grifflichen Rahmen erfolgen. Er hat gleichermaßen historische wie systematische Komponenten und liegt damit auf der Grenze zwischen dem ersten und zweiten Teil der Arbeit (3).

Nach der historischen Zuarbeit erfolgt im zweiten Teil zunächst die Ausarbeitung eines Rahmens, der es erlaubt, der gewünschten Scheinproblembegrifflichkeiten habhaft zu werden. Dazu wird ein *sprachlicher Rahmen* konstruiert, der es insbesondere auch erlaubt, Fragen explizitsprachlich darzustellen. Der Schwerpunkt auf Fragen ist durch die Hoffnung motiviert, dass auf diese Weise Scheinfragen als gängige Erscheinungsform der Scheinprobleme besser untersucht werden können (4). Im anschließenden Kapitel kann das Vokabular der Scheinproblembegrifflichkeiten vor dem explizitsprachlichen Rahmen grammatisch beleuchtet werden. Zusammen mit einer informellen Darstellung der Mittel, die zur Begriffsbildung herangezogen werden, sind so die letzten Vorbereitungen für eine probeweise (Wieder-)Einführung von 'Scheinproblem' und umliegenden Redemitteln gegeben (5).

Im sechsten Kapitel wird eine informelle Theorie der Scheinprobleme aufgebaut, in der die Rekonstruktionsmethodologie als wesentliches Mittel zur Unterscheidung von Scheinproblemen und genuinen Problemen veranschlagt wird. Nach diesem Ansatz sind gebrauchssprachliche Fragestellungen, deren explizitsprachliche Wiedergabe unter bestimmten (zu spezifizierenden) Kriterien mit Schwierigkeiten behaftet ist, Scheinprobleme (6). – Wer nur an den systematischen Vorschlägen zur Rede von Scheinproblemen interessiert ist, sollte seine Aufmerksamkeit vor allem auf dieses Kapitel richten, aber dennoch die kritischen Einschätzungen in Kapitel 7 berücksichtigen.

Im Anschluss an die explikative Einführung ist nämlich zu prüfen, ob die so umrissene Theorie die Erwartungen erfüllt. Die explikative Klärung lässt jedenfalls Situationen unberücksichtigt, in denen Rekonstruktionen für Scheinproblemschaft keine Rolle spielen *sollen*. Kann man sich mit der Rede von Scheinproblemen auch ausschließlich auf die Gebrauchssprache beziehen oder muss man immer gleich in das Rekonstruktionsgeschäft einsteigen? An gebrauchssprachliche Gebilde werden in der Praxis verschiedene Maßstäbe angelegt, um sie als Scheinprobleme auszuzeichnen. Die Maßstäbe ergeben sich teilweise aus einer Rückübertragung von Maßstäben, die einerseits für Explizitsprachen formuliert werden, die andererseits aber Intuitionen bezüglich der Gebrauchssprache folgen können. Ob solche Maßstäbe aber unproblematisch wieder auf die Gebrauchssprache angewendet

werden dürfen, ist zunächst nicht gesichert. Besonders die Anforderungen an Rekonstruktionen, die in einem Zusammenhang mit Scheinproblemdiagnosen gebracht werden sollen, bleiben fragwürdig.

Unter den vorgeschlagenen Verständnissen von 'Scheinproblem' und umliegender Ausdrücke wird sich bei Ergänzung einiger weiterer (mehr oder weniger plausibler) Annahmen ergeben, dass es Scheinprobleme gibt. Dieses vorsichtige Ergebnis ist weder überraschend noch muss man dafür besonders viel argumentieren, sobald man sich auf die hier vorgeschlagene Bedeutung von 'Scheinproblem' samt ihren begrifflichen Querverbindungen festgelegt hat. Weniger selbstverständlich sind einerseits *Erklärungen* dafür, wie es zu Scheinproblemen kommt, und andererseits Vorschläge zum *Umgang* mit Scheinproblemen. Lassen sich Umstände aufzeigen, unter denen Scheinprobleme üblicherweise entstehen? Wie lassen sich Scheinprobleme entweder vermeiden oder beheben? Die Arbeit wird unwillkürlich vorführen, dass die Rede von Scheinproblemen viele Bereiche der Philosophie berührt, die wegen begrifflicher oder methodischer Schwierigkeiten Gegenstand lebhafter philosophischer Diskussionen sind. Abschließend ist gerade im Bewusstsein um diese Schwierigkeiten zu ermitteln, ob der Begriff der Scheinprobleme die Zwecke erfüllen kann, die mit ihm üblicherweise verknüpft werden. Das diesbezügliche Urteil ist vorsichtig positiv: Akzeptiert man bestimmte Vorstellungen davon, was zum Beispiel eine Rekonstruktion als gut qualifiziert, lassen sich relativierte Einschätzungen davon geben, was ein Scheinproblem ist und was nicht. Diese relativierten Einschätzungen – egal ob positiv oder negativ – setzen eine substantielle Beschäftigung mit dem jeweils verhandelten Thema auf rekonstruktiver (also auch auf interpretativer) Ebene voraus (7).

Obwohl die Arbeit auf Klärung ausgerichtet ist, wird es also nicht einfacher mit den Scheinproblemen. Eher umgekehrt: Die unter anderem vom logischen Empirismus inspirierten Klärungsanstrengungen führen dazu, dass die mit dem Scheinproblembegriff verknüpfte Komplexität offenbar wird. Das steht im deutlichen Kontrast zu der scheinbaren oder tatsächlichen Leichtigkeit, mit der im Wiener Kreis Scheinprobleme aufgedeckt wurden. In anderen Worten: So, wie der Wiener Kreis Scheinprobleme ›entlarvt‹, läuft es nicht – vor allem, wenn man der methodologischen Ausrichtung des Wiener Kreises folgt.

Stilnotizen: Bei Personenbezeichnungen werden feminine wie maskuline Formen verwendet. Da hier geschlechtsinvariante Themen verhandelt werden, ist den Lesern (zu denen auch der Autor gehört) von der Unart abzuraten, die grammatischen Genera einschließlich entsprechender Wortendungen über die Maßen

auszudeuten. – Eckige Klammern in Zitaten dienen wie üblich dazu, Auslassungen ([...]) und geringfügige, sinnerhaltende Änderungen, vorgenommen durch den Autor der vorliegenden Arbeit, kenntlich zu machen. Eckige Klammern außerhalb von Zitaten werden für die Kurztitel im Rahmen der Literaturhinweise verwendet. – Kursivierungen dienen der Hervorhebung, insbesondere der Hervorhebung von Ausdrücken, die an der jeweiligen Stelle geklärt werden. Unterstreichungen deuten Gliederungen des Textes unterhalb der untersten Abschnittsebene an. In den nummerierten Definitionen in Kapitel 6 werden die Definienda unterstrichen. Alle Arten der Hervorhebung in Zitaten sind aus den zitierten Publikationen übernommen, falls nicht anders angemerkt. – Doppelte Anführungszeichen („“) dienen der wörtlichen Wiedergabe von Passagen und Wendungen anderer Autoren. Wegen des autorenspezifischen und teils pointierten Gebrauchs von Anführungszeichen, werden diese in Zitaten immer unverändert übernommen; insbesondere werden Zitate in Zitaten nicht generell durch einfache Anführungszeichen markiert. – Außerhalb von wörtlichen Wiedergaben: Der vertikale Apostroph wird als einfaches Anführungszeichen (zum Beispiel: 'Scheinproblem') für die Bezugnahme auf Ausdrücke verwendet. Einfache Chevrons (×) dienen problematisierenden Zwecken. Mit ihrer Verwendung soll verdeutlicht und zugestanden werden, dass der eingeschlossene Ausdruck in dem jeweiligen Kontext in irgendeiner Weise problematisch (etwa: unklar oder unpassend) ist. – Vertikale Pfeile (↓↑) dienen als Vor- bzw. Rückverweise innerhalb der vorliegenden Arbeit.

# 1 Grundlagen: Methoden und Begriffe

Dieses Eröffnungskapitel leitet die Beschäftigung mit Scheinproblemen methodisch und inhaltlich ein. Beide Aspekte gehen Hand in Hand. Inhaltlich-begriffliche Vorüberlegungen bestimmen die zentralen Fragen, denen sich die Arbeit widmet, und diese Fragen bestimmen, welche Methoden für welches Vorgehen veranschlagt werden können. Die gewählten Methoden und das gewählte Vorgehen lassen nur einen begrenzten Handlungsspielraum bei der inhaltlichen Ausführung der Arbeit. Themen, die nicht innerhalb des so abgesteckten Rahmens behandelt werden können, die aber in die unmittelbare Umgebung der Problematik der Scheinprobleme fallen, müssen gesondert behandelt werden. Dazu gehören Fragen der Fundierung des explikativen Projekts, die im vorliegenden Kapitel geklärt werden sollen.

Im einleitenden Kapitel wird die Bühne für die mit Kapitel 2 beginnende Untersuchung vorbereitet: Zuerst sind die drei leitenden Kernfragen vorzustellen, die das Thema vorgeben. Damit verbunden sind eine Gewichtung der Kernfragen im Verhältnis zueinander und eine methodische Ausrichtung für die Bearbeitung der Fragen (1.1). Diese Perspektivierung ist zu ergänzen durch eine ausführliche Erläuterung der hier als Orientierungspunkt dienenden explikativen Methode (1.2). Die beiden Abschnitte stellen den Teil der Einleitung dar, der das Vorgehen in der Arbeit anleitet. Um in der Metapher zu bleiben: Mit der Wahl der Methode ist Genre und Stil des Bühnenstücks festgelegt. Nun sind die (begrifflichen) Requisiten herbeizuschaffen.

Es werden einige terminologische Festlegungen getroffen, auf die dann immer wieder zurückgegriffen werden kann. Da es sich um ein begriffsbildnerisches Projekt handelt, ist die Terminologie keine Nebensächlichkeit, sondern konstituiert einen grundlegenden Teil des Inhalts der Arbeit. Es wird grob umrissen, mit welchen Redemitteln hier von den zu verhandelnden Scheinproblemen gesprochen wird (1.3). Eine inhaltliche Vorsortierung soll bei einer noch ganz schwachen Auflösung darstellen, was von vornherein nicht als Scheinproblem gelten soll – in der Hoffnung, dass die Schwerpunktsetzung zu einer wohlorientierten Lektüre durch den Rezipienten führt. Zum Korpus der Arbeit überleitend, wird zudem ›der Schein‹ auf der Bühne verortet. Bis zum Ende der Aufführung wird er die Bühne nicht verlassen, denn erst durch ihn wird ein Problem zu einem Scheinproblem (1.4).

## 1.1 Drei Fragen zu Scheinproblemen

Scheinprobleme können in dreierlei Hinsichten untersucht werden: bezüglich ihrer Bestimmung, ihrer Erklärung und dem Umgang mit ihnen. Dem sind die konzeptuellen Fassungen der drei *Kernfragen der Scheinprobleme* zuzuordnen:

Was sind Scheinprobleme?

Wie entstehen Scheinprobleme?

Wie geht man mit Scheinproblemen um?

Die drei Fragen werden hier in Verbindung mit drei Tätigkeiten gebracht, die sich in Bezug auf Scheinprobleme und den Begriff der Scheinprobleme exemplarisch verbalisieren lassen: Der Scheinproblembegriff wird *bestimmt*; das Auftreten von Scheinproblemen wird *erklärt*; mit den Scheinproblemen wird *umgegangen*. Dementsprechend werden die drei Fragen im Folgenden als die Bestimmungs-, Erklärungs- und Umgangsfrage geführt. Sie sind in dieser Reihenfolge zu behandeln. In dieser Arbeit geht es vor allem um die Bestimmungsfrage, die bearbeitet werden muss, bevor das dadurch begrifflich bestimmte Phänomen auch erklärt und der Umgang mit ihm geregelt werden kann. Die Bearbeitung der Erklärungs- und der Umgangsfrage erfolgt in dieser Arbeit nicht im vollen Umfang, sondern nur exemplarisch und ansatzweise. Die Sonderstellung der Bestimmungsfrage motiviert sich dadurch, dass eine Antwort auf die Bestimmungsfrage eine Vorbedingung für die Beantwortung nicht nur der beiden anderen, sondern vieler weiterer Fragen über Scheinprobleme<sup>17</sup> ist. Nur wenn klar ist, was Scheinprobleme sind, kann man sich darüber Gedanken machen, woher sie kommen und wie man mit ihnen umgeht. Ebenso verhält es sich, wenn man nicht weiß, was Fnrords sind – dann scheint es nämlich aussichtslos, sie zu erklären, ihre Herkunft zu erforschen oder den Umgang mit ihnen zu regulieren.<sup>18</sup> Allgemeiner ausgedrückt: Um sich überhaupt *erfolgreich* Gedanken über Scheinprobleme (und nicht

---

<sup>17</sup> Weitere philosophische Fragen zu Scheinproblemen listet SORENSEN [Pseudo-Problems], S. 1, auf.

<sup>18</sup> Vgl. PRINZ ["fnord"].

nur über den Ausdruck 'Scheinprobleme') zu machen, muss man darin festgelegt sein, was man unter dem Ausdruck verstehen will.<sup>19</sup>

Die Reihenfolge der zweiten und dritten Kernfrage ist darin begründet, dass zunächst der Versuch unternommen werden sollte, das Phänomen der Scheinprobleme möglichst tief zu verstehen, bevor Vorschläge zum Umgang mit ihm gemacht werden. Ohne hier bereits einen festen Verstehensbegriff vorauszusetzen, kann man davon ausgehen, dass die Erklärbarkeit eines Phänomens das Verständnis desselben vertieft. Eine Antwort auf die erste Kernfrage ist also unbedingt nötig, um die zweite und dritte Frage zu bearbeiten. Doch eine Antwort auf die zweite Frage ist zumindest hilfreich, um die dritte Frage zu beantworten. Eine Antwort auf die Umgangsfrage hingegen ist weder unbedingt nötig noch hilfreich für die Bearbeitung der anderen beiden Kernfragen. Allerdings ist die Beantwortung der Umgangsfrage (im Gegensatz zu den anderen beiden Kernfragen) ein geeignetes Mittel, um in den Wissenschaften im Allgemeinen und der Philosophie im Besonderen (i) Scheinprobleme zu vermeiden oder (ii) gegebenenfalls ein Scheinproblem in ein genuines Problem umzuwandeln oder (iii) es ganz zu beseitigen.

Zur Bestimmungsfrage: *Was sind Scheinprobleme?* Die Bestimmungsfrage ist in dem soeben geschilderten Sinne zentral: Ihre Beantwortung ist eine notwendige Voraussetzung dafür, dass die anderen beiden Fragen überhaupt bearbeitet werden können. Als der zentralen unter den drei Kernfragen ist sie die einzige, die im Rahmen der Arbeit beantwortet werden soll. Die Frage 'Was sind Scheinprobleme?' kann dabei unterschiedlich verstanden werden:

Was sind Beispiele für Scheinprobleme (und was sind Gegenbeispiele)?

Was lässt sich allgemein über Scheinprobleme sagen?

Was sind charakteristische Eigenschaften von Scheinproblemen?

Wie ist der Ausdruck 'Scheinproblem' zu regulieren?

---

<sup>19</sup> Auf die Schwierigkeiten, die bei nicht hinreichend geklärten Begrifflichkeiten auftreten, weist zum Beispiel FARRELL [Comment Cioffi], S. 503, im Zusammenhang mit dem ähnlichen Phänomen der Scheinwissenschaft hin: „He [Frank CIOFFI] may claim that psychoanalysis, or homoeopathy, or what not, is a pseudoscience. But before any such claim will stick, he will have to make very much clearer and more precise just what he is claiming.“

Die erste und zweite Variante stellen nicht intendierte Verständnisse der Bestimmungsfrage dar. Die erste Variante – die *beispielserheischende* Frage<sup>20</sup> nach den Scheinproblemen – wird in der Arbeit durchaus mehrfach beantwortet, aber die Antworten sind im Allgemeinen nicht besonders interessant für die hier verfolgten Ziele. Sie helfen dennoch dabei, eine Antwort auf die ›eigentliche‹ Bestimmungsfrage zu finden, indem sie die Beispielbasis liefern und es erlauben, die systematischen Erkenntnisse zu illustrieren. Die zweite Variante – die *subsumptionserheischende* Frage nach den Scheinproblemen – kommt der ›eigentlichen‹ Bestimmungsfrage schon näher. In den Antworten werden verschiedene allgemeine Aussagen über Scheinprobleme getroffen. Durch die Aussage, dass alle Scheinprobleme durch Fragesätze formuliert werden können, werden die Scheinprobleme beispielsweise unter diejenigen Gebilde subsumiert, die durch Fragesätze formuliert werden können. Gesucht sind allerdings gerade jene allgemeinen Aussagen über Scheinprobleme, die deren charakteristische (und nicht nur notwendige) Eigenschaften zum Ausdruck bringen.

An einem anderen Beispiel: Fragt ein Grundschulkind, was Rhomben seien, so bietet es sich zumeist an, die Frage als subsumptionserheischend aufzufassen. Der Informationsbedarf des Fragestellers ist normalerweise gedeckt, wenn man angibt, dass Rhomben Vierecke sind. Einige Jahre später ist die Frage im Schulunterricht im Sinne des Fragestellers erst dann beantwortet, wenn Eigenschaften angegeben werden, die allen und nur den Rhomben zu eigen sind: Rhomben sind Vierecke mit gleichlangen Seiten, bei denen gegenüberliegende Seiten parallel sind. Ein Viereck mit diesen Spezifikationen zu sein, ist eine charakteristische Eigenschaft von Rhomben.

Die Lektüre der vorliegenden Arbeit soll unter anderem in die Lage versetzen, charakteristische Eigenschaften für Scheinprobleme anzugeben. In diesem Sinne erfasst die dritte Variante der Bestimmungsfrage – die *charakterisierungserheischende* Frage nach den

---

<sup>20</sup> Diese Terminologie wurde aus Geo SIEGWART [Methoden der Wissenschaft], S. 33, übernommen und den hiesigen Bedürfnissen angepasst. Anders als am angegebenen Ort ist hier die Angabe von Beispielen keine passende Antwort für eine charakterisierungserheischende Frage (siehe unten), sondern die beispielserheischenden Fragen bilden eine Gruppe für sich. Weitere Einlassungen, die diese Terminologie veranschlagen, finden sich ebenda, S. 26, und in ders. [Explikation], S. 40-41, und ders. [Vorfragen], S. 265-267 (explikationserheischende Fragen), S. 350-358 (definitionserheischende Fragen), S. 359 (kriterienersheischende Fragen).

Scheinproblemen – ein wesentliches Anliegen der Arbeit. In einer Antwort auf eine charakterisierungserheischende Frage nach einer Art von Gegenständen werden gerade solche Eigenschaften der Gegenstände genannt, die charakteristisch für diese Art sind.

Mit Hilfe charakteristischer Eigenschaften kann man also feststellen, ob ein beliebiger Gegenstand zu einer bestimmten Art gehört. In Fortsetzung des geometrischen Beispiels: Stellt man fest, dass ein gegebenes Viereck die oben genannten Spezifikationen erfüllt, dann kann man rechtmäßig behaupten, dass das Viereck ein Rhombus ist. Kennt man charakteristische Eigenschaften für Scheinprobleme, so kann man anhand dieser Eigenschaften erkennen, ob es sich bei einem gegebenen Gebilde um ein Scheinproblem handelt oder nicht. Dabei müssen die charakteristischen Eigenschaften für eine Art von Gegenständen oftmals nicht *entdeckt*, sondern können auch *gesetzt* werden. In diesem Fall bestimmt man gewissermaßen selbst, welche Gegebenheiten zu der Art gehören sollen. Diesem Muster wird auch die vorliegende Arbeit folgen, wobei berücksichtigt wird, was anderen Philosophen als charakteristische Eigenschaft von Scheinproblemen galt (↓1.2).

In der vierten, hier bevorzugten Variante der Bestimmungsfrage (Wie ist der Ausdruck 'Scheinproblem' zu regulieren?) wird nicht mehr auf der Objektebene nach Scheinproblemen gefragt, sondern von einer metasprachlichen Perspektive nach dem Ausdruck 'Scheinproblem' und danach, wie er zu regulieren sei. In dieser Form ist die Frage nicht so zu verstehen, dass zwingend nach charakteristischen Eigenschaften (objektorientiert formuliert) oder nach einem Definiens (sprachorientiert formuliert) für 'Scheinproblem' gefragt wird. Statt einer Definition könnte man etwa metasprachliche Regeln zum Gebrauch des Ausdrucks formulieren oder objektsprachlich Axiome setzen. Tatsächlich werden in dieser Arbeit die untersuchten Redeteile versuchsweise eingeführt – und zwar durch informelle Definitionen (↓5.2).

Als Zielvorstellung für die Arbeit soll die vierte Variante der Bestimmungsfrage nicht einfach nur beantwortet werden – durch die Setzung einer passenden Definition oder einen vergleichbar einfachen Akt der Bedeutungsverleihung –, vielmehr soll die Antwort und damit die Regulierung des Ausdrucks 'Scheinproblem' durch dessen Verwendung in der Philosophiegeschichte wohlmotiviert sein. Daher wird zur Beantwortung der Bestimmungsfrage ein *explikatives Vorgehen* veranschlagt: Gestützt auf nachgewiesene tatsächliche Verwendungen des Ausdrucks und weitere Überlegungen wird der Ausdruck

'Scheinproblem' mit einer Bedeutung versehen. Die Methode der Explikation wird im nächsten Abschnitt (1.2) näher erläutert. Die vierte Variante der Bestimmungsfrage wird dem hier präferierten Vorgehen entsprechend als die *explikationserheischende* Frage nach den Scheinproblemen geführt.<sup>21</sup>

Es folgen einige Bemerkungen zu den anderen zwei Kernfragen der Scheinprobleme, vornehmlich für künftige Untersuchungen – zunächst zur Erklärungsfrage: *Wie entstehen Scheinprobleme?* Die Frage ist zu unterscheiden von der Frage, warum etwas ein Scheinproblem sei. In einer intuitiven Lesart würde das nämlich nur darauf hinauslaufen, dass der Gefragte aufzeigt, dass die einzelnen Kriterien für Scheinproblemschaft erfüllt sind. Damit wird aber lediglich die Antwort auf die Bestimmungsfrage angewendet. Unter der Erklärungsfrage sollte vielmehr der folgende Fragekomplex verstanden werden:

Gibt es typische Muster in der Genese von Scheinproblemen?

Wenn ja, wie kommt es unter diesen Mustern dazu, dass Scheinprobleme von vielen Personen als echte Probleme bedenkenlos bearbeitet werden?

Damit wird zunächst klar, dass es sich nicht um eine, sondern mehrere Erklärungsfragen handelt. Eine Antwort auf die zweite der beiden Fragen läuft auf eine Erklärung des *Illusionsaspektes* eines Scheinproblems hinaus. Der Schein oder auch Anschein ist dann dasjenige, was erklärt werden soll.<sup>22</sup> Die auf ein bestimmtes Scheinproblem bezogenen Erklärungsfragen werden üblicherweise in einem Kontext aufgeworfen, in dem man bereits weiß, dass es sich bei jener Gegebenheit um ein Scheinproblem handelt und dass im Normalfall einige Personen dem Scheinproblem bereits aufgesessen sind. Die Antwort auf die Bestimmungsfrage wurde also schon mit einem positiven Ergebnis *angewendet* – es wurde durch die jeweils vorgegebenen Kriterien positiv festgestellt, dass man es mit einem

---

<sup>21</sup> Die Terminologie richtet sich also nicht danach, was alles als passende Antwort auf die vierte Variante der Bestimmungsfrage denkbar ist, denn da bilden die Explikationen nur eine mögliche Replik (neben ad-hoc-Regulierungen der Begriffe ohne Berücksichtigung bisheriger Verwendungsweisen). Die Terminologie richtet sich danach, was hier (und oft auch woanders in der Philosophie) als Antwort auf eine Bestimmungsfrage gegeben wird. In Bezug auf eine derartige Lesart der konzeptuellen Fassung der ursprünglichen Kernfrage spricht SIEGWART [Explikation], S. 40-41, von einer „explikationserheischenden Was-Frage“ (und nicht allgemeiner von einer charakterisierungserheischenden Was-Frage wie in [Methoden der Wissenschaft], S. 33). Nota bene: In der vorliegenden Arbeit handelt es sich allerdings um eine Wie-Frage.

<sup>22</sup> Zum Schein etwas ausführlicher: ↓1.4.

Scheinproblem zu tun hat. Die Antworten auf die Erklärungsfragen sollen nun ein Verständnis davon erzeugen, wie einige Personen trotz dieses Sachverhaltes den Eindruck bekommen haben, man habe es mit einem ›echten‹ Problem zu tun.

Durch die Erklärungsfragen wird keine nomologische oder statistische Erklärung eingefordert, in denen bereits akzeptierte Gesetzmäßigkeiten eine explanative Funktion übernehmen.<sup>23</sup> Es geht vielmehr darum, das Entstehen der Scheinprobleme an typischen Fällen nachzuzeichnen und so unter günstigen Umständen allererst durch Verallgemeinerung zu groben Gesetzmäßigkeiten über deren Genese zu kommen. Als Beispiel kann die bereits in der Vorbemerkung angesprochene Frage nach der Existenz Gottes näher betrachtet werden: Wenn man sich unter Gott nämlich einen physischen Mann vorstellt, der mit bestimmten übermenschlichen Fähigkeiten ausgestattet ist und auf einem prominenten Berg sitzt, dann kann es sich bei der Frage nach dessen Existenz nicht um ein Scheinproblem handeln (es sei denn, die sicherlich unschuldige Frage, ob momentan Anne Hathaway im Rahmen der Dreharbeiten für einen neuen Film auf dem Matterhorn sitzt, ist ebenfalls ein Scheinproblem). Dieser metaphysisch anspruchslose und historisch vermutlich primäre Gottesbegriff ist aber bei der heutigen, theologischen Frage nach der Existenz Gottes nicht zu veranschlagen. Diese letzte Frage ist es aber, die die Scheinproblemvorwürfe auf sich zog.<sup>24</sup> Wie ließe sich dieser Statuswandel der Frage nach der Existenz Gottes nachzeichnend erklären?

Die Erklärungsfragen sind zu einem wesentlichen Teil dadurch motiviert, dass durch die Erklärung der Entstehung von Scheinproblemen der Umgang mit ihnen leichter fällt. Ihre Bearbeitung hat direkte Auswirkungen auf die Behandlung der Umgangsfrage. Zu einem anderen Teil sind die Erklärungsfragen allerdings schon durch das Bedürfnis nach einem tieferen Verständnis der Scheinprobleme motiviert – ein Verständnis, das tiefer greift als eine explikative Bedeutungsverleihung. Die Klärung des Scheinproblembegriffs im Rahmen einer Antwort auf die erste Kernfrage kann nämlich nur leisten, dass man Scheinprobleme von solchen Gegebenheiten unterscheiden kann, die keine Scheinprobleme sind. Damit ist zu ihrer Vermeidbarkeit unter Umständen noch nicht viel gesagt. Legt man sich etwa darauf fest, dass Scheinprobleme jene Fragen sind, deren Antworten sinnlos sind, dann ist

---

<sup>23</sup> Es geht also nicht um Erklärungen, die dem Modell von HEMPEL; OPPENHEIM [Logic of Explanation] genügen.

<sup>24</sup> Vgl. das entsprechende Beispiel in der Vorbemerkung.

damit noch nicht gesagt, wie man es vermeidet, solche Fragen zu stellen, oder was man mit ihnen macht, wenn sie einmal gestellt sind.<sup>25</sup> Legt man alternativ fest, dass Scheinprobleme jene Fragen sind, die in Disputlagen auftauchen, in denen es am prädiskursiven Einverständnis mangelt,<sup>26</sup> dann weiß man wieder nicht, wie man solche Disputlagen vermeidet. Eine Antwort auf die Erklärungsfragen kann das Verständnis des Phänomens der Scheinprobleme so verbessern, dass man die Umgangsfrage leichter beantworten kann.

Das Bemühen um ein vertieftes Verständnis von Scheinproblemen hat auch den Wert, dass man trotz des Fehleraspekts noch kognitiv wertvolle Komponenten des Scheinproblems retten kann. Um bei einem der soeben angedeuteten Ansätze für Scheinproblemschaft zu bleiben: Eine Frage gestellt zu haben, die nur sinnlose Antworten hat, kann zwar dem Fragesteller unter Umständen zur Last gelegt werden, doch oft muss man anerkennen, dass der Fragesteller zumeist nicht böswillig gefragt hat. Gelegentlich mag ihn ein genuines Problem umtreiben, das er allerdings nicht in einer Frage ausgedrückt hat, die auch sinnvolle Antworten hat. Es könnte sogar ein Teil des Problems sein, dass es nicht ganz einfach in einer Frage mit sinnvollen Antworten auszudrücken ist:

„One can regard the problem of induction as a conceptual confusion and yet still regard it as a deep and important confusion. There is nothing shallow or trivial about the problem as it appears in Hume’s thought, and it is greatly to Hume’s credit that he had the intellectual penetration without which he could not have fallen into his conceptual difficulties. We do not necessarily denigrate a philosopher’s achievement when we say that he was a victim of conceptual confusion.

---

<sup>25</sup> Etwa in diese Richtung geht wohl auch eine Bemerkung von David STOVE zu verschiedenen überkommenen Fragestellungen aus Theologie und Metaphysik in [Plato Cult], S. 185: „The Logical Positivists tell me, of course, that what is wrong with such things is that they are all ‘meaningless.’ [...] [E]ven if it were true, it would be hardly any help. It is hardly more helpful than saying, *à l’Australien*, that what is wrong with the passages in question is that they are ‘all bullshit;’ or that the authors of them are all mad.“ STOVE scheint die Frage aufzuwerfen, was man dadurch gewönne, wenn man etwas als sinnlos bezeichnet. Die Frage lässt sich natürlich auch auf Scheinprobleme beziehen. Eine die Genese nachzeichnende Erklärung des Phänomens führt zu einem Verständnis von Scheinproblemen, das für den Umgang mit ihm hilfreich ist. – Es ist anzumerken, dass STOVES Darstellung der logischen Positivisten irreführend ist – es verhält sich schließlich nicht so, dass im Wiener Kreis nur isolierte Sinnlosigkeitsvorwürfe gemacht wurden, ohne diese in ihrer Tragweite und Relevanz zu diskutieren.

<sup>26</sup> Man könnte dann von *Scheindissensen* reden. Zum prädiskursiven Einverständnis: GETHMANN [Philosophie als Institution], S. 298.

And we do not necessarily waste our own time when we devote lengthy study to the unraveling of pseudo-problems.“<sup>27</sup>

Neben der Vorarbeit für die Beschäftigung mit der Umgangsfrage und einem tieferen Verständnis der Scheinprobleme leisten Antworten auf die Erklärungsfragen allerdings noch etwas drittes, ganz Wesentliches. Im Allgemeinen ist es nämlich so, dass Feststellungen (oder zumeist Vorwürfe) von Scheinproblemschaft nicht auf die Zustimmung aller Beteiligten stoßen. Viele Personen, die sich dem Vorwurf ausgesetzt sehen, einem Scheinproblem aufzusitzen, werden dies bestreiten. Die Gegenwehr ist insbesondere in solchen Fällen nachvollziehbar, in denen eine größere Personengruppe von dem Vorwurf (mit)getroffen wird. Rudolf CARNAP hat beispielsweise weite Teile der traditionellen Philosophie als von Scheinproblemen durchsetzt kritisiert und damit vielen Philosophen gleichzeitig einen Vorwurf gemacht. Allerdings hat er auch Anstrengungen unternommen, die Erklärungsfrage bezüglich dieser (vermeintlichen oder tatsächlichen) Scheinprobleme zu beantworten.<sup>28</sup> Damit akzeptiert CARNAP implizit, dass die Anerkennung der Scheinproblemschaft zumindest gelegentlich zu einer kognitiven Lücke führt, die durch eine Erklärung ausgefüllt werden kann. Ohne die Erklärung besteht die Gefahr, dass diejenigen, die dem Scheinproblem aufsitzen<sup>29</sup>, es auch weiterhin vorziehen, einem Scheinproblem aufzusitzen, anstatt eine solche Lücke anzuerkennen. „[P]eople prefer an incorrect model over an incomplete model.“<sup>30</sup>

---

<sup>27</sup> BARKER [Problem of Induction], S. 273.

<sup>28</sup> In CARNAP [Überwindung], S. 238-241 (Abschnitt 7 seines Artikels), wird gefragt, „sollten wirklich so viele Männer der verschiedensten Zeiten und Völker, darunter hervorragende Köpfe, so viel Mühe, ja wirkliche Inbrunst auf die Metaphysik verwendet haben, wenn diese in nichts bestünde als in bloßen, sinnlos aneinandergereihten Wörtern?“ CARNAP schließt dann eine informelle Erklärung der über Jahrhunderte anhaltenden Beschäftigung mit metaphysischen Inhalten an.

<sup>29</sup> Die Rede vom Aufsitzen ist im Zusammenhang mit Scheinproblemen ganz handlich, aber man kann feststellen, dass einige Personen intuitive Schwierigkeiten damit haben. Diese werden hier zwar zur Kenntnis genommen, aber der Ausdruck 'aufsitzen' und später sogar 'Aufsitzer' werden weiterhin verwendet.

<sup>30</sup> COOK; LEWANDOWSKY [Debunking Handbook], S. 5. COOK und LEWANDOWSKY beziehen sich allerdings nicht auf Scheinprobleme, sondern auf Fehlinformation. Dennoch scheinen die Ergebnisse übertragbar. Der Absatz im Haupttext scheint auch insgesamt im Einklang mit ihren Ansichten zu stehen: „Finally, the refutation [of some piece of misinformation] should include an alternative explanation that accounts for important qualities in the original misinformation.“ (Ebenda S. 1.) Zur im Haupttext zitierten Wendung vgl. auch ganz analog SORENSEN [Pseudo-Problems], S. 86: „[T]he important point is to have a framework, not the correct one“.

Zur Umgangsfrage: *Wie geht man mit Scheinproblemen um?* Eine Antwort auf die Frage ist unter anderem die (Anleitung zur) Umsetzung der zuvor gewonnenen Erkenntnisse in die philosophische Praxis. Beim Umgang mit Scheinproblemen ist zunächst zu berücksichtigen, dass dieser Umgang auch immer ein Umgang mit denjenigen ist, die dem Scheinproblemen aufsaßen oder immer noch aufsitzen. Bezieht man die Umgangsfrage zunächst dem Wortlaut entsprechend direkt auf Scheinprobleme, so sind zunächst zwei – bei weiterem Überlegen (siehe nächster Absatz): drei – grobe Richtungen denkbar: (i) Das als Scheinproblem erkannte Phänomen wird fortan ignoriert und man widmet sich der Bearbeitung anderer, mutmaßlich ›genuiner‹ Probleme. (ii) Die Scheinproblemdiagnose wird ignoriert (wobei sie auf Nachfrage womöglich als inhaltlich korrekt eingeschätzt wird) und man widmet sich weiter demselben Scheinproblem. In beiden Fällen schließen sich Folgefragen zum Umgang an: Welche Techniken sind im ersten Fall zu veranschlagen, wenn man effektiv den festgestellten (und den anderen, bereits entdeckten oder unentdeckten) Scheinproblemen aus dem Weg gehen will? Bei welcher Art von weiterer Beschäftigung mit dem Scheinproblem werden im zweiten Fall welche Risiken virulent?

Es ist davon auszugehen, dass diese möglichen Risiken im ersten Fall (bei der Meidung von Scheinproblemen) nicht auftreten, doch Philosophen, die mit einem rudimentären Geschäftssinn ausgestattet sind, werden ein Trade-Off vermuten: Was entgeht einem dadurch, dass man Scheinprobleme einfach meidet? Dass einem etwas entgeht und was das ist, wird gelegentlich ausgesprochen: „In every neighborhood of a *Scheinproblem* there is a real problem.“<sup>31</sup> Es ist daher noch eine dritte, vielversprechende Umgangsweise mit Scheinproblemen denkbar: Weder wird das als ein solches erkannte Scheinproblem wie zuvor weiter bearbeitet, noch wird es vollständig ignoriert. (iii) Man sucht vielmehr nach einem ›genuinen‹ Problem, das dem Scheinproblem zugrunde liegt oder zumindest in dessen

---

<sup>31</sup> Ohne Quellenangabe zitiert sich Abner SHIMONY so selbst in [On Carnap], S. 264. SHIMONY problematisiert ebenda den Ausdruck 'neighborhood' als zentralen Ausdruck der zitierten Vermutung. Im Gegensatz zu SHIMONY geht Ernst MACH in [Analyse der Empfindungen], S. 298, nicht darauf ein, dass ihm möglicherweise etwas entgeht, sondern sieht nur zwei mögliche Umgangsweisen mit Problemen (Schein- und genuine Probleme): „Ich will auch nicht das elegisch oder fromm jammernde ‚Ignorabimus‘ durch eine selbstgenügsame verstockte Abkehr von Wissenswertem und Erkennbarem ersetzen. Denn im Verzichten auf die Beantwortung als sinnlos erkannter Fragen liegt durchaus keine Resignation, sondern der Masse des wirklich Erforschbaren gegenüber das einzig vernünftige Verhalten des Forschers. [...] Die Probleme werden entweder gelöst oder als nichtig erkannt.“

›Nähe‹ angesiedelt ist. Im Rahmen der Umgangsfrage lässt sich daher noch präziser fragen: Mit welchen Techniken lassen sich in der Umgebung von Scheinproblemen ›genuine‹ Probleme auffinden? Eine systematische Antwort auf diese Frage wird auch darauf eingehen müssen, wie das Verhältnis zwischen Scheinproblemen und den durch sie ›verdeckten‹ oder ›überstrahlten‹ Problemen beschaffen ist.

Bezieht man die Frage nach dem Umgang mit den Scheinproblemen auch auf den Umgang mit Personen, die den Scheinproblemen aufsitzen, so betritt man das Feld menschlicher Interaktion. Einige Umgangsweisen, die nicht von vornherein ausgeblendet werden sollten, beziehen sich dementsprechend auf ›Opfer‹ der Scheinprobleme. Inwiefern ist das oftmals vorhandene Bedürfnis gerechtfertigt, den Opfern sprichwörtlich das Evangelium zu bringen, sie zur Einsicht zu führen und von der Scheinproblemschaft zu überzeugen? Nicht jeder wird eine solche versuchte Hilfeleistung zu schätzen wissen. Will man in der Philosophie jemanden davon überzeugen, dass er einem Scheinproblem aufsitzt, so ist das vornehmlich eine Sache der rationalen Argumentation<sup>32</sup>, doch psychologische Techniken der Überzeugung können innerhalb und außerhalb der Philosophie unbemerkt oder bewusst eine wesentliche Rolle spielen.<sup>33</sup> Diese außerphilosophische Komponente der Scheinprobleme ist beim Umgang stets zu berücksichtigen.

## 1.2 Das zugrunde gelegte Explikationskonzept

Die Bestimmungsfrage, was Scheinprobleme seien, wird als charakterisierungserheischende (präziser: als explikationserheischende) Frage verstanden. Eine zufriedenstellende Entgegnung auf die so verstandene Kernfrage ist eine Explikation des Scheinproblembe-

---

<sup>32</sup> SORENSEN [Pseudo-Problems], S. 258: „[A] good dissolution is one that rationally undermines the point of pursuing the issue.“

<sup>33</sup> Geht es nicht um rationale Überzeugung, so kann die Philosophie – sofern sie nicht Pastoralphilosophie sein will – nicht viel ausrichten. In der Psychologie hingegen ist die außerrationale Überzeugung durchaus ein auch für Scheinproblemverdichte veritabler Untersuchungsgegenstand. Der psychologische Text [Debunking Handbook] von COOK und LEWANDOWSKY scheint wertvolle Hinweise für solche Überzeugungsprojekte zu enthalten.

griffs: Für den Ausdruck 'Scheinproblem' soll unter Berücksichtigung ausgewählter bestehender Verwendungsweisen eine Einführung in die philosophische Gebrauchssprache<sup>34</sup> vorgeschlagen werden. Als ein solches explikatives Projekt für einen in der philosophischen Bildungssprache gebräuchlichen Ausdruck, soll die vorliegende Arbeit ein Beispiel für das alltägliche Geschäft der Philosophen bilden. Ständig werden in der Philosophie, ›Begriffe‹ versucht zu ›klären‹, wobei die Philosophen alltags- und fachsprachliche Redeweisen sowie ihre eigenen sprachlichen Spontanurteile und Untersuchungen über begriffliche Zusammenhänge berücksichtigen. Explikation ist durch alle historischen Epochen eine wichtige (vielleicht: die wichtigste) Methode der Philosophie.<sup>35</sup> Obwohl Explikation in der Philosophie so zentral ist, gibt es nur wenige Arbeiten, die diese Methode dezidiert beschreiben oder allererst ausarbeiten. Als Anleitung für explikative Projekte bietet sich wohl am ehesten SIEGWART [Explikation] an. CARNAP [Logical Foundations], S. 1-18, ist ein klassischer Text zum Thema, der besonders dann interessant ist, wenn ausdrucksinvariante Kriterien für die Qualität einer Explikation gefordert sind. Von diesen und umliegenden<sup>36</sup> Texten gehen die Ausführungen in diesem Abschnitt aus. Dabei wird die SIEGWARTsche Konzeption insbesondere mit Blick auf den Adäquatheitsmaßstab weiterentwickelt.

---

<sup>34</sup> 'Gebrauchssprache' verweist in dieser Arbeit immer auf Sprachen, die in Alltag oder Wissenschaft tatsächlich verwendet und nicht nur thematisiert werden (↓4.2, Fn. 446). Dabei werden verschiedene Gebrauchssprachen nicht durch scharfe Identitätskriterien unterschieden. Täte man dies hinreichend streng, so müsste man unter Umständen nach einer Explikation von einer anderen philosophischen Gebrauchssprache reden als vorher (nämlich von einer reformierten). Diese Feinheiten werden hier zunächst ausgeblendet.

<sup>35</sup> SIEGWART [Explikation], S. 16: „Obgleich auch in allen Bereichen des außerphilosophischen Erkenntnisbetriebs expliziert wird und das Philosophieren sich umgekehrt keineswegs im Explizieren erschöpft, besteht über den ausgezeichneten Stellenwert dieser Einführungstätigkeit für das philosophische Unternehmen überraschend weitgreifende Einmütigkeit.“ SIEGWART verweist ebenda, S. 42, auf CARNAP, QUINE und TUGENDHAT als Philosophen, die die explikative Methode angewendet haben und/oder diese Methode ebenfalls als zentral für die Philosophie betrachten. Das TUGENDHAT-Zitat a. a. O. verweist weiter auf die explikativen Tätigkeiten von PLATON, ARISTOTELES und HEGEL. Genauso auch: SIEGWART [Vorfragen], S. 267. Insofern ist die immer wieder vorkommende Behauptung, die Philosophie habe keine einheitliche(n) Methode(n), nicht haltbar (vgl. etwa BIERI [Was bleibt?], S. 335). Zeitgenössische Beispiele für Explikationen in der Ästhetik und der praktischen Philosophie sind GLATZER [Schönheit] resp. HAHN [Rationalität]. In beiden Büchern werden Explikationsverfahren verwendet, die dem hier vorgestellten nahe stehen.

<sup>36</sup> Im Rahmen einer Gesamtkonzeption von kognitiven Sprachen präsentiert SIEGWART die explikative Methode in [Vorfragen], Abschnitt 24, S. 256-272. In [Präexplikative Methoden] setzt SIEGWART Explikation am Beispiel von Johann Heinrich LAMBERT in eine historische Perspektive. Für explikationsbezogene Methodenkritik und entsprechende Entgegnungen wird auf MAHER [Explication Defended] verwiesen.

Bevor nun die Methode der Explikation dargestellt wird, ist hervorzuheben, dass sich die vorliegende Arbeit weitgehend daran orientiert, allerdings kein vollständiges, gelungenes Explikationsprojekt im Rest der Arbeit präsentiert. Vielmehr wird im aktuellen Abschnitt die explikative Methode in dem Wissen dargestellt, dass die Unternehmung nicht alle Hürden nehmen wird, die sich auf dem Weg befinden. Einige Hürden müssen regelwidrig umgangen werden. Diese Punkte werden am geeigneten Ort markiert. Zunächst ist aber mit der Darstellung der Explikation fortzufahren.

Bei der Explikation handelt es sich um eine Methode der Begriffsklärung. Im Rahmen der Explikation wird ein Ausdruck eingeführt, der bereits vorher in Gebrauch war, und dieser Gebrauch wird bei der Einführung berücksichtigt. Explikative Einführungen unterscheiden sich in dieser Hinsicht von *novativen* Einführungen. Eine *novative* Einführung eines Ausdrucks findet genau dann statt, wenn der Ausdruck vorher noch nicht in Gebrauch war oder wenn der Ausdruck zwar in Gebrauch war, dieser Gebrauch aber bei der Einführung nicht berücksichtigt wird.<sup>37</sup>

Im Unterschied zu *novativen* Einführungen kann bei Explikationen gefragt werden, welchem *Zweck* die Einführung eines Ausdrucks dienen soll, wenn dieser doch bereits in Gebrauch war. Der Grund ist darin zu suchen, dass sich mit dem jeweiligen Ausdruck, wie er bis dato verwendet wurde, Schwierigkeiten im Kernbereich seiner Verwendung einstellen.<sup>38</sup> Diese Schwierigkeiten können darin bestehen, dass die bisherige Verwendungsweise nur ungenau umrissen ist, so dass in entscheidenden Fällen nicht klar ist, ob eine konkrete Verwendung korrekt oder inkorrekt war. Generell bestehen Schwierigkeiten in der paarweisen Diskrepanz zwischen (i) der tatsächlichen Verwendung eines Ausdrucks, (ii) den sprachlichen Intuitionen, die man mit dem Ausdruck verknüpft, und (iii) den Zwecken, die

---

<sup>37</sup> Vgl. SIEGWART [Explikation], S. 27, und ders. [Vorfragen], S. 260.

<sup>38</sup> WILSON [Thinking with Concepts], S. 10, entwickelt die Methode der Begriffsanalyse für ähnliche Lagen. Man kann folgendes Zitat auf die Frage, was Scheinprobleme seien, bezogen lesen: „[T]he whole point of asking such questions is that the definition of these words [in der Bezugsfrage: 'Scheinproblem'] is unclear: or we might rather say that they do not have definitions, but only uses.“ WILSON hält es auch ohne das Auftreten von Schwierigkeiten im Gebrauch für angezeigt, Begriffsanalyse zu betreiben, wenn eben eine in Bezug auf einen Ausdruck charakterisierungserheischende Was-Frage aufgeworfen wird und dieser Ausdruck nur in Gebrauch ist, ohne dass eine zugehörige Definitionen aufzufinden wäre.

man mit der Verwendung des Ausdrucks verfolgen möchte.<sup>39</sup> Treten diese oder ähnliche Schwierigkeiten nicht auf, dann ist eine Explikation in der Regel nicht nötig, denn offenbar ist die Verwendung des Ausdrucks unproblematisch. *Explikationen haben das Ziel, störungsanfällige Redeteile unter Berücksichtigung ausgewählter Verwendungsgewohnheiten für den verlässlichen Gebrauch bereitzustellen.*

In Bezug auf den Ausdruck 'Scheinproblem' besteht Explikationsbedarf, denn Schwierigkeiten der genannten Art treten tatsächlich auf. Zum einen gehen die Intuitionen darüber auseinander, ob man es in bestimmten Diskurslagen mit einem Scheinproblem zu tun hat oder nicht. Am Beispiel: Die Frage ob „Nichtgegebenes“ real ist, wurde und wird in der Philosophie als substantielle Frage diskutiert. FEIGL hingegen hat die davon abweichende Meinung, dass die Frage ein Scheinproblem darstellt.<sup>40</sup> Die Auseinandersetzung würde von einer Explikation des Ausdrucks 'Scheinproblem' durchaus profitieren – und sei es auch nur dadurch, dass nach der Explikation verschiedene Verwendungsweisen des Ausdrucks 'Scheinproblem' explizit gemacht wurden und mit mindestens einer von ihnen der eigentliche Streitpunkt formuliert werden kann.

Es gehen aber auch die tatsächliche Verwendung von 'Scheinproblem', die damit verbundenen sprachlichen Intuitionen und die mit der Verwendung des Ausdrucks verfolgten Zwecke signifikant auseinander. Das zeigt sich etwa daran, dass im Wiener Kreis oft bezeugt wurde, man wolle bestimmte Fragestellungen als Scheinprobleme entlarven (dies lässt sich als Ausdruck der sprachlichen Intuition deuten), um Verwirrungen zu vermeiden und sich den ehrenhaften Fragen zuzuwenden (der verfolgte Zweck).<sup>41</sup> In Wirklichkeit war der Ausdruck aber meistens ein programmatisches Schlagwort (die tatsächliche Verwen-

---

<sup>39</sup> SIEGWART [Vorfragen], S. 256: „Der Hauptanlaß [für eine Explikation] besteht darin, daß die bestehende Verwendungspraxis – obzwar über manche Strecken einwandfrei – an manchen Stellen oder in ganzen Zonen Defekte aufweist.“ Am Beispiel der naiven Mengenlehre geht SIEGWART auf die Widersprüche ein, die sich innerhalb dieser Theorie ergeben. Er weist auch darauf hin, dass die Verwendungsweise von 'Menge' und 'Element' in der naiven Mengenlehre durchaus nah an den sprachlichen Intuitionen liegt.

<sup>40</sup> FEIGL [Schlick], S. 410. Weitere Beispiele für unterschiedliche Einschätzungen darüber, ob eine gegebene Frage ein Scheinproblem darstellt, lassen sich ohne weiteres dieser Arbeit (besonders Kapitel 2) entnehmen. Ein aktuelleres Beispiel lässt sich etwa dem ganzen Abschnitt 2.3.1 entnehmen.

<sup>41</sup> Zum Beispiel: NEURATH [Gesammelte Schriften], S. 830: „Der logische Empirismus wurde, im besonderen im Wiener Kreis, treffend umschrieben als die Aufgabe, unklare Begriffe bloßzulegen und in einem gewissen Sinn alle Scheinprobleme auszuschneiden.“

dung) – es gibt ein Missverhältnis zwischen dem programmatischen Gebrauch von 'Scheinproblem' einerseits und der sachlichen Auseinandersetzung mit dem Ausdruck und dessen nüchterner Verwendung andererseits.<sup>42</sup> Selbstverständlich ist dies nicht der einzige Ausdruck, der mit derartigen Schwierigkeiten im Rahmen des philosophischen Tagesgeschäfts zu kämpfen hat. Der Anlass für eine Explikation ist in Bezug auf viele philosophische und nicht-philosophische Redeteile gegeben.<sup>43</sup> Der besondere Explikationsbedarf in Bezug auf 'Scheinproblem' ist nicht allein durch diese dem Philosophen wohlvertrauten Schwierigkeiten begründet, sondern vor allem auch durch die Prominenz des Ausdrucks.

Ist einmal festgestellt, dass Explikationsbedarf besteht, schließen sich Überlegungen zum konkreten Vorgehen an. Der Literatur<sup>44</sup> kann ein standardisierter Fahrplan entnommen werden:

- (i) Explikationseinleitende Maßnahmen
  - (i-i) Bearbeitung des Ambiguitätssyndroms
  - (i-ii) Bearbeitung des Synonymiesyndroms
  - (i-iii) Ermittlung des Explikandums
  - (i-iv) Erstellung und Rechtfertigung des Explikationsmaßstabs
  - (i-v) Bearbeitung der Explikationsgeschichte
- (ii) Durchführung der explikativen Einführung
- (iii) Adäquatheitskontrolle

---

<sup>42</sup> Das Missverhältnis ist in CARNAPS [Scheinprobleme] an der Oberfläche ablesbar: Der Ausdruck taucht ausschließlich in der Überschrift des Aufsatzes und in einer Abschnittsüberschrift auf. Im Textkörper kommt er gar nicht vor.

<sup>43</sup> Zur Feststellung von Explikationsbedarf regt LUTZ [Criteria of Empirical Significance], S. 34, an, sich bei den Methoden der experimentellen Philosophie zu bedienen.

<sup>44</sup> SIEGWART [Explikation], S. 29-30; ders. [Vorfragen], S. 256, 259. Die explikationseinleitenden Maßnahmen sind in SIEGWART [Präexplikative Methoden], §15, S.110-112, basierend auf Einlassungen von LAMBERT um eine Terroiranalyse, eine Finalanalyse und eine diachrone Analyse erweitert worden. In der hier vertretenen Konzeption gehen diese Analysen in verschiedene Teilschritte ((i-i) bis (i-iii)) ein und sind daher nicht eigens aufgeführt. Auf die Rede von explikationsvorbereitenden Maßnahmen oder von einer präexplikativen Methode wurde zu Gunsten der Rede von explikationseinleitenden Maßnahmen verzichtet, denn dieser Schritt soll stets als Teil des Explikationsprojekts gelten.

Der Fahrplan lässt an der Oberfläche erahnen, dass auf den ersten Schritt – die explikationseinleitenden Maßnahmen – ein wesentlicher Teil des Arbeitsaufwandes entfällt. Dieser Schritt kommt in einer novativen Einführung nicht in dieser Gestalt vor. An die Stelle eines Explikationsmaßstabs tritt bei einer novativen Einführung ein Adäquatheitsmaßstab, dessen Erstellung gegebenenfalls auch einen eigenen Schritt im Fahrplan für eine ›Novation‹ verdient. Spricht man von einer Explikation im engeren Sinne, so ist darunter der zweite Schritt – die Durchführung der explikativen Einführung – gemeint, vorausgesetzt ihm geht der erste Schritt voraus. In Absehung von jenen vorangehenden Schritten gleicht die Durchführung einer explikativen Einführung derjenigen einer novativen Einführung. In beiden Fällen besteht diese Durchführung darin, dass der Ausdruck – im vorliegenden Fall 'Scheinproblem' – eingeführt wird. Die Einführung eines Ausdrucks ihrerseits besteht darin, dass dieser Ausdruck mit einer Bedeutung versehen wird, was als gleichbedeutend damit betrachtet werden soll, dass dessen Verwendung reguliert wird.<sup>45</sup> Die Mittel der Bedeutungsverleihung/Verwendungsregulierung sind vielfältig und müssen separat besprochen werden (↓5.2). Eine Adäquatheitskontrolle im Rahmen einer Explikation zeigt, dass der zweite Schritt tatsächlich an die Durchführung des ersten Schrittes gebunden ist. Erweist sich die Explikation im dritten Schritt als inadäquat, so ist sie als gescheitert zu betrachten. Von zwei Explikationen, die sich lediglich in Hinsicht auf den Explikationsmaßstab unterscheiden, nicht aber in Hinsicht auf die explikative Einführung etwa, kann eine gescheitert sein, während die andere nicht gescheitert ist. In Anbetracht einer gescheiterten Explikation ist also stets zu überlegen, ob man den Explikationsmaßstab so anpassen kann, dass er immer noch akzeptabel ist, aber eine gelungene Explikation resultiert.

Zunächst zu den *explikationseinleitenden Maßnahmen*: Im Zentrum einer Explikation steht eine Einführung. Eingeführt wird dabei immer ein Ausdruck. Dieser oder ein lexikalisch ähnlicher Ausdruck ist als *Explikandum* vor der Explikation bereits im Rahmen einer oder mehrerer Sprachen oder Theorien in Verwendung und insofern mit einer oder mehreren (in

---

<sup>45</sup> Zu dieser bedeutungstheoretischen Sichtweise: MEGGLE; SIEGWART [Bedeutungstheorien], S. 966 und S. 970-985. Bündig und anschaulich sind diese Zusammenhänge auch in SIEGWART [Präexplikative Methoden], §§6-7, S. 98-100, dargestellt.

aller Regel unklaren) Bedeutungen versehen. Man kann in diesem Zusammenhang von einer *Explikandumsprache* oder einer *Explikandumtheorie*<sup>46</sup> reden, in der das Explikandum Bedeutungen bzw. Verwendungsweisen hat. Im Rahmen von Teilschritt (i-iii) (Ermittlung des Explikandums) soll ausgezeichnet werden, was das Explikandum ist und welche seiner Bedeutungen bzw. Verwendungsweisen in welchen Explikandumsprachen und Explikandumtheorien berücksichtigt werden sollen. Ein Tripel aus Explikandum, Explikandumsprache/Explikandumtheorie und Bedeutung/Verwendungsweise kann als *Explikandumkomplex* angesprochen werden.<sup>47</sup>

Die möglichen Explikandumsprachen sind meistens gebrauchssprachlicher Natur und als solche oft nicht eindeutig zu individuieren.<sup>48</sup> Gleiches gilt für Bedeutungen und Verwendungsweisen in diesen Sprachen.<sup>49</sup> In diesem Licht können die Bearbeitungen des Ambiguitäts- und des Synonymiesyndroms als vorsichtigere Annäherung an eine solche Individuation betrachtet werden, wobei erst durch die explikative Einführung etwas passiert, was

---

<sup>46</sup> Auf den Unterschied zwischen Sprachen und Theorien wird zu Beginn von Kapitel 4 eingegangen.

<sup>47</sup> Damit wird dem Umstand Rechnung getragen, dass stets – zum Beispiel in [Vorfragen], S. 258 – *Verwendungsweisen* mit dem zu explizierenden Ausdruck assoziiert oder „verbunden“ werden. In der Literatur wird das Explikandum nicht in dieser Weise ausdrücklich strukturiert.

<sup>48</sup> An einem Gegenbeispiel und einem Beispiel: Dass ein Pole und ein Tscheche unterschiedliche Muttersprachen sprechen, scheint intuitiv klar. Ob man aber von verschiedenen Sprachen sprechen sollte, wenn man die heutigen Redegepflogenheiten einer Gruppe Jugendlicher mit jenen derselben Gruppe vor einem Jahr vergleicht, ist deutlich weniger klar. Man würde vielleicht lieber von Bedeutungsverschiebungen innerhalb einer Sprache sprechen. Für Gebrauchssprachen der Wissenschaften gilt ähnliches, denn auch dort ereignen sich Phänomene, die man je nach Ausmaß als Bedeutungsverschiebung, als neue wissenschaftliche Sprache/Theorie oder als ›irgendwo dazwischen‹ zu qualifizieren geneigt ist.

<sup>49</sup> 'Schlick' hat unbestreitbar (mindestens) zwei Bedeutungen: In der einen sind Meeresablagerungen gemeint, in der anderen ist jener Philosophieprofessor aus Wien gemeint, der 1936 ermordet wurde. Die Unterscheidung, dass das Wort 'Befehl' im Sinne eines sprachlichen Ausdrucks und im Sinne einer sprachlich verfassten Handlung verwendet werden kann, werden Sprachwissenschaftler und Philosophen oft auf zwei Bedeutungen des Wortes zurückführen, während Laien im Normalfall keinen solchen Unterschied wahrnehmen. Es ist durchaus möglich, *eine* Bedeutung oder *eine* Verwendungsweise für 'Befehl' und 'Schlick' anzunehmen, die allerdings in bestimmten Kontexten mehr oder weniger deutlich unterscheidbare Teilbedeutungen hat. Man müsste in der Regulierung der *einen* Verwendungsweise von 'Schlick' etwa verhindern, dass man von 'am Nordseestrand liegt Schlick' und 'Schlick war ein Schüler von Planck' auf 'am Nordseestrand liegt ein Schüler von Planck' schließen kann. Das ist prinzipiell möglich, aber schon wegen der grammatischen Unterschiede sehr umständlich, so dass man wohl besser beraten ist, davon auszugehen, dass 'Schlick' mindestens zwei Bedeutungen hat. Im Falle von 'Befehl' scheinen solche differenzierenden Regulierungen in viel weniger Kontexten nötig zu sein, weil in den meisten Fällen irrelevant ist, ob über einen Ausdruck oder über eine sprachliche Handlung gesprochen wird. Daher ist man oft (aber nicht immer) gut beraten, 'Befehl' als eindeutigen Ausdruck zu behandeln.

man als die vollständige Individuation einer Bedeutung oder einer Verwendungsweise bezeichnen könnte – dann allerdings für die Explikatsprache. Die *Bearbeitung des Ambiguitätssyndroms* läuft darauf hinaus, verschiedene Bedeutungen und Bedeutungskomponenten an dem Explikandum zu unterscheiden. Einige Bedeutung(skomponent)en werden sodann in die nähere Auswahl für die weitere Explikation gezogen, während andere beiseitegelegt werden. Die Auswahl dient direkt der Auszeichnung des Explikandumkomplexes. Kritik an dieser Auswahl ist deshalb oft nicht als Kritik an der Explikation zu verstehen, sondern manchmal als Bekundung, dass eine weitere Explikation erwünscht ist, die (auch) andere Verwendungsweisen des Explikandums würdigt.<sup>50</sup> Die *Bearbeitung des Synonymiesyndroms* ist als heuristisches Hilfsmittel zu betrachten, der angepeilten Bedeutung des Explikandums habhaft zu werden. Gesucht sind Ausdrücke, die (in mindestens einer Bedeutung) in der Explikandumsprache als synonym zum Explikandum (in der angepeilten Bedeutung) betrachtet werden können. Unter Umständen lassen sich über die so aufgefundenen Synonyme begriffliche Einsichten auch in Bezug auf das Explikandum gewinnen.

Im Rahmen der Ermittlung des Explikandums wird nun der Explikandumkomplex – also das Tripel aus Explikandum, Explikandumsprache/-theorie und Verwendungsweisen/Bedeutungen des Explikandums – festgelegt. Wegen der gebrauchssprachlichen Natur der einzelnen Komponenten des Explikandumkomplexes erfolgt die Festlegung weitestgehend informell.<sup>51</sup> Das Explikandum oder die Explikanda können und sollten allerdings noch ausdrücklich aufgeschrieben werden. Im vorliegenden Fall ist zunächst 'Scheinproblem' als Explikandum zu notieren – weitere Explikanda treten in Kürze hinzu (↓1.3). Als Explikandumsprache sei sehr grob die philosophische Fachsprache veranschlagt. Eine dezidierte Explikandumtheorie ist im Falle der Scheinprobleme kaum zu erkennen – nur hier und da einige Ansätze dazu.

---

<sup>50</sup> SIEGWART [Vorfragen], S. 257: „Durch die Bearbeitung des Ambiguitätssyndroms wird Kontroversen vorgebeugt, die dadurch entstehen, daß man die Explikation einer anderen Bedeutung unterstellt oder erwartet“. Zwar spricht SIEGWART hier von der Explikation von Bedeutungen und nicht von Ausdrücken, aber dieser kategoriale Unterschied kann beseitigt werden, wie im Haupttext bereits geschehen.

<sup>51</sup> CARNAP [Foundations of Probability], S. 3: „Although the explicandum cannot be given in exact terms, it should be made as clear as possible by informal explanations and examples.“ Ebenda, S. 4: „[W]e must [...] do all we can to make at least practically clear what is meant as the explicandum.“

Die Verwendungsweisen von 'Scheinproblem' sind nicht ohne weiteres überschaubar. Daher widmet sich der historische Teil der Arbeit in zwei Schritten der Untersuchung jener bestehenden Verwendungsweisen. Dazu gibt es ein fast ausschließlich deskriptives Kapitel (2), in dem möglichst viele der prominenten Verwendungsweisen dokumentiert werden. Anschließend (Kapitel 3) werden verschiedene Verwendungsweisen zusammengefasst und in einer Reihe von Kernaussagen kondensiert. Die bis dahin vollzogenen Teilschritte dienen neben der Ermittlung des Explikandums auch dem Teilschritt (i-iv) – der Erstellung und Rechtfertigung des Explikationsmaßstabs.

Der *Explikationsmaßstab* ist eine Menge von Aussagen, anhand derer im Schritt (iii) zu prüfen ist, ob die Explikation zu einem adäquaten Ergebnis geführt hat, ob also die explikative Einführung so ausfiel, dass sich die gewünschten begrifflichen Zusammenhänge ergeben. Dabei ist zunächst zu beachten, dass man im Rahmen der Explikation vom Explikandum in der Explikandumsprache zum Explikat in einer Explikatsprache übergeht. Das *Explikat* ist seinerseits wie das Explikandum ein Ausdruck, mit dem nun per explikativer Einführung eindeutig eine Bedeutung oder Verwendungsweise verknüpft sein soll, die den Explikationsmaßstab erfüllt. Damit die Bedeutung oder Verwendungsweise durch die explikative Einführung *eindeutig* mit dem Explikat verknüpft ist, bietet es sich an, das Explikat so zu wählen, dass es einer Sprache angehört, die insofern kontrollierbar ist, als man über Einführungsverfahren verfügt, die es vermögen, einen Ausdruck eindeutig und unmissverständlich mit einer Bedeutung/Verwendungsweise zu versehen. Diese Sprache dient dann als die *Explikatsprache*.

Formalsprachen drängen sich wegen ihrer Explizitheit und der vergleichsweise Überschaubarkeit der Einführungsmöglichkeiten in ihnen als Explikatsprachen auf: Formalsprachen (im Folgenden auch Explizitsprachen genannt, ↓4.2) sind gute Kandidaten für Explikatsprachen. Dennoch besteht hier kein Zwang! Dem eigentlichen Anliegen der Explikation – der Bereitstellung eines klaren Begriffs – ist auch dann gedient, wenn das Explikat in der Explikatsprache mit einer nur *klareren* Bedeutung versehen ist als das Explikandum in der Explikandumsprache. Zudem kommt es oft vor, dass keine formale Explikatsprache für ein mögliches Explikat bereitsteht oder im gebotenen Rahmen bereitgestellt werden kann. Dann ist man darauf angewiesen, die explikative Einführung für eine

informelle Sprache durchzuführen. Deshalb sind hier ausdrücklich Explikationen zugelassen, deren Explikatsprachen informelle oder Gebrauchssprachen sind, selbst wenn in jedem Fall ein hoher Grad an ›Klarheitszunahme‹ angepeilt ist. „The explicatum may belong to the ordinary language, although perhaps to a more exact part of it.“<sup>52</sup>

In diesem Geiste wird die zu unternehmende Explikation von 'Scheinproblem' so beschaffen sein, dass das resultierende Explikat selbst wieder in der philosophischen Fachsprache verwendet werden kann. Als Explikatsprache wird also eine Sprache zu wählen sein, die ›nah genug‹ an der fachlichen Praxis gelegen ist, damit die in ihr veranschlagten Regulierungen von Ausdrücken unumstündlich auf die philosophische Fachsprache übertragen werden können. Es bietet sich für diese Arbeit an, die philosophische Fachsprache selbst als Explikatsprache anzusetzen. Explikandum- und Explikatsprache fallen also zusammen – es handelt sich um eine *Binnenexplikation*.<sup>53</sup>

---

<sup>52</sup> CARNAP [Replies], S. 935. Diese und ähnliche Positionierungen CARNAPS zu informellen Sprachen werden gerne übersehen, was dazu führt, dass CARNAP im Besonderen oder der analytischen Philosophie im Allgemeinen ›Mathematisierung‹ der Philosophie vorgeworfen wird (vgl. etwa BONIOLO [Redde Rationem]). Tatsächlich wird hier aber deutlich, dass für hinreichend klare Begrifflichkeiten nicht immer formale Sprachen nötig sind, sondern dass für viele Zwecke informelle Klarheit ausreichend und sogar einer formalen Ausarbeitung vorzuziehen ist. Umgekehrt garantieren formale Sprachen nicht immer Klarheit. Die hiermit vertretene Ansicht erteilt etwaiger Schwarzweißmalerei in der Selbst- und Fremddarstellung verschiedener Lager der Philosophie (insbesondere denen der analytischen Tradition) eine klare Absage: Formal arbeitende Philosophen sind nicht immer klar und informell arbeitende Philosophen sind nicht immer obskur. CARNAP führt in [Foundations of Probability], S. 4-5, für Explikandumsprachen aus, dass es durchaus wirkungsvolle, informelle Mittel zu Herstellung von Klarheit in natürlichen Sprachen gibt. Es ist also zuzugestehen, dass der „more exact part“ der Gebrauchssprache unter Umständen erst einzurichten ist, bevor die Explikation starten kann. In der vorliegenden Arbeit geschieht das hauptsächlich in Kapitel 4.

<sup>53</sup> Vgl. SIEGWART [Explikation], S. 35; ders. [Vorfragen], S. 260. Wenn Explikandum- und Explikatsprache nicht zusammenfallen, spricht man von einer *Brückenexplikation*. Wird als Explikandum und als Explikat derselbe Ausdruck gewählt, so benötigt man im Falle einer Binnenexplikation eine dynamische Sprachkonzeption für die Explikandum-/Explikatsprache, die es ermöglicht zuvor existente Verwendungsgewohnheiten systematisch zurückzuweisen und durch neue Regulierungen zu ersetzen, ohne dabei die Sprache zu wechseln. In natürlichen Gebrauchssprachen ist ein solches Vorgehen Gang und Gäbe (vgl. Fn. 34 und 49.), doch in Explizitsprachen nicht. Die Explikation der Elementschäfts- und Mengenbegrifflichkeiten einer naiven (aber expliziten) Mengensprache (oder -Theorie) führt zu einer neuen Mengensprache (oder -Theorie) – etwa NBGU oder ZFC. Es handelt sich dann immer um eine Brückenexplikation.

In jedem Falle enthält der Explikationsmaßstab (Teilschritt (i-iv)) neben anderen Aussagen auch eine Menge von Aussagen der Explikatsprache, die nach Durchführung der explikativen Einführung (Schritt (ii)) in der Explikatsprache als wahr<sup>54</sup> erweisbar sein sollen. Gelegentlich werden vermeintliche Explikationsmaßstäbe auch vollständig in einer von der Explikatsprache verschiedenen Explikandumsprache angegeben.<sup>55</sup> Dieses Vorgehen erfordert jedoch noch eine gesonderte Übertragung in die Explikatsprache und diese Übertragung ist ihrerseits anfällig für Kritik und rechtfertigungsbedürftig. Da es sich im vorliegenden Fall um eine Binnenexplikation handelt, sind die explikatsprachlichen Elemente des Explikationsmaßstabs zugleich Aussagen der Explikandumsprache. In Kapitel 3 sind einige Zusammenhänge über Scheinprobleme in Aussagen zu formulieren, die dann in den Explikationsmaßstab eingehen. Die Rechtfertigung des Maßstabs wird sich aus jenem und dem vorangehenden Kapitel ergeben.

Über diejenigen Aussagen des Explikationsmaßstabs, die keine explikatsprachlichen Aussagen sind, wurde bisher nichts gesagt. Einige Anforderungen, die an die Adäquatheit von Explikationen gestellt werden, können nämlich nicht explikatsprachlich ausgedrückt werden. Eine Art von nicht explikatsprachlichen Aussagen im Explikationsmaßstab könnte etwa von der Form 'die Aussage  $\Delta$  ist nicht unter der gegebenen explikativen Einführung in der Explikatsprache ableitbar'. Allgemein können im Explikationsmaßstab neben den explikatsprachlichen Aussagen auch Zusammenhänge zum Ausdruck gebracht werden, die sich nur in einer Metasprache zu der Explikatsprache formulieren lassen, die sich aber dennoch durch die explikative Einführung ergeben sollen.<sup>56</sup> Die Menge der explikatsprachli-

---

<sup>54</sup> Über das zugrunde gelegte Wahrheitskonzept soll an dieser Stelle nicht viel gesagt werden. Offenbar ist es sprachrelativ. Die explikatsprachlichen Aussagen des Explikationsmaßstabs können alternativ auch als in der Explikatsprache *bestätigbar* (in irgendeinem Sinne) gelten, falls keine buchstäbliche Wahrheitsrede veranschlagt werden kann oder soll.

<sup>55</sup> Vgl. etwa SCHERB [Nichtet das Nichts?], S. 85-86, 94.

<sup>56</sup> Dieses Verständnis des Explikationsmaßstabes geht über die Konzeption bei SIEGWART [Explikation] und ders. [Vorfragen] hinaus, in der der Explikationsmaßstab nur eine Menge von explikatsprachlichen Aussagen ist, die sich nach der Explikation in der Explikatsprache als wahr erweisen lassen. Die Explikation wäre durch den Explikationsmaßstab dann also nur mit bestimmten Geltungsansprüchen verknüpft, die sich auf objektsprachliche affirmative Redehandlungen bzw. deren propositionale Gehalte in Form von Aussagen bezieht. In einem anderen Zusammenhang bemerkt D'AVIS in [Können Computer denken?], S. 92, dass dies eine *Einschränkung* auf „assertorische Sätze“ zur Folge hat. Nebenbei: Wie weiter unten

chen Aussagen eines Explikationsmaßstabes kann als *Kern des Explikationsmaßstabes* geführt werden, während man vom *erweiterten Explikationsmaßstab* reden kann, wenn betont werden soll, dass nicht nur die explikatsprachlichen Aussagen darin eingeschlossen sind.

Der Teilschritt (i-v) – die *Bearbeitung der Explikationsgeschichte* – dient hauptsächlich heuristischen Zwecken und ist je nach Ergiebigkeit als optional zu betrachten. Die eigene Explikation kann im Zuge dieses Teilschritts im Verhältnis zu anderen Versuchen situiert werden. Die Auslassung des Teilschritts führt unter Umständen dazu, dass Explikationen mit identischem Explikandum(komplex) und identischem Explikationsmaßstab und damit womöglich die Entbehrlichkeit der eigenen Arbeit übersehen werden. Natürlich kann die neuerliche Explikation eines Explikandum(komplexe)s mit einem bestimmten Explikationsmaßstab auch Vorteile gegenüber früheren Explikationen haben. Doch es ist zu bedenken, dass – in SIEGWARTS Worten – das „*ius primae explicationis*“ in diesem Fall verwirkt ist.<sup>57</sup>

'Scheinproblem' wurde in der hier beschriebenen Form der Methode noch nicht expliziert. Lediglich SORENSENs Buch [Pseudo-Problems] hat den Anspruch, umfassende Einsichten über Scheinprobleme vorzuführen. Allerdings lässt sich darüber streiten, ob sein Ansatz als explikativ einzuschätzen ist. Das Ambiguitäts- und das Synonymiesyndrom werden zumindest in Teilen bearbeitet, aber SORENSEN schwankt zwischen zwei Explikandumkandidaten ('pseudo-problem' und 'dissolution').<sup>58</sup> Zu beiden möglichen Explikanda stellt er eine parallele Systematisierung der Verwendungsweisen vor, ohne aber eine auszuzeichnen, der er sich klärend widmen will – vielleicht sollen auch zwei miteinander verbundene Explikationen mit unterschiedlichen Explikanda durchgeführt werden. SORENSENs Arbeit kann auch nicht so gelesen werden, dass er *alle* von ihm systematisierten Verwendungsweisen zu explizieren beabsichtigt, insofern die Durchführung einer explikativen Einführung (Schritt (ii)) nirgends eindeutig zu identifizieren ist. Methodische Überlegungen zu Explikatsprachen und die Überprüfung der Adäquatheit der von SORENSEN möglicherweise eingeführ-

---

darzustellen ist, enthält im Sonderfall der vorliegenden Arbeit die Explikatsprache (die philosophische Gebrauchssprache) ihre eigene Metasprache.

<sup>57</sup> SIEGWART [Explikation], S. 33; ders. [Vorfragen], S. 267.

<sup>58</sup> SORENSEN [Pseudo-Problems], S. 4.

ten Begrifflichkeiten sind nicht explizit. Es wird auch schwer fallen, in Bezug auf irgendeine klar begrenzte Stelle von SORENSENS Buch zu sagen, hier finde die explikative Einführung statt. All das weist darauf hin, dass [Pseudo-Problems] nicht als explikatives Projekt anzusehen ist. Vielmehr handelt es sich wohl um eine Vorarbeit dazu oder auch um einen exemplarischen Überblick über Themen und Techniken der analytischen Philosophie, wie bereits der Untertitel „How analytic philosophy gets done“ nahelegt.

Einzelne Autoren – vorwiegend im Wiener Kreis – gehen immer wieder kurz mit begrifflichen Mitteln auf 'Scheinproblem' ein, aber nicht so, dass die Arbeit als vollwertige Explikation anzusprechen wäre. Insgesamt ist festzustellen, dass bisher keine Explikation mit 'Scheinproblem' als Explikandum durchgeführt wurde. Ist die Einschätzung korrekt, so wird in der vorliegenden Abhandlung eine Erstexplikation versucht. Dazu ist zu bemerken, dass diese Beobachtung definitiv nicht für einige umliegende Begrifflichkeiten gilt. Das Ausdruckspaar 'sinnvoll'/'sinnlos' sowie einige wissenschaftstheoretische Begrifflichkeiten, die mit 'Scheinproblem' in einem Zusammenhang stehen, wurden beispielsweise schon mehrfach expliziert. Diese Explikationen sind gegebenenfalls zu berücksichtigen. In dem Rest der Arbeit besteht neben den hier gegebenen Erläuterungen mithin kein Bedarf an einem separaten Abschnitt zur Aufarbeitung der Explikationsgeschichte von 'Scheinproblem'. Gegebenenfalls werden Einlassungen zu in dieser Hinsicht interessanten Zusammenhängen in den anderen Teilschritten untergebracht.<sup>59</sup>

Zur *Durchführung der explikativen Einführung* (Schritt (ii)): Nachdem im Rahmen der explikationseinleitenden Maßnahmen (Schritt (i)) verschiedene Verwendungsweisen des Explikandums gehoben, mindestens eine davon ausgezeichnet und ein Explikationsmaßstab entwickelt wurde, ist es an der Zeit, die explikative Einführung vorzunehmen, indem auf Bedeutungsverleihungsprozeduren zurückgegriffen wird, mit denen sich die Verwendung des Explikats in der Explikatsprache festlegen lässt. Es sind prinzipiell mehrere Möglich-

---

<sup>59</sup> So schlägt es auch SIEGWART [Explikation], S. 30, vor.

keiten denkbar, das Explikat mit Bedeutung zu versehen bzw. dessen Verwendung zu regulieren: durch axiomatische oder definitorische Setzung, durch metasprachliche Übergangsregeln, durch (ebenfalls metasprachliche) Operationalisierungen etc.<sup>60</sup>

Die hier implementierten Einführungen werden die Form von informellen *Definitionen* annehmen (↓5.2). Oft wird von Definitionen verlangt, dass die materialen Ausdrücke im Definiens ihrerseits bereits eingeführt sind. Hier wird das nur sehr eingeschränkt der Fall sein. Tatsächlich liegen oft nur ein intuitiver Gebrauch und damit ein intuitives Verständnis der definierenden Eigenausdrücke vor. Die Ausdrücke sind also nicht *eingeführt*, sondern *eingespielt*.<sup>61</sup> Insofern handelt es sich in *einem gewissen Sinne* um ›unvollständige‹ Definitionen und in demselben Sinne auch um eine ›unvollständige‹ Explikation. Der Einführung des Explikats (bzw. der Explikate) geht eine ebenfalls informelle Einführung der dafür relevanten Redeteile der Explikatsprache voraus. Trotz dieser gesonderten Einführung sind Explikandum- und Explikatsprache als ein und dieselbe philosophische Fachsprache zu betrachten. Als Teil der vorzuschickenden Einführungen wird eine Explizitsprache im Schnellverfahren entwickelt, an der sich die Explikatsprache orientiert (↓4). Es wird zur Explikation – in CARNAPS oben zitierten Worten – ein „more exact part“ in der philosophischen Gebrauchssprache eingerichtet.

Zur *Adäquatheitskontrolle* (Schritt (iii)): Im Teilschritt (i-iv) einer Explikation, Erstellung und Rechtfertigung des Explikationsmaßstabs, wird *vor* der Durchführung der explikativen Einführung ein Bezug für die *danach* anzuschließende Überprüfung eben dieser Einführung vorgegeben. Der Explikationsmaßstab ist erinnerlich eine Menge von Aussagen, zu denen auch explikatsprachliche Aussagen gehören. In der Adäquatheitskontrolle wird gezeigt, dass eben diese explikatsprachlichen Aussagen sich nun unter Verwendung der ex-

---

<sup>60</sup> SIEGWART [Explikation], S. 18-29, sowie ders. [Vorfragen], S. 219-255, bieten zu diesem Zweck Systematisierungen für Einführungsverfahren an.

<sup>61</sup> Manchmal werden Definitionen, die nicht durch eingeführte sondern durch eingespielte Ausdrücke definieren, als Definitionsprovisorien bezeichnet. Dieser Redeweise schließt sich die Arbeit nicht an, denn es soll der Eindruck vermieden werden, dass die vollständige Bedeutungsklä rung der Definiensausdrücke fest geplant ist und mit Sicherheit nachgeliefert wird. Vielmehr verlässt sich der Autor darauf, dass die Definiensausdrücke einigermä ßen gut *eingespielt* und auf diese Weise hinreichend mit Bedeutung ausgestattet sind.

plikativen Einführung als wahr (relativ auf die Explikatsprache) erweisen lassen. Die Adäquatheitskontrolle ist also eine Qualitätskontrolle für die jeweilige explikative Einführung und damit für die jeweilige Explikation. Wird der Explikationsmaßstab nicht oder nur teilweise erfüllt, so ist die explikative Einführung und damit die Explikation als Misserfolg oder nur als Teilerfolg zu werten.<sup>62</sup>

Der in Kapitel 3 konstruierte Explikationsmaßstab ist also nach der explikativen Einführung in Kapitel 6 an dieselbe anzulegen. Das wird an einfachen Beispielen bereits in diesem Kapitel versucht. Tatsächlich eignen sich aber auch anschließende Untersuchungen zum Umgang mit und zur Erklärung von Scheinproblemen sehr gut für die Adäquatheitskontrolle. Dort könnten nämlich die Explikate in Aktion beobachtet werden. Die hier versuchten Wahrerweisungen sind entsprechend dem Explikationsmaßstab und den explikativen Einführungen ebenfalls als halbformale Argumentationen und halbformale Überlegungen in derselben philosophischen Gebrauchssprache verfasst. Wie zuvor werden allerdings Erkenntnisse über Explizitsprachen – insbesondere aus Kapitel 4 – in die Überlegungen einfließen.

Zur Adäquatheitskontrolle gehört natürlich auch eine Überprüfung der nicht explikatsprachlich formulierten Anforderungen des Explikationsmaßstabes. Im Rahmen der Adäquatheitskontrolle muss etwa geprüft werden, ob sich bestimmte unerwünschte Aussagen der Explikatsprache nach der explikativen Einführung auch tatsächlich *nicht* ergeben. Wenn also etwa mit einer explikativen Einführung eine bestimmte Aussage gar nicht entschieden werden soll, so ist das im Explikationsmaßstab festzuhalten und die Nicht-Konsequenzhaft im Rahmen der Adäquatheitskontrolle zu prüfen. Auf diese Weise werden auch metasprachliche Kriterien der Adäquatheit erfasst.

Rudolf CARNAP stellt vier generelle Forderungen an Explikationen, die in der von SIEGWART erarbeiteten Explikationskonzeption nicht alle ihren gesonderten Platz finden. Nach CARNAP muss das Explikat einer gelungenen Explikation (a) dem Explikandum *ähnlich* sein; (b) es muss aber selbst *exakt eingeführt* sein und (c) es muss *fruchtbar* und (d)

---

<sup>62</sup> Die Kombination aus der Erstellung eines Explikationsmaßstabes und der Adäquatheitskontrolle durch SIEGWART zeigt, dass es in einem klaren und überprüfaren Sinne durchaus ›richtige‹ und ›falsche‹ (nämlich adäquate und inadäquate) Explikationen gibt. CARNAP [Foundations of Probability], S. 4, sah das noch anders: „Strictly speaking, the question whether the solution is right or wrong makes no good sense because there is no clear-cut answer.“

*einfach* sein.<sup>63</sup> Die erste Forderung nach der Ähnlichkeit von Explikat und Explikandum kann durch die Implementierung eines Explikationsmaßstabs von SIEGWART operabel gemacht werden. Die Ähnlichkeit zwischen Explikat und Explikandum bestünde dann darin, dass explikationseinleitend (also in aller Regel ohne Kenntnis der explikativen Einführung) Aussagen der Explikatsprache gelistet werden, die dann in Schritt (iii) der Explikation der Überprüfung der Adäquatheit dienen.<sup>64</sup> Die zweite Forderung nach der exakten Einführung des Explikats ist in der SIEGWART-Konzeption im Rahmen der Durchführung der explikativen Einführung (Schritt (ii)) zu stellen, wie auch immer die Exaktheitskriterien für die zugrunde gelegte Einführungsmethodologie aussehen.

Generelle Forderungen nach Fruchtbarkeit und Einfachheit des Explikats werden in das Explikationskonzept nach SIEGWART nicht aufgenommen. Wenngleich diese Forderungen „explikationsunspezifische“ Kriterien für verschiedene Einführungsmethoden sind,<sup>65</sup> sollte ihre Berücksichtigung im Falle der Explikation eigens im Fahrplan verortet werden. Bei der novativen Einführung eines Ausdrucks sind Fruchtbarkeit und Einfachheit eines Begriffs gegeneinander abzuwägen – ein Ausdruck kann etwa *einfach* definiert werden, verliert dabei aber womöglich einige Eigenarten, die ihn in einem intuitiven Sinne als *fruchtbaren* Begriff qualifizieren würden. Die gleiche umgekehrte Proportionalität zwischen Fruchtbarkeit und Einfachheit kann bei explikativ eingeführten Ausdrücken auftauchen, allerdings ist die Einfachheit eines Explikats wohl auch davon abhängig, wie ähnlich im Sinne von CARNAPS erster Forderung es dem Explikandum ist. Die Einfachheit einer explikativen Einführung und die Einfachheit des eingeführten Explikats hängen daher unter anderem damit zusammen, inwiefern ›Ähnlichkeit‹ zwischen Explikat und Explikandum gegeben ist. Muss sich ein Sprachbenutzer beim Übergang vom Explikandum zum Explikat

---

<sup>63</sup> CARNAP [Foundations of Probability], S. 3. Insbesondere die Eigenschaften der Einfachheit und der Fruchtbarkeit werden weder bei CARNAP noch bei SIEGWART geklärt, sondern – wie auch hier – nur intuitiv verwendet. WILSON [Thinking with Concepts], S. 37, weist wohl im Sinne der Fruchtbarkeit darauf hin, dass „we have to pick the most *useful* criteria for the concept“. Zum Kriterium der Ähnlichkeit bietet sich der im Folgenden beschriebene Ansatz an.

<sup>64</sup> Zugegebenermaßen lässt die Rede von Ähnlichkeit („similarity“) auch viele andere Deutungen zu. Der Ähnlichkeitsforderung durch einen Explikationsmaßstab und dessen Überprüfung nachzukommen, ist durchaus ein Vorgehen, das man noch ausführlicher rechtfertigen könnte.

<sup>65</sup> SIEGWART [Vorfragen], S. 270.

nur geringfügig umstellen, so wird ihm die korrekte Verwendung des Explikats leichter von der Hand gehen als bei größeren Umstellungen.

Auch die Fruchtbarkeit des Explikats kann in Bezug auf das Explikandum bestimmt werden. Man könnte im Rahmen einer Explikation – im Explikationsmaßstab – etwa fordern, dass das Explikat in der Explikatsprache mindestens (oder alternativ: genau) so fruchtbar sein soll wie das Explikandum in der Explikandumsprache. Zudem kann ein explikativ eingeführter Ausdruck gerade dann fruchtbar sein, wenn sich mit ihm Zusammenhänge ergeben, die sich auf das Explikandum und die Explikandumsprache zurückübertragen lassen und dabei auch in dieser ursprünglicheren Redeweise bisher übersehene Zusammenhänge aufzeigen.

Ein Beispiel: Die Rede von der Größe von Mengen (Explikandum) wird formal durch den Mächtigkeitbegriff (Explikat: '|..|') expliziert. In der Explikatsprache oder -theorie ergibt sich sodann, dass zwei unendliche Mengen gleichmächtig sein können, selbst wenn die eine Menge eine echte Teilmenge der anderen ist – explizit an einem Beispiel:  $\mathbb{N} \subset \mathbb{Z}$  und  $|\mathbb{N}| = |\mathbb{Z}|$ . Dieser Zusammenhang mag in der Explikatsprache nicht besonders bemerkenswert sein, aber versucht man, das Ergebnis auf die informelle Explikandumsprache zu übertragen, so ließe sich das etwa so formulieren: Die natürlichen Zahlen sind ein echter Teil der ganzen Zahlen, obwohl es von beiden Zahlensorten gleichviele gibt. In diesem explikandumsprachlichen Ergebnis mag man gerade *einen Teil* der Fruchtbarkeit der explikativen Einführung sehen.

Mit diesen Erläuterungen sind die Konzepte der Einfachheit und der Fruchtbarkeit noch nicht geklärt, allerdings wird erkennbar, dass zumindest in manchen brauchbaren Lesarten, Einfachheit und Fruchtbarkeit in Bezug auf eine explikative Einführung mehr bedeuten als in Bezug auf eine novative Einführung. Beide Forderungen können vorbehaltlich einer Festlegung darauf, was sich hinter ihnen genauer verbirgt, in die Adäquatheitskontrolle eingehen.

Die vollständige Adäquatheitskontrolle ist in vielen Fällen als eine *offene Aufgabe* zu betrachten, denn oft sind die Konsequenzen, die sich aus einer explikativen (wie auch aus

novativen) Einführung ergeben, schwer überschaubar.<sup>66</sup> Im Extremfall können sich Unentscheidbarkeiten im logischen Sinne ergeben, die erst nach langer Beschäftigung als solche erkannt werden. Im Falle der Explikation der mengentheoretischen Redeteile durch Gottlob FREGE etwa hat sich trotz der detaillierten Untersuchungen in den zugehörigen Publikationen erst nach zehn Jahren durch Bertrand RUSSELL herausgestellt, dass die formale Explikatsprache, in der die Explikate zu 'Menge' und 'Element' reguliert wurden, widersprüchlich ist.<sup>67</sup> Insofern die Widerspruchsfreiheit der explikativen Einführungen im Rahmen einer Adäquatheitskontrolle gefordert ist, hat eben diese Kontrolle im Falle der Explikation durch die naive Mengenlehre zu einem negativen Ergebnis geführt.

Führt eine volle Adäquatheitskontrolle in Bezug auf eine Explikation zu einem positiven Ergebnis, so ist die Explikation *adäquat* oder *im strengen Sinne gelungen*. Führt eine volle Adäquatheitskontrolle zu einem negativen Ergebnis, obwohl sich alle explizitsprachlichen Aussagen des Explikationsmaßstabs nachweislich als Konsequenzen ergeben, so ist die Explikation *im strengen Sinne misslungen*. Solange sich aber diese explikatsprachlichen Konsequenzen ergeben, soll die Explikation *konsequenzen-adäquat* heißen. Führt dann die volle Adäquatheitskontrolle zu keinem positiven oder negativen Ergebnis, weil etwa Konsistenzbeweise nicht erbracht werden können, dann kann die Explikation zunächst als *auf Bewährung gelungen* geführt werden. Die Explikation mengentheoretischer Redeteile der mathematischen Fachsprache durch FREGE ist als im strengen Sinne misslungen einzustufen, selbst wenn sie für einige Zeit als auf Bewährung gelungen betrachtet werden konnte. Sie ist allerdings trivialerweise konsequenzenadäquat, weil die Explikatsprache inkonsistent ist und sich in ihr somit alle explikatsprachlichen Aussagen ergeben, die im Explikationsmaßstab auftauchen könnten.<sup>68</sup>

---

<sup>66</sup> So auch SIEGWART [Explikation], S. 34.

<sup>67</sup> FREGE [Grundgesetze], Band II, S. 253-265. FREGE lässt sich natürlich auch wie so oft so lesen, dass sein Explikandum nicht ein mengentheoretischer Redeteil, sondern der Ausdruck 'Anzahl' ist.

<sup>68</sup> Natürlich kann es auch Explikationen geben, die im strengen Sinne misslungen sind, die aber nicht *trivialerweise* konsequenzenadäquat sind, da die Formulierung der Konsistenz der Explikatsprache nur eine von vielen nicht explikatsprachlichen Aussagen im Explikationsmaßstab sein kann.

Nachdem das Verfahren der Explikation vorgestellt wurde, ist für das weitere Vorgehen zu berücksichtigen, dass Explikationen oft in Gruppen vorkommen. Expliziert werden im Regelfall mehrere Explikanda zugleich, und zwar so, dass in der Explikatsprache oder Explikattheorie ein Explikat unter Rückgriff auf die anderen, bereits explikativ eingeführten Explikate selbst explikativ eingeführt wird. Entsprechend diesem konsekutiven Vorgehen lassen sich Kumulationen von Explikationen als *Explikationsketten* ansprechen.<sup>69</sup> In welcher Reihenfolge die einzelnen Glieder dieser Ketten aufeinander aufbauen, lässt sich im Vorfeld oft nicht sagen, da es einerseits Teil der explikationseinleitenden Maßnahmen ist, zu untersuchen, wie die Explikanda ineinandergreifen, und da sich die Reihenfolge auch danach richten muss, welche Möglichkeiten die in der Explikatsprache bereitgestellten Einführungsmittel eröffnen und wie sich die Einführungen in der Explikatsprache und -theorie zweckmäßig miteinander verbinden lassen.

Der Ausdruck 'Scheinproblem' tritt nicht isoliert auf, sondern in Gemeinschaft mit den ebenfalls als Explikanda zu betrachtenden Vokabeln 'Scheinfrage', 'Scheinsatz', 'Scheinaussage' und anderen. Für alle diese Explikanda wird die gleiche Explikationsmethode veranschlagt und Bemerkungen im vorangehenden Text zu 'Scheinproblem' lassen sich weitgehend auch auf die anderen Explikanda übertragen. Es ist im Rahmen von Kapitel 2 und 3 zu ermitteln, welche Reihenfolge der explikativen Einführungen sich in Bezug auf diese Ausdrücke anbietet. Dem geht eine erste Sortierung der Explikanda in Abschnitt 1.3 voraus. Das Explikationsprojekt wird ausdrücklich auf eine Auswahl jener Ausdrücke beschränkt, die das 'Schein-'-Präfix (bzw. im Englischen und selten im Deutschen auch das 'Pseudo-'-Präfix) enthalten. Im Rahmen der Durchführung der explikativen Einführung und besonders der explikatsprachlichen Vorbereitungen in Kapitel 4, werden durchaus auch andere (Hilfs-)Begrifflichkeiten für die Explikatsprache eingeführt. Mit diesen ist nicht der Anspruch vollständiger Explikation verbunden. Mit den 'Schein-'-Ausdrücken aber durchaus, selbst wenn dieser Anspruch nicht voll eingelöst werden wird.

---

<sup>69</sup> SIEGWART [Explikation], S. 31. LUTZ [Criteria of Empirical Significance], S. 20, in diesem Sinne: „Often-times, one must explicate several terms at once, because only then are the resulting explicata fruitful.“ Die „Kette der explikativen Einführungen“ in SIEGWART [Vorfragen], S. 268, ist etwas anderes – nämlich die Abfolge von Explikationsversuchen für ein und dasselbe Explikandum in dessen Explikationsgeschichte.

Im Kapitel 7 dieser Arbeit wird mit der Adäquatheitskontrolle begonnen. Es wird die Möglichkeit und Notwendigkeit von Explikationsalternativen diskutiert. Dabei wird die Sichtung der bisherigen Verwendungsweisen der Explikanda zu berücksichtigen sein. Denn daran wird sich zeigen, dass bestimmte Verwendungsweisen eher als andere für philosophisch-methodologische Zwecke eine Explikation benötigen und verdienen. Die hier explizierte Verwendungsweise soll sich durch ihre Relevanz für das alltägliche Geschäft des Philosophen hervortun. Dieser Sachverhalt weist auch darauf hin, dass die Ziele, die mit dem Gebrauch der Explikanda verfolgt werden, im Rahmen der explikationseinleitenden Maßnahmen zu eruieren sind; denn diese sind die Vorgabe dafür, mit welchen Zielen der Gebrauch der Explikate verknüpft sein soll.

### 1.3 Terminologie und die Rede von der Scheinrede

Die vorliegende Arbeit zerfällt in zwei Teile – einen historischen und einen systematischen. Die Zweiteilung ist der explikativen Methode geschuldet. Der historische Teil ist in seiner Terminologie wesentlich von den Autoren geprägt, deren Texte dort berücksichtigt werden. Eigene Wortwahl wird weitgehend unterdrückt. Erst im systematischen Teil sind in größerem Umfang begriffliche Festlegungen nötig, die nicht nur die Explikate direkt betreffen. Auf diese Weise wird vermieden, dass jenen Autoren bereits bei der Darstellung ihrer Ansichten durch die Wahl einer bestimmten Terminologie eventuell Unrecht angetan wird.

Das Vorgehen hat zwei Nachteile: (i) An einigen Stellen im historischen Teil wird man nicht umhinkommen, eigene Terminologie an die betrachteten Autoren und ihre Texte heranzutragen, wenn man auf Zusammenhänge hinweist, die der Autor (mit oder ohne Absicht) nicht selbst ausgesprochen hat. (ii) Die unterschiedlichen Begrifflichkeiten im historischen Teil können unter Umständen für Verwirrungen sorgen. Zur Minimierung beider Nachteile sollen im vorliegenden Abschnitt einige Unterscheidungen und Vorkehrungen getroffen werden.

Zu den *Kategorien von Grammatiken von Explizitsprachen*: Im historischen Teil werden 'Satz', 'Aussage', 'Variable', 'Parameter' und viele andere Ausdrücke, die dazu dienen, in Explizitsprachen oder in Anlehnung an Explizitsprachen Ausdruckskategorien zu unterscheiden, möglichst so wie von dem jeweils betrachteten Autor verwendet. Zum Beispiel

behandeln viele Autoren die Ausdrücke 'Satz' und 'Aussage' als gleichwertig. Im systematischen Teil ist diese Synonymie *nicht* unterstellt. Tatsächlich wird dann eine Redeweise eingeführt, in der Sätze und Aussagen zwei zueinander elementfremde Ausdruckskategorien konstituieren (↓4.2). Die damit verbundene Regulierung ist auch für den systematischen Teil der Arbeit verbindlich. Die Diskrepanz zwischen den verschiedenen Verwendungsweisen im ersten Teil und der einen verbindlichen Verwendungsweise im zweiten Teil ist bei dem auszugsweisen Studium dieser Arbeit zu berücksichtigen.

*Zu Ausdrücken und Begriffen:* Ausdrücke sind sprachlichen Zeichen, die in einer gegebenen Sprache in einem intuitiven oder – im Falle von explizit etablierten Sprachen – in einem exakten Sinne wohlgeformt sind. Diese Redeweise wird im Einzelfall im historischen Teil durchbrochen, ist aber verbindlich für den systematischen Teil. Im Gegensatz zu Ausdrücken sind Begriffe, Propositionen und ähnliche Entitäten keine Zeichen. Es bietet sich bei der zugrunde gelegten bedeutungstheoretischen Perspektive<sup>70</sup> an, diese als Bedeutungen anzusprechen. In den meisten Fällen genügt auch schon das Bewusstsein dafür, dass mit 'Ausdruck' jeweils bestimmte Zeichen angesprochen sind, nicht aber mit 'Begriff'. Auch diese Redeweise wird im Einzelfall im historischen Teil durchbrochen, kann aber wohl ohne Verlust als terminologische Auflockerung verstanden werden. So wird sich zeigen, dass Scheinbegriffe gerade als Ausdrücke gefasst wurden, die bestimmte Defekte aufweisen. Als Ausdrucksverbindungen zählen jegliche Zusammensetzungen von Ausdrücken ohne Rücksicht auf syntaktische Regeln.

*Zu Fragen und Problemen:* Die Regulierung der Ausdrücke 'Frage' und 'Problem' fällt in den Kernbereich des systematischen Teils dieser Arbeit. 'Scheinfrage' und 'Scheinproblem' wurden schließlich bereits als Explikanda ausgezeichnet (↑1.2). Die Mehrdeutigkeit beider Ausdrücke – 'Frage' und 'Problem' – führt allerdings zu einer Überlagerung von Verwendungsweisen, die in einzelnen Zusammenhängen zu Irritationen führen kann. Einerseits scheint es eine starke Intuition zu geben, dass Fragen und Probleme zwei verschiedene Phänomene sind, die gelegentlich zusammen auftauchen – wenn man Probleme hat, lassen sich diese *manchmal* in Fragen zum Ausdruck bringen und Fragen *können* auf ein bestehendes Problem hinweisen. Andererseits werden Fragen und Probleme oft miteinander

---

<sup>70</sup> Vgl. MEGGLE; SIEGWART [Bedeutungstheorien], S. 970-985.

identifiziert – etwa wenn mathematische Fragen in Lehrbüchern kanonisch als Probleme gelistet werden. Diese Identifikation ist gerade dann nicht einfach zu akzeptieren, wenn es um die intrikaten Unterschiede zwischen echten Problemen und solchen, die nur Probleme zu sein scheinen, sowie zwischen echten Fragen und solchen, die nur Fragen zu sein scheinen, geht.

Die im historischen Teil untersuchten Texte weisen sowohl vereinheitlichende wie unterscheidende Verwendungsweisen von 'Frage' und 'Problem' auf. Hinzu kommt, dass in sprachwissenschaftlichen und sprachphilosophischen Untersuchungen oft Fragesätze eigens thematisiert und von Fragen unterschieden werden. Abermals gilt: Im historischen Teil werden die unterschiedlichen Redeweisen weitgehend akzeptiert, während im systematischen Teil terminologische Verbindlichkeit zu schaffen ist. *Für den historischen Teil ist in jedem Falle vorzuschicken, dass dort die Identifikation von Fragen und Problemen oftmals mitvollzogen oder gar erst an einen Text herangetragen wird.*<sup>71</sup> Auf diese Weise können Äußerungen von verschiedenen Autoren zu Scheinfragen auch auf Scheinprobleme bezogen werden und umgekehrt, damit – entgegen dem terminologischen Unterschied – mehr systematische Erkenntnisse über beide Phänomene erschlossen und für die Explikation nutzbar gemacht werden können. Gleichmaßen wird mit 'Scheinsatz' und 'Scheinaussage' verfahren, wo die Identifikation wohl noch näher liegt, weil sich sowohl 'Satz' als auch 'Aussage' auf sprachliche Gebilde bezieht. Der systematische Teil widmet sich in zwei Abschnitten (4.3 und 4.4) einer philosophischen und logischen Fragenlehre.

Im Zusammenhang mit der Rede von Scheinproblemen können vorweg zwei Strukturierungen vorgenommen werden, für die in dieser Arbeit nicht noch eigens argumentiert wird. *Erstens* taucht der Ausdruck 'Scheinproblem' – wie bereits angedeutet – oft im Verband mit anderen Ausdrücken auf, die das Präfix 'Schein-' tragen. Zwischen diesen Ausdrücken und dem Ausdruck 'Scheinproblem' bestehen zumindest teilweise systematische Zusammenhänge im Gebrauch. Beispiele für andere Ausdrücke mit einem 'schein-'Präfix, die zumindest gelegentlich in einen systematischen Zusammenhang mit der Rede von Scheinproblemen gestellt wurden, sind 'Scheinfrage', 'Scheinsatz', 'Scheinaussage',

---

<sup>71</sup> Das scheint zum Beispiel im Sinne von CARNAP [Aufbau], S. 25, 231, zu sein.

'Scheinbegriff', 'Scheindefinition', 'Scheindissens', 'Scheinkonsens', 'Scheindisput', 'Scheinthese', 'Scheinrelation' etc. Andere Ausdrücke mit dem 'Schein-'-Präfix stehen zu- meist in keiner oder nur einer lockeren Verbindung mit dem Ausdruck 'Scheinproblem', etwa 'Scheinwissenschaft' und 'Scheinerklärung'. Wie diese zwei Gruppen ergänzt werden könnten, wird im weiteren Verlauf der Arbeit klarer werden. Wenn in allem Weiteren *in Bezug auf Gebrauchssprachen von der Scheinrede* gesprochen wird, so sind damit alle Ausdrücke aus der ersten Aufzählung und ihre tatsächlichen Verwendungsweisen gemeint, nicht aber solche aus der zweiten. Das *Scheinvokabular* sind gerade die Ausdrücke der Scheinrede – also eine Gruppe von gebrauchssprachlichen Ausdrücken. Idealerweise – d.h. hier nicht – ist diese Gruppe eindeutig abgegrenzt und es gibt dann genau eine gebrauchssprachliche Scheinrede.

*Zweitens* kann der gebrauchssprachliche Ausdruck 'Scheinproblem' als Vertreter der Scheinrede ganz unterschiedlich explizitsprachlich modelliert werden – sowohl in syntaktischer, wie auch in semantischer Hinsicht. Grammatisch lassen sich in einer Explizitsprache etwa *Prädikatoren*, mit denen sich bestimmten Gegebenheiten Scheinproblemschaft zusprechen lässt, von *Funktoren* unterscheiden, mit deren Hilfe man beispielsweise auf das Scheinproblem der Philosophie des Geistes (falls es denn genau ein solches gibt) Bezug nehmen kann.<sup>72</sup> In der vorliegenden Arbeit werden vornehmlich die Scheinproblem-Prädikatoren berücksichtigt (§5.1.1). Unter den Prädikatoren kann man weiter nach ihrer Stelligkeit unterscheiden. Mit einem einstelligen Prädikator lassen sich absolute Scheinproblemprädikationen vornehmen. Bei Verwendung eines mehrstelligen Prädikators ist etwas Scheinproblem *relativ auf andere Gegebenheiten*. Auf diese Weise lässt sich zum Ausdruck bringen, dass etwas in der und der Sprache oder vor dem und dem Hintergrund oder für den und den Autor ein Scheinproblem ist. Die folgende Beispielliste von der Gebrauchssprache entlehnten Ausdrücken illustriert das Spektrum:

- Einstellig:      ist-ein-Scheinproblem(..)  
 Zweistellig:    ist-ein-Scheinproblem-für(..., ..)

---

<sup>72</sup> Zu den hier zugrunde gelegten grammatischen Kategorien: Zusatz: Definitionen für  $\mathcal{L}$  und ihre Erweiterungen am Ende von Kapitel 4. Vorweg ggf.: REINMUTH; CORDES [Redehandlungskalkül], Kap. 1.1.

Dreistellig:	ist-ein-Scheinproblem-für-zu(..., ..., ..)
Vierstellig:	ist-ein-Scheinproblem-für-zu-in(..., ..., ..., ..)
Fünfstellig:	ist-ein-Scheinproblem-für-zu-in-unter(..., ..., ..., ..., ..)
Sechsstellig:	ist-ein-Scheinproblem-für-zu-in-unter-bei(..., ..., ..., ..., ..., ..)

Die zweite bis sechste Stelle in dem letzten Beispiel können etwa Personen-, Zeit-, Sprach-, Lesarten- und Diskurslagenstellen sein. Im Falle des sechsstelligen Prädikators: Etwas ist ein Scheinproblem für die und die Person zu dem und dem Zeitpunkt in der und der Sprache unter der und der Lesart bei der und der Diskurslage.

Wann immer im Folgenden von der *Scheinrede in Bezug auf Explizitsprachen* gesprochen wird, dann sind damit alle formalen Redeteile (Prädikatoren und Redeteile anderer Kategorien) gemeint, die in der entsprechenden Explizitsprache die Redeteile der gebrauchssprachlichen Scheinrede modellieren, sowie deren etwaige sprach- und theoriespezifischen Bedeutungskomponenten.<sup>73</sup> Unter Umständen wird die Bedeutung eines Redeteils der Scheinrede einer Explizitsprache nicht allein durch die Sprache festgelegt, sondern bedarf zur fruchtbaren Verwendung noch einer Theorie, die etwa Definitionen und Axiome bereitstellt, die die Sprache nicht verbindlich vorgibt. Derartige theoriebezogene semantische Komponenten strukturieren die Scheinreden von Explizitsprachen feiner als nur die sprachbezogenen semantischen Komponenten. Der systematische Teil dieser Arbeit beschäftigt sich mit dieser semantischen Strukturierung.

Die Scheinreden in Gebrauchs- und Explizitsprachen sind zu den Explikanda und Explikaten ins Verhältnis zu setzen. Wenngleich die gesamte Scheinrede der philosophischen Fachsprache untersucht werden soll, beschränkt sich die *Menge der Explikanda* auf vier zentrale Ausdrücke:

- Scheinproblem
- Scheinfrage
- Scheinsatz

---

<sup>73</sup> In Abschnitt 4.2 wird der Unterschied zwischen (expliziten) Sprachen und Theorien geklärt. In diesem Sinne haben explizitsprachliche Ausdrücke sprachspezifische und theoriespezifische Bedeutungskomponenten.

## Scheinaussage

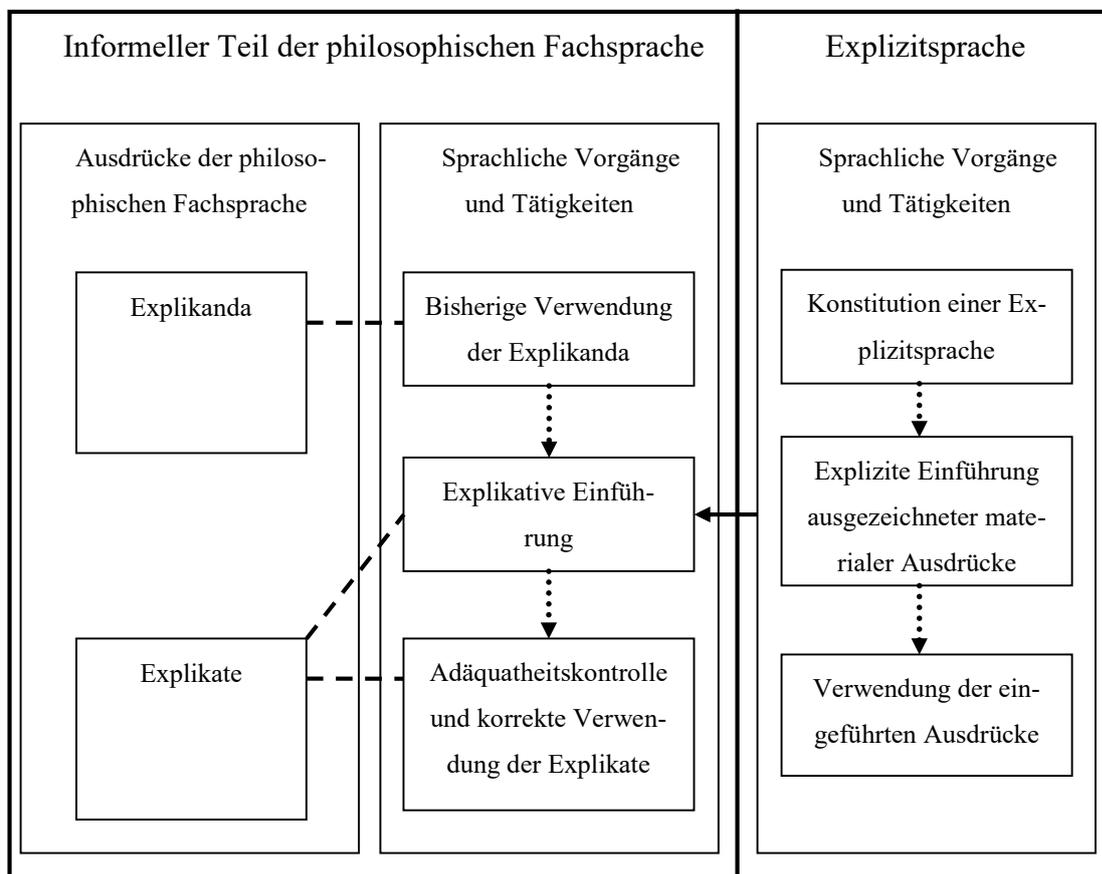
Neben dem zusammenfassenden Ausdruck 'Scheinrede', wird in dieser Arbeit oft auch nur pars pro toto von Scheinproblemen gesprochen, wenn damit repräsentativ auch Scheinfragen, Scheinsätze und Scheinaussagen gemeint sind. Wenn es um variante Eigenschaften geht, ist natürlich ausdrücklich zu unterscheiden.

Von den weiter oben in diesem Abschnitt aufgezählten Redeteilen fehlen die meisten in der zuletzt angeführten engeren Auswahl von vier Explikanda: 'Scheinbegriff', 'Scheindefinition', 'Scheindissens', 'Scheinkonsens', 'Scheindisput', 'Scheinthese', 'Scheinrelation'. In dieser Arbeit wird diesen Ausdrücken nicht das Recht auf sprachphilosophische Untersuchungen versagt. Eine Explikation der Wörter scheint ebenso wünschenswert, wie die Explikation der ausgewählten Explikanda. Allerdings ist die Verbindung zwischen 'Scheinproblem' und den zusätzlichen Ausdrücken nicht so eng, dass ihre Explikation hier zwingend nötig wäre. 'Scheinbegriff' etwa wird fast genauso prominent im Wiener Kreis verwendet wie 'Scheinsatz' oder 'Scheinproblem' und definitiv häufiger als 'Scheinaussage' – doch wird im systematischen Teil der Arbeit zu sehen sein, dass sich die tatsächlich gewählten Explikanda gut ohne die Rede von Scheinbegriffen explikativ einführen lassen. Gleiches gilt für Scheinrelationen, die man am ehesten wohl als mehrstellige Scheinbegriffe fasst. Die diskursorientierten Redeteile der Scheinrede ('Scheindissens', 'Scheinkonsens', 'Scheindisput') bauen auf die Explikanda auf. Darauf wird noch einzugehen sein, aber diese Ausdrücke werden nicht in den Mittelpunkt gerückt. 'Scheindefinition' ist nicht zentral, weil die im historischen Teil betrachteten Texte in Bezug auf diesen Ausdruck nicht sehr aussagekräftig scheinen. Gerade bei einem auf das Begriffsbildnerische ausgerichteten Ausdruck, wären hier stärkere Vorgaben gewünscht. 'Scheinthese' wird am ehesten unter Rückgriff auf 'Scheinsatz' zu klären sein. In den im historischen Teil betrachteten Texten scheinen beide Ausdrücke zumindest gelegentlich als synonym angenommen zu werden.

Die Explikate zu den gelisteten Explikanda gehören ebenfalls der philosophischen Fachsprache an – sie sind also *nicht* in den Scheinreden von Explizitsprachen zu verorten. Erkenntnisse über diese dienen allerdings dazu, die Durchführung der explikativen Einführung so zu unterstützen, dass die anschließende Adäquatheitskontrolle zu einem positiven Ergebnis kommt. Die Zusammenhänge können in dem folgenden Diagramm abgelesen

werden. Das Diagramm kann als Blaupause für explizitsprachengestützte gebrauchssprachliche Binnenexplikationen betrachtet werden.

**Tabelle 1-1** *Inter- und intrasprachliche Bezüge gebrauchssprachlicher Binnenexplikationen*



Der informelle Teil der philosophischen Fachsprache ist zunächst von etwaigen Explizitsprachen, insbesondere von den später zu konstituierenden Explizitsprachen strikt zu unterscheiden. Die vornehmlich interessierenden Redeteile – die Explokanda und die Explokate – sind wohlgermerkt beide im Inventar der informellen Fachsprache zu finden. In dieser informellen Sprache werden die Explokanda bereits verwendet, die Explokate im Rahmen dieser Arbeit explikativ eingeführt und unter anderem in der Adäquatheitskontrolle verwendet. Die zeitliche Abfolge dieser Tätigkeiten ist durch die *gepunkteten Pfeile* dargestellt, wobei der Pfeilursprung dem Pfeilende jeweils zeitlich vorausgeht. Nach der explikativen Einführung kann in einem engen Sinne von *korrekter* (und eben auch *inkorrekt*) Verwendung gesprochen werden, weil mit der explikativen Einführung ein Maßstab (etwa in Form einer Definition) für die Korrektheit bereitgestellt wurde. Die *gestrichelten Linien*

zeigen jeweils an, ob sich die Tätigkeiten in der Fachsprache jeweils der Explikanda oder der Explikate bedienen. Keine der Tätigkeiten greift wesentlich zugleich auf die Explikanda und die Explikate zurück. Zur Unterstützung der Durchführung der explikativen Einführung, werden Explizitsprachen betrachtet, die mit materialen Redeteilen ausgestattet sind, die die Explikanda und Explikate in bestimmten Hinsichten formal modellieren sollen. Dazu müssen eine passende Sprache konstituiert und materiale Redeteile eingeführt und verwendet werden. Anders als in der philosophischen Fachsprache laufen diese Tätigkeiten nicht allein in einer Sprache ab, sondern teilweise auch in passenden Metasprachen, die selbst nicht Teil jener konstituierten Sprache sind.<sup>74</sup> Die Orientierungsfunktion der explizitsprachlichen Modellierung (↓4.1) für die explikative Einführung ist durch den *einfachen Pfeil* darstellt.

## 1.4 Der Schein in Scheinproblemen

Es gibt mehrere Verwendungsweisen des Ausdrucks 'Scheinproblem'<sup>75</sup>, von denen hier nur einige berücksichtigt werden. Vor Beginn einer genaueren historischen Untersuchung kann der Untersuchungsbereich verkleinert und somit die Konzentration auf interessantere Passagen erhöht werden. Damit wird de facto schon an den explikationseinleitenden Maßnahmen gearbeitet, wenn auch mit sehr grober Auflösung.

Zuvorderst werden jene Verwendungsweisen ausgeschlossen, in denen Scheinwissenschaft und Scheinprobleme miteinander assoziiert werden.<sup>76</sup> Gelegentlich werden Schein-

---

<sup>74</sup> Dabei stellt der informelle Teil der philosophischen Fachsprache eine solche passende Metasprache dar. Auch bei den Tätigkeiten im informellen Teil der philosophischen Fachsprache werden oft metasprachliche Wendungen benutzt. Es ist allerdings darauf hinzuweisen, dass hier eine Aufspaltung in zwei Sprachen – die philosophische Fachsprache und ihre Metasprache – wenig Sinn macht, da diese sich in wesentlichen Teilen überdecken und am einfachsten als eine kontinuierliche Sprache anzusehen sind. Der informelle Teil der philosophischen Fachsprache enthält demgemäß ihre eigene Metasprache.

<sup>75</sup> Das sieht man etwa leicht in SORENSEN [Pseudo-Problems], S. 57, 82. Dort werden zwei zueinander quer liegende Klassifikationen von Scheinproblemen oder Bedeutungen für den Ausdruck 'Scheinproblem' vorgenommen. In der einen Klassifikation unterscheidet SORENSEN acht, in der anderen sogar neun Arten von Scheinproblemen bzw. Verwendungsweisen von 'Scheinproblem' (↓2.2).

<sup>76</sup> CARNAP wird in POPPER [Demarcation] so gelesen, dass jener sich bei seiner Beschäftigung mit Scheinproblemen um dasselbe Phänomen kümmern will wie dieser bei seiner Beschäftigung mit Scheinwissenschaft. CARNAP [Replies], S. 877-879, weist darauf hin, dass POPPER zwei Abgrenzungsfragen vermengt.

wissenschaften nämlich dadurch gekennzeichnet, dass in ihnen Scheinprobleme eine wesentliche Rolle übernehmen. Intuitiv könnte man etwa davon sprechen, dass das Problem der Umwandlung von Blei in Gold oder die Voraussage des persönlichen Schicksals auf Grundlage der Stellung der Himmelskörper Scheinprobleme sind, und weiter, dass deshalb die jeweiligen Wissenschaften der Alchemie und der Astrologie Scheinwissenschaften sind. Dass es sich bei den beiden Beispieldisziplinen um Scheinwissenschaften handelt – zumindest in der heute üblichen Perspektive –, wird hier nicht in Abrede gestellt. Man könnte in diesem Sinne etwa dafür argumentieren, dass die Wissenschaften Gesetzmäßigkeiten akzeptieren, denen die empirischen Befunde widersprechen. Oder man könnte anführen, dass die Methodologie dieser Disziplinen wissenschaftlich nicht akzeptabel ist. Allerdings sollen die beiden Beispielfragen in den hier angepeilten Bedeutungen nicht als Scheinprobleme eingestuft werden.

Scheinprobleme sollen Phänomene sein, die auch in ansonsten ehrenhaften Wissenschaften auftreten können. Die Phänomene der Scheinprobleme und der Scheinwissenschaft wurden schon mehrfach vermengt.<sup>77</sup> Hier sollen sie auseinandergehalten werden, wenn gleich zuzugestehen ist, dass es mindestens zwei Berührungspunkte gibt: (i) Ausgehend von Falschheiten – wie etwa den Gesetzen einer Scheinwissenschaft – können Fragen mit nicht erfüllten Präsuppositionen unter Umständen als Scheinprobleme oder Scheinfragen ausgezeichnet werden. Besonders jedoch an den zu untersuchenden Scheinsätzen und Scheinaussagen wird sich zeigen, dass Wahrheit und Falschheit höchstens mittelbar etwas mit der zu explizierenden Scheinrede zu tun haben. Scheinwissenschaften hingegen bestehen ganz wesentlich aus Falschheiten. (ii) Zudem sind methodische Mängel einer bestimmten (begrifflichen) Art nicht nur konstitutiv für Scheinwissenschaften<sup>78</sup>, sondern auch für

---

FARRELL [Comment Cioffi] diskutiert die möglichen Zusammenhänge zwischen Scheinwissenschaft und Falsifikationskriterien. Letztere werden zumeist mit Scheinproblemen in einen Zusammenhang gebracht.

<sup>77</sup> Für die Debatte zwischen POPPER und CARNAP: ↑Fn. 76.

<sup>78</sup> CIOFFI [Freud and Pseudo-Science], S. 471, führt Scheinwissenschaftlichkeit auf methodisch defekte Arbeitsweisen zurück. Nebenbei: Trotz seines Scheinwissenschaft-Verdikts gegenüber der Psychoanalyse betont er die lohnende Beschäftigung mit Scheinwissenschaften. „A successful pseudo-science is a great intellectual achievement. Its study is as instructive and worth undertaking as that of a genuine one.“ Diese Sichtweise ist sicherlich auch auf die kritische Beschäftigung mit Scheinproblemen übertragbar.

bestimmte Arten von Scheinproblemen. Wie diese Mängel aussehen und wie sich die methodischen Mängel der Scheinwissenschaften von jenen der Scheinprobleme unterscheiden, ist eigens zu untersuchen.

Scheinprobleme und Scheinwissenschaften sind also zwei unterschiedliche Dinge, die einige Berührungspunkte teilen. Der Begriff der Scheinwissenschaft wird hier nur am Rande behandelt und nur, insofern er interessant für Scheinprobleme ist. Im Vordergrund stehen keine Untersuchungen über Scheinwissenschaften – also (in einem üblichen Verständnis) darüber, wie bestimmte wissenschaftlich nicht belastbare oder gar falsche Aussagen, von Einzelpersonen oder Personengruppen als Wissenschaft propagiert werden.<sup>79</sup>

Diese Abgrenzung dient im Wesentlichen dazu, den Ausschluss des Wortes 'Scheinwissenschaft' aus der Scheinrede im vorangehenden Abschnitt und damit insbesondere aus der Menge der Explikanda zu motivieren. Für das weitere Vorgehen heißt das, dass Scheinwissenschaftlichkeit erst dann thematisiert wird, wenn eine für die Explikation als relevant betrachtete Verwendungsweise von 'Scheinproblem' wesentlich auf eine Verwendung von 'Scheinwissenschaft' zurückgeführt wird. Und in diesem Fall wäre dann genau zu beachten, ob Scheinwissenschaft in einem ansonsten üblichen Sinne verstanden wird (↑Fn. 79).

Ganz andere, hier ebenfalls zu vernachlässigende Bedeutungen von 'Scheinproblem' sind solche, in denen Scheinprobleme nicht in wissenschaftstheoretischer Hinsicht fragwürdig, sondern in diskursiver Hinsicht banal sind. Dazu gehören etwa rhetorische Fragen oder Probleme, die ohne Aufwand schnell gelöst werden können.<sup>80</sup> Wird etwa in Anbetracht hoher Gebühren am Parkscheinautomaten gefragt, ob das Ordnungsamt verrückt sei, so

---

<sup>79</sup> BLUM [Pseudoscience and Mental Ability], S. 145-146, charakterisiert Scheinwissenschaft in einem derartigen Verständnis etwas ausführlicher: „Pseudoscience may be defined [...] as *a sustained process of false persuasion transacted by simulation or distortion of scientific inquiry and hypothesis-testing*. There are four parts to the definition: (1) essentially incorrect results are generated; (2) these are successfully and persuasively disseminated to a substantial audience; (3) dissemination occurs by a process of convincing the audience that results are bona fide scientific conclusions; (4) the normal processes of error correction in science are retarded or prevented from functioning, so that the incorrect beliefs generated are sustained over time.“

<sup>80</sup> In CONRAD [Frage und Antwort], S. 46, werden derartige Fragen (im Anschluss an S. RESTAN) als Pseudofragen thematisiert.

kann die Frage mit gutem Recht als rhetorische oder Scheinfrage abgetan werden, vorausgesetzt man liest die Äußerung überhaupt als Frage und nicht etwa als Ausdruck eigener emotionaler Befindlichkeiten. Die dabei zugrunde gelegte Konzeption von 'Scheinfrage' fällt allerdings nicht in den hier relevanten Untersuchungsbereich. Dasselbe gilt zum Beispiel für das leicht zu lösende Problem, wie man ein Spiegelei brät. Trivialität führt in einem respektablen, aber einem hier nicht interessanten Sinne zu Scheinproblemschaft. Ebenso sind Fragen/Probleme, die nicht der intellektuellen Mühe wert sind, keine Scheinfragen oder Scheinprobleme im angepeilten Sinne. In diesem alternativen Sinne könnte plausibel dafür argumentiert werden, dass die Frage, wie man sich auf eine Mathematiklausur effektiv vorbereitet, ein Scheinproblem darstellt, wenn man auch ohne Lernen die Note 4,0 erreicht und damit vollzufrieden ist.<sup>81</sup>

Den einzelnen, intuitiv ganz richtigen Verwendungen der Scheinrede im letzten Absatz ist gemeinsam, dass sie in einem gewissen Sinne auf Banalität und nicht auf wissenschaftstheoretische Tiefen abzielen. Das soll nicht heißen, dass sie nicht für andere Bereiche der menschlichen Erkenntnis äußerst bedeutungsvoll sind – etwa für die Wissenschaft der Psychologie und für das rhetorische Handwerk. In allem Weiteren ist daher zu berücksichtigen, dass es diese banalen Verwendungsweisen gibt, die philosophisch und wissenschaftsmethodologisch wohl wenig interessant sind. Allerdings spielen diese Verwendungsweisen auch in der Philosophie immer wieder eine Rolle, so dass es bei Unachtsamkeit passieren kann, dass man bei den explikationseinleitenden Maßnahmen für die Explikation von 'Scheinproblem' einer banalen Verwendungsweise dieses Wortes in einem systematisch gehaltvollem philosophischen Text nachjagt. Vor einem solchen Irrweg sei hiermit gewarnt.

Nachdem nun diese abweichenden Sinne von 'Scheinproblem' vorsortiert wurden, kann der Blick – ebenfalls im Rahmen der Annäherung an den Begriff – auf das Bestimmungswort gelenkt werden: Scheinprobleme werden als solche bezeichnet, weil sie einerseits bestimmte Eigenschaften mit *Problemen* gemeinsam haben und weil sie andererseits nur dem

---

<sup>81</sup> Diese abweichenden Bedeutungen besonders von 'Scheinproblem' und 'Scheinfrage' ähneln teilweise CARNAPs Auflistung von „unstrenge“ Sinnen von 'sinnlos' in [Überwindung], S. 220: Sinnlos als Unfruchtbarkeit, empirische Falschheit und logische Falschheit.

*Schein* nach zur Kategorie der Probleme gehören. Mit Scheinproblemen ist also ein Illusionsaspekt verbunden. Aus diesem Grund verknüpft SORENSEN seine Abhandlung über Scheinprobleme gerade mit der Idee des Entlarvens und der Entlarver-Wörter („debunkers“).<sup>82</sup> Geht man bei der Scheinproblemexplikation auf den Illusionsaspekt ein, so besteht die Gefahr der Abschweifung, denn in der Philosophiegeschichte wurde der Schein in vielen verschiedenen Zusammenhängen schon oft thematisiert.<sup>83</sup> Bereits PLATONS Höhlengleichnis greift eine Unterscheidung zwischen Schein und Wirklichkeit auf, aber dieser und viele andere Zusammenhänge zwischen Schein und Sein in der Philosophie sind von geringer Bedeutung für die Ausdeutung des Bestimmungswortes in 'Scheinproblem'. Eine Untersuchung der langen Geschichte des Scheins trägt nur geringfügig etwas zur Explikation von 'Scheinproblem' bei, denn der Illusionsaspekt der Scheinprobleme ist ein sehr spezieller. Schon ein philosophisches Projekt zum Schein wird nicht gleichermaßen allgemein und speziell sein können,<sup>84</sup> weniger noch ein Projekt zu 'Scheinproblem'. Ein kursorischer Blick vermittelt allerdings eine ungefähre Vorstellung davon, um welche Art von Schein es sich bei den Scheinproblemen handelt.

Mit der Phänomenologie existiert in der Philosophie ein Teilvorhaben, das sich ausdrücklich dem widmet, wie die Dinge dem Betrachter erscheinen oder scheinen. Johann Heinrich LAMBERT war derjenige, der diese Disziplin erstmals so ausgezeichnet hat.<sup>85</sup> In dem phänomenologischen Teil seines Neuen Organons unterscheidet er recht komplex verschiedene Kategorien des Scheins.<sup>86</sup> Für die Scheinprobleme kommen zwei Kategorien des Scheins wesentlich in Frage: der Schein im Gedankenreich und der semiotische Schein. Der *Schein im Gedankenreich* wird vom Schein in den Sinnen unterschieden und hat das Bewusstsein,

---

<sup>82</sup> SORENSEN [Pseudo-Problems], Kapitel 2, S. 19-46.

<sup>83</sup> SORENSEN [Pseudo-Problems], S. 35, noch nachdrücklicher: „Philosophy is wrapped up in the appearance/reality distinction“. Unabhängig von Scheinproblemen gibt SCHLICK [Probleme der Philosophie], Kapitel 2, S. 28-36, einen historischen Abriss über das Gegensatzpaar Schein und Wirklichkeit.

<sup>84</sup> Ein Beispiel aus dem Wiener Kreis: HAHN [Empirismus Logik Mathematik], S. 59-65, diskutiert – wie viele andere Philosophen – hauptsächlich den sinnlichen Schein und kognitive Phänomene, insofern sie mit dem sinnlichen Schein Zusammenhängen. Auch dort ist keine allgemeine Positionierung zum Schein angestrebt.

<sup>85</sup> LAMBERT [Neues Organon], Vorrede, S. XI. Vgl. BAUMGARTNER [Phänomenologie], S. 486. Dort befindet sich auch eine Zusammenfassung einiger von LAMBERTs Unterscheidungen.

<sup>86</sup> LAMBERT [Neues Organon], Phänomenologie, §§1-33, S. 645-661.

das Gedächtnis, die Einbildungskraft und die Leidenschaften als seine Quellen.<sup>87</sup> In diese LAMBERTschen Begrifflichkeiten gefasst, werden Scheinprobleme nicht deswegen fälschlicherweise als Probleme aufgefasst werden, weil es irgendeine Art der Täuschung gibt, die in den Wahrnehmungssinnen liegt. Die psychische und kognitive Verfassung derjenigen, die dem Scheinproblem aufsitzen, kommt aber durchaus als Quelle in Betracht.

Den *semiotischen Schein* grenzt LAMBERT nicht ausdrücklich vom Schein im Gedankenreich ab, so dass deren Verhältnis zueinander unklar bleibt. Allerdings bezieht sich die Scheinrede offenbar auf sprachliche und mithin auf semiotische Zusammenhänge, wie man leicht an den anderen Explikanda erkennt: Scheinfrage, Scheinsatz, Scheinaussage. Auch die Identifikation von Fragen und Problemen spricht dafür, dass sich 'Schein' in den Ausdrücken der Scheinrede in LAMBERTs Sinne auf einen semiotischen Schein bezieht: „Da wir unsere Empfindungen und Begriffe an Wörter und Zeichen binden, und diese statt der Dinge selbst, und öfters auch statt der Begriffe gebrauchen, [...] so läßt sich auch [...] ein semiotischer Schein gedenken [...] in Ansehung des Gebrauchs der Zeichen überhaupt.“<sup>88</sup> Die Kategorie des semiotischen Scheins zeichnet an sich also noch keine Quelle des Scheins aus, sondern vielmehr ein Objekt des Scheins: *Zeichen* scheinen bestimmte Eigenschaften (zum Beispiel Bedeutungen) zu haben, die sie nicht tatsächlich haben. Mögliche Quellen des semiotischen Scheins sind nach LAMBERT Allegorien, Metaphern, Missverständnis, Vieldeutigkeit etc.<sup>89</sup> Sieht man von den Allegorien ab, so finden sich die drei verbleibenden Phänomene auch tatsächlich in einem Zusammenhang mit den Scheinproblemen – etwa in den Schriften des Wiener Kreises (↓2.1).

Denjenigen, die bestimmten Autoren vorwerfen, Scheinproblemen aufzusitzen, ist meistens bewusst, dass die Kontexte, in denen sie das tun, kognitiv anspruchsvoll sind. So weist auch LAMBERT darauf hin, dass sich die Quellen des semiotischen Scheins „öfters in die

---

<sup>87</sup> LAMBERT [Neues Organon], Phänomenologie, §10, S. 650. LAMBERT unterscheidet dann weiter in einer Weise, so dass aller Schein, der die Leidenschaft als Quelle hat, moralischer Schein sei. (Ebenda, §22, S. 656.) Diese Zuordnung von Leidenschaft zur Sphäre der Moral soll hier nicht vorausgesetzt werden.

<sup>88</sup> LAMBERT [Neues Organon], Phänomenologie, §32, S. 660. Am Rande: Die in der vorliegenden Arbeit eingenommene gebrauchstheoretische Bedeutungskonzeption deckt sich ohne Probleme mit dieser Passage bei LAMBERT. Im unmittelbaren Anschluss spricht er sogar von „der durch den Gebrauch eingeführten Bedeutung der Wörter“.

<sup>89</sup> Die etymologische Bedeutung eines Wortes wird a.a.O. auch als eine Schwierigkeit, aber nicht ausdrücklich als eine Quelle des semiotischen Scheins genannt.

subtilsten Sophismata einmengen“<sup>90</sup>, und er spricht auch schon das Phänomen an, welches in der Philosophie des 20. (und 21.) Jahrhunderts gerne unter dem Label 'Streit um Worte' geführt wird: „So scheinen auch Streitende öfters in der Sache uneins zu sein, da sie bei genauerer Untersuchung nur in den Worten voneinander abgehen.“<sup>91</sup> LAMBERTS Rede vom semiotischen Schein und von dessen Unterart, dem *hermeneutischen Schein*<sup>92</sup>, klingt vielversprechend, allerdings geht er an keinem anderen Ort in seinem Neuen Organon außer dem zitierten §32 der Phänomenologie darauf ein.

LAMBERT verwendet hier offenbar zueinander quer liegende Klassifikationen des Scheins: Der Schein im Gedankenreich kann als eine mediale Kategorie des Scheins verstanden werden. Das Medium, in dem der Schein auftaucht sind die Gedanken – im Gegensatz zu den Sinnen. Der semiotische Schein ist eine Kategorie des Scheins, die durch die Objekte des Scheins ausgezeichnet ist: Zeichen, Begriffe und deren Beziehung zu den Dingen. Für beide Kategorien wurden konkrete Quellen aufgezählt, die den jeweiligen Schein erzeugen. Der Schein wird von LAMBERT aber auch danach klassifiziert, wo die Quelle in der Subjekt-Objekt-Konstellation zu verorten ist. Danach gibt es den subjektiven und den objektiven Schein, bei denen die Quelle in einer Person resp. außerhalb einer Person liegt. In einem dritten Fall liegt die Quelle in dem Verhältnis zwischen der Person und dem, was außerhalb der Person liegt.<sup>93</sup> An LAMBERTS Beispiel für einen Schein im Reich der Sinne: „Man weiß nämlich, daß die scheinbare Gestalt oder das Bild der sichtbaren Dinge 1. von der Lage der Sache, 2. von den Mitteln, wodurch das Licht geht, ehe es auf die Objekte, und von diesen in das Auge fällt, 3. von der Lage des Auges selbst abhängt.“<sup>94</sup>

Alle drei durch diese Klassifikation erschlossenen Kategorien sind interessant in einem Szenario, in dem eine Person – sie höre beispielhaft auf den Namen 'Rudolf' – einem Scheinprobleme aufsitzt. Einem entsprechenden Vorwurf ausgesetzt, den er auch ernst nimmt, kann sich Rudolf drei Entscheidungsfragen stellen: (i) Liegt es an mir (etwa an

---

<sup>90</sup> LAMBERT [Neues Organon], Phänomenologie, §32, S. 660.

<sup>91</sup> LAMBERT [Neues Organon], Phänomenologie, §32, S. 661. Auch dazu: LAMBERT [Neues Organon], Semiotik, §334, S. 633.

<sup>92</sup> LAMBERT [Neues Organon], Phänomenologie, §32, S. 660: Der hermeneutische Schein bezieht sich auf den semiotischen Schein bei der „Auslegung der Zeichen, Reden und Schriften anderer“.

<sup>93</sup> LAMBERT [Neues Organon], Phänomenologie, §23, S. 656.

<sup>94</sup> LAMBERT [Neues Organon], Phänomenologie, §24, S. 656-657.

meinen Vorkenntnissen, Assoziationen, Redegepflogenheiten etc.), dass ich diese Sache fälschlicherweise für ein Problem halte? Wird die Frage positiv beantwortet, so steht eine genauere Verortung der Quelle in Rudolf an. Dementsprechend muss er sich (das heißt seine Kenntnisse, Assoziation, Redegepflogenheiten etc.) ändern, damit das *subjektive* Scheinproblem vermieden wird. (ii) Liegt es an der Sache selbst (etwa an einer irreführenden Darstellung oder ähnlichem), dass sie sich als genuines Problem präsentiert? Wird die zweite Frage positiv beantwortet, dann lässt sich zur Behebung womöglich an der Darstellung der Sache etwas ändern. Man könnte etwa versuchen, die sprachliche Manifestation der scheinproblematischen Sache als Frage zu modifizieren. In diesem Falle ist das Scheinproblem allerdings *objektiv* und es ist zu erwarten, dass Rudolf nicht der einzige, sondern Teil einer Mehrheit ist, die dem Scheinproblem aufsitzt.

(iii) Liegt es an dem Verhältnis zwischen der Sache und mir, dass sie in mir den Eindruck eines genuinen Problems erzeugt? Wird diese Frage bejaht, so stehen prinzipiell beide Wege und auch eine Kombination aus beiden Wegen offen: Rudolf ändert sich, oder die Sache ändert sich. Scheinproblem-Relativisten werden darauf bestehen, dass mit einer der ersten beiden Fragen auch immer diese dritte Frage zu bejahen ist: Alle Scheinprobleme sind *relative* Scheinprobleme. Selbst wenn Rudolf und alle seine Freunde demselben Scheinproblem aufsitzen, heißt das nicht, dass nur die zweite Frage zu bejahen ist und dass es sich um ein objektives Scheinproblem handelt – es besteht immer die Möglichkeit, dass Rudolf und alle seine Freunde sich ändern, um das Scheinproblem zu vermeiden. Umgekehrt: Sitzt Rudolf als einziger einem Scheinproblem auf, das alle anderen bereits lange als Scheinproblem einschätzen, dann könnte der Scheinproblem-Relativist darauf hinweisen, dass auch die Sache verändert wird, so dass die Scheinproblemvorwürfe, denen sich Rudolf ausgeliefert sieht aus einem bestimmten Grund nicht mehr greifen – selbst wenn Rudolfs Freunde nun in kognitive Kalamitäten geraten.

LAMBERTS Klassifikation nach subjektiven, objektiven und relativen Quellen des Scheins motiviert dazu, Redeteile der Scheinrede generell mit bestimmten Stellen zu versehen, wie zuvor (Abschnitt 1.3) dargestellt. Die Motivation für verschiedene Relativierungen eines Redeteils der Scheinrede kann natürlich auch von der Problem-Seite herrühren. Doch jene Klassifikation sollte nicht einfach als eine Stelligkeitsangelegenheit aufgefasst werden. Die Unterscheidung hat zumindest auch heuristischen Wert, wenn es darum geht, wie man unter

bestimmten Bedingungen möglichst zweckorientiert ein Scheinproblem entschärft. In Abschnitt 7.4 wird unter anderem vor den Hintergründen der Erklärungs- und Umgangsfrage ausblicksartig darauf eingegangen, durch welche entscheidenden Faktoren der Auftritt eines Scheinproblems zu erklären ist und was an der Welt (einschließlich der eigenen Person) zu ändern ist, damit es wieder abtritt. Die Einteilung in personen- und sachbezogene (sowie weitere) Faktoren ist da sinnvoll.



**Historischer Teil:**  
**Scheinproblemkonzeptionen in der Philosophie**



## 2 Ein Blick zurück: 'Scheinproblem' im 20. Jahrhundert

Die Zielvorstellung der Arbeit ist es, eine Rede von Scheinproblemen zu entwickeln, die sich zum philosophischen Diskurs eignet. Es handelt sich um einen Explikationsversuch – der Ausdruck 'Scheinproblem' soll unter Berücksichtigung bestehender Verwendungsweisen in die philosophische Gebrauchssprache eingeführt werden. Das Ziel ist jedoch keine Scheinproblemrede, die möglichst viele Merkmale derjenigen Verwendungsweisen von 'Scheinproblem' übernimmt, die in der Geschichte der Philosophie dokumentiert sind. Der Adäquatheitsmaßstab ist nicht die bisherige Verwendung dieses Ausdrucks, sondern muss erst ermittelt werden (↓3). Zuvorderst ist es das Ziel, eine Rede von Scheinproblemen zu ermöglichen, die für den philosophischen Diskurs methodisch hilfreich und systematisch fruchtbar ist. Als ein solches Projekt zeigt die damit angestrebte (Wieder-)Einführung des Ausdrucks 'Scheinproblem' in den philosophischen Diskurs (so wie viele andere Explikationen) auch stipulative Merkmale (↑1.2).<sup>95</sup>

Die Geschichte der Verwendung der Scheinrede in der Philosophie ist aus zwei Gründen für das Projekt wichtig: *Erstens* lassen sich aus der Historie zahlreiche Ideen und Ansätze zur Gestaltung der Scheinrede entnehmen. Auf die Frage, wie die Scheinrede (in Hinblick auf bestimmte Zwecke) zu regulieren ist, gibt es viele Antworten. Bei ihrer Entdeckung und Entwicklung hilft die Sichtung der Arbeiten anderer. Im vorliegenden Kapitel manifestieren sich die Ergebnisse dieser Sichtung. In dem Vorschlag für eine Scheinrede (hauptsächlich Kapitel 6) kann dann auf die verschiedenen Ansätze zurückgegriffen werden und einzelne Verwendungsweisen sind leichter auseinanderzuhalten. *Zweitens* liefern historische Verwendungen der Scheinrede einen Vergleichsmaßstab für zu etablierende Ausdrucksregulierungen. Der Vergleichsmaßstab ist nicht mit dem Adäquatheitsmaßstab einer explikativen Einführung zu verwechseln. Die Nähe der auszuarbeitenden Scheinrede zu (bzw. ihre Ferne von) den historischen Verwendungsweisen ist ein Hinweis darauf, welche philosophischen Intuitionen durch sie erfüllt werden können und welche nicht.

---

<sup>95</sup> Zur explikationsspezifischen Spannung zwischen bestehenden Verwendungsgepflogenheiten und einer neuerlichen Einführung der Explikate mit stipulativen Momenten bemerkt SIEGWART [Explikation], S. 27, dass diese „Zweipoligkeit« der Explikation [...] von allen einschlägigen Autoren hervorgehoben“ wird. Er verweist exemplarisch auf Nuel BELNAP. Vgl. CARNAPS Äußerungen zur Ähnlichkeit zwischen Explikandum und Explikat in [Foundations of Probability], S. 5-6.

Die folgenden Abschnitte gehen in chronologischer Ordnung auf überkommene Verwendungsweisen der Scheinrede ein. Den Anfang bilden die Autoren aus dem Wiener Kreis und dessen Umgebung als diejenigen, die den Ausdruck 'Scheinproblem' populär gemacht haben.<sup>96</sup> Es soll dargestellt werden, welche Ansätze jene Philosophen bei der Klärung des Ausdrucks verfolgt haben und mit welchen Schwierigkeiten sie zu kämpfen hatten (2.1). Sodann schließt sich eine Zusammentragung der Resultate aus den recht weitläufigen Ausführungen von Roy SORENSEN an, der vielleicht erstmals eine Systematisierung für Scheinprobleme bzw. für gescheiterte Dispute präsentierte (2.2). Abschließend sind rekonstruktionsbasierte Verwendungen der Scheinrede zu untersuchen, die im Rahmen der analytischen Hermeneutik aufgetreten sind. Als Anlass dient die Fortführung einer Meinungsverschiedenheit, die sich in den Zwischenkriegsjahren zwischen Rudolf CARNAP und Martin HEIDEGGER auftrat. Dieser Ansatzpunkt zum Gebrauch der Scheinrede greift Ideen der Autoren des Wiener Kreises auf und präzisiert eine zugehörige Methodologie (2.3).

Die Einlassungen zu Scheinproblemen variieren von Autor zu Autor in Hinsicht auf Umfang, Explizitheit und Einbettung. Im Wiener Kreis wird die Scheinrede oft programmatisch, aber auch andauernd verwendet. Roy SORENSEN startet relativ auf den Gebrauch im Wiener Kreis eine metatheoretische Untersuchung, die systematische Ziele verfolgt. In der rekonstruktionsbasierten Scheinrede geht es vordergründig um Rekonstruktionsmethodologie, so dass die Scheinrede dort vornehmlich als Pointe reüssiert. Diese Unterschiede schlagen sich in den folgenden Abschnitten nieder.

Das vorliegende Kapitel stellt keine umfassende historische Untersuchung zur Scheinproblemrede dar. Tatsächlich scheint es etwas derartiges noch nicht zu geben. In Anbetracht dessen ist dieses Kapitel nur ein erster Schritt und bestenfalls als Interimslösung zu betrachten. Die hier vorgestellten Ansätze zur Klärung der Rede von Scheinproblemen werden nur in einer solchen Tiefe skizziert, wie es für die *jetzt* anstehende Ausbildung von Intuitionen und die *späteren* systematischen Ausführungen dienlich ist.

---

<sup>96</sup> Davon legt etwa GRÜNBAUM [Pseudo-Explanation], S. 236, ein relativierendes Zeugnis ab: „As we know, the notion of pseudo-problem figured prominently in the philosophical iconography of logical empiricism. Though much of positivist philosophy of science is deservedly superseded, I shall argue that its notions of pseudo-problem and pseudo-explanation are fundamentally illuminating in the philosophy of cosmology.“ Erinnerunglich (↑1.3) wird hier 'Scheinerklärung' (bzw. 'pseudo-explanation') nicht zu den Explikanda gerechnet.

Abseits von 'Scheinproblem' und anderen hier im Mittelpunkt stehenden Ausdrücken werden im Folgenden einige Fachbegriffe aus den referierten Schriften übernommen, ohne dass diese in jedem Fall mit einer klaren Bedeutung versehen sind. Die Ausdrücke werden zunächst zwar lax verwendet, aber in der Hoffnung, dass man nicht zu weit vom jeweils intendierten Sinn abkommt. Erst im systematischen Teil der Arbeit sind ausgewählte technische Termini in ihrer Verwendung genau zu bestimmen.<sup>97</sup>

## 2.1 'Scheinproblem' im Wiener Kreis und in dessen Umgebung

Im Wiener Kreis wurde der Ausdruck 'Scheinproblem' nicht erfunden und auch nicht zum ersten Mal dazu gebraucht, bestimmte Probleme als unwissenschaftlich oder nicht zur Philosophie gehörig von der weiteren Berücksichtigung auszuschließen. Beides findet sich zum Beispiel schon bei Ernst MACH, einer der wesentlichen Bezugspersonen für die Mitglieder des Wiener Kreises.<sup>98</sup> Diese übernahmen den Begriff offenbar von MACH und verhalfen ihm zu Popularität.<sup>99</sup> Die Verwendung der Scheinrede zur Kritik bestimmter Praktiken und Disziplinen der überkommenen Wissenschaften ist für den Wiener Kreis charakteristisch.<sup>100</sup> Systematische Anregungen zum Gebrauch des Ausdrucks 'Scheinproblem' kamen hauptsächlich von WITTGENSTEIN, dessen [Tractatus] vom Wiener Kreis genau rezipiert wurde. Andere Ideen dazu scheinen genuin dem Kreis zu entstammen.

Die von WITTGENSTEIN inspirierte Fraktion des Wiener Kreises (hauptsächlich Moritz SCHLICK und Friedrich WAISMANN) hatte eine charakteristische Sichtweise auf das Reden

---

<sup>97</sup> Ein Beispiel dafür ist das Ausdruckspaar 'Satz' und 'Aussage' wie in Abschnitt 1.3 besprochen.

<sup>98</sup> MACH [Erkenntnis und Irrtum], S. 12-14; in der Fußnote auf S. 12 bezeichnet er die Ausschaltung philosophischer Scheinprobleme ausdrücklich als einen dort verfolgten Zweck. SORENSEN [Pseudo-Problems], S. 61, erachtet es auch als Mythos, dass die Wurzeln der Methode der Disputauflösung, die oft mit dem Begriff der Scheinprobleme einhergeht, in der analytischen Philosophie liegen.

<sup>99</sup> Eine weitere Quelle für einzelne Ausdrücke der Scheinrede ist wohl Gottlob FREGE, der in [Sinn und Bedeutung], S. 41, möglicherweise über Phänomene schreibt, die den Scheinbegriffen ähneln: „Für mindestens ebenso angebracht halte ich die Warnung vor *scheinbaren Eigennamen*, die keine Bedeutung haben.“ (Hervorhebung: MC.) Auch andere Ausdrücke, die man der Scheinrede zuordnen könnte, tauchen bei FREGE auf, wohl aber nicht immer in einem Sinne, der dem Wiener Kreis nahe liegt. Vgl. die „Scheinbehauptungen“ von Schauspielern in [Gedanke], S. 63.

<sup>100</sup> In diesem Sinne etwa HEGSELMANN [Neurath Empiristischer Aufklärer], S. 18.

über Sprache in der Philosophie: Während sie diesen Diskurs für wissenschaftstheoretisch oder sprachphilosophisch problematisch hielt, betrachtete sie ein solches Vorgehen dennoch als die einzig echte philosophische Praxis. Die sich daraus ergebenden methodischen Schwierigkeiten mussten zu Gunsten des klärenden Effekts, den die Philosophie dennoch (oder vielleicht im Sinne jener Autoren: gerade deswegen) erzielen konnte, in Kauf genommen werden. In dieser Sichtweise sind Scheinprobleme ein Phänomen, das sich bei genuin philosophischer Beschäftigung gar nicht vermeiden lässt. In den Worten der Leitermetapher: „Meine Sätze erläutern dadurch, daß sie der, welcher mich versteht, am Ende als unsinnig erkennt, wenn er durch sie – auf ihnen – über sie hinausgestiegen ist. (Er muß sozusagen die Leiter wegwerfen, nachdem er auf ihr hinaufgestiegen ist.)“<sup>101</sup> Der erste Abschnitt des vorliegenden Kapitels will sich einer knappen Beschreibung der Scheinproblemkonzeptionen von SCHLICK, WAISMANN und WITTGENSTEIN widmen. Es wird sich herausstellen, dass recht viele verschiedene Ansätze unterschieden werden können. Der erste Blick darauf soll im Wesentlichen einen Eindruck dafür vermitteln, Phänomene welcher Art im Wiener Kreis als Scheinprobleme betrachtet wurden. Einige einschlägige Stellen bei SCHLICK, WAISMANN und WITTGENSTEIN werden unter hoher Warte als repräsentativ für die ungefähre Sichtweise des Wiener Kreises erachtet (2.1.1).

Nach der Vermittlung des ersten Eindrucks sollen die Spannungen im Wiener Kreis mit Blick auf Scheinprobleme dargestellt werden.<sup>102</sup> Zu diesem Zweck werden Differenzierungen zur Rede von Scheinproblemen von Otto NEURATH dargestellt. Doch zentraler als einige subtile Modifikationen im Scheinproblembegriff ist NEURATHs Kritik an der Skepsis von SCHLICK, WAISMANN und WITTGENSTEIN gegenüber metasprachlicher Betätigung. Die ›Überwindung‹ derselben eröffnet neue Möglichkeiten für die Methodologie der Philosophie im Allgemeinen und für die Kritik von Scheinproblemen im Besonderen (2.1.2).

Es ist allerdings erst Rudolf CARNAP, der die metasprachliche Methodologie in [Logische Syntax] tatsächlich so weit ausarbeitet, dass sie unmittelbar anwendbar ist. Bei diesem Autor lassen sich viele Behauptungen, die von anderen Vertretern des Wiener Kreises gemacht

---

<sup>101</sup> WITTGENSTEIN [Tractatus], Satz 6.54.

<sup>102</sup> Zu den Spannungen äußerte sich NEURATH selbst teils recht lebhaft – etwa in [Gesammelte Werke], S. 611: „Ein Vertreter des Wiener Kreises meinte gelegentlich, jeder von uns sei besser geeignet, metaphysische Reste beim Nachbarn als bei sich zu bemerken.“

wurden, in ihrer vielleicht klarsten Form wiederfinden und detaillierter nachvollziehen. In Bezug auf Scheinprobleme scheint CARNAP allerdings nicht sein ganzes Methodeninstrumentarium in Anschlag zu bringen. Es soll kontrastiv skizziert werden, inwiefern sich im Ausgang von CARNAPS Standpunkt systematisch von Scheinproblemen reden ließe und inwiefern er tatsächlich davon redet (2.1.3).

Den Mitgliedern und vielen Freunden des Wiener Kreises waren die Abneigung gegen Metaphysik und eine empiristische Grundeinstellung gemeinsam. Zudem sahen sie sich alle verpflichtet, klar zu philosophieren – selbst wenn der Klarheitsmaßstab nicht durchweg geteilt wurde und selbst wenn das gemeinschaftliche Vertrauen auf Klarheit tiefgreifende Kontroversen und substantielle Dissense nicht verhindern konnte. Das zeitigt zwei Charakteristika, die bei der Lektüre der hier rezipierten Texte zu berücksichtigen sind: *Erstens* ähneln sich die Ansätze zur Klärung des Ausdrucks 'Scheinproblem' bei allen Mitgliedern des Wiener Kreises, selbst wenn es immer wieder Unstimmigkeiten in der genauen Ausformulierung gibt. *Zweitens* führen die enge Zusammenarbeit und der rege Ideenaustausch im Wiener Kreis dazu, dass die tatsächliche Autorenschaft einzelner Ideen nicht immer eindeutig ist.<sup>103</sup> Bei der Lektüre des vorliegenden Textes hingegen ist zu berücksichtigen, dass mit CARNAP, NEURATH, SCHLICK, und WAISMANN nur vier Vertreter des Wiener Kreises referiert werden. Die meisten anderen Mitglieder und viele Sympathisanten hatten auch beträchtlichen Einfluss darauf, was im Allgemeinen und im Besonderen unter 'Scheinproblem' verstanden wurde. Aus Platzgründen kann hier auf einige davon nur marginal, auf andere gar nicht eingegangen werden.

---

<sup>103</sup> So auch STADLER [Wiener Kreis], S. 482-483, unter Einbeziehung von WITTGENSTEIN: „Angesichts des gemeinsamen Problemhintergrunds und des philosophischen Dialogs zwischen Wittgenstein und dem Wiener Kreis kann plausibel angenommen werden, daß mehrere Personen und Gruppierungen, die gleichzeitig an ähnlich gelagerten Problemen mit ähnlichem Vokabular [...] gearbeitet haben, auch zu ähnlichen Ergebnissen gelangt sind. [...] Bei einer derartig dichten (direkten und indirekten) Kommunikation ist es schwer möglich, Originalität, Priorität und Plagiat sowohl zeitlich als auch kognitiv zu differenzieren, sofern ein gemeinsames Sprachspiel mit kooperativem Arbeitsstil existiert – und akzeptiert wird.“

### 2.1.1 Wittgenstein – Schlick – Waismann: Eine Sammlung von Intuitionen

Kurz nachdem der Wiener Kreis anfang, sich öffentlich als philosophische Schule zu präsentieren<sup>104</sup>, begannen Rudolf CARNAP und Hans REICHENBACH damit, die Zeitschrift *Erkenntnis* herauszugeben. SCHLICK wurde die Ehre zuteil, den ersten Artikel in der ersten Ausgabe zu verfassen. Dort spricht er sicherlich auch im Sinne der meisten anderen Mitglieder des Wiener Kreises von einer „endgültigen Wendung der Philosophie“<sup>105</sup>, die unmittelbar bevorstehe. Vorbedingung der Wendung sei zunächst die Entwicklung der Logik, wie sie durch LEIBNIZ, FREGE, RUSSELL und WITTGENSTEIN geleistet worden sei, sodann „die Einsicht in das Wesen des Logischen selber“.<sup>106</sup> Die eigentliche Wendung bestehe darin, dass wir „im Prinzip aller philosophischen Streitigkeiten [enthoben werden]“.<sup>107</sup> Dies geschieht, indem die Philosophie betrieben wird als „diejenige Tätigkeit, durch welche der Sinn der Aussagen festgestellt oder aufgedeckt wird. Durch die Philosophie werden Sätze geklärt“.<sup>108</sup> Genauere Resultate der Wendung bestehen erstens in der Ersetzung der Erkenntnistheorie durch „die Besinnung über das Wesen des Ausdrucks, der Darstellung, d. h. jeder möglichen „Sprache“ im allgemeinsten Sinne des Worts“<sup>109</sup> und zweitens die Obsoleszenz der Metaphysik wegen der Ermangelung einer eigenen Aufgabe nach der Wendung.<sup>110</sup> Im Zuge dieser großen Wendung ist zu erwarten, dass der Blick der Philosophen auf neue Fragen gelenkt würde und dabei viele der traditionellen Einzelprobleme der Philosophen abgewiesen würden. Zu beidem ist es im Wiener Kreis gekommen. Hier ist der letztere Sachverhalt, der Ausschluss traditioneller Probleme als *Scheinprobleme* aus der Philosophie und der Wissenschaft, von Interesse.

---

<sup>104</sup> Beispielsweise durch die Veröffentlichung des Manifests HAHN; NEURATH; CARNAP [Weltauffassung].

<sup>105</sup> SCHLICK [Wende], S. 5.

<sup>106</sup> SCHLICK [Wende], S. 6.

<sup>107</sup> SCHLICK [Wende], S. 6.

<sup>108</sup> SCHLICK [Wende], S. 8; ähnlich auch schon in WITTGENSTEIN [Tractatus], Satz 4.112, und später (1936) in JÖRGENSEN [Ansprache], S. 280-281.

<sup>109</sup> SCHLICK [Wende], S. 7.

<sup>110</sup> SCHLICK [Wende], S. 9.

Ziel dieses Abschnitts ist es aber nicht, zu überprüfen, ob der Terminus 'Scheinproblem' von WITTGENSTEIN, SCHLICK und WAISMANN zu Recht und auch effektiv für die Philosophie- und insbesondere die Metaphysikkritik verwendet wird. Die mit der Verwendung der Scheinrede verfolgten Zwecke sollen später beleuchtet werden. Es ist ebenfalls nicht beabsichtigt, die Scheinproblem-Konzeptionen der Autoren genau zu explizieren. Das würde bereits daran scheitern, dass sich bei diesen Autoren – anders als bei CARNAP – keine Stellen finden lassen, an denen die Rede von Scheinproblemen ausdrücklich geklärt wird. Die Scheinrede wird eher unpräzise verwendet. An einigen scheinbar einschlägigen Stellen wird die buchstäbliche Rede von Scheinproblemen oder ähnlichem vollständig gemieden, obwohl dort beispielsweise das mutmaßliche Antonym 'genuine question' und der Ausdruck 'nonsense' im unmittelbaren Kontext verwendet werden.<sup>111</sup> Vielmehr soll hier versucht werden, jene Ideen zu isolieren, die bei der Charakterisierung verschiedener Scheinproblemverständnisse hilfreich sein könnten und die von WITTGENSTEIN, SCHLICK und WAISMANN in solchen Zusammenhängen aufgerufen wurden.

Die Ausführungen von SCHLICK und WAISMANN sind oft programmatischer Natur oder ausdrücklich in programmatische Texte eingebettet. Die Rede von Scheinproblemen ist Teil der Darstellung und Durchführung dieser Programme. Insofern ist an vielen Stellen damit zu rechnen, dass der systematische Kern der Texte von den wissenschaftssoziologischen Vorstellungen ihrer Autoren überschattet wird. WITTGENSTEIN ist in seiner eigenen Weise schwer zugänglich, da seine Texte bekanntermaßen von einer stichpunktartigen Struktur geprägt sind, die sich deutlich von den üblichen Stilen philosophischer Prosa unterscheidet. Aus diesen Gründen sind systematische Grundlagen nicht immer einfach nachzuvollziehen, sondern müssen hinzugedacht werden. Es lohnt sich, zunächst einige Begrifflichkeiten in sehr groben Zügen zu erläutern (2.1.1.1), bevor auf die einzelnen Ideen zur Charakterisierung von Scheinproblemen eingegangen wird (2.1.1.2).

---

<sup>111</sup> Zum Beispiel: SCHLICK [Meaning and Verification], S. 352.

### 2.1.1.1 Wiederkehrende Begrifflichkeiten bei Schlick, Waismann und Wittgenstein

Bevor sich der nächste Abschnitt einzelnen Kriterien für Scheinproblemschaft zuwendet, werden einige Begrifflichkeiten erläutert. *Erstens* ist das Mittel der logischen Analyse in groben Zügen zu erläutern. Dabei ist zu überlegen, welche Funktion sie bei der Bestimmung der logischen Form (einer Aussage oder auch eines Gedankens) übernimmt. In Anbetracht dessen, dass die Ausdrücke 'Problem' und 'Frage' oft in Verbindung miteinander auftreten, sind *zweitens* ebendiese zu erläutern. Da im anschließenden Abschnitt 2.1.1.2 Kriterien für Scheinproblemschaft gesichtet werden sollen, ist *drittens* zu klären, was denn als Kriterium durchgeht. Im aktuellen Abschnitt werden gewissermaßen zunächst Kriterien für Kriterien gesucht. Ein Abgleich des Kriterienkonzepts mit den methodischen Anforderungen des Explikationshintergrundes vermittelt eine Vorstellung davon, wie der Schritt der explikativen Einführung aussehen könnte (§1.2). *Viertens und letztens* ist die Sinn- und Bedeutungsrede so weit zu erläutern, dass die Bezugnahme auf Sinn und Bedeutung in den Kriterien für Scheinprobleme nicht schon auf einer intuitiven Ebene zu Konfusionserlebnissen führt. Die folgenden Absätze gehen in dieser Reihenfolge auf die vier Themen ein.

*Erstens*<sup>112</sup>: Nach SCHLICK, WAISMANN und WITTGENSTEIN haben Gedanken und Aussagen (auch gebrauchssprachliche Aussagen) eine *logische Form* oder einen inneren logischen Bau, die bzw. der an der Oberfläche oft nicht erkennbar ist.<sup>113</sup> Bei der Entscheidung über Scheinproblemschaft oder Scheinsatzschaft spielt die logische Form teils eine wesentliche Rolle. Gebilde welcher Art eine logische Form haben, variiert von Autor zu Autor. Bei SCHLICK sind es Erkenntnisse, bei WITTGENSTEIN und WAISMANN Sätze aber bei letzterem auch Gedanken.<sup>114</sup> Gleichermaßen unterscheiden sich die Erläuterungen zur logischen Form. SCHLICKS logische Form einer Erkenntnis ist etwas oder sogar *dasjenige*, was

---

<sup>112</sup> Es kann vorweggeschickt werden, dass die Erläuterungen von SCHLICK, WAISMANN und WITTGENSTEIN zur logischen Analyse in vielen Hinsichten nicht zufriedenstellend sind. WILSON [Thinking with Concepts] ist eine vollständig informelle, methodische Einführung in die ›Begriffsanalyse‹, die wohl viel von dem abdeckt, was sonst mit 'logischer Analyse' gemeint ist. Allerdings ist WILSON die Prominenz der logischen Analyse im Wien der 1920er offenbar unbekannt, wie sich einer zumindest irreführenden Passage ebenda, S. 52-53, entnehmen lässt.

<sup>113</sup> SCHLICK [Wende], S. 6; WAISMANN [Analyse], S. 266; WITTGENSTEIN [Tractatus], Satz 4.12.

<sup>114</sup> Etwas deutungsbedürftig sind Passagen, in denen SCHLICK davon spricht, dass man die logische Form hinschreiben könnte, etwa in [Probleme der Philosophie], S. 193: „Bei einem sozusagen monistischen

allen Darstellungsweisen dieser Erkenntnis in allen Sprachen gemein ist. Die Ermittlung der logischen Form muss also voraussetzen, dass Erkenntnisse und ihre Darstellungsweisen, die diese Erkenntnis formulieren (also Sätze oder Aussagen), sich einander zuordnen lassen. Es muss möglich sein, von einer Formulierung eindeutig zu sagen, ob sie diese oder jene Erkenntnis darstellt. Damit lässt sich dann auch feststellen, ob zwei Formulierungen dieselbe Erkenntnis darstellen und sozusagen epistemisch äquivalent sind. Über eine so gegebene Äquivalenzrelation müsste man dann abstrahieren, um zu den logischen Formen zu gelangen. Dieses Verfahren stellt SCHLICK nicht dar, sondern erwähnt nur, dass das Verfahren der *logischen Analyse* die logischen Formen von Sätzen selbst aufdecke<sup>115</sup> sowie jene Regeln, denen diese Formen gehorchen – die „tiefen inneren Regeln der logischen Syntax“.<sup>116</sup>

Anders als SCHLICK sieht WITTGENSTEIN die logische Form nicht in dem Gemeinsamen zwischen einzelnen Sätzen (die SCHLICKs Erkenntnisse ausdrücken), sondern dem Gemeinsamen zwischen einem Satz und der Wirklichkeit oder jenem Teil der Wirklichkeit, den der Satz darstellt. Auch hier würde also über eine Äquivalenzrelation abstrahiert werden, allerdings sind die einzelnen Konkreta, die in der Äquivalenzrelation stehen, nicht nur sprachliche Ausdrücke, sondern sowohl Sätze als auch ›Teile der Wirklichkeit‹. Bei beiden Autoren kann daher die logische Form als das Abstraktum in einem Abstraktionsszenario über einer Äquivalenzrelation, welche jenes abstrakte Gemeinsame jeweils ausdrückt, dargestellt werden. Beide resultierenden Abstrakta könnten simultan eingeführt werden und dann entweder als zusammenfallend oder nicht zusammenfallend gesetzt werden.<sup>117</sup> Wie

---

Zahlensystem | || ||| |||| ||||| ||||| handelt es sich natürlich auch um Zeichen, nur könnte man sagen, daß man die Zahlzeichen noch nicht eingeführt hat, sondern immer die logische Form selbst hinschreibt.“

<sup>115</sup> SCHLICK [Wende], S. 6-7.

<sup>116</sup> SCHLICK [Wende], S. 7. Die zu analysierenden Gebilde sind bei SCHLICK Erkenntnisse oder Sätze. WAISMANNs Analysanda sind Sätze oder Gedanken (vgl. weiter unten im aktuellen Abschnitt). Nach der Ansicht anderer Philosophen des Wiener Kreises umfasst das Anwendungsgebiet der logischen Analyse auch (im übertragenen oder im eigenständigen Sinne) Wissenschaften, Begriffe, Beweise, Theorien und mehr; vgl. etwa JÖRGENSEN [Ansprache], S. 280. – Zur ›logischen Syntax‹: In der Literatur werden die Phänomene der logischen Form, der logischen Syntax und der Grammatik gelegentlich auch strikter auseinandergehalten. Diese Trennung schlägt zum Beispiel CONANT [Two Conceptions], S. 13-14, in Bezug auf WITTGENSTEIN vor, wobei dem frühen WITTGENSTEIN ([Tractatus]) eine Konzentration auf die logische Form (inklusive logischer Syntax) und dem späten WITTGENSTEIN ([PU]) eine Konzentration auf die grammatischen Regeln zuerkannt wird.

<sup>117</sup> Allgemein zum Verfahren der Abstraktion: SIEGWARD [Abstraktion].

das SCHLICK und WITTGENSTEIN sehen, ist auf dem momentanen Stand der Untersuchung von geringer Bedeutung. WITTGENSTEIN geht davon aus, dass die logische Form selbst allerdings nicht (verbal oder anderweitig) beschrieben werden kann, sondern dass sie sich ›zeigt‹.<sup>118</sup> Was das heißen soll, bleibt unklar.

WAISMANN charakterisiert die logische Form wie SCHLICK als etwas, das verschiedenen Sätzen oder Aussagen gemein ist, und geht dann – anders als SCHLICK – ein wenig auf das Verfahren der logischen Analyse ein. Im Unterschied zu WITTGENSTEIN gibt er jedoch Hinweise, wie sich die logische Form eines Satzes näher charakterisieren lässt – nämlich durch die Angabe einer passenden Wahrheitsfunktion für den zu analysierenden Satz.<sup>119</sup> Es scheint, dass nach WAISMANN durch die Formalisierung von gebrauchssprachlichen Sätzen und von Gedanken – zum Beispiel als oder unter Verwendung von Wahrheitsfunktionen – ein explizitsprachliches Gebilde erzeugt wird, das so nah an der logischen Form der Sätze ist, dass man nicht ›näher‹ herankommt. Stellenweise scheint WAISMANN sogar einzuräumen, dass es die logischen Formen nicht gibt: „Wir brauchen nicht mehr anzunehmen, daß sich hinter den Sätzen unserer Sprache eine Welt von anderen Gebilden verbirgt, deren Struktur wir heute nur undeutlich, wie durch einen Nebel, ahnen können.“<sup>120</sup> Es ist allerdings nicht ganz klar, ob er sich hier auf die logischen Formen oder auf ›die Wirklichkeit‹ bezieht.

Unabhängig davon, wie er sich zu diesen enigmatischen logischen Formen letztendlich verhält, klärt WAISMANN das Verfahren der logischen Analyse von Sätzen, Erkenntnissen und Gedanken ein gutes Stück weit auf. Dieses besteht in der Formalisierung, also in der Niederschrift der zu analysierenden Sätze in einer Explizitsprache. Dabei, so WAISMANN, reflektiere die Formalisierung weitestgehend die Verwendung der Sätze in der Gebrauchssprache. Grammatische wie performative Regeln in einer Explizitsprache gewährleisten die Nähe zu jener Verwendung und ihre „genaue und vollständige“ Angabe kennzeichnet das Verfahren der logischen Analyse.<sup>121</sup> Es bleibt allerdings unklar, wie logische Analyse zur

---

<sup>118</sup> WITTGENSTEIN [Tractatus], Sätze 4.12-4.121. Vgl. Fn. 114.

<sup>119</sup> WAISMANN [Analyse], S. 268.

<sup>120</sup> WAISMANN [Analyse], S. 283.

<sup>121</sup> WAISMANN [Analyse], S. 289. Dort bezeichnet WAISMANN die Gesamtheit dieser Regeln als grammatisch. Es wird jedoch (zum Beispiel auf S. 287) klar, dass die Grammatik auch Verwendungsregeln umfasst,

Kritik bestimmter fachspezifischer gebrauchssprachlicher Frage- und Problemstellungen dienen kann, wenn sie nur zu einem formalen Abbild der Gebrauchssprache und ihrer Verwendung führt.<sup>122</sup>

*Zweitens:* Es scheint allgemein akzeptiert, dass sich die Begriffe des *Problems* und der *Lösung* analog zu den Begriffen der *Frage* und der *Antwort* verhalten. Die unterstellte Analogie kommt gelegentlich darin zum Ausdruck, dass 'Frage' und 'Problem' einerseits und 'Lösung' und 'Antwort' andererseits als füreinander ersetzbar genommen werden.<sup>123</sup> Für viele sprachphilosophische Untersuchungsrücksichten scheint das zu kurz gefasst. Es besteht durchaus Raum und Bedarf zur Differenzierung der beiden Ausdruckspaare. So sind etwa Fragen und Antworten sprachlich verfasste Gebilde, während Probleme und Lösungen das nicht sein müssen. Sind Fragen und Antworten Spezialfälle von Problemen und Lösungen oder bringen Fragen und Antworten Probleme und Lösungen zum Ausdruck? Sind also Probleme und Lösungen so ähnlich wie Sachverhalte oder wie ›die Wirklichkeit‹?

Diese Fragen haben keine Antwort, die sich aus den im vorliegenden Abschnitt zugrunde gelegten Texten auf offensichtliche Weise ergäbe. Intuitiv lassen sich Eigenschaften, die Problemen und Lösungen zugeschrieben werden, unproblematisch auch auf Fragen und Antworten übertragen und umgekehrt. Bei SCHLICK, WAISMANN und WITTGENSTEIN sind zumindest keine Argumente gegen diese Gepflogenheit zu entdecken.<sup>124</sup> Aus diesen Gründen soll die genannte Frage zum Verhältnis von Fragen/Antworten zu Problemen/Lösungen erst später bearbeitet werden. In der Zwischenzeit wird versucht, über die möglichen Unterschiede hinwegzusehen und die Übertragungspraxis vorerst zu akzeptieren und gegebenenfalls zu teilen. Dieser Appell an eine intuitive Übertragung von Eigenschaften soll auch

---

wenngleich WAISMANN nicht ausdrücklich zwischen grammatischen Regeln und solchen, die beispielsweise das Folgern mit dem fraglichen Ausdruck regulieren (performative Regeln), unterscheidet.

<sup>122</sup> Gelegentlich erweckt WAISMANN den Eindruck, die Formalisierung könne auch in einer Zuweisung (und nicht einer Ermittlung) einer Verwendungsweise bestehen. Es ist jedoch unklar, wie sehr er sich auf diesen liberalen (weil stipulativen) Ansatz festlegen will. Vgl. WAISMANN [Gespräche], S.248-249.

<sup>123</sup> Ein Beispiel: In FELDBACHER; GUGERELL [Rezension: Kuhn], S. 94, sind Probleme als „echte Fragesätze“ charakterisiert.

<sup>124</sup> WITTGENSTEIN [Tractatus], Satz 6.5, verwendet den Ausdruck 'Rätsel', der sich in die beschriebene Analogie auf der Problem/Frage-Ebene eingliedert. SCHLICK äußert sich zum Zusammenhang zwischen Fragen und Problemen nicht verbindlich, aber die Einlassungen in [Probleme der Philosophie], S. 63-79, lassen sich im Einklang mit der Übertragbarkeit lesen.

für die Kriterien von Scheinproblemen und Scheinfragen gelten. Bei der genaueren Ausarbeitung einer diese Phänomene betreffenden Theorie muss die Dichotomie allerdings deutlich gemacht werden. Die systematischen Zusammenhänge von Fragen/Antworten und Problemen/Lösungen sind dann genauer zu untersuchen.

Zwar unterscheiden die momentan berücksichtigten Autoren nicht klar zwischen Fragen und Problemen, durchaus aber zwischen kognitiven und praktischen Problemen.<sup>125</sup> Diese Unterscheidung ist in einer systematischen Untersuchung zu Scheinproblemen von ähnlicher Wichtigkeit. Gelegentlich schließen SCHLICK, WAISMANN und WITTGENSTEIN praktische Probleme aus ihrem Untersuchungsbereich aus oder unterstellen ein mehr oder weniger umfassendes Brückenprinzip zwischen praktischen Problemen und Fragen, die diese Probleme formulieren. Kraft der Formulierbarkeit können praktische Probleme dann in einem gewissen Sinne als kognitive Probleme angesehen werden. Doch selbst wenn alle praktischen Probleme sprachlich formulierbar und damit auch kognitive Probleme sind, heißt das nicht, dass diese Probleme immer durch Sprachgebrauch gelöst werden können.<sup>126</sup> Dementsprechend redet WAISMANN mit Blick auf Scheinprobleme daher manchmal auch von Erlösung, statt von Lösungen. Bei der Untersuchung der Scheinproblemerkriterien sind die einzelnen Problemarten (kognitiv vs. praktisch) zu berücksichtigen.

*Drittens:* Im folgenden Abschnitt 2.1.1.2 werden Kriterien für die Eigenschaft, ein Scheinproblem zu sein, betrachtet. Dazu ist es zuträglich, Mittel bereitzustellen, welche die Identifikation der Kriterien in den berücksichtigten Texten erleichtern. Nach WAISMANN sind Kriterien genau solche Hilfsmittel – sie ermöglichen Identifikation, allerdings nicht nur von Kriterien, sondern von all jenem, wovon sie ein Kriterium sind. Am Beispiel eines Kriteriums für den Tod: „Das Kriterium soll etwas sein, auf das man sich berufen kann, um in schwierigen Fällen zwischen „tot“ und „scheintot“ zu unterscheiden, d.h. ein Faktum dessen Vorliegen zweifelsfrei feststellbar ist.“<sup>127</sup> Ebenso werden im folgenden Abschnitt Fakten – oder vorsichtiger: Sachverhalte – gesucht, auf die SCHLICK, WAISMANN und WITTGENSTEIN hinweisen, wenn es darum geht, (zweifelsfrei) festzustellen, ob es sich bei

---

<sup>125</sup> WAISMANN [LSP], S. 30. WITTGENSTEIN [Tractatus], Sätze 6.4312-6.521, lässt sich dementsprechend deuten.

<sup>126</sup> Die verschiedenen Lösungskategorien reißt WAISMANN [Philosophy], S. 453-454, an.

<sup>127</sup> WAISMANN [Natur], S. 399-400. Zu Wahrheitskriterien wie diesem Todeskriterium allgemeiner: SIEGWART [Vorfragen], S. 339-417 (Teil G).

einem Phänomen um ein Scheinproblem handelt. Um das WAISMANN-Zitat abzuwandeln: Die gesuchten Kriterien sollen etwas sein, auf das man sich berufen kann, um in schwierigen Fällen zwischen Problemen und Scheinproblemen (und vielleicht noch anderen Phänomenen) zu unterscheiden.

*Viertens:* Auf die *Bedeutungstheorie* geht von den drei betrachteten Autoren SCHLICK am tiefsten ein. Sein später Aufsatz [Meaning and Verification] ist in dieser Hinsicht wohl am aufschlussreichsten.<sup>128</sup> Darin formuliert er weitgehend denselben verifikationistischen Standpunkt, den auch CARNAP in seinen Schriften der 1930er Jahre einnimmt (§2.1.3). Die Bedeutung eines Satzes oder einer Aussage sind demnach eine oder mehrere Regeln, nach denen die Aussage verwendet – genauer: verifiziert oder falsifiziert – wird: „[W]e want a description of the conditions under which the sentence will form a *true* proposition, and of those which will make it *false*.“<sup>129</sup> In dieser Formulierung wird die verifikationistische Bedeutungstheorie SCHLICKS als eine Gebrauchstheorie der Bedeutung präsentiert. Dabei ist nach SCHLICK jedoch nicht jede Gebrauchsweise einer Aussage bedeutungsrelevant, sondern nur jene, in denen es um die Wahrheit oder Falschheit der Aussage geht. Genauer handelt es sich also um eine Gebrauchstheorie der kognitiven oder gar nur der alethischen Bedeutung(skomponente) von sprachlichen Entitäten.

Die Theorie wird von WAISMANN geteilt: „Das Kriterium des Verstehens ist die Kenntnis der Methode der Verifikation.“<sup>130</sup> WAISMANN spricht in damit zusammenhängenden Passagen allerdings vom Sinn und nicht von der Bedeutung. Diese Diskrepanz zu SCHLICKS Position in [Meaning and Verification] ist wohl den Unterschieden zwischen dem Englischen

---

<sup>128</sup> SCHLICK [Meaning and Verification], S. 341. Schlick wehrt sich auf S. 342 gegen den Ausdruck 'Theorie', da er beansprucht, mit seiner Bedeutungskonzeption keine Hypothesen vorzulegen, wie der Terminus 'Theorie' suggeriere. Im Folgenden wird der Theoriebegriff verwendet, aber der Suggestion nicht nachgegangen.

<sup>129</sup> SCHLICK [Meaning and Verification], S. 341. Diese Seite ist für SCHLICKS Haltung zur Falsifikation äußerst interessant. Zunächst werden Wahrheit und Falschheit noch vollkommen analog behandelt, wie in dem im Haupttext zitierten Satz. Weiter unten auf der Seite wird der negative Part in die Klammer verbannt: „Stating the meaning of a sentence amounts to [...] stating the way in which it can be verified (or falsified).“ Und im Folgesatz findet sich die kanonische Formulierung des Wiener Kreises unter vollständiger Unterschlagung der Falsifikation: „The meaning of a proposition is the method of its verification.“ Ohne weitere Begründung steuert SCHLICK im Laufe dieser einen Seite von einer Gleichbehandlung von Verifikation und Falsifikation hinüber zu einem (zumindest an der Oberfläche) einseitigen Verifikationismus.

<sup>130</sup> WAISMANN [LSP], S. 476.

und dem Deutschen geschuldet. SCHLICK spricht genau genommen von meaning, was sich als Sinn oder als Bedeutung verstehen lässt. Die Kenntnis der genaueren Beziehungen zwischen Sinn und Bedeutung wird für die hier veranschlagte Untersuchungstiefe noch nicht nötig sein, sondern ist erst dann von Interesse, wenn der Ausdruck 'Scheinproblem' unter Rückgriff auf die Sinn- und Bedeutungsrede reguliert wird.<sup>131</sup> Der frühe WITTGENSTEIN scheint die Ansicht zu teilen, drückt sie jedoch nicht in der Rede von Verifikationen und Verwendungsweisen aus.<sup>132</sup> Der spätere WITTGENSTEIN hingegen nennt die Verifikation als einen wesentlichen Teil der Verwendung einer Aussage. Dementsprechend sieht auch er die Angabe des Verifikationsweges als eine Angabe dessen, was mit einer Aussage gemeint ist: „Die Frage nach der Art und Möglichkeit der Verifikation eines Satzes ist nur eine besondere Form der Frage »Wie meinst du das?«“<sup>133</sup>

Es gibt vereinzelte bedeutungstheoretische Einlassungen von SCHLICK, WAISMANN und WITTGENSTEIN, die nicht offensichtlich verifikationistischer oder gebrauchstheoretischer Art sind. Auf ihre Nennung und Erläuterung wird hier verzichtet, denn das Ziel ist es lediglich, ein erstes, grobes Verständnis davon zu entwickeln, was im hier anschließenden Abschnitt ungefähr gemeint ist, wenn vom Sinn oder von der Bedeutung die Rede ist. Mit den vorangehenden kursorischen Darstellungen einiger grundlegender Begrifflichkeiten sollen nun einige verschiedene Kriterien für Scheinprobleme bei SCHLICK, WAISMANN und WITTGENSTEIN beschrieben und sortiert werden.

### *2.1.1.2 Die Charakterisierung von Scheinproblemen*

Bei SCHLICK, WAISMANN und WITTGENSTEIN finden sich viele verschiedene Charakterisierungsansätze und Kriterien (im soeben skizzierten Sinne) für Scheinproblemschaft. Die meisten davon lassen sich bei allen drei Autoren in der einen oder anderen Form entdecken, teils in den gleichen Worten. Es bietet sich daher an, diese Kriterien als gemeinschaftlich

---

<sup>131</sup> Ein Unterschied wird durch zahlreiche damit im Einklang stehende Passagen nahegelegt: Einzelne Wörter oder atomare Ausdrücke haben eine Bedeutung. Sätze oder Aussagen haben Sinn. So diskutiert WAISMANN [LSP], S. 470, in welcher Weise die Bedeutungen der Wörter zum Sinn der Aussage beitragen. Siehe auch SCHLICK [Probleme der Philosophie], S. 166: „Der Sinn eines Satzes ist etwas, was der Bedeutung eines Wortes analog ist; ein Satz heißt das und das, ein Wort bedeutet dies und dies.“

<sup>132</sup> WITTGENSTEIN [TLP], Satz 4.024.

<sup>133</sup> WITTGENSTEIN [PU], Absatz 353.

verfochten zu betrachten und dem Problem der Zuweisung von Autorenschaft aus dem Weg zu gehen. Nach SCHLICK, WAISMANN und WITTGENSTEIN unterscheiden sich Scheinprobleme oder Scheinfragen demnach von (echten oder genuinen) Problemen oder Fragen dadurch, dass sie beispielsweise

- (i) prinzipiell unlösbar sind,<sup>134</sup>
- (ii) gegen die logische Syntax verstoßen,<sup>135</sup>
- (iii) mehr sagen sollen, als ausgesprochen wird oder ausgesprochen werden kann,<sup>136</sup>
- (iv) Ausdrücke aus anderen Kontexten enthalten, ohne dass diese neuerlich eingeführt werden,<sup>137</sup>
- (v) keinen Sinn oder keine Bedeutung haben,<sup>138</sup>
- (vi) keine verifizierbaren oder falsifizierbaren Antworten haben,<sup>139</sup>
- (vii) logisch determinierte Antworten haben,<sup>140</sup>
- (viii) keine möglichen Antworten haben,<sup>141</sup>
- (ix) nicht durch (echte) Fragen formuliert werden können,<sup>142</sup>
- (x) vom Autoren der Frage auf Nachfrage nicht geklärt werden.<sup>143</sup>

Die Charakterisierungsansätze sind (noch) unter keiner Rücksicht geordnet. Ein Anspruch der Vollständigkeit in Bezug auf die gesamten Schriften von SCHLICK, WAISMANN und WITTGENSTEIN wird nicht erhoben. Allerdings soll davon ausgegangen werden, dass die Liste einigermaßen repräsentativ für die Sichtweise dieser Autoren auf Scheinprobleme ist. Das bedeutet allerdings nicht, dass im Wiener Kreis tatsächlich explizit zehn verschiedene

---

<sup>134</sup> Die folgenden Fußnoten geben je Kriterium einige wenige exemplarische, hauptsächlich SCHLICKsche Stellennachweise. Für das Unlösbarkeitskriterium (i): SCHLICK [Wende], S. 7; ders. [Probleme der Philosophie], S. 64; ders. [Meaning and Verification], S. 352; WAISMANN [Gespräche], S. 245.

<sup>135</sup> SCHLICK [Wende], S. 7; ders. [Probleme der Philosophie], S. 70.

<sup>136</sup> SCHLICK [Erleben], S. 147.

<sup>137</sup> SCHLICK [Meaning and Verification], S. 340; ders. [Probleme der Philosophie], S. 72; WAISMANN [LSP], S. 38-39.

<sup>138</sup> SCHLICK [MSG I/6], S. 633.

<sup>139</sup> SCHLICK [Wende], S. 7; ders. [Meaning and Verification], S. 341.

<sup>140</sup> SCHLICK [Erleben], S. 156-157; WITTGENSTEIN [Tractatus], Satz 4.461.

<sup>141</sup> SCHLICK [Probleme der Philosophie], S. 69; WAISMANN [Mathematisches Denken], S. 92; WITTGENSTEIN [Tractatus], Satz 4.003.

<sup>142</sup> SCHLICK [Probleme der Philosophie], S. 71; WAISMANN [Natur], S. 406.

<sup>143</sup> WAISMANN [Natur], S. 400.

Scheinproblemkriterien vertreten wurden. Tatsächlich wurden die Ansätze von ihren Autoren so verstanden, dass sie in einem engen Zusammenhang stehen und weitgehend äquivalent sind.<sup>144</sup> Hier soll allerdings dem Ersteindruck nachgegangen werden, dass es sich um eigenständige Kriterien handelt.<sup>145</sup> Es ist von Interesse, wie die einzelnen Ansätze voneinander isoliert (in groben Zügen) zu verstehen sind. Dazu sollen sie im Folgenden schrittweise systematisiert und kursorisch erläutert werden. Im Zuge der Systematisierung werden die obigen zehn Ansätze weiter differenziert, sodass am Ende des Abschnitts (Tabelle 2-1) eine vorläufige Klassifikation der Charakterisierungsansätze für Scheinprobleme nach SCHLICK, WAISMANN und WITTGENSTEIN präsentiert werden kann.

In einer ersten groben Sortierung lassen sich die Kriterien danach unterscheiden, woran man eigentlich erkennt, dass etwas ein Scheinproblem ist.<sup>146</sup> (A) Die Kriterien (ii), (iii), (v) und (ix) lokalisieren den zur Erkennung entscheidenden Defekt eines Scheinproblems oder einer Scheinfrage in der Formulierung der Frage oder im Problem selbst. (B) Die Kriterien (i), (vi), (vii) und (viii) ziehen die möglichen Antworten (bzw. Lösungen) zur Beurteilung hinzu. Das schließt wie im Falle von (i) und (viii) auch das Fehlen von Lösungen oder

---

<sup>144</sup> Beispielsweise: „For the logical impossibility of solving a problem [Kriterium (i)] is equivalent to the impossibility of describing a method of finding its solution and this, as we have stated, is equivalent to the impossibility of indicating the meaning of the problem [Kriterium (v)].“ SCHLICK [MSG A I/6], S. 633; „[A]ber in der Frage nach der Realität der Außenwelt ist bekanntlich mehr gemeint [Kriterium (iii)]. Was jedoch dieses Mehr eigentlich sei, [...] ist auf jeden Fall gänzlich unaussprechbar [Kriterium (ix)].“ ders. [Erleben], S. 147; „Wenn man sich aber über eine Frage gar nicht klar werden kann [Kriterium (v)], so ist es noch gar keine Frage [Kriterium (ix)].“ ders. [Probleme der Philosophie], S. 71; „Man sieht wohl schon, worauf die vermeintliche Unlösbarkeit so mancher Fragen beruht. [Kriterium (i)] Wir selbst sind Schuld daran, wir werfen eine sinnlose Frage auf [Kriterium (v)] und wundern uns, dass wir keine Antwort erhalten. [Kriterium (ix)]“ WAISMANN [Natur], S. 400. LUTZ [Criteria of Empirical Significance], Kapitel 6 und 7, S. 221-297, betrachtet einige der aufgelisteten und verwandte Kriterien als Kriterien für die Signifikanz von Aussagen und zeigt ihre Äquivalenz unter bestimmten weiteren Voraussetzungen.

<sup>145</sup> Die systematische Unterscheidung und Gleichsetzung einzelner Sinn- oder Scheinproblemkriterien des Wiener Kreises in der Sekundärliteratur scheint gelegentlich etwas gewagt. Die oben stehende Kriterienliste soll auch in Hinsicht auf Explizitheit die Ausführungen von SCHLICK, WAISMANN und WITTGENSTEIN repräsentieren. Behauptungen wie diese: „Alle diese Kriterien [...] erweisen sich als zu stark, indem sie Sätze der Naturwissenschaften, die zweifellos sinnvoll sind, für sinnlos erklären, oder als zu schwach, indem offenbare Scheinsätze nicht ausgeschlossen werden; manche Kriterien weisen sogar beide Defekte zugleich auf.“ (HEGSELMANN [Neurath Empiristischer Aufklärer], S. 13-14), scheinen etwas stark in Anbetracht der begrifflichen Unklarheiten, die im Zusammenhang mit den Kriterien bestehen.

<sup>146</sup> Im Folgenden werden für Klassifikationszwecke mehrere Aufzählungen gestaffelt verwendet (in hierarchischer Reihenfolge: Großbuchstaben, arabische Ziffern, Kleinbuchstaben). Diese bilden zugleich die Gesamtsystematik, dargestellt in Tabelle 2-1 auf Seite 85 am Ende des Abschnitts. Es bietet sich an, bei der Lektüre gelegentlich vorgehend die Tabelle zu konsultieren, um die Übersicht zu behalten.

Antworten ein. (C) Die Kriterien (iv) und (x) qualifizieren Probleme wegen eines bestimmten Defekts in oder Missverhältnisses zu ihrem Kontext bzw. ihrer Umgebung als Scheinprobleme.

Zu (A): Die Charakterisierungsansätze, die auf Defekte verweisen, die sich in der Frage manifestieren, lassen sich nach der Art des Defekts unterscheiden. (1) Einerseits wird in Kriterium (ii) die Syntax oder die Grammatik der Frage, die das Scheinproblem formuliert, bemängelt. (2) Andererseits zieht im Kriterium (v) viel mehr die Semantik der Frage Kritik auf sich. (3) Die anderen beiden Charakterisierungsansätze (iii) und (ix) beziehen sich zumindest nicht ausdrücklich auf syntaktische oder semantische Eigenarten derjenigen Frage, die das vermeintliche Problem in Worte zu fassen versucht. In allen diesen Charakterisierungsansätzen ist der Defekt gewissermaßen bei der Frage zu suchen. Dabei ist jedoch immer zu berücksichtigen, dass Ausdrucksverbindungen nur mit Bezug auf eine Sprache, eine Grammatik oder eine Syntax als Fragen gelten können. Da gerade die Eigenschaft, (k)eine Frage zu sein, wesentlich für einige der Ansätze ist, wird der Scheinproblembegriff unter eben diesen Ansätzen sprach-, grammatik- oder syntaxrelativ.

Zu (1) bzw. zu Kriterium (ii) und möglichen anderen syntaktischen Kriterien: SCHLICK kontrastiert die „tiefen inneren Regeln der logischen Syntax“ mit den „gewohnten Regeln der Grammatik“<sup>147</sup>, womit etwa die Regeln einer traditionellen Schulgrammatik gemeint sind. Die logische Syntax und ihre Regeln beziehen sich bei SCHLICK allerdings weder auf die Gebrauchssprache noch auf eine (formale) Idealsprache. Vielmehr scheinen sie sich aus einer Analyse „jeder möglichen „Sprache“ im allgemeinsten Sinne des Worts“ zu ergeben. Dem liegt zugrunde, dass es etwas gibt, was in allen Sprachen erhalten bleibt. Das sei die „logische Form“.<sup>148</sup> Auch in WITTGENSTEINS *Tractatus* wird klar, dass nicht eine beliebige Explizitsprache, wie etwa das System der Principia Mathematica, durch grammatischen Ausschluss Scheinsätze vermeiden kann. Denn selbst Ausdrucksverbindungen, die das Identitätszeichen '=' enthalten, sind beispielsweise Scheinsätze.<sup>149</sup> WAISMANN nimmt eine gemäßigtere Position ein, in der die Darlegung der (grammatischen und performativen)

---

<sup>147</sup> SCHLICK [Wende], S. 7.

<sup>148</sup> SCHLICK [Wende], S. 6; ↑2.1.1.1.

<sup>149</sup> WITTGENSTEIN [Tractatus], Satz 5.534; WAISMANN [Gespräche], S. 243.

Regeln für einen Ausdruck genügt, um dessen logische Form zu klären und damit den Satz vor Scheinsatzchaft zu bewahren.

In Anbetracht der Schwierigkeiten mit dem Begriff der logischen Form oder der logischen Syntax, stellt sich auch Kriterium (ii) als schwierig dar. Es scheint einfacher, unter einer logischen Syntax die Syntax einer konkreten, vorzugsweise expliziten Sprache<sup>150</sup> zu verstehen. Eine Erkenntnis hat dann nicht mehr kraft *aller* ihrer Darstellungsmöglichkeiten eine logische Form, sondern kraft der Darstellung in *einer* konkreten Sprache. Es würde sich dann sogar anbieten, von der logischen Form einer Erkenntnis oder eines Gedankens *in* jener ausgezeichneten Sprache oder irgendeiner anderen Sprache zu reden, was allerdings den von SCHLICK angepeilten Begriff der logischen Form deutlich verwässert. Dennoch: *Syntaktische Kriterien* scheinen leichter verständlich, wenn sie zur Charakterisierung eines *syntax- oder sprachrelativen Scheinproblembegriffs* veranschlagt werden. Abhängig davon, welche sprachphilosophischen Begrifflichkeiten vorausgesetzt werden, lassen sich bei den syntaktischen Kriterien a) *Kriterien der logischen Form* und b) *Syntaxkriterien* unterscheiden.

Zu (2) bzw. zu Kriterium (v) und möglichen anderen semantischen Kriterien: Wie hinlänglich bekannt (vgl. 2.1.1.1), vertraten die Mitglieder des Wiener Kreises verifikationistische und gebrauchstheoretische Ansichten zur Semantik. Der gebrauchstheoretische Ansatz kann recht direkt auf Fragen übertragen werden: So wie nach diesem Ansatz eine Aussage sinnvoll ist, falls die Regeln angegeben sind, nach denen sie verwendet werden soll,<sup>151</sup> so wäre nach diesem Ansatz auch eine Frage sinnvoll, falls die Regeln angegeben sind, nach denen sie zu verwenden ist. Beim verifikationistischen Ansatz ist keine klare Analogie erkennbar: In Bezug auf Aussagen ist ein Verifizierbarkeitskriterium zumindest in dem Sinne unproblematisch, dass klar ist, um die Wahrheit welchen Gebildes es geht – nämlich um die Wahrheit der Aussage. Doch wenn man Verifizierbarkeitskriterien an Fragen anlegt, was soll da überhaupt wahr erweisbar sein? Fragen sind bestenfalls korrekt oder inkorrekt gestellt, aber nicht wahr oder falsch. Kriterium (vi) formuliert die naheliegende

---

<sup>150</sup> Ein Kandidat wäre die Syntax von CARNAPs Konstitutionssystem einschließlich der Sphärenunterscheidungen. Vom Konstitutionssystem zeigt sich auch SCHLICK in [Erleben], S. 150, Fn. 1, angetan.

<sup>151</sup> Vgl. WAISMANN [LSP], S. 43.

Lösung: Was verifiziert werden soll, sind natürlich die Antworten; deren Sinnhaftigkeit überträgt sich auf die Fragen.<sup>152</sup>

Die zwei semantischen Perspektiven lassen sich auf dem so umrissenen Weg fruchtbar auf Fragen anwenden und zur Explikation eines Scheinproblembegriffs benutzen. Die Sinn- und die Bedeutungsrede stehen in einem engen systematischen Zusammenhang. Daher gelten die Beobachtungen zur Sinnrede im vorangehenden Ansatz analog auch für die Bedeutungsrede und – wenn man Klarheit als semantische Intaktheit, also als Bedeutungshaftigkeit, Sinnhaftigkeit oder ähnliches auffasst – dann auch für Klarheit<sup>153</sup>. Es wäre noch genauer zu untersuchen, wie in der unterstellten semantischen Theorie Sinn, Bedeutung und Klarheit zueinander in Beziehung gesetzt sind. Insbesondere wäre zu prüfen, ob Klarheit ein rein semantisches oder auch ein psychologisches Konzept sein soll. Diese Untersuchungen werden hier nicht durchgeführt, sondern es werden lediglich drei mögliche semantische Scheinproblemkriterien unterschieden: a) ein Sinnkriterium, b) ein Bedeutungskriterium und c) ein Klarheitskriterium.

Zu (3)a bzw. Kriterium (iii) und Fragen, mit denen mehr gesagt werden soll, als ausgesprochen wird oder ausgesprochen werden kann: Zu diesen Fragen zählt etwa die nach dem Unterschied zwischen Positivismus und Realismus. Der Positivist fasst laut SCHLICK die nicht unmittelbar erlebten Gegenstände als „logische Konstruktionen“ auf, während der Realismus „ihnen „selbständige Realität“ zuschreibt“.<sup>154</sup> Der letzte Satz zeigt, dass, selbst wenn kein Unterschied zwischen Positivismus und Realismus aussprechbar ist, sich doch Worte finden lassen, die eindeutig einer der beiden Anschauungen zugeschrieben werden können.<sup>155</sup> Mit der Aussprechbarkeit des Unterschieds muss hier also *mehr* gemeint sein als die Möglichkeit, mit sprachlichen Zeichen die beiden Standpunkte auseinanderzuhalten.

---

<sup>152</sup> So ist wohl auch Pascual JORDAN – zeitgleich mit dem Wiener Kreis – zu lesen: „Der Einteilung der grammatikalisch möglichen Fragestellungen in sinnvolle Probleme und Scheinprobleme entspricht eine Einteilung der möglichen *Aussagen* in sinnvolle und sinnlose Aussagen. Nur sinnvolle Aussagen sind richtig oder falsch; umgekehrt ist eine Aussage nur dann sinnvoll, wenn sie entweder richtig oder aber falsch ist und wenn es als ein (nicht notwendigerweise sofort, aber jedenfalls grundsätzlich) *lösbares* Problem anzusehen ist, diese Alternative zu entscheiden.“ [Begriff der Wirklichkeit], S. 486-487.

<sup>153</sup> Die Liste ließe sich durch weitere ähnliche Begriffe, wie etwa den der Verstehbarkeit ergänzen.

<sup>154</sup> SCHLICK [Erleben], S. 151-152.

<sup>155</sup> In diesem Sinne kann die Frage nach dem Unterschied auch als eine metasprachliche Frage verstanden werden. Deutlicher formuliert lautet die Frage dann etwa: Welchen Unterschied gibt es zwischen den zentralen Äußerungen eines Positivisten und eines Realisten?

Um SCHLICKs Worte gegen ihn selbst zu wenden: Was jedoch dieses Mehr eigentlich sei, bleibt unklar.<sup>156</sup>

Zu (3)b) bzw. Kriterium (ix): Obwohl Scheinprobleme oft im Gewand einer Frage auftreten, lassen sie sich nach diesem *Formulierungsunzugänglichkeitskriterium* gar nicht erst als (echte) Fragen darstellen, so dass die Reduktion der Problemrede auf die Rede von Fragen nicht zulässig scheint. Ob man diese Blockade akzeptiert, hängt davon ab, wie stark man das hier eingeklammerte Adjektiv 'echt' liest. Unter einem weiten Verständnis von 'echt', unter dem etwa jeder traditionell-grammatisch korrekte Fragesatz eine echte Frage ist oder eine echte Frage formuliert, gelangt man mit Kriterium (ix) zu einem nur sehr begrenzt einsetzbaren Scheinproblembegriff, der offenbar SCHLICKs Redeabsichten widerspricht. Beispielsweise könnte die Frage, ob Blau ebenso identisch wie Musik ist, dann kein Scheinproblem darstellen, denn der Fragesatz 'Ist Blau ebenso identisch wie Musik?' ist in traditionell-grammatischer Hinsicht einwandfrei konstruiert. Das gilt zumindest so lange, wie man unter traditioneller Grammatik keine zu restriktive Grammatik versteht, die etwa für das Adjektiv 'identisch' zwei Relata erforderte. Aber SCHLICK möchte bei jenem Fragesatz von „gar keiner Frage“ sprechen.<sup>157</sup> Unter dieser restriktiven Rede von Fragen scheint auch das Kriterium (ix) so gelesen werden zu müssen, dass nicht jeder traditionell-grammatisch korrekte Fragesatz bereits eine (echte) Frage darstellt. Das Kriterium kann also etwas ausführlicher umformuliert werden: Statt die Darstellbarkeit als Frage oder die Existenz<sup>158</sup> der Frage zu leugnen, lässt sich so reden, dass Scheinprobleme zwar durch Fragen im tradierten Verständnis, aber nicht durch echte Fragen formuliert oder dargestellt werden können.

Was echte Fragen von unechten Fragen unterscheidet, ist die naheliegende Anschlussfrage. Diese Angelegenheit soll hier nicht weiter verfolgt werden. Doch wie auch immer man damit umgeht, ergeben sich Konsequenzen: Wird der Begriff der echten Frage beispielsweise mit Bezug auf eine bestimmte Sprache, Syntax oder Theorie eingeführt, so übertragen sich diese Bezüglichkeiten auch auf den Scheinproblembegriff. Doch was auch immer echte Fragen genau sind, es fällt bei der hier vorgelegten Lesart von Kriterium (ix)

---

<sup>156</sup> SCHLICK [Erleben], S. 147.

<sup>157</sup> SCHLICK [Probleme der Philosophie], S. 70-71.

<sup>158</sup> Die Leugnung der Existenz findet sich zum Beispiel in WAISMANN [Natur], S. 399.

auf, dass Scheinprobleme nichtsdestoweniger in Worte gefasst werden können, und diese Worte bilden nach einer traditionellen Grammatik Fragesätze. Dieser Zug an Scheinproblemen ist begrüßenswert, *da sich auf diese Weise Scheinprobleme (wie auch echte Probleme) zumindest in der Gebrauchssprache recht deutlich (nämlich als Fragesätze) manifestieren und so sprachphilosophisch greifbar werden.* Gelegentliche Äußerungen der Mitglieder des Wiener Kreises, Scheinprobleme ließen sich gar nicht ausdrücken, aussprechen oder formulieren (vgl. Kriterium (iii)), sind vorzugsweise so zu deuten, dass dieses Zwischenergebnis bestehen bleibt.<sup>159</sup>

Zu (B): Die Charakterisierungsansätze, die den Defekt eines Scheinproblems auch im Antwortspektrum verorten, lassen sich danach unterscheiden, ob (1) sich gar keine Antworten oder Lösungen finden lassen oder ob (2) jede oder einige ›mögliche‹ Antworten einen Defekt haben. Die Kriterien (i) und (viii) fallen in die erste Kategorie; die Kriterien (vi) und (vii) fallen in die zweite. Während in der übergeordneten Einteilung in der Gruppe (A) das Fragenkonzept von zentraler Bedeutung war, kommt in der Gruppe (B) noch das Antwortenkonzept hinzu, das eine bereits regulierte Rede von Fragen voraussetzt. Charakterisierungsansätze für Scheinprobleme aus der Gruppe (B) sind also voraussetzungsreicher als jene aus Gruppe (A).

Zu (1) und den Kriterien (i) und (viii), die Scheinprobleme über die Ermangelung von Lösungen oder Antworten charakterisieren: Zunächst ist zu bemerken, dass sich Kriterium (i), *das Unlösbarkeitskriterium*, direkt auf Lösungen und daher eher auf Probleme als auf Fragen bezieht. Das Kriterium setzt also noch gar keine sprachliche Fassung des Scheinproblems voraus. Das heißt, dass auch nicht sprachlich verfasste Probleme nach diesem Ansatz womöglich als Scheinprobleme qualifiziert werden können. Gemäß der Erläuterungen zu Problemen und Fragen im vorangehenden Abschnitt (2.1.1.1) wäre es allerdings möglich, dieses erste Kriterium als ein Kriterium an Fragen zu verstehen: Scheinprobleme unterscheiden sich dann von (echten oder genuinen) Problemen dadurch, dass sie durch

---

<sup>159</sup> Die Deutung ließe sich beispielsweise so bewerkstelligen, dass sich der jeweilige Autor implizit auf eine Idealsprache bezieht: Scheinprobleme sind *in jener Idealsprache* nicht ausdrückbar, nicht aussprechbar oder nicht formulierbar – so auch für Scheinsätze in WITTGENSTEIN [Tractatus], Satz 5.534.

Fragen zum Ausdruck gebracht werden, die prinzipiell unbeantwortbar sind.<sup>160</sup> So ließen sich das Unlösbarkeitskriterium und Kriterium (viii) gegenseitig aufeinander reduzieren.

Ausgehend davon, dass beide Kriterien in diesem Sinne zusammenfallen, kann dann die Unbeantwortbarkeit einer Frage in zweierlei Weise bestehen. Zum einen könnte es daran liegen, dass es gar keine möglichen Antworten gibt. Es handelt sich dann um *starke* Unbeantwortbarkeit. Andererseits mag es mögliche Antworten geben, aber es lassen sich (aus prinzipiellen oder kontingenten Gründen) keine korrekten Antworten unter den möglichen isolieren.<sup>161</sup> In diesem Fall handelt es sich um *schwache* Unbeantwortbarkeit. In dieser Lesart bemängelt ein Unbeantwortbarkeitsvorwurf Defekte an den möglichen Antworten. Dieser Fall wird daher in der nächsten Gruppe, (2), behandelt werden. Im Falle starker Unbeantwortbarkeit lassen sich ähnliche Unterscheidungen wie bei Kriterium (ix) anbringen. Zu sagen, es gäbe keine (möglichen/echten/...) Antworten, ist ähnlich irreführend wie zu sagen, es gäbe gar keine Frage, wenngleich just ein Fragesatz formuliert wurde. Dass Antworten die Existenz abgesprochen wird, ist in den meisten Fällen daher so zu verstehen, dass sich zwar durchaus gebrauchssprachliche Antwortsätze zu einer betrachteten Frage finden lassen, dass aber diese bestimmte Kriterien nicht erfüllen, wie beispielsweise Wohlgeformtheit in Bezug auf eine spezielle Grammatik.<sup>162</sup>

Zu (2) und den Kriterien (vi) und (vii): Nach diesen Kriterien ist eine Frage ein Scheinproblem, weil in den als möglich qualifizierten Antworten ein Defekt vorliegt. Nach Krite-

---

<sup>160</sup> So auch folgende Analogie von SCHLICK: „Es gibt daher keine prinzipiell unbeantwortbaren Fragen, keine prinzipiell unlösbaren Probleme.“ [Wende], S. 7. Ironischerweise hat gerade HEIDEGGER darauf hingewiesen, dass die Ausarbeitung einer Frage (im dortigen Falle: die Ausarbeitung der Frage nach dem Nichts) „uns in die Lage bringen [muss], aus der die Beantwortung möglich oder aber die Unmöglichkeit der Antwort einsichtig wird.“ ([Was ist Metaphysik?], S. 27.) Bei JORDAN [Begriff der Wirklichkeit], S. 485, ist eine Scheinproblemdefinition zu finden, bei der sich die Äquivalenz von Fragen und Problemen nicht so einfach unterstellen lässt, weil etwas opak von Unzugänglichkeit der Fragen gesprochen wird. Dennoch wäre diese Definition am ehesten dem Kriterium (i) zuzuordnen: „Als *Scheinproblem* werden wir im wissenschaftlichen System ein Problem bezeichnen müssen, welches *aus dem Wesen der wissenschaftlichen Untersuchungsmethoden heraus* [...] wissenschaftlicher Untersuchung *unzugänglich* ist.“

<sup>161</sup> WAISMANN [Natur], S. 398, beschreibt diesen Fall am Beispiel von einfachen Entscheidungsfragen (Ja-Nein-Fragen, §4.3.3.1).

<sup>162</sup> Für eine systematische Behandlung von Unlösbarkeit und Unbeantwortbarkeit ist zusätzlich zum Gesagten noch zwischen prinzipieller (›logischer‹) und faktischer (›tatsächlicher‹ oder ›empirischer‹) Unbeantwortbarkeit zu unterscheiden. Das machen SCHLICK und WAISMANN an zahlreichen Stellen, etwa: SCHLICK [Meaning and Verification], S. 347-353 und WAISMANN [Natur], S. 404.

rium (vi) bringen Fragen Scheinprobleme zum Ausdruck, falls ihre Antworten nicht verifizierbar oder falsifizierbar sind. Wie weiter oben in diesem Abschnitt und auch im Abschnitt 2.1.1.1 erläutert wurde, wird die Bedeutung eines Ausdrucks entweder dadurch festgelegt, dass angegeben wird, auf welchen Wegen bestimmte Aussagen (oder aussagenartige Gebilde), in denen der Ausdruck vorkommt, verifiziert werden, oder dadurch, dass die Verwendung des Ausdrucks reguliert wird. Das *Verifikationskriterium* (vi) kann daher als Bekundung des bedeutungstheoretischen Standpunkts der Mitglieder des Wiener Kreises verstanden werden. Im Verifikationskriterium kann allerdings auch unabhängig von bedeutungstheoretischen Positionierungen die Forderung erkannt werden, dass klar sein muss, wie man Aussagen *verwendet*, damit sie beispielsweise als Antworten auf echte Fragen dienen können. Man muss etwa wissen, unter welchen Bedingungen man die Antworten korrekt oder inkorrekt, die Aussagen also wahr oder falsch nennt.

Diese verwendungsorientierte Lesart des Verifikationskriteriums für Scheinprobleme wird von WAISMANN immer wieder angeschnitten.<sup>163</sup> Dabei grenzt er sich recht deutlich von streng verifikationistischen Tendenzen ab und steuert eher eine allgemeinere verwendungsorientierte Regulierung von Ausdrücken an.<sup>164</sup> Der Ansatz kann natürlich auch direkt auf Fragen bezogen werden: So könnte man es als Kriterium für eine ›echte‹ Frage setzen, dass klar sein muss, unter welchen Umständen man sie korrekterweise stellen darf, wann sie als beantwortet gilt, unter welchen Bedingungen sie zurückgewiesen werden kann etc.; kurz: wie man sie verwendet.

Kriterium (vii) hingegen setzt die Regulierung der Antworten zu einem gewissen Grad bereits voraus, denn um zu erkennen, dass eine Antwort logisch determiniert ist, müssen zumindest einige Verwendungsweisen bekannt sein. SCHLICK nimmt an Aussagen aufgrund ihrer logischen Determiniertheit, genauer: ihrer logischen Falschheit, Anstoß: „Wer etwa mit dem Voluntarismus behauptet, die metaphysische Natur des transzendenten Seins sei der Wille, – der sagt in Wahrheit: wäre das nicht Erlebte erlebt, so wäre es Wille – und

---

<sup>163</sup> Beispielsweise in WAISMANN [LSP], S. 43, und WAISMANN [Philosophy], S. 458.

<sup>164</sup> Zu Regeln für Ausdrücke und deren Verwendung: WAISMANN [LSP], S. 40, 43. Zur Distanzierung vom Verifikationismus: WAISMANN [Analyse], S. 286.

spricht damit gleichfalls Nonsens, denn die Hypothese enthält einen Selbstwiderspruch.“<sup>165</sup> SCHLICKS Kritik an der Behauptung des Voluntarismus und das damit verbundene *Determiniertheitskriterium* kann ausgehend davon, dass logisch determinierte Antworten auf Fragen vielleicht doch nicht so problematisch sind, ihrerseits kritisiert werden: Widersprüchliche Aussagen sorgen in erster Linie nicht für Unverständlichkeitserlebnisse, sondern sind schlicht falsch.

Nach WITTGENSTEIN sind die beiden Arten von logisch determinierten Aussagen – Kontradiktionen und Tautologien – sinnlos, aber nicht unsinnig.<sup>166</sup> Zu bestimmten Zwecken mag man in dieser Terminologie ausschließlich Unsinnigkeit und nicht Sinnlosigkeit von Antworten als notwendige Bedingung für Scheinproblemschaft akzeptieren; zu bestimmten anderen Zwecken sollen vielleicht auch logisch determinierte Aussagen und Fragen, die solche Aussagen als Antworten haben, als zu vermeiden ausgezeichnet werden. Festzuhalten ist: Eine Theorie der Scheinprobleme muss sich zu logisch determinierten Antworten verhalten und insbesondere auch zu Fragen, die aus logischen oder auch aus materialanalytischen<sup>167</sup> Gründen trivial sind. Die restriktive Behandlung insbesondere der logischen und materialanalytischen Falschheiten durch SCHLICK und WITTGENSTEIN sollte nicht ohne weiteres akzeptiert werden. Insgesamt lassen sich also drei Charakterisierungsansätze unterscheiden, die den Defekt eines Scheinproblems in den (vorhandenen) Antworten suchen: a) Nicht-Verifizierbarkeit, b) mangelnde Verwendungsregulierung und c) logische Determiniertheit.

---

<sup>165</sup> SCHLICK [Erleben], S. 157. Weiter: „[...] wenn das Transzendente nicht transzendent, sondern immanent wäre, so wäre es Bewußtseinsinhalt – und das ist teils eine Contradictio, teils eine Tautologie.“ Es fällt schwer, hier den Gebrauch der Kontradiktion-Tautologie-Redeweise nachzuvollziehen.

<sup>166</sup> WITTGENSTEIN [Tractatus], Satz 4.461. In dieser Darstellung manifestiert sich die *Trichotomie*, die dem logischen Empirismus oft (zu Recht) zugesprochen wird, so: Es gibt (i) wahre, (ii) falsche und (iii) unsinnige Aussagen. Die WITTGENSTEINSchen sinnlosen Aussagen sind gerade die logisch determinierten (also logisch wahren oder logisch falschen) Aussagen.

<sup>167</sup> Es lässt sich zwischen materialanalytischen und formalanalytischen Wahrheiten und Falschheiten unterscheiden. In der gebotenen Kürze: Formalanalytische Determiniertheit besteht ausschließlich aufgrund als logisch erachteter Bedeutungsfestlegungen, während materialanalytische Determiniertheit auch aufgrund anderer Bedeutungsfestlegungen besteht. Wenn hier nicht weiter qualifiziert von Determiniertheit die Rede ist, so ist auch materialanalytische Wahrheit und Falschheit gemeint. Das scheint auch im Einklang mit SCHLICK zu sein. In [MSG A I/6], S. 818, verweist er auf eine Scheinfrage in der Quantentheorie („die Frage nach dem genauen Ort und gleichzeitigem Impuls eines Elektrons“), die durch ihre Präsuppositionen den theorieeigenen (also materialanalytischen) Postulaten widerspricht.

Zu (C): Es gibt mindestens zwei Charakterisierungsansätze bei SCHLICK, WAISMANN und WITTGENSTEIN, die den Defekt eines Scheinproblems in der Umgebung suchen, in der das Scheinproblem aufgeworfen wird. (1) Einerseits wird in Kriterium (iv) direkt der Kontextwechsel eines Wortes bemängelt, (2) andererseits die Weigerung des Frageautors, zu klären, was mit der Frage gemeint sei – wie in Kriterium (x). Scheinprobleme können auch bei diesen Ansätzen weiterhin als Fragen oder Fragesätze aufgefasst werden, doch die Scheinproblemschaft kann dann immer nur umgebungs- oder kontextrelativ bestehen. Während alle Wörter eines Fragesatzes in dem einen Kontext verwendbar sind, muss das nicht auf einen anderen Kontext zutreffen, in dem die Frage dennoch aufgeworfen wird. Während ein Fragesteller sich der Präzisierung seiner Frage entzieht, mag ein anderer bereitwillig und nachvollziehbar die Frage mit Bedeutung versorgen. Alternativ könnte man mit diesen Ansätzen auch so verfahren, dass sie nicht eigentlich Fragen oder Fragesätze *in Umgebungen oder Kontexten* als Scheinprobleme qualifizieren, sondern so, dass ganze Umgebungen, Kontexte, Situationen usw. als scheinproblematisch oder scheinproblembehaftet ausgezeichnet werden.

Zu (1) und dem *Kontextwechselkriterium* (iv): Dieses weist auf zweierlei Dinge hin: Erstens können Ausdrücke gewachsener Sprachen in verschiedenen Kontexten auftreten. In einigen davon mag die Bedeutung des Ausdrucks klar sein, in anderen vielleicht nicht. Aus den Vermischungen und Verwechslungen dieser Kontexte können scheinproblemartige Phänomene entstehen. Zweitens legt das Kriterium eine Abhilfehandlung nahe, um Scheinprobleme zu umgehen oder zu echten Problemen umzuformen. Die Handlung besteht in der neuerlichen Einführung der betroffenen Ausdrücke. Wie dies geschieht, wäre noch zu klären. Nebenbei wird durch dieses Kriterium eine kontextrelative Rede von Bedeutung

propagiert.<sup>168</sup> Im systematischen Teil ist zu prüfen, ob das für die Scheinproblemrede zweckdienlich ist.<sup>169</sup>

Zu (2) und der Klärungsverweigerung in Kriterium (x): Dieses Kriterium ist in der Hinsicht aufschlussreich, dass es nicht nur Mittel an die Hand gibt, um festzustellen, ob eine Frage ein Scheinproblem ist – wenn sich der Fragesteller nämlich weigert, die Frage mit Bedeutung zu versehen. Das Kriterium gibt auch an, was alle an der jeweiligen Debatte beteiligten Parteien tun können, damit das Scheinproblem zu einem ›echten‹ Problem wird. Es ist zu prüfen, ob sich hinter dem mutmaßlichen Scheinproblem nicht doch ein echtes Problem verbirgt. Zu diesem Zweck können verschiedene Verständnisse der formulierten Frage dem Frageautoren vorgeführt und angeboten werden.<sup>170</sup> Darüber hinaus weist das Kriterium aber auch darauf hin, von wem die Bringschuld ultimativ einzufordern ist – nämlich vom Autor der Frage.<sup>171</sup> Das *Klärungsverweigerungskriterium* könnte bei genauerer Explikation also dreierlei leisten: Es ist zunächst einmal ein Charakterisierungs- oder gar Definitionsansatz für Scheinproblemschaft. Es gibt sodann Hinweise, wie mit einem Scheinproblem zu verfahren ist. Schließlich ist es ein Resultat zur Bringschuldverteilung.<sup>172</sup>

---

<sup>168</sup> Noch expliziter findet sich diese Idee in WITTGENSTEIN [Tractatus], Satz 3.3, sofern man einen Satz als Kontext auffasst. Die Idee geht zumindest bis auf FREGE [Grundlagen], S. 23, zurück, wo in einem begriffstheoretischen Zusammenhang das Pluszeichen und 'Teil' in verschiedene logische, mathematische und anderweitige Kontexte gesetzt werden. Im Zusammenhang mit der Scheinfrage 'Was ist eine Zahl?' relativiert WAISMANN [Mathematisches Denken], S. 181, Bedeutung auf Geometrien, also theorieartige Gebilde.

<sup>169</sup> Ein Kontextkriterium für Missverständnisse ist bereits bei SCHLEIERMACHER [Hermeneutik und Kritik], S. 45, zu finden. Daran ist bemerkenswert, dass Schleiermacher die ›Schuld‹ dem Verfasser zuweist, ähnlich wie die Mitglieder des Wiener Kreises den metaphysischen Autoren die Schuld an Scheinproblemen geben, die aus dem abweichenden Gebrauch von Wörtern resultieren.

<sup>170</sup> Das passiert sehr anschaulich an zwei Beispiel(schein)problemen in WAISMANN [Natur], S. 395-404, und an einem weiteren Beispiel in SCHLICK [Meaning and Verification], S. 358-367.

<sup>171</sup> So auch SCHLICK: „If we utter a sentence without meaning it is always *our own fault*.“ [Meaning and Verification], S. 351; und WAISMANN [Natur], S. 400: „Wir selbst sind Schuld daran, wir werfen eine sinnlose Frage auf und wundern uns, dass wir keine Antwort erhalten.“ In einem ähnlichen Zusammenhang in WAISMANN [Philosophy], S. 459: „It is for him to explain what he means.“

<sup>172</sup> SCHLICKs Äußerungen zum Streit zwischen Positivisten und Realisten in [Erleben], S. 147, gehen in dieser Hinsicht recht weit, da er behauptet, dass die Bringschuld nie erfüllt werden könne. Es fällt jedoch schwer, eine ausdrückliche Argumentation für diese Behauptung zu finden. WAISMANN ist in Hinsicht auf unbezahlbare Bringschulden wesentlich vorsichtiger als SCHLICK. Statt einer kategorischen Behauptung äußert er sich hypothetisch: Nur wenn alle angebotenen Kriterien für die Verwendung eines Ausdrucks ausge-

Eingangs wurden zehn Kriterien für Scheinproblemschaft bei SCHLICK, WAISMANN und WITTGENSTEIN identifiziert. Im Ausgang davon konnten 13 Charakterisierungsansätze unterschieden werden. Die Ansätze sind in Hinsicht darauf zu klassifizieren, wo der Defekt von Scheinproblemen verortet wird. Teilweise wurde noch feiner differenziert. In der folgenden Tabelle ist die Systematik dargestellt:

---

schlagen werden, kann es sich um ein philosophisches Problem und wohl möglicherweise um ein Scheinproblem handeln. WAISMANN macht dies am Beispiel der Frage, warum die Erinnerung verlässlich sei, deutlich: „Erst dann, wenn der Skeptiker jedes ihm angebotene Kriterium ablehnt [...] und dennoch auf der Frage beharrt, [...] erst dann kommt jene logische Trübung zum Ausbruch, die einem Problem gleichsieht.“ [Natur], S. 400.

**Tabelle 2-1** *Klassifikation der Charakterisierungsansätze für Scheinprobleme bei SCHLICK, WAISMANN und WITTGENSTEIN*

(A) Defekt ist an der Frage erkennbar	(1) Syntax der Frage	a)	logische Form der Frage
		b)	Syntax/Grammatik der Frage
	(2) Semantik der Frage	a)	Bedeutungsbedingte Defekte
		b)	Sinnbedingte Defekte
		c)	Unklarheit
	(3) Sonstige Defekte	a)	Unaussprechbarkeit
		b)	Formulierungsunzugänglichkeit
(B) Defekt ist am Antwortspektrum erkennbar	(1) Antworten oder Lösungen sind nicht vorhanden		
	(2) Antworten sind defekt	a)	Nicht-Verifizierbarkeit
		b)	Mangelnde Verwendungsregulierung
		c)	Logische Determiniertheit
(C) Defekt ist an der Umgebung erkennbar	(1) Kontextwechsel		
	(2) Klärungsverweigerung		

Die erste Orientierung in der Rede von Scheinproblemen anhand der Schriften von SCHLICK, WAISMANN und WITTGENSTEIN führt offensichtlich zu einer recht großen Menge unterschiedlicher Ideen zu einer Explikation des Scheinproblembegriffs. Exegetische Detailarbeit stand nicht im Vordergrund. Tatsächlich fällt es schwer, eine fertige Definition aus den betrachteten Schriften zu entnehmen oder im Anschluss an diesen Abschnitt in weniger Schritten zu entwickeln. In Kapitel 3 werden die Ansätze wieder aufgegriffen und

auf ihre Tauglichkeit für die im engeren Sinne explikative Arbeit überprüft. In den unmittelbar folgenden Abschnitten werden Texte von NEURATH und CARNAP betrachtet. NEURATHS Schriften kritisieren einen wesentlichen Mangel an der sprachphilosophischen Konzeption der bisher betrachteten Autoren. In CARNAPS Werk lassen sich sodann Passagen finden, die expliziter als alle anderen einige Ausdrücke der Scheinrede klären. Doch bei ihm tritt auch deutlicher als zuvor eine ambivalente Haltung zum Gebrauch der Scheinrede zutage.

### 2.1.2 Neurath-Intermezzo: Scheinproblemfreies Philosophieren

Im vorangehenden Kapitel konnten einige Ansätze zur Klärung der Rede von Scheinproblemen ermittelt und studiert werden. Das Sammelsurium erlaubt einen vorläufigen Vergleich mit eigenen Intuitionen. Auf die Durchsicht und Darstellung weiterer Ansätze der anderen logischen Empiristen wird verzichtet. Stattdessen soll NEURATH als ein Katalysator für CARNAPS metasprachlichen Perspektivenwechsel, der von größerer Bedeutung für die Scheinrede ist, verstanden werden. Es wird sich zeigen, dass die inhaltlichen Differenzen zwischen den bereits vorgestellten Autoren und NEURATH in Bezug auf die Scheinrede ansonsten begrenzt sind. Die Funktion von NEURATH im Wiener Kreis liegt vielmehr im Bereich der Organisation und der Öffentlichkeitsarbeit. Er sorgte wesentlich für die Verbreitung der gemeinsamen Ansichten der logischen Empiristen auch unter Nicht-Philosophen, unter anderem durch eine pointierte, teils politische Formulierung der Inhalte – wie im Folgenden erkennbar werden soll.

Der Übergang zum Studium von CARNAPS metasprachlichen Projekten gestaltet sich wie folgt: Zuerst werden einige hier interessierende Anschlusspunkte zwischen NEURATH einerseits und SCHLICK, WAISMANN und WITTGENSTEIN andererseits herausgestellt (2.1.2.1). In einem zweiten Abschnitt soll der ambivalente Umgang mit den logisch determinierten Aussagen, der sich durch das Werk aller dieser vier Philosophen zieht, thematisiert werden. NEURATH verweist dabei bereits auf CARNAP (2.1.2.2). In der kritischen Haltung, die NEURATH dem ›Pseudorationalismus‹ entgegenbringt, können deutlicher als in seiner Metaphysikkritik seine pluralistischen Tendenzen ausgemacht werden (2.1.2.3). Diese geben auch Anlass, sich auf eine metasprachliche Ebene zu begeben, und zwar in einer Art, die sich nicht bei SCHLICK, WAISMANN und WITTGENSTEIN, sondern vielmehr bei CARNAP

wiederfindet (2.1.2.4). Der Ansatz scheint plausibel, denn die Thematisierung von Sprachen erfordert einen Rahmen, der in die Wissenschaft passt und nicht in einem methodisch unkontrollierbaren Feld neben der Wissenschaft liegt.

### 2.1.2.1 Weitere Differenzierung der Kriterien: Reduktion und Domäne

NEURATH hält keine gegenüber den zuvor besprochenen vollkommen neuen Kriterien für Scheinproblemschaft bereit. Er unterstützt ebenfalls zumindest ein Kontextkriterium<sup>173</sup>, ein Syntaxkriterium<sup>174</sup>, ein Unaussprechbarkeitskriterium<sup>175</sup> und ein Verifikationskriterium<sup>176</sup>. Gegenüber einem Verstehbarkeitskriterium äußert er sich kritisch.<sup>177</sup> Allerdings wirft seine Darstellung teilweise ein anderes Licht auf die bereits vorgestellten Kriterien. Das Verifikationskriterium wird etwa auch in einer Variante präsentiert: Es sei wesentlich für *echte* Aussagen, auf solche Aussagen „rückführbar“ zu sein, die sich ausschließlich auf (Sinnes-)Daten beziehen.<sup>178</sup> Hinter der Rückführbarkeit verbirgt sich ein physikalistischer oder sensualistischer Reduktionismus, wie ihn CARNAP in seinem [Aufbau] vorlegt. Die Rückführbarkeit ist hier als die Eliminierbarkeit jener Ausdrücke zu verstehen, die nicht auf Sinnesdaten Bezug nehmen. Ausführlicher: Zu jeder Aussage, die Ausdrücke enthält, die nicht auf Sinnesdaten Bezug nehmen, gibt es eine unter passenden Definitionen äquivalente Aussage, in der keine Ausdrücke vorkommen, die auf etwas anderes als Sinnesdaten Bezug nehmen.<sup>179</sup> Aufgrund dieser Äquivalenz schließt die Verifikation einer ›rückgeführten Aussage‹ die Verifikation der ›rückzuführenden Aussage‹ ein. Die Verifikation einer rückgeführten Aussage hingegen scheint ›unmittelbar‹ und daher unproblematisch abzulaufen,

---

<sup>173</sup> NEURATH [Gesammelte Schriften], S. 652.

<sup>174</sup> NEURATH [Gesammelte Schriften], S. 409 – wohl auch schon im frühen Werk, in dem er Sinnlosigkeit und die Anordnung von Zeichen in einen Zusammenhang bringt: ebenda, S. 3 und S. 18.

<sup>175</sup> NEURATH [Gesammelte Schriften], S. 613. Dort grenzt sich NEURATH mit diesem Kriterium allerdings von SCHLICK ab.

<sup>176</sup> NEURATH [Gesammelte Schriften], S. 307, 377 und am prägnantesten S. 414: „Ein Satz, der nicht überprüft werden kann, ist eine *sinnlose These*.“

<sup>177</sup> NEURATH [Gesammelte Schriften], S. 615: „[I]ch habe doch kein Mittel, endgültig festzustellen, ob ein Satz von mir verstanden wurde oder nicht.“

<sup>178</sup> NEURATH [Gesammelte Schriften], S. 431-432.

<sup>179</sup> Hier soll nicht problematisiert werden, dass etwa logische Ausdrücke so aufgefasst werden können, dass sie auf etwas anderes als Sinnesdaten Bezug nehmen. Die Äquivalenz muss wohl materiale Äquivalenz sein, da im Zuge einer Rückführung gerade materiale Redeteile eliminiert werden.

weil sie sich mit Sinnesdaten befasst. Die Rückführung ist nach NEURATH gerade nicht für Aussagen der Metaphysik beziehungsweise Scheinaussagen vollziehbar.

Nimmt man keine primär verifikationistische Perspektive ein, so kann in dieser Darstellung ein unabhängiges *Reduzierbarkeitskriterium* für Scheinaussagen und Scheinprobleme isoliert werden: Scheinprobleme sind solche, die (oder deren Antworten) sich nicht auf Probleme, Fragen oder Aussagen einer bestimmten bevorzugten Art reduzieren, also „rückführen“ lassen. Welche Art von Aussagen dann im Einzelfall ausgezeichnet wird, wäre noch zu spezifizieren.

In einer weiteren Formulierung eines Scheinproblemkriteriums sieht NEURATH die nicht-metaphysischen, sinnvollen Aussagen auf das Räumlich-zeitliche beschränkt.<sup>180</sup> Das scheint im Rahmen eines physikalistischen Reduktionismus durchaus plausibel. Ein sensualistischer Reduktionist könnte sich vielleicht auch dazu durchringen, eine Beschränkung auf räumlich-zeitliche Gegebenheiten zu favorisieren – wobei er 'räumlich-zeitlich' jedoch in einem anderen Sinne verstünde: Sowohl Sinnesdaten als auch physische Gegenstände lassen sich so konzipieren, dass ihnen räumliche und zeitliche Eigenschaften zukommen. Sinnesdaten lassen sich unter Umständen also als räumlich-zeitliche Gegebenheiten auffassen. Ein wesentlicher Aspekt, der sich diesem Kriterium oder dieser Kriterienvariante entnehmen lässt, ist die Domänenbezogenheit: Aussagen resp. Probleme, die sich nicht auf eine ausgezeichnete Domäne von Gebilden beziehen oder sich so deuten lassen (zum Beispiel mittels materialäquivalenter Umformung), sind Scheinaussagen resp. Scheinprobleme. In diesem *Domänenkriterium* muss dann natürlich eine Domäne spezifiziert werden, so wie beim Reduzierbarkeitskriterium die Reduktionsbasis zu spezifizieren ist.

#### 2.1.2.2 *Nun sag', wie hast du's mit der Kontradiktion? Zur Graduierung der Scheinproblemschaft und der Sinnlosigkeit*

Aus dem bisher beschriebenen Material aus dem Wiener Kreis hat sich keine kohärente Position bezüglich logisch wahrer und logisch falscher Aussagen ergeben, die sich dem logischen Empirismus zuschreiben ließe. Da liefert NEURATH neue und klare Sichtweisen. WITTGENSTEIN hat Tautologien und Kontradiktionen ausdrücklich als sinnlos, aber nicht

---

<sup>180</sup> NEURATH [Gesammelte Schriften], S. 467.

unsinnig bezeichnet,<sup>181</sup> was zwar eine klare Klassifizierung darstellt, deren wissenschaftstheoretische Relevanz jedoch unklar ist. Intuitiv würde man eher sagen, dass sowohl sinnlose als auch unsinnige Aussagen defizitär und nicht für eine Wissenschaftssprache geeignet seien. Doch sollen Kontradiktionen und Tautologien als in diesem Sinne defizitär aufgefasst werden?

Aus SCHLICKS Einlassungen hat sich ein Scheinproblemkriterium, das Determiniertheitskriterium, ergeben, welches logisch determinierte Antworten mit Scheinproblemen assoziiert. Doch der Ausschluss determinierter (Schein-)Aussagen aus der Menge der ›echten‹ Aussagen scheint mit syntaktischen Forderungen nur umständlich realisierbar. Induktive Aussagendefinitionen schließen für gewöhnlich logisch wahre und logisch falsche Aussagen in den Kreis der wohlgeformten Ausdrücke ein. Zwar ist die Redeweise nachvollziehbar, dass Kontradiktionen und Tautologien allein aufgrund ihrer Form wahr oder falsch sind, doch die Verschärfung, dass man an ihrer Form *ohne weiteres* erkennen würde, dass sie logisch wahr oder logisch falsch sind, wäre empirisch falsch. Der Ausschluss von logisch determinierten Aussagen muss offenbar auf einen modelltheoretischen Apparat oder einen Kalkül (oder ähnliches) zurückgreifen.

Auch NEURATH möchte die logisch falschen Aussagen zunächst als „verschiedene Arten von Sinnlosigkeit“ von den *echten* Aussagen ausschließen: „Als sinnlos würden aber auch alle Kontradiktionen ausgeschieden, wie „A ist um 1 m höher als B und gleichzeitig B um 1 m höher als A“, oder „Ein blauer Vogel ist ein nicht-blauer Vogel“, „2 ist 5“ usw.“<sup>182</sup> Die Tautologien hingegen hält NEURATH für unproblematisch und damit offenbar für ›echte‹ Aussagen, wohl weil sie der „Umformung“ von Aussagen (zum Beispiel Folgern im Rahmen eines Beweises oder einer Argumentation) dienlich seien.<sup>183</sup> Mit dieser zusätzlichen Ausnahme scheint die Demarkation zwischen akzeptablen (sinnvollen) und nicht akzeptablen (sinnlosen oder unsinnigen) Aussagen jedoch noch willkürlicher. Ausführlicher ließe sich NEURATHS Position so formulieren: Aussagenartige Gebilde, die nicht syntaktisch

---

<sup>181</sup> WITTGENSTEIN [Tractatus], Sätze 4.461 und 4.4611.

<sup>182</sup> NEURATH [Gesammelte Schriften], S. 592. Hier ließe sich genauer zwischen logisch oder formalanalytisch falschen Aussagen und materialanalytisch falschen Aussagen unterscheiden. Dann würde man wohl nur die formalanalytisch falschen Aussagen als Kontradiktionen bezeichnen und die drei Beispiele wären nicht alle Kontradiktionen.

<sup>183</sup> NEURATH [Gesammelte Schriften], S. 574.

wohlgeformt sind oder die syntaktisch wohlgeformt, aber logisch determiniert – außer logisch wahr – sind, sind Scheinaussagen.

Doch NEURATH zeigt sich später (1945) sensibel für die verschiedenen Demarkationslinien:

„Von all den Verfeinerungen, die wir Carnap verdanken, beeindruckte mich ein Hinweis besonders, nämlich daß wir nicht nur zwischen Sätzen, die wir verwenden wollen, und jenen, die wir eliminieren wollen, weil sie widersprüchlich sind, unterscheiden sollten, sondern auch zwischen Sätzen, die wir eliminieren wollen, weil sie widersprüchlich sind, und Sätzen, die wir eliminieren wollen, weil sie überhaupt nicht in unsere Wissenschaftssprache passen, „sinnlosen“ Sätzen innerhalb der betreffenden Sprache.“<sup>184</sup>

An dieser Formulierung ist die einsetzende Graduierung bemerkenswert: Es werden *drei* Arten von Sätzen unterschieden, und zwar in Hinsicht darauf, *ob* und *warum* sie aus der Wissenschaft zu „eliminieren“ sind. Es scheint in der Passage fast so, als gäbe es gute (empirische) und schlechte (sinnlose) Aussagen und einige, die mittendrin liegen (logisch determinierte). Für eine Theorie der Scheinprobleme ergibt sich die Frage, ob Platz für solche Phänomene ›mittendrin‹ eingeräumt werden soll. Falls die Frage affirmativ beantwortet wird, wirft die Explikation der Scheinrede viele Fragen auf – beispielsweise: Soll 'Scheinproblem' als vager Ausdruck eingeführt werden? Soll es verschiedene, aber endlich viele Grade von Scheinproblemschaft geben? Soll Scheinproblemschaft über eine Metrisierung gar als eine quantitative Eigenschaft modelliert werden? In der vorliegenden Arbeit werden diese Fragen negativ beantwortet. Alternative Ansätze, die hier von einer positiven Beantwortung ausgehen, scheinen aber durchaus wert, verfolgt zu werden.

### 2.1.2.3 *Pseudorationalismus versus Pluralismus?*

In den zwei vorangehenden Abschnitten wurden einige NEURATHsche Ergänzungen zu den bereits vorgestellten Ansätzen zur Klärung der Rede von Scheinproblemen präsentiert. Insbesondere bei der Behandlung von Kontradiktionen scheint sich eine gewisse Bereitschaft zur metasprachlichen Perspektive aufzutun. Diese wird jedoch noch deutlicher, wenn

---

<sup>184</sup> NEURATH [Gesammelte Schriften], S. 998.

NEURATH seine sprachpluralistischen Tendenzen gegenüber dem ›Pseudorationalismus‹ vertritt.

Im Wiener Kreis wird mit den Scheinproblemen hauptsächlich eine traditionelle Disziplin der Philosophie (und damit auch ein Teil der traditionellen Wissenschaft) verbunden: die Metaphysik.<sup>185</sup> Doch neben der Disziplin der Metaphysik stellt NEURATH auch die Tradition oder „Einstellung“ des von ihm so bezeichneten Pseudorationalismus als einen Gegner des aufklärerischen Wiener Empirismus dar. Die Bezeichnung '*Pseudorationalismus*' lässt vermuten, dass Scheinprobleme, Scheinsätze und Scheinbegriffe das vermeintliche Laster auch dieser Tradition sind. Doch dem ist nicht so.

Zunächst ist zu klären, was NEURATH durch das Wort '*Pseudorationalismus*' bezeichnet sieht. Eine recht knappe Klärung hält NEURATHS Spätwerk bereit, wonach der Pseudorationalismus die Einstellung ist, „von der Annahme auszugehen, daß der eine recht haben kann, der andere unrecht, und daß sie durch irgendeine Anstrengung der Wahrheit näherkommen können.“<sup>186</sup> Hier bezieht sich NEURATH nicht auf die Wahrheit einer Aussage *in* einem System oder *in* einer Theorie; es geht vielmehr um die absolute Wahrheit einer Aussage oder eines ganzen Systems. NEURATH wehrt sich gegen die Vorstellung, empirische Befunde würden in den Wissenschaften zu eindeutigen Theorien führen. Das spiegelt den für die meisten Verfechter einer Kohärenztheorie der Wahrheit so typischen Pluralismus wider.<sup>187</sup> Der Pseudorationalist überlistet sich nach NEURATH gewissermaßen selbst, wenn es um die Wahl eines einheitlichen Systems der Wissenschaft geht, und kommt so zu einem

---

<sup>185</sup> Einige Beispiele: CARNAP [Replies], S. 933; NEURATH [Gesammelte Schriften], S. 431-432, 468, 611, 634, 662-663, 665. In den Protokollen des Wiener Kreises dokumentiert sich die Assoziation etwa in STADLER [Wiener Kreis], S. 303. STADLER selbst dazu: ebenda, S. 50.

<sup>186</sup> NEURATH [Gesammelte Schriften], S. 1015.

<sup>187</sup> Zu letzterem scheint sich NEURATH in [Gesammelte Schriften], S. 682, 707, 981 und 1003, zu bekennen.

Absolutismus.<sup>188</sup> Eine Erklärung für die Arbeitsweise dieses Mechanismus der Selbstüberlistung liefert er nicht.<sup>189</sup> Anstelle des Sprungs zum Absolutismus sieht er in der Wissenschaft die Notwendigkeit, Entschlüsse für bestimmte Systeme (und gegen andere) zu treffen.<sup>190</sup>

In Bezug auf die Metaphysik richtet sich NEURATHS Kritik hauptsächlich auf Defizite dieser Disziplin, die nichts oder wenig mit Folgerungsmethodologie zu tun haben. Die Kritik am Pseudorationalismus und deren Vertretern<sup>191</sup> läuft hingegen auf den Vorwurf einer Art von schadhafte Fehlschlüssen hinaus. So unterstelle der Pseudorationalist unzulässigerweise eine „Eindeutigkeit der Ableitung aus Erfahrungsdaten“<sup>192</sup> – inkorrekt abgeleitet werden dabei wohl gesetzesartige Aussagen, Verallgemeinerungen, Prognosen oder ganze Theorien und „Systeme“.

Die *charakteristischen* Unzulänglichkeiten von Metaphysik und Pseudorationalismus unterscheiden sich also recht deutlich; und nur erstere werden durch die Rede von Scheinproblemen, Scheinaussagen und Scheinbegriffen erfasst. Nichtsdestoweniger stehen beide Vorwürfe – jene an die Metaphysik und jene an den Pseudorationalismus – in einem Zusammenhang. Die Erklärung, dass es sich bei pseudorationalistischen Tendenzen um „eine Art metaphysischen Restbestand aus der Entwicklung der Philosophie“ handele, weil „aus der Analyse metaphysikfrei betriebener Realwissenschaften [...] diese Anschauungsweise

---

<sup>188</sup> NEURATH [Gesammelte Schriften], S. 746 und 810: „Daß wir als handelnde Menschen gezwungen sind, auf Grund ungenügender Einsicht unsere Entschlüsse zu fassen, wird gerade dem Empiristen besonders deutlich, der ja auch die Bedeutung der zielbewußten Überlegung nicht überschätzt, im Gegensatz zu den Pseudorationalisten, die irgendwie „über den eigenen Schatten springen wollen“.“

<sup>189</sup> Einige vielleicht hilfreiche Hinweise hält [Gesammelte Schriften], S. 540, bereit, wo NEURATH CARNAPS „methodischen Solipsismus“ als einen „abgeschwächten Restbestand idealistischer Metaphysik“ auffasst. Der methodische Solipsismus ist in CARNAPS *Aufbau* ein Grund für die Präferenz des eigenpsychisch basierten Konstitutionssystems. Insofern dies die Beliebigkeit der Wissenschaftssprache einschränkt, wäre NEURATH vielleicht nicht abgeneigt, von einem pseudorationalistischen Element in CARNAPS erstem Hauptwerk zu sprechen.

<sup>190</sup> NEURATH [Gesammelte Schriften], S. 517. Die Entschlussorientiertheit findet sich auch bei FRANK [Schlusswort], S. 449-450: „[E]s ist gezeigt, daß die Versuche, eine bestimmte Lebensordnung rationalistisch zu begründen, zum Pseudorationalismus und damit schließlich zur Metaphysik führen und daß jede neue Lebensordnung in Wirklichkeit ein Werk des Willens ist, dem die Wissenschaft, die nun von Scheinsätzen befreit ist, die Mittel zur Erreichung seiner Zwecke liefern kann.“

<sup>191</sup> NEURATH kritisiert hauptsächlich Karl POPPER und Oswald SPENGLER als Pseudorationalisten.

<sup>192</sup> NEURATH [Gesammelte Schriften], S. 628.

nicht entnommen werden [kann]<sup>193</sup>, vereinfacht die Zusammenhänge arg, gibt aber einen wertvollen Hinweis auf die Richtung der Zusammenhänge: Nicht die für Pseudorationalismus typischen Fehler führen zu den für Metaphysik typischen Fehlern, sondern die für Metaphysik typischen Fehler führen zu den für Pseudorationalismus typischen Fehlern. Es kommt nach Sichtweise NEURATHS also (unter anderem) deswegen zu den Fehlschlüssen des Pseudorationalismus, weil allererst die gleichen Fehler wie in der Metaphysik begangen werden. Wenn Scheinprobleme und Scheinsätze die Mängel der Metaphysik bilden, so sind sie nach dieser Sichtweise auch (mit)verantwortlich – wenn auch nicht charakteristisch – für die Mängel des Pseudorationalismus.

Diese Betrachtungen führen zu (i) einer systematischen Fragestellung und (ii) der Feststellung eines historischen Zusammenhangs: (i) In welchem Zusammenhang stehen Fehlschlüsse mit Scheinproblemen und Scheinsätzen? Mit Blick auf das bisher untersuchte Material ist die Frage eher negativ zu beantworten: Das Vorhandensein von Fehlschlüssen ist keine (notwendige oder hinreichende) Bedingung für Scheinproblemschaft. Allerdings *kann* die (nach NEURATH und seinen Mitstreitern) mit Scheinproblemen und Scheinsätzen angefüllte Metaphysik zu Fehlschlüssen zum Beispiel der pseudorationalistischen Art führen.<sup>194</sup> Die Wahl des Ausdrucks '*Pseudorationalismus*' für eine charakteristischerweise mit Fehlschlüssen behaftete Einstellung weist jedoch darauf hin, dass die Scheinrede hier durchaus eine Funktion erfüllen könnte. Das wird dadurch bestätigt, dass NEURATH den Pseudorationalismus genauso scharf und mit den typischen Säuberungsgedanken des logischen Empirismus im Hinterkopf angreift wie die Metaphysik. Es lässt sich die systematische Frage aufwerfen, ob auch Fehlschlüsse zu etwas führen, was durch den Ausdruck 'Scheinproblem' zu bezeichnen ist, und ob die gelegentlich erwähnten ›Scheinargumente‹ ein Phänomen bilden, das in einer engen Verbindung mit Scheinproblemen steht.

(ii) Mehr als in der Auseinandersetzung mit Metaphysik fällt bei NEURATHS Positionierung bezüglich des Pseudorationalismus auf, dass eine Entscheidung zwischen Absolutismus und Pluralismus für ihn im Vordergrund steht. Dabei optiert er für einen sprachlichen

---

<sup>193</sup> NEURATH [Gesammelte Schriften], S. 644.

<sup>194</sup> Unter Umständen lässt sich auch SCHLICK [MSGÄ I/1], S. 528, in diese Richtung lesen: „Der Scheinbeweis beruht auf einer gewöhnlichen Äquivokation und quaternio terminorum.“ Hier wäre zu fragen, ob die angesprochene Äquivokation etwa zur Scheinbegrifflichkeit führt.

oder theoretischen Pluralismus. Es gibt verschiedene Systeme (wohl Theorien oder Sprachen) der Wissenschaften, die zueinander in einer Konkurrenz stehen. Der Wissenschaftler muss aus praktischen Überlegungen einen Entschluss fassen, in welchem System er arbeiten will. Der sprachliche Pluralismus führt zwanglos zu dem Wunsch, sich über diese Wahl und die Wahlmöglichkeiten, also auch über Sprachen oder Theorien, zu verständigen. Auch bei CARNAP finden sich bekanntermaßen der Pluralismus und der Wunsch nach entsprechenden Redemitteln. Im Folgenden ist zu betrachten, wie NEURATH diesen Aspekt insbesondere in der Auseinandersetzung mit SCHLICK herausarbeitet.

#### 2.1.2.4 Vom Pluralismus zur Metasprache

Ein Grund, warum man Anstoß an SCHLICKs, WAISMANNs und WITTGENSTEINs Perspektive auf die Philosophie und auf Scheinprobleme nehmen könnte, liegt darin, dass nach ihnen die Philosophie eine Disziplin ist, die außerhalb der Wissenschaften liegt. Anders als in den Wissenschaften werden in der Philosophie keine empirisch verifizierbaren Aussagen geäußert. Vielmehr handele es sich bei der Philosophie um ein Erläuterungsprojekt, an das nicht derselbe Maßstab angelegt werden kann, wie an die Einzelwissenschaften. Das liegt daran, dass Philosophie Aussagen klärt und insofern eine metasprachliche Tätigkeit ist. Es könne nach diesen Philosophen aber nicht sein, dass ›die‹ Sprache sich selbst von außen betrachtet.<sup>195</sup> Jene metasprachliche Tätigkeit ist demnach zwangsläufig defekt.

Dieser inkonsequent empiristische Standpunkt macht die Philosophie zu einem scheinheiligen, vertrauensunwürdigen und vagen Unterfangen. *Scheinheilig* ist die Philosophie, weil mit ihr einerseits Scheinprobleme entlarvt werden, andererseits gegen sie aber keine Scheinproblemvorwürfe vorgebracht werden können. Zwar dürfte es vorkommen, dass SCHLICK, WAISMANN und WITTGENSTEIN im philosophischen Alltagsgeschäft Scheinproblemen in ihrem Sinne aufsitzen, doch dieses Alltagsgeschäft ist nach ihnen ja keine (empirische) Wissenschaft, die die Absicht hätte, verifizierbare Aussagen zu erzeugen. Aber in

---

<sup>195</sup> Falls sich die Sprache ›von außen selbst betrachtet‹, so mache sie sich des Vergehens der *Imprädikabilität* schuldig, die seit den Antinomien der naiven Mengenlehre von einigen Autoren als unbedingt zu vermeidendes Übel betrachtet wurde. Eine knappe Darstellung der Imprädikabilitätsantinomie: CARNAP [Symbolische Logik], S. 82, Abschnitt 21 c.

diesem Sinne könnten sich auch einige der vom Wiener Kreis kritisierten Philosophen gegen die Scheinproblemvorwürfe wehren, indem sie darauf hinwiesen, dass sie lediglich Klärungsarbeit leisten, ohne selbst den Anspruch zu haben, empirisch wahre oder falsche Aussagen zu äußern – genauso wie die Mitglieder des Wiener Kreises. Die Grenzziehung zwischen guter und schlechter Philosophie, die vom Wiener Kreis bei dessen Metaphysikkritik angestrebt wird, lässt sich dann nicht so einfach umsetzen.

*Vertrauensunwürdig* ist die Philosophie, weil damit der einzige Anspruch, der an gute philosophische Praxis gestellt werden kann, die in irgendeinem Sinne gelungene Klärung von Redeweisen ist. Auf welche Weise die Klärung erfolgt, wie also die philosophische Methodologie aussieht, muss als Teil der Philosophie nicht den wissenschaftlichen Sinnhaftigkeitsmaßstäben genügen. Es scheint, dass ein Philosoph, solange er zur Begriffsklärungen beitragen kann, methodologisch freie Hand hat und seine Methodologie nicht einmal darlegen können muss. Wie kann man sich dabei aber darauf verlassen, dass die Begriffsklärungen mit Verstehenserlebnissen einhergehen und nicht vielmehr Missverständnisse erzeugen, wenn die Methodologie so undurchsichtig ist?

Die Opazität der Methodologie macht 'Philosophie' auch zu einem *vagen* Ausdruck. Wenn die Methodologie, wie soeben dargestellt, unbeschränkt ist, was zählt dann alles zur Philosophie? Jede Tätigkeit, die zur Klärung von Begriffen führt? Es scheint, die philosophische Praxis muss nach diesem Gedankengang gar nicht mehr rein sprachlich verfasst sein – wie oft angenommen wird.<sup>196</sup> Das steht mit der philosophischen Praxis, wie sie SCHLICK, WAISMANN und WITTGENSTEIN betreiben, im Konflikt.

NEURATH tritt der Auffassung, Philosophie sei parawissenschaftliche Klärung von wissenschaftlichen Begriffen, offensiv entgegen: „[M]an kann nicht die „Begriffsklärung“ vom „wissenschaftlichen Betrieb“ absondern, zu dem sie gehört. Sie ist mit ihm untrennbar verflochten.“<sup>197</sup> „Man kann zwar mit einem Teil der Sprache über den anderen sprechen, man kann sich aber nicht über die Sprache als Ganzes sozusagen von einem „noch-nicht-

---

<sup>196</sup> So etwa STEGMÜLLER [Hauptströmungen I], S. 346, über den modernen Empirismus: „Die Objekte der philosophischen Forschung sind [...] selbst wieder wissenschaftliche Aussagen und Begriffe.“

<sup>197</sup> NEURATH [Gesammelte Schriften], S. 534.

sprachlichen“ Standpunkt aus äußern, wie es Wittgenstein und einzelne Vertreter des „Wiener Kreises“ versuchen.“<sup>198</sup> NEURATH sieht hier jedoch nicht nur Unterschiede zwischen sich und anderen Mitgliedern des Wiener Kreises, sondern auch eine wesentliche Gemeinsamkeit: „Alle Vertreter dieses Kreises sind sich darüber einig, daß es *neben* den Wissenschaften keine „Philosophie“ als Disziplin mit *besonderen Sätzen* gibt; alle sinnvollen Aussagen sind in den *Wissenschaften* enthalten.“<sup>199</sup> Diese Formulierung ist etwas irreführend. SCHLICK, WAISMANN und WITTGENSTEIN würden vermutlich zugeben, dass es keine *besonderen Sätze* oder Aussagen der Philosophie gibt. Damit wollten sie aber nicht suggerieren, dass es überhaupt wissenschaftliche Aussagen in der Philosophie gäbe. Nach WITTGENSTEIN etwa handelt es sich bei philosophischen Formulierungen vielmehr um Erläuterungen, die keine ›echten‹ Sätze oder Aussagen, sondern unsinnige Ausdrucksverbindungen sind.<sup>200</sup> Nach NEURATH hingegen sind philosophische Aussagen durchaus auch Aussagen, zumindest solange sie nur sprachliche Phänomene beschreiben. In einem Kommentar zu WITTGENSTEINS Verlautbarungen am Ende des *Tractatus* geht er darauf ein, dass manche der von WITTGENSTEIN als unsinnig angesprochenen Aussagen durchaus als normale Aussagen der empirischen Wissenschaft zu verstehen sind.<sup>201</sup>

NEURATH äußert sich dennoch kritisch zur Rolle der Philosophie: „Und es bedeutet für viele junge Menschen eine Befreiung, wenn sie erfahren, daß sie zum Betrieb der Wissenschaft *keiner philosophischen Grundlegungen mehr bedürfen*, sondern bloß ordentlicher Schulung im Formulieren wissenschaftlicher Voraussagungen und Gesetze.“<sup>202</sup> Abweichend von NEURATH kann man die zuletzt erwähnte Schulung aber auch als die angeblich obsoletere philosophische Grundlegung ansehen. Die Philosophie nimmt bei NEURATH wie bei anderen Mitgliedern des Wiener Kreises eine ambivalente Rolle ein. Zeitweise wird sie

---

<sup>198</sup> NEURATH [Gesammelte Schriften], S. 536, ähnlich S. 620.

<sup>199</sup> NEURATH [Gesammelte Schriften], S. 534.

<sup>200</sup> WITTGENSTEIN [Tractatus], Satz 6.54.

<sup>201</sup> NEURATH [Gesammelte Schriften], S. 535: „Ein Teil dieser Bemühungen [von Wittgenstein und anderen] läßt sich umgeformt wohl innerhalb des Wissenschaftsbetriebs unterbringen, ein Teil müßte wegfallen.“ Zu einer ausgewogeneren Darstellung seines Umgangs mit dem *Tractatus*: NEURATH [Gesammelte Schriften], S. 697.

<sup>202</sup> NEURATH [Gesammelte Schriften], S. 409.

als eine in Transformation befindliche oder als eine zu transformierende Disziplin angesprochen. An anderen Stellen wird sie für obsolet erklärt und ein Ablösungsprojekt – etwa das Projekt der ›Wissenschaftslogik‹ – soll an ihrer Stelle auf den Weg gebracht werden.<sup>203</sup>

Das letzte NEURATH-Zitat stellt die zum Wissenschaftsbetrieb nötige Vorarbeit als eine kaum nennenswerte Hürde dar, die scheinbar ohne Weiteres – insbesondere ohne das Abschweifen in tiefe philosophische Schwierigkeiten – von jedem Wissenschaftler genommen werden kann. Der Kontext des Zitates ist die politische Schrift *Weltanschauung und Marxismus*. In philosophischeren Schriften räumt NEURATH der ›philosophischen Vorschule‹ hingegen mehr Platz ein und betont den Bedarf an Sorgfalt in dieser prophylaktischen Tätigkeit: „Es handelt sich im vorliegenden Fall darum: *eine wissenschaftliche Sprache vorzulegen, die jedes Pseudoproblem vermeidet und es ermöglicht, Prognosen hervorzubringen und die Bedingungen für ihre Überprüfung mittels Beobachtungssätzen zu formulieren.*“<sup>204</sup> NEURATH hat selbst nie eine solche Sprache vorgelegt, sondern hat hauptsächlich programmatisch und planend eine solche Vorlage gestützt. CARNAP hingegen lieferte schon 1934 mit seinem zweiten Hauptwerk [Logische Syntax] und danach noch mit weiteren Büchern Teile solcher Sprachen sowie ausführliche Metatheorien. Man kann mit Recht behaupten, dass CARNAP dieses Anliegen NEURATHS maßgeblich umgesetzt hat. Die Umsetzung bereitete auch die Bühne für eine detailliert ausformulierte Theorie der Scheinprobleme, wie sie bei SCHLICK und WAISMANN, wo metasprachliche Ausführungen von Unsinnsvorwürfen geplagt werden, noch nicht möglich scheint. Doch, wie im nächsten Abschnitt klar wird, bleibt die Bühne leer.

---

<sup>203</sup> Die Transformationsbestrebungen kommen vielleicht am deutlichsten in SCHLICKs [Wende] zum Tragen. CARNAP äußert sich oft zur Wissenschaftslogik. Sie wird mehrfach als *Ablösung* für die Philosophie dargestellt: CARNAP [Charakter], S. 112, 115, 121; ders. [Wissenschaftslogik], S. 12; ders. [Logische Syntax], S. III. Im Sinne der *Transformation* der Philosophie in die Wissenschaftslogik äußert sich CARNAP ähnlich häufig: CARNAP [Wissenschaftslogik], S. 5; ders. [Unity], S. 22; ders. [Logische Syntax], S. 203.

<sup>204</sup> NEURATH [Gesammelte Schriften], S. 675 und auf S. 612 mit Bezug auf den wissenschaftstheoretischen Rahmen: „[D]er Physikalismus [...] bemüht sich [...] die „Sätze über Sätze“ in der *physikalistischen Einheitsprache* zu formulieren.“

### 2.1.3 Carnap: Metasprache und Scheinprobleme

Eine erste Sichtung der Schriften CARNAPS mit Blick auf Scheinprobleme und Metaphysikkritik zeigt, dass er gleiche oder sehr ähnliche Kriterien für Scheinprobleme vertritt wie andere Mitglieder des Wiener Kreises. Da finden sich etwa Syntaxkriterien<sup>205</sup>, Kontextkriterien<sup>206</sup>, Bestätigungs- und Verifikationskriterien<sup>207</sup>, Kriterien des Antwortenmangels<sup>208</sup>, Formulierungsunzugänglichkeitskriterien<sup>209</sup>, Sinnkriterien<sup>210</sup> und Anzeichen auf ein diskursives Kriterium der Explikationsverweigerung<sup>211</sup>. Zur Klärung der Kriterien werden ebenfalls ähnliche Konzepte wie bei anderen Mitgliedern des Wiener Kreises veranschlagt – etwa der Gebrauch von Wörtern<sup>212</sup>, die logische Form<sup>213</sup> und die logische Analyse<sup>214</sup>. Ein marginaler Unterschied zwischen CARNAP und anderen Mitgliedern des Wiener Kreises – NEURATH ausgenommen – wäre etwa seine gelegentliche Ablehnung eines reinen Unverständniskriteriums aus anti-psychologistischen Gründen.<sup>215</sup> Nichtsdestoweniger räumt er ein, dass Verstehensphänomene für Scheinprobleme eine Rolle spielen, insofern sie zum Illusionscharakter der Scheinprobleme beitragen können.

Interessanter aber als die Kriterien, die CARNAP mit NEURATH, SCHLICK oder anderen teilte oder die diese von jenem unterschieden, ist die CARNAPsche Methodik. Zum Zweck einer Diskussion derselben ist zunächst festzustellen, wie sich CARNAPS sprachbezogene philosophische Arbeit gestaltete. Es wird sich zeigen, dass CARNAP der einzige unter den drei führenden Mitgliedern des Wiener Kreises – CARNAP, NEURATH und SCHLICK – war, der in seinem Werk die Mittel für eine wohlregulierte Rede von Scheinproblemen bereitstellte (2.1.3.1). Diese ausgezeichnete Lage CARNAPS ging damit zusammen, dass einerseits die Scheinrede für CARNAP durchgängig von Bedeutung war und er sich andererseits von

---

<sup>205</sup> CARNAP [Gott und Seele], S. 50.

<sup>206</sup> CARNAP [Replies], S. 875.

<sup>207</sup> CARNAP [Replies], S. 882.

<sup>208</sup> CARNAP [Replies], S. 935.

<sup>209</sup> CARNAP [Überwindung], S. 230.

<sup>210</sup> CARNAP [Überwindung], S. 220.

<sup>211</sup> CARNAP [Scheinprobleme], S. 40-41, und zwei Dekaden später ders. [Empiricism Semantics Ontology], S. 209, 219.

<sup>212</sup> CARNAP [Replies], S. 935.

<sup>213</sup> CARNAP [Überwindung], S. 230.

<sup>214</sup> CARNAP [Wissenschaftslogik], S. 23-24, und besonders ders. [Logische Analyse].

<sup>215</sup> CARNAP [Replies], S. 874.

ihrem Gebrauch mehrfach zu distanzieren schien (2.1.3.2). Im Hauptteil dieses Abschnitts ist festzustellen, wie CARNAP die ihm zur Verfügung stehenden Mittel einsetzt: Es werden einige seiner Ansätze zur Klärung der Scheinrede untersucht. Die Weise, in der er die Ansätze präsentiert, geben viel mehr als bei den zuvor betrachteten Autoren Anlass zu einer formalen oder halbformalen Darstellung, wenngleich viele Fragen zur genauen Ausformulierung von Scheinproblem- und Scheinaussagendefinitionen weiterhin offen bleiben (2.1.3.3). Die diskutierten Ansätze finden sich hauptsächlich in CARNAPS Frühwerk – in seinen Wiener und Prager Jahren. Der spätere CARNAP behandelt die Rede von Scheinproblemen wesentlich seltener. Mit den Begriffen der externen und internen Fragen scheint er aber unter neuem Namen ganz ähnliche Phänomene wie die Scheinprobleme noch einmal aufzugreifen. Es ist zu untersuchen, inwiefern diese Einschätzung zutrifft (2.1.3.4).<sup>216</sup>

### 2.1.3.1 Logische Syntax der Sprache: Historische Einordnung und systematische Skizze

In CARNAPS Werk lassen sich verschiedene Phasen unterscheiden. Es wäre in Einzelfällen daher verfehlt, bestimmte Positionen, die er teils prominent vertrat, dem ›ganzen‹ CARNAP zu unterstellen.<sup>217</sup> Eine mögliche Gliederung von CARNAPS Schaffen in drei Phasen beginnt mit einer *Vor-Wiener Phase* die etwa 1927 endet.<sup>218</sup> In dieser Zeit redet CARNAP gar nicht von Scheinproblemen, betrachtet aber Fragen, die er später als Scheinprobleme klassifizieren wird – etwa in seiner Dissertation [Raum] und in [Physikalische Begriffsbildung]. Die zweite Phase kann als *programmatische Phase* bezeichnet werden. Sie beginnt 1928 mit [Aufbau] und [Scheinprobleme] und endet etwa 1932 mit [Überwindung]. Neben den um-

---

<sup>216</sup> Im vorliegenden Abschnitt werden Ergebnisse meiner Magisterarbeit (CORDES [Scheinprobleme bei Carnap]) verkürzt präsentiert. Das betrifft insbesondere die meisten Passagen zu CARNAPS frühem Schaffen bis 1935/36. Siehe auch den Artikel CORDES [Carnaps Scheinproblemkonzeptionen]. Die Ausführungen in CORDES [Scheinprobleme bei Carnap] sind zeitlich stark differenziert, während im vorliegenden Abschnitt vorwiegend auf die Feststellung gleichbleibender Muster abgezielt wird.

<sup>217</sup> Vide infra: CARNAPS Übergang von einem sensualistischen zu einem physikalistischen Reduktionismus.

<sup>218</sup> Die Vor-Wiener Phase soll dabei *inhaltlich* umrissen sein – und nicht etwa nach CARNAPS tatsächlicher Wirkstätte. CARNAP geht zwar bereits 1925 nach Wien und nimmt an den Sitzungen des Wiener Kreises teil, aber das Programm des Wiener Kreises wird erst nach 1927 in seine Schriften offensichtlich, wenngleich Tendenzen bereits vorher erkennbar sind.

fangreichen systematischen Inhalten spricht hauptsächlich das Programm des Wiener Kreises aus den Schriften. CARNAP geht in dieser Zeit von einem sensualistischen Reduktionismus zu einem Physikalismus über und redet in verschiedenen Zusammenhängen regelmäßig von Scheinproblemen. Die Thematisierung von Sprache selbst spielt eine Rolle, steht aber nicht im Zentrum seiner Arbeiten. Die dritte Phase, die *syntaktisch-semantische Phase*, ändert genau das: Sprache und metasprachliche Untersuchung rücken in den Mittelpunkt.<sup>219</sup> Die syntaktisch-semantische Phase beginnt etwa 1932 mit CARNAPs Artikel [Universalsprache] und dem sich 1934 anschließenden Buch [Logische Syntax], wobei die Publikationen des Jahres 1932 als sowohl zur zweiten wie auch zur dritten Phase gehörig angesehen werden können. Von Scheinproblemen wird spätestens ab 1934 deutlich seltener gesprochen als zuvor.<sup>220</sup>

Die dritte Phase, insbesondere das diese Phase einläutende Hauptwerk [Logische Syntax], ist hier von übergeordneter Wichtigkeit. Hier stellt CARNAP die nötigen Mittel bereit, um sprachliche Phänomene beschreiben zu können und um einzelne Sprachen zu konstruieren. Ähnlich wie in [Aufbau] zeigt CARNAP in [Logische Syntax] *durch die Ausführung*, dass eine umstrittene philosophische Idee belastbar ist. In [Aufbau] führt er in Teilen sehr detailliert vor, wie ein empiristisches Wissenschaftssystem konstruiert werden könnte. Diskussionen über die Möglichkeit eines solchen Systems und über dessen grobe Gestalt, Diskussionen also, die schon mehrere Jahrhunderte vor CARNAP geführt wurden, spielen zwar auch eine Rolle, treten aber im Hauptteil des Werkes in den Hintergrund. Ähnlich steht in

---

<sup>219</sup> Hier sollen nicht eine frühere syntaktische und eine spätere semantische Phase unterschieden werden. Für eine Unterscheidung gibt es zwar einige Anfangsplausibilität, wenn CARNAP 1932 Semantik noch als identisch mit Syntax mehr oder weniger unter den Tisch fallen lässt: „Als *Semantik* (oder: logische Syntax, Metalogik) bezeichnen wir die Theorie von der Struktur der Sätze irgendeiner Sprache, wobei diese Struktur nur durch Reihenfolge und Art der Zeichen charakterisiert wird, ohne auf die Bedeutung der Zeichen bezug zu nehmen.“ CARNAP [Erwiderung], S. 177. Doch schon 1934, kurz nach dem Anfang dessen, was hier als syntaktisch-semantische Phase gefasst wird, in [Logische Syntax], S. 170, räumt CARNAP ein, dass ohne „Deutung“ die Verwendung einer Sprache als Mitteilungssprache nicht möglich sei. Die Anerkennung eigenständig zu bearbeitender semantischer Fragestellungen war also schon vom Anfang der syntaktisch-semantischen Phase an gegeben, wenngleich die ausführlichen Arbeiten daran, erst später begannen. Ein frühes Zeugnis von CARNAPs Auseinandersetzungen mit semantischen Begrifflichkeiten legt KOKOSZYŃSKA [Absoluter Wahrheitsbegriff] ab. Darin werden Teile von CARNAP [Logische Syntax] kritisch diskutiert. Diese Zusammenhänge legen nahe, dass es zumindest in einigen Hinsichten irreführend ist, CARNAP eine semantische Phase zuzuschreiben, die erst später als [Logische Syntax] (1934) beginnt.

<sup>220</sup> Alternative Einteilungen von CARNAPs Werk in Schaffensphasen finden sich etwa in CONANT [Two Conceptions], S. 15, und CORDES [Scheinprobleme bei Carnap], S. 4.

[Logische Syntax] die detaillierte Beschreibung und Konstruktion von Objektsprachen mittels einer klaren Metasprache im Vordergrund, womit unter anderem das Philosophem, dass man mit Sprache sinnvoll über Sprache reden kann, en passant substantiiert wird. Programatische Diskussionen spielen bei der Durchführung nur eine untergeordnete Rolle und werden in gesonderte Abschnitte verschoben oder tatsächlich anderen Kollegen, wie zum Beispiel NEURATH, überlassen.<sup>221</sup>

Zum Verständnis der von CARNAP bereitgestellten metasprachlichen Ressourcen sind die Begriffe der Syntaxsprache und der Wissenschaftslogik zu skizzieren. Eine Syntax oder Syntaxsprache zu einer beliebigen Sprache L ist eine Sprache, in der beschrieben ist, wie sich aus einem Vokabular Aussagen (oder andere molekulare Ausdrücke) von L zusammensetzen lassen und wie Aussagen von L in andere Aussagen von L umgeformt werden können.<sup>222</sup> Regulierungen dieser letzten Art werden von CARNAP meist Umformungsregeln genannt, wobei unter der Umformung das logisch und material folgernde Übergehen von einer Aussage zu einer anderen gemeint ist. Neben diesen grundlegenden Aufgaben der Syntaxsprachen dienen sie auch dazu, weitere, teils komplexe Begrifflichkeiten für die Beschreibung der Sprache L zur Verfügung zu stellen, die grundlegenden Regeln zu entwickeln und auf ihre Konsequenzen hin zu überprüfen.<sup>223</sup>

Eine Syntaxsprache ist also ungefähr das, was auch heute als Syntax oder Grammatik angesprochen und in einer Metasprache von einer zu untersuchenden oder zu konstruierenden Objektsprache (entspricht L) formuliert wird. In Bezug auf die Umformungsregeln kann ihre rein syntaktische Natur bezweifelt werden, insofern die heutigen Folgerungsregeln, die wohl dasselbe wie CARNAPS Umformungsregeln sind, offenbar semantische Ar-

---

<sup>221</sup> Im Gegensatz zu [Aufbau] ist [Logische Syntax] in seinem Vorhaben jedoch nicht ohne Parallelen zu jener Zeit. 1931 erschienen etwa GÖDELS Unentscheidbarkeitsresultate, die bereits Abbildungsbeziehungen zwischen Meta- und Objektsprache nutzten und auf die sich CARNAP in [Logische Syntax] mehrfach bezieht. – Ein anderes Beispiel für CARNAPS praktisch orientierte Methodologie ist die Gegenüberstellung von inhaltlicher und formaler Redeweise, wie er sie etwa in [Universalsprache] vorstellt und in diesem und weiteren Texten *verwendet*.

<sup>222</sup> Diese Konzeption von Syntax ist in [Logische Syntax] nicht explizit ausformuliert (vgl. ebenda, S. 1), sie deckt sich aber mit den Ausführungen im Hauptteil des Werkes. Explizit: CARNAP [Charakter], S. 116; ders. [Wissenschaftslogik], S. 7-8. Diese Auffassung findet sich auch schon früher, etwa 1932 in ders. [Universalsprache], S. 435.

<sup>223</sup> CARNAP [Logische Syntax], S. 1.

beit verrichten, doch würde wohl niemand bestreiten, dass auch Folgerungsregeln (üblicherweise) als ›syntaktisch formuliert‹ betrachtet werden können. Weniger handelsüblich (zumindest aus der Perspektive gängiger Logiklehrbücher), aber dennoch zunächst unproblematisch ist die Unterscheidung von reiner und deskriptiver Syntax. Reine Syntax entwickelt allein aus den Aussagenformungs- und den Umformungsregeln für eine Sprache L alle ihre Erkenntnisse, während die deskriptive Syntax auch Befunde über geäußerte – und damit physisch manifestierte – Ausdrücke sowie andere Empireme einzubringen erlaubt.<sup>224</sup>

Wie ›stark‹ ist eine solche Konzeption von Syntax? CARNAP führt beispielweise den Begriff des ›Gehalts‹ einer Aussage ein und modelliert damit den Sinn (in CARNAPs Worten genauer: den „theoretischen Sinn“<sup>225</sup>) einer Aussage sprachrelativ. Demnach ist der Sinn einer Aussage einer Sprache L zu identifizieren mit der Klasse der nicht-analytischen Aussagen, die aus jener Aussage in L unter Verwendung der Umformungsregeln folgen.<sup>226</sup> Expliziter in einer modernen Schreibweise:  $\text{Sinn}(\Gamma) = \{\Delta \mid \{\Gamma\} \vdash_L \Delta \text{ und nicht } \vdash_L \Delta\}$ . Damit ließen sich potentiell auch ein Bedeutungskonzept und die Eigenschaften des Sinnvollseins und der Sinnlosigkeit in der Syntaxsprache abbilden.

Syntaxsprachen haben zudem die Möglichkeit, sich nicht nur mit einer Objektsprache, sondern mit mehreren zu befassen. So können Abbildungsbeziehungen – wie etwa Übersetzungsrelationen – zwischen Sprachen beschrieben werden.<sup>227</sup> Auf diesem Weg kann dann eine „Deutung“ einer Sprache (in einer anderen Sprache via Übersetzungsregeln) vorgenommen werden.<sup>228</sup> Es ist nicht vollkommen klar, inwiefern in einer Syntaxsprache über zwei Objektsprachen gesprochen werden kann, von denen eine formal und die andere informell ist. Für den Diskurs über informelle Gebrauchssprachen greift CARNAP in der Regel auf seine „formale Redeweise“<sup>229</sup> zurück, die ihrerseits eher informeller Natur und insofern nicht mit einer eher formalen Syntaxsprache gleichzusetzen ist. Das scheint keine prinzipielle Unzulänglichkeit von Syntaxsprachen zu sein, die beliebig kompliziert eingerichtet

---

<sup>224</sup> CARNAP [Erwiderung], S. 178. Dort wird Syntax auch unter dem Namen 'Semantik' verhandelt (↑Fn. 219).

<sup>225</sup> CARNAP [Rejection], S. 106. CARNAP unterscheidet neben kognitivem oder theoretischem Sinn oder Gehalt gelegentlich noch andere Arten. Vgl. etwa [Replies], S. 1012.

<sup>226</sup> CARNAP [Logische Syntax], S. 38.

<sup>227</sup> Daher wohl auch „Übersetzungsregel“ in CARNAP [Universalsprache], S. 435.

<sup>228</sup> CARNAP [Logische Syntax], S. 170-176.

<sup>229</sup> Eingeführt in CARNAP [Universalsprache], S. 436.

werden können und daher wohl auch – zumindest in Annäherung – Gebrauchssprachen thematisieren können.<sup>230</sup>

Wenngleich die Deutung einer Sprache über Übersetzungsregeln, die in einer Syntaxsprache formuliert sind (↑Fn. 219), erfolgt, scheint CARNAP ein solches Unternehmen nicht mehr als syntaktisch aufzufassen: „Wenn jemand die formalen Bestimmungen in bezug auf eine Sprache [...] kennt, so kann er zwar syntaktische Fragen in bezug auf diese Sprache beantworten, [...] aber er kann die Sprache nicht als Mitteilungssprache verwenden; es fehlt ihm die Deutung der Sprache.“<sup>231</sup> Es scheint nicht ganz klar, wo im Sinne CARNAPS die Syntax endet und wo ein anderer Bereich – etwa Semantik oder sogar Pragmatik – beginnt. Im Zusammenhang mit den sogenannten Pseudo-Objektsätzen wird zudem über syntaktische Eigenschaften gesprochen.<sup>232</sup> Allerdings klärt CARNAP nicht, welche Eigenschaften als syntaktische gelten.<sup>233</sup>

Der Begriff der Syntaxsprache ist also vage, was sich auch auf die *Wissenschaftslogik* überträgt. Diese wird nämlich eingeführt als eine Sprache, die die Aussagen der Wissenschaft untersucht.<sup>234</sup> Als solche ist sie – zumindest in Teilen – eine Syntaxsprache. Da CARNAP hier im Geiste des logischen Empirismus beim Verifikationskonzept bleibt,<sup>235</sup> und insofern Beobachtungen zu Aussagen und Theorien ins Verhältnis zu setzen sind, stellt sich die Frage, ob die Wissenschaftssprache mehr können muss als eine reine Syntaxsprache, die sich nur mit Aussagen, Theorien und ähnlichen Gebilden befasst. Es ist nicht klar, inwiefern die Beschreibung von Verifikationsvorgängen oder Verifizierbarkeitskriterien unter alleinigen Rückgriff auf die Redemittel einer Syntaxsprache geschehen kann. Es ist natürlich vorstellbar, dass die nicht-syntaktischen Begrifflichkeiten nachgeliefert werden,

---

<sup>230</sup> CARNAP [Logische Syntax], S. 170-176, macht den Eindruck, dass CARNAP mit den Übersetzungsregeln in einer geeigneten Syntaxsprache auch auf Gebrauchssprachen zielt.

<sup>231</sup> CARNAP [Logische Syntax], S. 170.

<sup>232</sup> CARNAP [Logische Syntax], S. 176-177. Nebenbei: Pseudo-Objektsätze sind nicht zu verwechseln mit Scheinsätzen oder Scheinaussagen. Jene sind in dem Sinne unproblematisch, dass sie jederzeit in syntaktische Sätze umformuliert werden können – sie täuschen nur vor, Sätze zu sein, die von außersprachlichen Objekten handeln. Scheinsätze hingegen sind allem Anschein nach nicht so einfach zu ›retten‹.

<sup>233</sup> Etwas ausführlicher dazu: CORDES [Scheinprobleme bei Carnap], S. 104.

<sup>234</sup> CARNAP [Wissenschaftslogik], S. 5.

<sup>235</sup> CARNAP [Rejection], S. 102.

doch in welchem Rahmen das geschieht, lässt CARNAP offen. Das ist insbesondere deswegen bedauerlich, weil Verifizierbarkeit auch bei ihm eine in Bezug auf Scheinprobleme entscheidende Eigenschaft ist. (↓2.1.3.3) Nebenbei: In Bezug auf die Wissenschaftslogik stellt CARNAP auch sicher, dass analytische Aussagen nicht von den sinnvollen Aussagen auszuschließen sind.<sup>236</sup> Damit ist er mit dem späten NEURATH auf einer Linie. (↑2.1.2.2)

Selbst wenn einige Unklarheiten bestehen, scheint CARNAP insgesamt mit einem recht subtilen begrifflichen Vorrat ausgestattet zu sein – prima facie auch dazu geeignet, Scheinprobleme zu beschreiben. Aus diesem Grund ist es wenig überraschend, dass in dem vorliegenden Abschnitt eine Reihe von Konzepten (Syntax, Verifikation etc.) angesprochen wurde, die zuvor bei anderen Mitgliedern des Wiener Kreises bereits in Scheinproblemerkriterien zum Tragen kamen. Secunda facie stellt sich aber heraus, dass CARNAP sehr zögerlich ist, tatsächlich über Scheinprobleme zu reden.

### 2.1.3.2 *On and off: Scheinprobleme bei Carnap*

Die Tatsache, dass CARNAP keine Scheinproblemrede hinterließ, die ähnlich explizit gehalten ist wie seine Syntaxsprachen in [Logische Syntax], das Konstitutionssystem in [Aufbau] oder die Modallogik in [Meaning and Necessity], führt zu einer wesentlichen Frage: Wie ist dieses Manko zu erklären in Anbetracht der Mittel, die er sich erarbeitet hatte? Zuerst ist darauf hinzuweisen, dass CARNAP durchaus einige recht explizite Ansätze zur Rede von Scheinproblemen und Scheinsätzen vorgelegt hat (↓2.1.3.3). Doch keiner dieser Ansätze fand dauerhafte Beachtung – weder von anderen Philosophen noch von CARNAP selbst.

Eine erste Antwort auf die Frage kann auf das Toleranzprinzip hinweisen: „[W]ir wollen nicht Verbote aufstellen, sondern Festsetzungen treffen. [...] In der Logik gibt es keine Moral. Jeder mag seine Logik, d. h. seine Sprachform, aufbauen wie er will.“<sup>237</sup> In dieser

---

<sup>236</sup> CARNAP [Logische Syntax], S. 222.

<sup>237</sup> CARNAP [Logische Syntax], S. 44-45. Eine spätere Formulierung findet sich in ders. [Empiricism Semantics Ontology], S. 221: „*Let us be cautious in making assertions and critical in examining them, but tolerant in permitting linguistic forms.*“

Formulierung von 1934 scheint kein Platz zu sein für die Diskriminierung bestimmter Ausprägungen von Philosophie (inklusive Metaphysik), die sich gerade nur in ihrer Verwendung von Wörtern voneinander unterscheiden. Ein Großteil der Kritik, die die Mitglieder des Wiener Kreises übten – zum Beispiel, dass bestimmte Formulierungen nicht zulässig seien, andere aber schon – läuft dem Geist des Toleranzprinzips zuwider.

CARNAP selbst schien die Beachtung des Toleranzprinzips nicht immer leichtzufallen. So schreibt er wesentlich später, dass etwa seine Akzeptanz der Modallogik erst über die konsequente Befolgung des Toleranzprinzips möglich wurde: „The recognition of the importance of modal concepts came to me gradually. In my book on syntax I discussed them, but I did this chiefly out of tolerance for a heterodox language form.“<sup>238</sup>

Eine tolerante Haltung nimmt CARNAP schon deutlich vor der expliziten Formulierung eines Toleranzprinzips gelegentlich ein – wenn es 1928 zum Beispiel um die Wahl eines Konstitutionssystems geht. Da diskutiert er verschiedene Möglichkeiten und räumt schließlich ein, dass nicht nur das von ihm bevorzugte eigenpsychisch fundierte System wissenschaftlichen Ansprüchen genüge.<sup>239</sup> Die 1934 geforderte Toleranz hingegen übersteigt das bis dahin dagewesene Maß, da lediglich gefordert ist, dass angegeben wird, wie man reden möchte.<sup>240</sup>

CARNAP bleibt seit dem Toleranzprinzip von 1934 bei einer liberalen Einstellung gegenüber alternativen Redeweisen. Das schlägt sich sehr deutlich in dem retrospektiven *Library of Living Philosophers*-Band von 1963 nieder – etwa wenn es um die Bedeutung der eigenen Äußerungen geht: „Everyone has the right to determine the interpretation of any statement he makes; and the reader has to accept the interpretation of the author unless he finds a discrepancy between the interpretation explicitly stated by the author and that implied in the way in which the author uses the statement or argues about it.“<sup>241</sup> Offenbar besteht also für alle Äußerungen ein Interpretationsspielraum. Untersucht man diese Hal-

---

<sup>238</sup> CARNAP [Replies], S. 913.

<sup>239</sup> CARNAP [Aufbau], S. 80-87.

<sup>240</sup> CARNAP [Logische Syntax], S. 44-45, direkt im Anschluss an das oben zitierte Toleranzprinzip: „Nur muß er [jeder], wenn er mit uns diskutieren will, deutlich angeben, wie er es machen will, syntaktische Bestimmungen geben anstatt philosophischer Erörterungen.“

<sup>241</sup> CARNAP [Replies], S. 1000.

tung in der Anwendung, so scheint sie CARNAP nicht immer in ihrer vollen Tragweite anzuwenden. Er diskutiert etwa ausdrücklich die Möglichkeit, der Realismuskontroverse (in Bezug auf die Außenwelt) eine Bedeutung durch Re-Interpretation zu geben<sup>242</sup>, lehnt diesen Weg aber ohne explizite Motivation ab.<sup>243</sup> Es scheint fast, als sehe er die Kontroverse trotz Re-Interpretation nach wie vor von sinnlosen Scheinproblemen durchsetzt. Was CARNAPS impliziter Beweggrund für die Ablehnung der Debatte gewesen sein mag, kann ohne weitere Anhaltspunkte nicht geklärt werden.

Zurück zur Frage, warum keine explizite Scheinproblemrede von CARNAP überliefert ist. Geht man davon aus, dass er die Rede von Scheinproblemen einfach wegen ihrer emotiven oder polemischen Note aussparen wollte, so lassen sich dafür indirekte Belege finden. Wie bereits früher festgestellt (↑2.1.1.1) werden im Wiener Kreis die Rede von Sinn und Bedeutung einerseits und die Rede von Scheinaussagen und Scheinproblemen andererseits oft in einen engen Zusammenhang gesetzt. Die Sinn- und Bedeutungsrede möchte CARNAP immer wieder systematisch aus Syntaxsprachen und der Wissenschaftslogik ausschließen:

„It would be advisable to avoid the terms 'meaningful' and 'meaningless' in this and similar discussions – because these expressions involve so many rather vague philosophical associations – and to replace them by an expression of the form 'a ... sentence of L'; expressions of this form will then refer to a specified language and will contain at the place '...' an adjective which indicates the methodological character of the sentence, [...] according to what is intended to be 'meaningful'.“<sup>244</sup>

Neben den Nachteilen, die die wörtliche Sinn- und Bedeutungsrede mit sich bringt, ist sie nach CARNAPS Dafürhalten auch nicht nötig, um die Vorteile einer Metasprache voll auszunutzen.<sup>245</sup>

Das Zitat erteilt der wörtlichen Sinn- und Bedeutungsrede offensichtlich eine Absage. Dem Argument, dass 'sinnvoll' und 'sinnlos' vage philosophische Assoziationen mit sich führen, lässt sich schwerlich etwas entgegenbringen. A fortiori gilt das sicherlich für die

---

<sup>242</sup> CARNAP [Replies], S. 868-869: „Although the three controversies referred to cannot be regarded as theoretically meaningful, we still can give to them a meaning by reinterpreting them or, more exactly, by replacing them with the practical questions concerning the choice of certain language forms.“ Hier bezieht sich CARNAP noch auf zwei weitere Kontroversen, die er im Anschluss diskutiert.

<sup>243</sup> CARNAP [Replies], S. 870: „I am doubtful, however, whether it is advisable to give to old theses and controversies a meaning by reinterpretation [...]“

<sup>244</sup> CARNAP [Testability], S. 3.

<sup>245</sup> CARNAP [Logische Syntax], S. 2-3.

Ausdrücke 'Scheinproblem' und 'Scheinaussage', die vielleicht schon deswegen nicht mehr für metatheoretische Diskurse taugen, weil sie mutmaßlich bereits einige Jahre vorher durch die Verwendung in exzessiven Fachdisputen korrumpiert wurden. Dass Ausdrücke Konnotationen – auch diese spezifischen Konnotationen – haben, wird hier nicht bestritten, doch die Möglichkeit der vorliegenden Arbeit (jenseits eines psychologischen Nachvollzugs der Konnotationen der Rede von Scheinproblemen) beruht darauf, dass konnotierte Ausdrücke auch einen kognitiven Sinn haben, der zumindest von den meisten Philosophen von anderen Bedeutungskomponenten getrennt werden kann.

Es kann nur vermutet werden, dass CARNAP vielleicht ähnliche Überlegungen durchgespielt hat. In Übereinstimmung damit macht die in [Replies]<sup>246</sup> angegebene Scheinsatz-Definition ein wenig den Eindruck, als würde CARNAP hier eine systematische Klärung des Begriffs der Scheinsatzschaft zu Versuchszwecken aufstellen. Tatsächlich wendet er die Definition auf den folgenden (und vorangehenden) Seiten kein einziges Mal an. Nichtsdestoweniger wird daran CARNAPs Verlangen nach einer entsprechenden Redemöglichkeit deutlich, die er zur selben Zeit (1963) auch ausformuliert: „[I]t seems to me still very important to make a clear distinction between genuine questions and pseudo-questions, both in traditional and in contemporary philosophical discussions.“<sup>247</sup>

Man kann durchaus akzeptieren, dass es für mancherlei systematisches Philosophieren nachteilig ist, eine genaue Bestimmung allzu umstrittener Begrifflichkeiten vorauszusetzen und darauf weitere Untersuchungen aufzubauen. Doch für andere Teile der Philosophie (auch der Sprachphilosophie) scheint die wörtliche und genaue Rede von Sinnlosigkeit oder Scheinproblemen unverzichtbar. Die Tragweite eines Verzichts auf diese Ausdrücke wird deutlich, wenn man sich klar macht, dass der Ausdruck 'Philosophie' durchaus von ähnlichen Schwierigkeiten betroffen ist. CARNAP schildert seine eigenen Erfahrungen damit:

„In earlier periods, I sometimes made attempts to give an explication of the term "philosophy". The domain of those problems which I proposed to call "philosophical" became step by step more comprehensive, as Morris indicates. Yet actually none of my explications seemed fully satisfactory to me even when I proposed them; and I did not like the explications proposed by others any better. Finally, I

---

<sup>246</sup> CARNAP [Replies], S. 874.

<sup>247</sup> CARNAP [Replies], S. 933.

gave up the search. I agree with Morris that it is unwise to attempt such an explication because each of them is more or less artificial. It seems better to leave the term "philosophy" without any sharp boundary lines, and merely to propose the inclusion or the exclusion of certain kinds of problems."<sup>248</sup>

Diese „exclusion of certain kinds of problems“ bezieht sich offenbar auf die Scheinprobleme. In dieser schwachen und in Hinsicht auf die Wortwahl sehr vorsichtigen Formulierung fällt auf, dass es sich nur um *Vorschläge* zum Ausschluss handelt – wie diese begründet sind und inwiefern andere Philosophen von der Begründung betroffen sind, lässt CARNAP hier offen. Es wäre jedoch nicht verfehlt, die Explikationsansätze im nächsten Abschnitt unter einem ähnlichen Vorschlagscharakter zu lesen.

### 2.1.3.3 *Einige Ansätze zu einer expliziten Scheinrede*

Zu Beginn dieses Abschnitts (2.1.3.1) wurde versucht, eine Vorstellung davon zu geben, welche technischen Mittel CARNAP zur Verfügung standen, um philosophische Probleme von einer metasprachlichen Perspektive aus zu bearbeiten. Die hier im Zentrum stehende Angelegenheit, die Regulierung der Rede von Scheinproblemen, kann als ein solches philosophisches Problem betrachtet werden. Insofern Redeteile zu regulieren sind, gleicht das Problem anderen explikativen Unternehmungen wie zum Beispiel der Klärung der Wahrheitsrede in der Philosophie. Auch dieser Explikationsaufgabe widmeten sich die Philosophen des Wiener Kreises. In einem zweiten Schritt (2.1.3.2) wurde CARNAPs ambivalentes Verhältnis zur Sinn-, Bedeutungs- und Scheinproblemrede skizziert, das es fraglich erscheinen lässt, ob bei ihm überhaupt Ansätze zur Klärung des Ausdrucks 'Scheinproblem' zu finden sind, die womöglich noch über die Äußerungen von NEURATH, SCHLICK, WAISMANN und WITTGENSTEIN zu diesem Thema hinausgehen. Anlass zur Hoffnung gibt es, denn auf den ersten Blick ist die Scheinrede bei CARNAP differenzierter als bei den anderen Autoren. So gibt es neben den Scheinsätzen, Scheinaussagen, Scheinfragen und Scheinproblemen noch weitere damit verwandte Phänomene: Scheinrelationen, Scheinbegriffe, Scheinthesen, Scheindefinitionen. Im vorliegenden Abschnitt werden als

---

<sup>248</sup> CARNAP [Replies], S. 862.

erstes die (i) Scheinsätze und Scheinaussagen, als nächstes die (ii) Scheinbegriffe<sup>249</sup> und zuletzt die (iii) Scheinprobleme und Scheinfragen betrachtet. Die Darstellung erhebt keinen Anspruch darauf, alle einschlägigen Stellen bei CARNAP zu berücksichtigen.<sup>250</sup>

Zu (i): Weiter oben (↑Fn. 246) wurde bereits eine mehr oder weniger explizite Definition von 'Scheinsatz' oder 'Scheinaussage' erwähnt. An keiner anderen Stelle gibt CARNAP ausdrücklich eine Definition für Ausdrücke der Scheinrede an. Wegen dieser Einzigartigkeit folgt hier zunächst der Wortlaut:

„We say that an expression *A* is a *pseudo-statement* if *A* is devoid of cognitive meaning, but has the grammatical form of a declarative sentence and may therefore lead to psychological effects which are similar to those of a genuine statement.“<sup>251</sup>

Offenbar soll hier der *prima facie* einstellige Prädikator '*.. is a pseudo-statement*' definiert werden. Das 'if' wird als Bisubjunktor gelesen, was der Einordnung des Zitats als (unbedingte) Definition entspricht. Das Definiens ist eine Konjunktion aus drei Kriterien. Erstens muss es *A* am kognitiven Sinn ermangeln, damit *A* ein Pseudo-Statement ist. Zweitens muss *A* die Form einer Deklarativaussage haben. Drittens muss *A* wegen der Erfüllung des zweiten Kriteriums zu psychologischen Effekten führen, die denen ähneln, zu denen eine genuine Aussage führt. Alle drei Kriterien zusammengenommen sind hinreichend und notwendig dafür, dass *A* eine Scheinaussage ist.

Das erste Kriterium ist im üblichen Verständnis ein semantisches, das nach CARNAP allerdings auch in einer Syntaxsprache formulierbar sein sollte, wenn man ›cognitive meaning‹ als Gehalt identifiziert. Der Gehalt einer Aussage war erinnerlich die Klasse der nicht-analytischen Aussagen, die aus jener Aussage folgen – kurz: die Konsequenzen-Klasse (↑2.1.3.1). Doch die genaue Formulierung des ersten Konjunktts lässt Fragen offen: Haben Pseudo-Statements gar keine Konsequenzenklasse oder ist diese Klasse leer? In letztem Falle hätten Pseudo-Statements eine Eigenschaft mit Tautologien gemeinsam. Falls Tauto-

---

<sup>249</sup> Erinnerlich (↑1.3) ist 'Scheinbegriff' hier kein Explikandum. Der Ausdruck wird im aktuellen Abschnitt dennoch gesondert betrachtet, weil er bei CARNAP oft in Kontexten vorkommt, in denen auch 'Scheinsatz' und 'Scheinaussage' eine vordergründige Rolle spielen.

<sup>250</sup> Für eine detailliertere Untersuchung von CARNAPs Werk bis 1936 in dieser Hinsicht: CORDES [Scheinprobleme bei Carnap].

<sup>251</sup> CARNAP [Replies], S. 874.

logien die anderen beiden Konjunkte im Definiens erfüllen, was CARNAP nicht zuwiderlaufen dürfte, so wären sie in diesem Falle eine Art von Pseudo-Statements. Dieses vermutlich unerwünschte Resultat scheint dafür zu sprechen, dass Pseudo-Statements gar keine (auch keine leere) Konsequenzenklasse haben.

Das zweite Kriterium nimmt auf die Kategorie der Deklarativaussagen Bezug und ist wohl rein syntaktisch zu verstehen. Beim ersten und zweiten Kriterium ist jedoch der Sprachbezug unklar. In der Syntaxsprache zu welcher Objektsprache ist die Definition formuliert? Oder soll es sich um eine Musterdefinition für beliebige Objektsprachen handeln, die auch in verschiedene Syntaxsprachen für verschiedene Objektsprachen aufgenommen werden kann? Oder ist der Objektsprachenbezug implizit und eigentlich soll ein zweistelliger Prädikator '*.. is a pseudo-statement in ..*' definiert werden? Bezieht sich die Definition auf die Gebrauchssprache, so ist unklar, genau welche Aussagen als Deklarativaussagen anzusprechen sind. Es bietet sich dann vielleicht eher an, von einer deklarativen Verwendung einer Aussage zu sprechen. Dann aber sind die Definition und besonders das Definiendum auf Verwendungen oder Verwendungsinstanzen zu relativieren.

Im dritten Kriterium werden Redemittel der Psychologie verwendet. Zudem wird auf einen ursächlichen Zusammenhang zwischen einem syntaktischen und einem psychologischen Sachverhalt verwiesen. Es gibt keinen Hinweis darauf, wie CARNAP die psychologischen und kausalen Begrifflichkeiten hier verstanden wissen möchte oder an welche psychologischen Effekte er vornehmlich denkt. Handelt es sich einfach um den psychologischen Zustand des Irrtums oder der Fixierung auf im Wissenschaftsbetrieb auszublenkende Emotionen? Oder geht es vielleicht um die Lebenseinstellung, die ursächlich für den Vollzug bestimmter Äußerungen sein kann? Betrachtet man das dritte Kriterium weniger mit Blick auf den Inhalt, so lässt sich zunächst vermuten, dass 'genuine statement' offenbar ein Antonym zu 'pseudo-statement' darstellt. Die Frage liegt nahe, wie ersterer Ausdruck reguliert ist. Falls in der Definition von 'genuine statement' buchstäblich auf Pseudo-Statements Bezug genommen wird, so liegt ein Definitionszirkel vor.

Die Beobachtungen führen zu dem Ergebnis, dass die angeführte Passage als Definitionsskizze zu betrachten ist: Man bekommt eine Vorstellung davon, welche Redeteile in einer Definition zu veranschlagen sind und wie sie sich zueinander verhalten. Das Zitat kann nicht als korrekte Definition angesehen werden, denn dafür ist es nötig, dass die Ausdrücke

im Definiens ihrerseits eingeführt oder doch zumindest gut eingespielt sind, was hier nicht der Fall ist. Es ist nicht erforderlich, dass die Ausdrücke im Definiens alle in einer Explizitsprache vollständig reguliert sind. Es gibt auch gebrauchssprachliche Formen der Einführung und mithin der Klärung eines Ausdrucks. Das Problem mit dem obigen Definitionsversuch ist tatsächlich, dass nicht klar ist, wie die Ausdrücke zu verwenden sind. Das zeigt auch die Überlegung zur Stelligkeit des Definiendums exemplarisch. Der Status als Definitionsprovisorium ist besonders deutlich mit Blick auf das dritte Kriterium. Allerdings ist fraglich, inwiefern die von CARNAP beispielsweise in [Logische Syntax] bereits entwickelten Redemittel mit denen im ersten und zweiten Kriterium des Definiens zusammengehen. Die Ähnlichkeit scheint unverkennbar.<sup>252</sup> Eine konkretere Formulierung hätte also dabei geholfen, zu sehen, wie jene früher bereitgestellten Redemittel genau zusammenzufügen wären, damit das Definiens resultiert.

Doch als Definitionsprovisorium leistet das Zitat durchaus wertvolle Hilfe. Beispielsweise wird eine Bestätigung dessen gegeben, was zuvor wohl schon vermutet wurde – dass *Scheinaussagen* einen Illusionscharakter haben, der daraus entsteht, dass die psychologischen Effekte, die der fragliche Ausdruck auszulösen vermag, den Effekten ähneln, die andere Ausdrücke (nämlich ›echte Aussagen‹) auslösen (↑1.4). Auch die explizite Nennung semantischer und syntaktischer Eigenschaften (theoretischer Sinn/theoretische Bedeutung; Deklarativaussagen) zeichnet ein erstes Bild vom angepeilten Scheinaussagenkonzept.

Die einzige Stelle in CARNAPS Gesamtwerk, die ausdrücklich als Definition der Scheinaussagenschaft oder Scheinproblemschaft markiert ist, gibt also einen ersten inhaltlichen Eindruck, verschafft jedoch keine hinreichende Klärung. Es bleibt zu hoffen, dass sich andere Stellen finden lassen, die zwar keine ausdrücklichen Definitionen der Scheinaussagenschaft enthalten, die aber dennoch klärende Hinweise zur Verwendung der Rede von Scheinaussagen geben. Die Hoffnung wird begrenzt erfüllt, allerdings auf Kosten der Einheitlichkeit der Bedeutung von 'Scheinaussage': Die einzelnen Redeteile werden teils sehr unterschiedlich geklärt.

---

<sup>252</sup> Es mag sein, dass CARNAPS [Logische Syntax] ihm zu den Zeiten von [Replies] nicht mehr aktuell erschien, aber derselbe Vorwurf kann wohl kaum gegen sein 1954er Logiklehrbuch erhoben werden. Dort geht CARNAP etwa wieder auf den Gehalt von Sätzen ein: [Symbolische Logik], S. 21-22.

Beispielsweise werden weit früher (1928) 'Dieser Stein ist traurig' und 'Dieses Dreieck ist tugendhaft' als Beispiele für Scheinaussagen vorgeführt.<sup>253</sup> Im Zusammenhang mit diesem Beispiel kritisiert CARNAP jedoch nicht den Mangel an kognitiver Bedeutung oder kognitivem Gehalt, sondern bemängelt, dass die Worte in der Aussage nicht so zusammengestellt sind, wie es ihre Bedeutung verlangt. Im unmittelbaren Prätext zu den Beispielen diskutiert er Einführungsverfahren für Ausdrücke und knüpft damit den Scheinaussagenbegriff an eine Begriffsbildungslehre an. Die technische Ausarbeitung ist dabei – wohl auch adressatenbedingt – weit unter dem Niveau, das er sechs Jahre später in [Logische Syntax] erreicht. Aus diesem Grund ist nicht klar, ob CARNAP mit 'zusammengesetzt sein wie es die Bedeutung verlangt' etwas meint, was sich in einer Syntaxsprache ausdrücken lässt, oder ob er gar dasselbe meint wie in der obigen Definition mit 'kognitive Bedeutung haben'. Zudem wird an den beiden Beispielaussagen über traurige Steine und tugendhafte Dreiecke nicht deutlich, dass jemand der Illusion erliegen könnte, es handele sich um Aussagen, die kognitive Bedeutung hätten. Die Aussagen sind schon für den Durchschnittssprecher der deutschen Sprache auffällig. CARNAP weist nur darauf hin, dass 'Dieser Stein ist traurig' und 'Dieses Dreieck ist tugendhaft' so zusammengestellt sind, wie es ihr grammatischer Charakter verlangt. Damit ist offenbar eine Art schulgrammatischer Korrektheit gemeint, die wohl oft für den Illusionscharakter sorgt.

Aber auch den Mangel an Bedeutung kritisiert CARNAP schon 1928 an Scheinsätzen.<sup>254</sup> Das spricht einerseits für eine Kontinuität zwischen 1928 und 1934, zwischen [Scheinprobleme] und [Logische Syntax], andererseits erweckt das aber den Eindruck, dass es zwei Arten von Scheinsätzen oder Scheinaussagen gibt – solche, denen es an Bedeutung ermanget, und solche, die nicht so zusammengestellt sind, „wie es die Bedeutung verlangt“ (die also syntaxwidrig sind). Diese Dichotomie macht CARNAP über mehrere Jahre wiederholt, aber in verschiedenen Varianten explizit.<sup>255</sup> In der Definition aus [Replies] ist die Zweiteilung allerdings nicht sichtbar. Tatsächlich reduziert CARNAP 'Scheinsatz' an einigen Stellen auf einen Sinnlosigkeitsbegriff. Die Reduktion lässt es so erscheinen, als gäbe es nur eine

---

<sup>253</sup> CARNAP [Scheinprobleme], S. 27.

<sup>254</sup> CARNAP [Aufbau], S. 254; etwas später in [Rejection], S. 105.

<sup>255</sup> Zuerst wohl in CARNAP [Aufbau], S. 254; vier Jahre später sehr ähnlich in [Überwindung], S. 220; weitere zwei Jahre später in einer auf Syntaxsprachen angepassten Form in [Logische Syntax], S. 250.

Art von Scheinaussagen, aber tatsächlich werden schon die sinnlosen Aussagen in zwei Kategorien eingeteilt: die syntaxwidrigen Wortreihen und jene Wortreihen, in denen ein Wort vorkommt, das keine Bedeutung hat.<sup>256</sup> Sinnlosigkeit wird dabei sprachrelativ definiert, so dass auch Scheinsätze nur relativ auf eine Sprache Scheinsätze sein können. In den Fällen, in denen CARNAP von einer Wortreihe behauptet, sie sei ein Scheinsatz oder eine Scheinaussage, unterschlägt er den Sprachbezug immer. Das führt auf die Frage, ob er die Sprachstelle in irgendeiner Weise weggebunden sieht oder ob er den Sprachbezug implizit in den Behauptungen mittransportiert sieht. Eine Antwort bleibt er schuldig.

Zu (ii): Scheinbegriffe. In zeitlicher Nähe (1930) zu seinem Entwurf eines Konstitutionssystems begründet CARNAP Scheinbegrifflichkeit dadurch, dass ein Ausdruck eingeführt wird, der „weder auf das Gegebene noch auf das Physische zurückführbar“ ist.<sup>257</sup> Mit dem 'Gegebenen' und dem 'Physischen' bezieht sich CARNAP auf die eigenpsychischen und die physischen Gegenstände in seinem Konstitutionssystem, das zum Merkmal hat, dass ausgehend von den Ausdrücken, die Eigenpsychisches bezeichnen, alle weiteren Begrifflichkeiten definiert werden. Die physischen Gegenstände bilden dabei die unmittelbar nächste Stufe nach den eigenpsychischen Begriffen. Alle Begriffe des Konstitutionssystems sind daher auf eigenpsychische oder physische Gegenstände zurückführbar, insofern jene durch diese definiert sind. Ein Begriff, für den das nicht gilt, liegt also nicht im Bereich des Konstitutionssystems.

Mit seinem Scheinbegriffvorwurf wendet sich CARNAP an die Metaphysik. Dabei ist klar, dass die Metaphysik wie alle anderen Wissenschaften üblicherweise nicht im Rahmen eines Konstitutionssystems betrieben wird. In einem unverfänglichen Sinne liegen also nicht nur die üblichen Begriffe der Metaphysik, sondern auch die der Wissenschaft nicht in einem Konstitutionssystem, so dass für Begriffe beider Bereiche ihre Zurückführbarkeit auf das Gegebene oder das Physische nicht gewährleistet ist. CARNAPs Kritik zielt wohl darauf ab, dass die Scheinbegriffe der Metaphysik in *einem* Konstitutionssystem nicht dargestellt werden können. Oder anders: *Das eine* Konstitutionssystem kann nur ›echte‹ Begriffe, aber keine Scheinbegriffe modellieren – wobei das in CARNAPs Augen eine Unzulänglichkeit

---

<sup>256</sup> CARNAP [Überwindung], S. 220.

<sup>257</sup> CARNAP [Neue Logik], S. 25.

der Scheinbegriffe ist (und nicht des Konstitutionssystems). Hält man dieses Konstitutionssystem für material oder formal inadäquat, dann sind auch Scheinbegriffsdiagnosen, die sich desselben bedienen, gegenstandslos. Tatsächlich gibt es heute nur wenige Sympathisanten von CARNAPs Konstitutionssystem – sowohl in der Philosophie als auch in den Wissenschaften. Damit scheint sich die weitere Verfolgung dieser Konzeption der Scheinbegriffe bis auf weiteres nicht zu lohnen.

Zu Beginn von CARNAPs syntaktisch-semantischer Phase (1932) legt er eine Begriffsbestimmung für 'Scheinbegriff' vor, für die die Anerkennung des Konstitutionssystems keine Vorbedingung ist. Demnach sind Scheinbegriffe Wörter, die keine Bedeutung haben, aber so aussehen, als hätten sie Bedeutung.<sup>258</sup> Wörter haben dabei eine Bedeutung, wenn einerseits ihre Syntax (ihre grammatische Kategorie) feststeht und wenn andererseits zusätzlich für die ›einfachste‹ Satzform, in der sie vorkommen können, Ableitungs- oder Umformungsregeln angegeben sind. Beides lässt sich in einer Syntaxsprache bewerkstelligen. Allerdings wäre es dann ratsam, davon zu sprechen, dass das fragliche Wort *in einer Sprache* eine Bedeutung hat (oder eben nicht). Im Zuge dessen ist auch der Scheinbegriffsprädikator mit einer Sprachstelle zu versehen.

Die zweite Bedingung für Scheinbegrifflichkeit, die Illusion, das Wort hätte eine Bedeutung, kann viele Ursachen haben. In den meisten Fällen aber werden einige Personen der Illusion erliegen, andere hingegen nicht. Ein Wort ist daher nicht nur relativ auf Sprachen, sondern auch *relativ auf Personen* ein Scheinbegriff (oder eben nicht).<sup>259</sup> Die einzelnen möglichen Ursachen, aus denen jemand dieser Illusion erliegen kann, listet CARNAP nicht systematisch auf.<sup>260</sup> Vermutlich liegt das darin begründet, dass die Ursachen für verschiedene Personen sehr unterschiedlich ausfallen können. – Von den zwei Bedingungen, dass Scheinbegriffe einerseits keine Bedeutung haben und andererseits den Eindruck erwecken, sie hätten Bedeutung, lässt sich also die erstere mit den CARNAP zur Verfügung stehenden

---

<sup>258</sup> CARNAP [Überwindung], S. 221.

<sup>259</sup> Das gilt gleichermaßen für Scheinaussagen und Scheinprobleme.

<sup>260</sup> In CARNAP [Überwindung], S. 226, gibt er allerdings Scheindefinitionen als eine mögliche Ursache an. Auch für Scheindefinitionen ist die (personenbezogene) Illusion, es handele sich um eine ›echte‹ Definition, wohl wesentlich: Wenn für jedermann offensichtlich ist, dass etwas keine Definition ist, dann kann es sich nicht um eine Scheindefinition handeln.

Mitteln recht genau formulieren, während die zweite auf einem intuitiven Klarheitsniveau bleibt.

Eine Eigenschaft von Scheinbegriffen, die für CARNAP 1932 zwar wohl eine leitende Idee darstellt, in der Klärung des Ausdrucks aber nicht eingesetzt wird, ist das fehlende Vorkommen der Scheinbegriffe in nachprüfbaren Gesetzen. Das hält CARNAP später für wesentlich und weist sogar ausdrücklich darauf hin, dass das Fehlen einer Definition für ein Wort nicht genügt, damit es ein Scheinbegriff ist.<sup>261</sup> Maßgeblich sei jetzt, dass das fragliche Wort, falls es in einer Aussage vorkommt, dazu führt, dass die Aussage nicht nachprüfbar ist. Diese Begriffsklärung nimmt den Verifikationismus des Wiener Kreises auf, kann aber nicht ohne weiteres in einer Syntaxsprache formuliert werden. Was noch nötig wäre, um diese jüngere Konzeption zum Laufen zu bringen, ist die Auszeichnung von einer Art Protokollsätze, die sich in einem erkenntnistheoretisch zu spezifizierenden Sinne *direkt* verifizieren lassen müssen und die dabei helfen, andere Aussagen nachzuprüfen. Eine solche Heraushebung von Protokollsätzen aus der Menge aller Aussagen ist wohl genau dann als syntaktische Auszeichnung zu charakterisieren, falls dabei nur auf syntaktische Merkmale Bezug genommen wird.<sup>262</sup> Aber es ist unklar, ob diese Bedingung tatsächlich erfüllt ist. Womöglich ist in diesem Ansatz das Scheinbegriffskonzept weiter zu relativieren – beispielsweise auf eine Protokollsatzmenge oder wieder auf eine Person, die bestimmte Aussagen als Protokollsätze anerkennt.

Die betrachteten Klärungen von 'Scheinbegriff' lassen allesamt noch verschiedene Fragen offen oder nehmen auf das Konstitutionssystem Bezug und damit auf ein Wissenschaftsmodell, das nicht allgemein akzeptiert ist. Gleichzeitig kann man aber zugestehen, dass in Verbindungen zur Syntaxsprache klare Explikationsansätze vorliegen, die sich weiter ausarbeiten lassen. Das scheint bei NEURATH, SCHLICK, WAISMANN und WITTGENSTEIN nicht so zu sein.

---

<sup>261</sup> CARNAP [Logische Syntax], S. 247.

<sup>262</sup> CARNAP geht darauf ein und positioniert sich so, dass die *Form* der Protokollsätze durchaus von der Syntax zu charakterisieren ist, während die wahren Protokollsätze herauszugreifen, in der empirischen Arbeit geschieht: CARNAP [Logische Syntax], S. 244.

Zu (iii): Scheinprobleme und Scheinfragen. Scheinprobleme sind für CARNAP von größerer Bedeutung als Scheinaussagen und Scheinbegriffe.<sup>263</sup> Dennoch stößt man bei der Klärung des Ausdrucks vielleicht auf die größten Schwierigkeiten. Einer der Gründe mag sein, dass sich zwar Begriffe und Aussagen in den verschiedenen Formalismen, die CARNAP entwirft und verwendet, ohne Weiteres darstellen lassen, während Probleme oder Fragen keine Entsprechung darin finden. In seinen formal-technischen Schriften konzentriert er sich durchweg auf Systeme ›deklarativer‹ Aussagen. Fragen, Scheinfragen und Scheinprobleme werden daher immer gebrauchssprachlich dargestellt und in dieser Form diskutiert.<sup>264</sup> Tatsächlich stellt CARNAP fest, dass Scheinprobleme aus der inhaltlichen Rede-weise – einem Teil der Gebrauchssprache, der durch einen ontologisch-realistischen Stil gekennzeichnet ist – resultieren.<sup>265</sup>

Auf der gebrauchssprachlichen Seite versucht CARNAP dennoch eine ähnliche Dichotomie zu präsentieren, die er schon für Scheinaussagen und sinnlose Aussagen vorgeschlagen hat. In diesem Fall kann er sich allerdings nicht eines explizitsprachlichen Kategoriensystems bedienen, weshalb die Charakterisierung der einen Art von Scheinproblemen etwas umständlich klingt:

„Stellt man dann für einen solchen Zustand oder sonst etwas, das kein Ding ist, eine Frage, die nur für Dinge Sinn hat, so ergibt sich eine Scheinfrage. Manche Formen der Sprache behandeln etwas, das kein Ding ist, wie ein Ding und können

---

<sup>263</sup> Von den Ausdrücken der Scheinrede ist 'Scheinproblem' der einzige, der je in einem Titel von einer von CARNAPs publizierten Schriften aufgetaucht ist: [Scheinprobleme]. In dieser Schrift kommt das Wort 'Scheinproblem' allerdings nur im Titel und in einer Zwischenüberschrift und ansonsten gar nicht vor. Posthum publiziert ist ein Artikel mit dem Titel 'Von Gott und Seele: Scheinfragen in der Theologie und Metaphysik' ([Gott und Seele]). Dieser enthält auch mancherlei Informationen zu Scheinfragen, von denen einige im Folgenden zusammengetragen sind.

<sup>264</sup> Die Tabelle in CARNAP [Überwindung], S. 230, scheint in ihrer ersten Zeile einige Beispiele für formale Fragen aufzuführen – explizit: 'dr(?)', gebrauchssprachlich: 'Was ist draußen?'. Allerdings wird der zugehörige Formalismus nirgends vorgestellt. Man fragt sich wie der Ausdruck '?' reguliert ist. Er erscheint sowohl in Operator- wie auch in Operandenposition. Gehört der Ausdruck irgendeiner syntaktischen Kategorie an?

<sup>265</sup> CARNAP [Universalsprache], S. 453; ders. [Charakter], S. 120; ders. [Syntax], S. 252; ders. [Psychologie], S. 107. In einem von CARNAPs Vorträgen: MAUND; REEVES [Report Logical Syntax], S. 45. CARNAPs Ansicht wird von HEMPEL in [Logical Positivists' Theory], S. 54, übernommen und im Laufe der Wiener Wahrheitsdebatte diskutiert: vgl. JUHOS [Empiricism], S. 90-91.

uns dadurch zu einer falschen verdinglichenden Auffassung und damit zu Scheinfragen verleiten.“<sup>266</sup>

Diese Art von Scheinfragen entspricht wohl den syntaxwidrig geformten Scheinaussagen. Die Scheinaussagen der anderen Art sind nur deswegen fehlerhaft, weil es einem Ausdruck, der darin vorkommt, an Bedeutung ermangelt. Die Charakterisierung der entsprechenden zweiten Art von Scheinproblemen oder Scheinfragen stützt sich daher nicht so sehr auf ein Fragenkonzept (das CARNAP nicht vorlegt), sondern muss nur verlangen, dass ein Teilausdruck der gebrauchssprachlichen Frage nicht mit Bedeutung versehen ist.<sup>267</sup>

Neben diesen Einlassungen zu Scheinfragen in einem erst posthum veröffentlichten Text ([Gott und Seele]), finden sich bei CARNAP nur wenige Hinweise auf eine systematische Behandlung der Scheinprobleme und Scheinfragen. Macht man dafür die Tatsache verantwortlich, dass CARNAP nie Fragen explizitsprachlich ausgearbeitet hat, dann bieten sich zwei Wege an, falls man Scheinprobleme in CARNAPs Fußstapfen explizieren möchte. Entweder versucht man über Scheinaussagen an Scheinprobleme heranzukommen, indem man die Scheinproblemschaft einer Fragestellung davon abhängig macht, ob die Antworten (alle oder einige) Scheinaussagen sind, oder man füllt die Lücke, indem man eine explizitsprachliche Behandlung von Fragen bereitstellt (↓4.3, 4.4).

#### *2.1.3.4 Sind externe Fragen Scheinprobleme?*

Die Ausführungen des vorangehenden Abschnitts zur Scheinrede haben als ihre exegetische Basis CARNAPs frühe Schriften bis etwa Mitte der 1930er. In dieser Zeit befand sich der Wiener Kreis in seiner öffentlichen und produktivsten Phase. Das lag auch an CARNAP, der sowohl zu den philosophischen Diskussionen als auch zu der reputationsstiftenden Darstellung des Wiener Kreises nach außen hin in dieser Zeit viel beitrug. In fast jeder einzelnen Schrift, die CARNAP in der wirkungsvollen Zeit von 1928 bis 1934 veröffentlicht hat, wird an irgendeiner Stelle über Scheinprobleme oder Scheinsätze geschrieben. Mit der

---

<sup>266</sup> CARNAP [Gott und Seele], S. 50.

<sup>267</sup> CARNAP [Gott und Seele], S. 52-53. Statt von der Bedeutung des Wortes spricht CARNAP hier allerdings von dessen Sinn.

Syntaxsprache und dem Toleranzprinzip von 1934 nimmt diese Art der Beschäftigung langsam ab.

Einer der wenigen Artikel, in denen er noch einmal auf Scheinfragen und Scheinaussagen eingeht, ist [Empiricism Semantics Ontology]. Doch im Zentrum seiner Untersuchung stehen eigentlich interne und externe Fragen. In erster Näherung kann vermutet werden, dass die externen Fragen die Scheinfragen ersetzen, dass also 'externe Frage' ein neuerer, neutralerer Ausdruck für das Phänomen ist, was zuvor durch 'Scheinfrage' bezeichnet wurde. Doch beim genaueren Hinsehen wird klar, dass keine Ersetzung angestrebt ist. Die Beziehung zwischen externen Fragen und Scheinfragen ist subtiler.<sup>268</sup>

*Interne Fragen* werden als Existenzfragen vorgestellt, die innerhalb eines konstruierten sprachlichen Rahmens formuliert sind. Insofern der Rahmen eine Theorie darstellt, werden interne Fragen oft auch als theoretische Fragen angesprochen. *Externe Fragen* hingegen sind Fragen nach der Existenz oder der Realität eines Systems von Gegebenheiten als Ganzes.<sup>269</sup> In den von CARNAP besprochenen Fällen ist es üblicherweise so, dass dieses ›System von Gegebenheiten‹ gerade ein solches ist, über das in einem konstruierten sprachlichen Rahmen gesprochen wird. Externe Fragen werden also außerhalb oder ›vor‹ jenem Rahmen gestellt. Die Fragestellung etwa, ob Zahlen existieren bzw. ob es sie gibt, kann einerseits als interne Frage aufgefasst werden. Sie wird dann positiv beantwortet, falls in dem zugehörigen sprachlichen Rahmen, bezüglich dessen sie eine interne Frage ist, beweisbar oder anderweitig als wahr erweisbar ist, dass Zahlen existieren. In einer Arithmetik etwa ist diese interne Frage affirmativ zu beantworten, genauso wie die Frage, ob es eine Primzahl gibt, die größer als 10 ist, in diesem Rahmen affirmativ zu beantworten ist. Wird die Fragestellung andererseits als extern aufgefasst, so ist zunächst nicht klar, unter welchen Umständen sie affirmativ und unter welchen Umständen sie negativ zu beantworten ist. In Anbetracht dieser Schwierigkeiten stellt sich die Frage, ob theoretische Fragen überhaupt extern sein können oder ob die Begriffe der internen und der theoretischen Frage äquivalent sind.

---

<sup>268</sup> Die sprachorientierte Unterscheidung zwischen Externalität und Internalität taucht hier nicht vollkommen neu auf. Beispielsweise spricht schon lange vor CARNAPs Anwesenheit in Wien dessen zukünftiger Kollege Philipp FRANK in [Physikalische Erkenntnistheorie], S. 68, von einem intern-physikalischen Standpunkt.

<sup>269</sup> CARNAP [Empiricism Semantics Ontology], S. 206.

Die Internalität einer Frage bezieht sich immer auf ein System, in Bezug auf welches die Frage intern ist. Umgekehrt kann zunächst davon ausgegangen werden, dass externe Fragen immer extern in Bezug auf ein System sind. Hier ist CARNAP nicht vollkommen deutlich. Gelegentlich erweckt er den Eindruck, externe Fragen seien per se – also wohl in Bezug auf alle Systeme – extern. Ist das der Fall, dann können externe Fragen in Bezug auf kein System intern sein. Verwendet CARNAP 'extern' allerdings mit implizitem Bezug auf ein System, so müssten Fragen zugleich extern in Bezug auf ein System und intern in Bezug auf ein anderes System sein können. Es ist auch unklar, ob externe Fragen in ein System hineingesetzt werden können – zum Beispiel durch Zuordnung zu einem vorliegenden oder durch Konstruktion eines neuen Systems. Eine solche ›Internalisierung‹ würde eine problematische externe Frage in eine weniger problematische interne Frage umwandeln.<sup>270</sup>

Es fällt auf, dass in CARNAPS Konzeption die externen Fragen schon deswegen nicht mit den Scheinfragen zusammenfallen können, weil letztere nicht immer Fragen der Existenz oder Realität sind.<sup>271</sup> Daher können nicht alle Scheinfragen externe Fragen sein. Umgekehrt sind aber auch nicht alle externen Fragen Scheinfragen.<sup>272</sup> Externe Fragen können nämlich als praktische Fragen gemeint sein, die auf eine Entscheidung – im Gegensatz zu einer Antwort im engeren Sinne – zielen.<sup>273</sup> Die externe Frage, ob es Zahlen gibt, kann in diesem Sinne darauf abzielen, eine praktische Entscheidung zur Annahme oder Ablehnung eines solchen sprachlichen Rahmens herbeizuführen, innerhalb dessen die interne Frage, ob es Zahlen gibt, affirmativ beantwortet ist. Alternativ könnte man die externe Frage daher auch ungefähr so formulieren: Sollten wir Zahlen in unserem sprachlichen Rahmen zulassen?

---

<sup>270</sup> Dass externe Fragen – insbesondere theoretische – bei CARNAP nicht unwiederbringlich defekt sind, sieht auch BIRD [External Questions], S. 100, so: „The weaker claim is that they [theoretical external questions] could be given a meaning, only so far the requirements for such a meaning have not been met.“ Weiter auf S. 101: „These passages [from Carnap [Empiricism Semantics Ontology]] make it clear beyond reasonable doubt that Carnap held the weaker view.“ Der Prozess des 'giving meaning' würde dann in der hier vorgelegten Lesart die ›Internalisierung‹ der externen Frage mit sich bringen.

<sup>271</sup> Beispielsweise 'Wo ist denn jetzt der Mut?' (analog zu 'Wohin geht die Seele nach dem Tod?') in CARNAP [Gott und Seele], S. 50.

<sup>272</sup> CARNAP [Empiricism Semantics Ontology], S. 223, suggeriert, dass alle externen Fragen Scheinfragen sind: „On the other hand, the external questions of the reality of physical space and physical time are pseudo-questions.“ Man kann jedoch dafür argumentieren, dass CARNAP an dieser Stelle implizit annimmt, dass die Frage als theoretische Frage intendiert ist.

<sup>273</sup> CARNAP [Empiricism Semantics Ontology], S. 207. Praktische Fragen können beispielsweise die Gestalt haben: Sollen wir dies oder jenes System akzeptieren?

Entscheidungen in dieser Sache können durch Zweckmäßigkeitsüberlegungen gestützt werden.<sup>274</sup>

Scheinfragen kommen bei CARNAP aber erst dann ins Spiel, wenn jemand eine Frage aufwirft, sie aber weder als eine in Bezug auf einen sprachlichen Rahmen interne Frage meint, noch als eine praktische (externe) Frage. Er hat vielmehr den Anspruch, eine theoretische Frage außerhalb eines sprachlichen Rahmens – also etwa außerhalb einer Theorie – aufzuwerfen. Fragestellungen sind also dann Scheinfragen, wenn sie vom Fragesteller als extern eingeordnet werden („*prior to the acceptance of the new framework*“<sup>275</sup>), aber als theoretisch und damit intern ›gemeint‹ sind. In einer solchen Situation wäre davon auszugehen, dass dem Fragesteller der Prozess der ›Internalisierung‹ einer externen Frage, über den oben spekuliert wurde, nicht bekannt ist.

Die Unterscheidung zwischen praktischen und theoretischen Fragen gibt es in CARNAPS Schriften schon lange vor dem Artikel [Empiricism Semantics Ontology] von 1950.<sup>276</sup> Tatsächlich sind die mit den praktischen Fragen verbundenen Zweckmäßigkeitsüberlegungen deutlich vor seiner Zeit im Wiener Kreis präsent.<sup>277</sup>

Die Konzeption der Scheinfragen ausgehend von der Unterscheidung zwischen praktischen und theoretischen Fragen führt zu einem recht komplexen Scheinfragenbegriff. Fragen können in dieser Konzeption *verschieden gemeint* sein (intern oder extern; praktisch oder theoretisch) und abhängig davon, wie sie gemeint sind, sind sie Scheinfragen oder nicht. Das spricht für eine Autorenrelativität: Etwas ist *bei dem und dem Autoren* eine Scheinfrage. Alternativ könnte man auch auf Verständnisse relativieren: Etwas ist *in dem und dem Verständnis* eine Scheinfrage. Anders als bei einer Sprach- oder Theorierelativität

---

<sup>274</sup> CARNAP [Empiricism Semantics Ontology], S. 208.

<sup>275</sup> CARNAP [Empiricism Semantics Ontology], S. 209. Ganz ähnlich CARNAP [Replies], S. 971: „It seems to me that external existential sentences do not have cognitive content; therefore, I regard them as pseudo-statements if they claim to be theoretical statements.“

<sup>276</sup> So werden in CARNAP [Charakter], S. 122, Behauptungen und Vorschläge unterschieden, die wohl als Antworten auf interne resp. externe Fragen aufgefasst werden können. Ergänzend dazu: CARNAP [Proposal], S. 360. Eine späte Diskussion (1963) zu externen und internen Fragen ist beispielsweise in CARNAP [Replies], S. 982, zu finden. Auch beim SCHLICK des Wiener Kreises findet sich die Unterscheidung und wird mit Scheinproblemen in Verbindung gebracht: SCHLICK [MSG A I/6], S. 556, 698.

<sup>277</sup> Zum Beispiel im ›Grundsatz der Einfachheit‹ in CARNAP [Aufgabe der Physik].

ist nicht klar, was ein Verständnis ist und wie zwei Verständnisse voneinander unterschieden werden können. Im Rahmen einer solchen Konzeption der Scheinprobleme wäre etwa vorstellbar, dass es höchstens vier Verständnisse für jede Frage gibt: extern-theoretisch, extern-praktisch, intern-theoretisch, intern-praktisch.

Die Verknüpfung von externen Fragen und Scheinfragen bzw. Scheinproblemen führt bei CARNAP auf eine mögliche Umgangsweise mit philosophischen Fragen. Er erkennt an, dass diese oft nicht als interne Fragen zu verstehen sind. Die dennoch damit verbundenen theoretischen Erkenntnisabsichten müssen allerdings umgewandelt werden. Philosophische Fragen seien als praktische Fragen zu lesen oder – falls verschiedene Formulierungen möglich sind – so zu transformieren, dass klar wird, dass es sich um eine praktische Frage handelt.<sup>278</sup> Die praktische Entscheidung, die das erfolgreiche Ende der Behandlung einer praktischen Frage darstellt, erachtet er als äußerst wichtig für die Philosophie.<sup>279</sup> Neben der ›Internalisierung‹ einer externen Frage, steht also auch die ›Pragmatisierung‹ einer theoretischen externen Frage als Methode zur Umwandlung von möglicherweise problematischen Fragen zur Verfügung.

CARNAP fügt hinzu, dass bei der Behandlung der praktischen Fragen theoretische Überlegungen durchaus eine Rolle spielen.<sup>280</sup> Das illustriert er auch durch die mögliche Umformulierung der Existenzfrage 'Gibt es (wirklich) Raum-Zeit-Punkte?' in eine theoretische Frage: 'Sind unsere Erfahrungen so, dass die Verwendung der betreffenden Sprachformen brauchbar und fruchtbar sein werden?'<sup>281</sup> An dieser Stelle ist etwas unklar, ob es sich dann – weil theoretisch – auch um eine interne Frage handeln soll, obwohl sie offenbar extern in Bezug auf einen sprachlichen Rahmen der Raum-Zeit-Punkte ist. Der Verwirrung kann vorgebeugt werden, indem man 'extern' und 'intern' relativiert verwendet. Das wurde in

---

<sup>278</sup> Das wird an vielen Stellen in CARNAP [Empiricism Semantics Ontology], etwa auf S. 214, deutlich. Ausdrücklich formuliert er diese Umgangsweise in ders. [Replies], S. 888. Für drei Beispielprobleme, deren Transformation er für angezeigt hält: ders. [Replies], S. 868-869.

<sup>279</sup> CARNAP [Replies], S. 862. Fragen der traditionellen Metaphysik rechnet CARNAP ebenfalls dazu. Auch BIRD [External Questions], S. 105, schätzt externe Fragen aus CARNAPs Sicht als „perfectly respectable“ ein, wenn sie denn praktisch Fragen sind.

<sup>280</sup> CARNAP [Theoretische Fragen], S. 258; ders. [Replies], S. 982. So auch SORENSEN [Pseudo-Problems], S. 116.

<sup>281</sup> CARNAP [Empiricism Semantics Ontology], S. 213.

diesem Abschnitt auch mehrfach schon getan, indem davon geredet wurde, dass eine bestimmte Frage intern in Bezug auf einen sprachlichen Rahmen ist. Die Frage, ob unsere Erfahrungen so sind, dass die Verwendung der Raum-Zeit-Punkt-Sprachformen brauchbar und fruchtbar sein werden, ist extern in Bezug auf den sprachlichen Rahmen der Raum-Zeit-Punkte, kann aber intern in Bezug auf eine Sprache sein, die es erlaubt, über Wahrnehmungen, Sprachen und Zweckmäßigkeit zu reden – also etwas, was als eine erweiterte Syntaxsprache betrachtet werden kann. Die eigentlich problematischen externen Fragen sind dann natürlich solche, für die es keinen sprachlichen Rahmen gibt, bezüglich dessen sie intern sind. Dass es solche Fragen gibt, ist plausibel, insofern *in diesem Zusammenhang* als sprachlicher Rahmen nicht jede unregulierte Gebrauchssprache zählen soll.

Die Konzeption von internen und externen Fragen in diesem Sinne verknüpft Scheinprobleme und praktische Fragen miteinander. CARNAPS Position in Bezug auf die theoretische Einbettung praktischer Fragen wird nicht vollständig klar. In welchem Sinne haben theoretische Erkenntnisse auf die Beantwortung einer praktischen Frage Einfluss? Hinzu kommt, dass CARNAP hier einen Übergang vollzieht, der die Rolle des sprachlichen Rahmens bei theoretischen oder vorgeblich theoretischen Fragen betont. Zuvor hat er Scheinfragen immer so behandelt, als müsse man fragen, ob die Frage in einem vorgegebenen Rahmen syntaxkonform ist und alle Wörter Bedeutung haben. Jetzt ist klar, dass man auch umgekehrt fragen kann: Ausgehend davon, wie die Frage formuliert ist – in welchem sprachlichen Rahmen ist die Frage als interne (und damit als theoretische und wohl auch syntaktisch und semantisch intakte) Frage verstehbar?

## **2.2 Debunkers: Roy Sorensens mannigfaltige Scheinprobleme**

Der Wiener Kreis hat das Schlagwort 'Scheinproblem' populär gemacht, doch bisher scheint kaum jemand gewagt zu haben, diesen Begriff systematisch aufzuarbeiten. Das einzige Buch, das zu diesem Thema geschrieben wurde, ist scheinbar Roy SORENSENS [Pseudo-Problems]. Wenngleich das Fehlen weiterer Bücher den Eindruck vermittelt, dass der Ausdruck 'Scheinproblem' im Verhältnis zu seiner Popularität unterforscht ist, wird durch die Existenz dieses einen Buches die Frage aufgeworfen, wie sich nach ihm noch eine Arbeit von ähnlichem Umfang demselben Thema widmen und etwas Neues hinzufügen kann. Der

Untertitel 'How analytic philosophy gets done' deutet an, dass in dem Buch sogar ›die gesamte Methodologie‹ der analytischen Philosophie dargestellt wird. Wäre das der Fall, so hätte SORENSEN'S Buch tatsächlich weit mehr Substanz als in der vorliegenden Arbeit überhaupt angestrebt wird. Letztere würde dann tatsächlich von ersterem vollständig ›geschluckt‹.

In Wirklichkeit verhält es sich in SORENSEN'S Buch beim Kernthema – den Scheinproblemen – jedoch anders, wie auch eine Rezensentin befindet: „At any rate, I was not able to find in this book the tight theory, pseudo-problem-spotting algorithm (or, as Sorensen puts it, philosophical “repair manual”) which [the] opening remarks seem to promise.“<sup>282</sup> Eine solche „tight theory“ der Scheinprobleme wäre genau das, was im Abschnitt über den Wiener Kreis vermisst wurde. Wenn SORENSEN das nicht vorlegt, in welcher Hinsicht ist sein Buch dann eine systematische Ergänzung der Arbeiten des Wiener Kreises und in welcher Hinsicht vermag es dessen Leser dichter an eine Theorie der Scheinprobleme heranzuführen? Das Buch bietet eine Menge an Beispielen, die auch durchaus über das vom Wiener Kreis gebotene Spektrum hinausführen (das ist insbesondere dem Umstand zu verdanken, dass SORENSEN weniger stark dem Empirismus verpflichtet ist und dass er auf Vorarbeiten in verschiedenen Feldern aufbauen kann). Die Beispiele werden nicht – wie angekündigt<sup>283</sup> – mit einem breiten Spektrum von Methoden der analytischen Philosophie aufbereitet. Die eigentliche Stärke des Buches liegt in den begrifflichen Unterscheidungen, die darin vorgeführt werden,<sup>284</sup> selbst wenn diese an keiner Stelle zu einer einigermaßen klaren und

---

<sup>282</sup> LEGG [Rezension Pseudo-Problems], S. 672. Den Einschätzungen von LEGG ist weitestgehend zuzustimmen. Einige Äußerungen von Sorensen weisen allerdings (wenngleich nicht ausdrücklich) bereits am Anfang des Buches darauf hin, dass man sich keine fertige Theorie der Scheinprobleme davon erhoffen sollte: [Pseudo-Problems], S. 4: „I shall argue that ‘pseudo-problem’ is too ambiguous to classify pathological research.“

<sup>283</sup> SORENSEN [Pseudo-Problems], S. 76: „I have used and will continue to use a variety of methods along the way: semantic ascent, modal logic, speech act theory, and a dash of analytic distinctions, for example, entailment/implicature, use/mention, type/token. One tool, however, shall play a foundational role: erotetic logic (the logic of questions).“

<sup>284</sup> So auch LEGG [Rezension Pseudo-Problems], S. 673: „Sorensen possesses a fertile talent for framing original distinctions and taxonomies of philosophical problems.“

zusammenhängenden Rede von Scheinproblemen ausgebaut werden. Zudem fehlt der Extremismus im Entlarven von Scheinproblemen, der bei den Mitgliedern des Wiener Kreises zeitweilig bestimmend für Inhalt und Stil der Veröffentlichungen war.<sup>285</sup>

Zwei systematische Ansatzpunkte SORENSENS sind besonders erhellend: (i) Er zerlegt das Wort 'pseudo-problem' in seine zwei Komponenten 'pseudo' und 'problem' und untersucht die möglichen Bedeutungen und Funktionen dieser Worte separat. Diese Analyse führt durch systematische Kombination der Bedeutungskomponenten zu acht verschiedenen Lesarten für 'pseudo-problem', von denen zwei recht schnell ausscheiden.<sup>286</sup> (ii) Offenbar unabhängig davon identifiziert SORENSEN neun verschiedene Defekte, die in Disputen auftreten und mit verschiedenen Arten von Scheinproblemen korrelieren oder als solche angesprochen werden können.<sup>287</sup> Diese zweite Klassifikation gibt zugleich eine systematische Darstellung der Diskurslagen, in denen mit Scheinproblemen zu rechnen ist.

Im Folgenden werden die beiden systematischen Ansatzpunkte in jeweils einem Unterabschnitt dargestellt und in Hinsicht darauf untersucht, inwiefern die jeweils resultierenden Unterscheidungen für die vorliegende Arbeit hilfreich sind, also ob sie in einem systematischen Zusammenhang mit den Phänomenen stehen, die hier mit der Scheinrede erfasst werden sollen. Als Maßstab dienen unter anderem die Intuitionen, die in Kap. 2.1 erarbeitet wurden. Allerdings wird berücksichtigt, dass SORENSEN ein breiteres Spektrum an Phänomenen betrachtet als der Wiener Kreis. Es stellt sich daher die Frage, inwiefern sich die neuen Phänomene, die SORENSEN beschreibt, in die Vorstellungen einfügen, die der Wiener Kreis von Scheinproblemen hatte. Zudem sollen die Zusammenhänge zwischen den beiden Klassifikationen SORENSENS beachtet werden.

---

<sup>285</sup> In diesem Sinne kritisiert SORENSEN [Pseudo-Problems], S. 61, WITTGENSTEIN: „Wittgenstein selectively boosts standards so that nothing counts as a philosophical problem. There, it's out. I said it. I'm glad I said it.“

<sup>286</sup> SORENSEN [Pseudo-Problems], S. 57. SORENSEN vertritt nicht explizit die Ansicht, dass er damit alle Lesarten erfasst hätte.

<sup>287</sup> SORENSEN [Pseudo-Problems], S. 82. Der Rest des Buches ab Seite 83 besteht aus einzelnen Kapiteln, von denen sich jedes (außer das Abschlusskapitel) genau einem der Disputdefekte widmet.

### 2.2.1 Die Kombination der Bedeutungen von 'Schein' und 'Problem'

Die Kompositionsglieder 'pseudo' und 'Schein-' können als das, was SORENSEN einen *Debunker*<sup>288</sup> nennt, gebraucht werden, ein Ausdruck der unter anderem dazu dient, eine Sache zu *entlarven*, die den Eindruck erweckt, etwas anderes zu sein, als sie tatsächlich ist. Ein Scheinproblem erweckt in diesem Sinne den Eindruck, ein Problem zu sein, obwohl es keines ist. Weitere Beispiele für Debunker im Deutschen sind 'unecht' ('unechter Pelz'), 'falsch' ('Falschgeld'), 'nominell' ('nominelle Zuständigkeit'), 'oberflächlich' ('oberflächliche Aufregung'), 'Fehl-' ('Fehlschluss') und 'Trug-' ('Trugschluss'). Durch den Gebrauch eines Wortes als Debunker wird nach SORENSEN angezeigt, dass ein Sachverhalt anders liegt, als die an einem Gespräch Beteiligten dies gemäß der Tendenz des Gesprächs erwarten.<sup>289</sup> Die Verwendung von Ausdrücken in entgegengesetzter Funktion, als *Assurer*, versichert, dass eine Sache genau das ist, als was sie bezeichnet wird. Echtes Geld ist Geld; genuine Probleme sind genau das: Probleme. SORENSEN gibt keine vollständige Liste von Assurern und Debunkern an und die Frage, welche Ausdrücke der Gebrauchssprache generell als Assurer und Debunker auftreten können, bleibt unbeantwortet. Wird zum Beispiel 'künstlich' in 'künstliche Intelligenz' (immer/manchmal) als Debunker gebraucht, insofern der Anschein von ›echter‹ Intelligenz damit entlarvt wird?<sup>290</sup> Diese Lücke ist hier von wenig Bedeutung, denn tatsächlich geht es ja nur um den einen Debunker 'Schein-' (bzw. 'pseudo' im Englischen).

SORENSEN unterscheidet *vier semantische Funktionen* von Debunkern (und analog vier semantische Funktionen von Assurern).<sup>291</sup> In einem *ersten* Sinne ist etwas ein Schein-F, falls es kein F ist, aber leicht für ein F gehalten wird. Die Scheinprobleme des Wiener Kreises können in diesem Sinne als Scheinprobleme bezeichnet werden, denn es handelt

---

<sup>288</sup> Im Folgenden werden die englischen Worte 'Debunker' sowie das Antonym 'Assurer' anstelle der deutschen Ausdrücke 'Entlarver' und 'Versicherer' verwendet.

<sup>289</sup> SORENSEN [Pseudo-Problems], S. 22.

<sup>290</sup> Alternativ könnte man 'künstlich' in 'künstliche Intelligenz' auch als selbstständiges Adjektiv zur näheren Bestimmung der Herkunft oder Beschaffenheit der Intelligenz verstehen oder 'künstliche Intelligenz' ist einfach ein nicht weiter zu zergliedernder Fachbegriff aus der Informatik, der als Ganzes zu behandeln und zu klären ist, ohne dass einem Ausdrucksteil separate diskursive Funktionen zugeschrieben werden.

<sup>291</sup> SORENSEN [Pseudo-Problems], S. 25.

sich – sofern man die Verdikte des Wiener Kreises akzeptiert – um Gegebenheiten, die keine Probleme sind, aber von einigen Philosophen oder anderen Personen leicht für Probleme gehalten werden. 'Existiert die Außenwelt wirklich?' stellt ein Scheinproblem dar, weil es kein Problem ist und weil es aufgrund seiner unscheinbaren Frageform wie ein gewöhnliches Problem daherkommt. Debunker sollen in diesem ersten Sinne *Fehlklassifikation* vorbeugen.

In einem *zweiten* Sinne ist etwas ein Schein-F, falls es nicht existiert. Um einen anderen Debunker zu verwenden: Sherlock Holmes ist ein unechter Detektiv, weil er (in einem gängigen Sinne von Existenz) nicht existiert. Scheinprobleme werden von den Mitgliedern des Wiener Kreises gelegentlich als Probleme beschrieben, die es gar nicht gibt, oder es werden Worte, zu denen es keine Begriffe gibt, die sie bezeichnen, als Scheinbegriffe eingestuft.<sup>292</sup> Das Wort selbst existiert dann in dieser feinen Auflösung, aber nicht der Begriff. Sowohl bei SORENSEN als auch im Wiener Kreis ist manchmal nicht klar, welcher Entität eigentlich die Existenz abgesprochen wird. Außerdem ergibt sich das Folgeproblem, dass unklar ist, wie hier Existenz zu verstehen ist. Ob Sherlock Holmes existiert, hängt eben vom Sinn ab, den man mit dem Wort 'existieren' verbindet. Gleiches gilt auch für Probleme, Begriffe und Propositionen – bei denen die Absprache von Existenz ohne weitere Qualifikation viele ontologische Fragen aufwirft. Allerdings ist deutlich, dass Debunker in ihrer Funktion als *Existenzabsprecher* schon im Wiener Kreis verwendet wurden.

In einem *dritten* Sinne ist etwas ein Schein-F, falls es unangemessen oder irreführend ist, den fraglichen Gegenstand ohne weitere Qualifikation als F anzusprechen, selbst wenn es sich um ein F handelt. Eine Scheinehe ist juristisch eine Ehe, aber in vielen Kontexten ist es irreführend, eine solche Verbindung als Ehe zu bezeichnen, denn anders als bei ›echten Ehen‹ steht bei einer Scheinehe nicht die Bildung einer Lebensgemeinschaft im Vordergrund, sondern für mindestens einen der Ehepartner soll lediglich eine juristisch vorteilhafte Situation geschaffen werden. Diese dritte Funktion von Debunkern scheint auf den ersten Blick nicht mit der Scheinrede im Wiener Kreis zusammenzugehen, denn dort sind Scheinprobleme keine Probleme, Scheinfragen keine Fragen und Scheinsätze keine Sätze

---

<sup>292</sup> CARNAP [Überwindung], S. 221.

('Schein-' als Debunker in der Fehlklassifikationsfunktion). Doch bei genauerer Betrachtung fällt auf, dass etwa der Ausdruck 'Satz' im Wiener Kreis oft in zwei Bedeutungen verwendet wird: in einem schulgrammatischen Sinne und in einem ideal- oder explizit-sprachlichen Sinne. Man könnte daher argumentieren, dass der Debunker in 'Scheinsatz' in diesem dritten Sinne, also in der *Unangemessenheitsfunktion* verwendet wird, denn auch Scheinsätze sind Sätze im üblichen schulgrammatischen und damit vielleicht im nächstliegenden Sinne. Solche Sätze als *Scheinsätze* zu bezeichnen, hat dann die Funktion, darauf aufmerksam zu machen, dass diese Sätze nicht alle Eigenschaften haben, die vielleicht viele für gewöhnlich mit Sätzen assoziieren – zum Beispiel, dass sie mit einer klaren Bedeutung versehen sind oder dass sie in bestimmte Ideal- oder Formalsprachen übertragbar sind. Ähnlich könnte man nicht nur für den Ausdruck 'Scheinsatz', sondern auch für die anderen Mitglieder der Scheinrede argumentieren.

In einem *vierten* Sinne ist etwas ein Schein-F, falls es einfach falsch (im Sinne von 'nicht wahr') ist. Wenn man etwas in diesem Sinne als Schein-F bezeichnet, dann macht man in gewissem Sinne zwei Prädikationen:  $X$  ist dann genau dann ein Schein-F, wenn  $X$  ein F ist und falsch ist. Debunker in diesem vierten Sinn zu verwenden, ist nur dann angezeigt, wenn F-Dinge Gegebenheiten sind, die wahr oder falsch sein können. Probleme sind beispielsweise nicht wahr oder falsch, sondern haben bestenfalls wahre oder falsche Lösungen oder Antworten. Auch Begriffe sind nicht wahr oder falsch. In der *wahrheitsbezogenen Funktion* des Debunkers gibt es also keine Scheinprobleme oder Scheinbegriffe. Anders verhält es sich mit den Scheinsätzen, Scheinaussagen und Scheinpropositionen. Sätze, Aussagen und Propositionen sind Gegebenheiten, die – abhängig von der zugrunde gelegten Terminologie und dem bevorzugten sprachphilosophischen Apparat – wahrheits- und falschheitsfähig sind. Scheinaussagen beispielsweise wären in diesem Sinne Aussagen, die einfach falsch sind. SORENSEN hebt hervor, dass Debunker nicht in dieser Funktion im Wiener Kreis verwendet wurden.<sup>293</sup> Das ist weitgehend nachvollziehbar, solange die negative Seite des Determiniertheitskriteriums des Wiener Kreises (↑2.1.1.2, (vii)) außer Acht gelassen wird, nach der eine Frage ein Scheinproblem ist, falls ihre Antworten kontradiktorisch, also logisch falsch sind. Da das Determiniertheitskriterium keine zentrale Rolle im Wiener Kreis

---

<sup>293</sup> SORENSEN [Pseudo-Problems], S. 26. Vgl. CARNAP [Überwindung], S. 220; dort wird 'im Jahr 1910 hatte Wien 6 Einwohner' aus dem Untersuchungsbereich und damit aus den Scheinsätzen ausgeschlossen.

einnimmt, scheint SORENSENSs Behauptung vertretbar. Zudem wird der Begriff der Schein-  
aussagen denkbar uninteressant, wenn er einfach nur falsche Aussagen bezeichnet.

**Tabelle 2-2** Die vier Funktionen von Debunkern bei Roy SORENSSEN

Funktion	Schematische Erläuterung mit Debunker <b>d</b> und Grundwort <b>F</b>
Vermeidung von Fehlklassifikation	Das d-F-Ding ist kein F, aber die Gefahr besteht, dass das Ding für ein F gehalten wird.
Existenzabsprecher	Das d-F-Ding mag zwar ein F sein, aber es existiert nicht.
Unangemessenheitsfunktion	Das d-F-Ding mag zwar ein F sein, aber es ist unangemessen oder irreführend, es als solches zu bezeichnen.
Wahrheitsbezogene Funktion	Das d-F-Ding mag zwar ein F sein, aber es ist auch falsch bzw. nicht wahr.

Unter den vier semantischen Funktionen des Debunkers 'Schein-' sind also drei Funktionen für die Scheinrede einschlägig: 'Schein-' zur Vorbeugung von Fehlklassifikation, 'Schein-' als Existenzabsprecher und 'Schein-' in einer Unangemessenheitsfunktion. SORENSSEN analysiert die Bedeutung der Debunker nach dieser Vierteilung weiter mit Blick auf etwaige syntaktische Ambiguitäten, Vagheiten und Relativierungen. So weist er zum Beispiel darauf hin, dass sich Debunker, wenn sie Fehlklassifikationen vorbeugen sollen, auf bestimmte Personen beziehen, die Gefahr laufen, inkorrekt zu klassifizieren: „Since mistakes require mistakers, debunkers require relativization to a class of cognizers.“<sup>294</sup> Dann ist etwas immer nur Scheinproblem oder Scheinaussage relativ auf Personen, die die vorliegende Gegebenheit für ein (echtes) Problem oder eine (echte) Aussage halten oder halten könnten. SORENSSENS Einschätzung fällt zusammen mit der Erkenntnis aus Abschnitt 1.3, dass 'Scheinproblem' und andere Mitglieder der Scheinrede unter Umständen nicht als einstellige, sondern als mehrstellige Prädikatoren zu modellieren sind. Die Personenstelle muss allerdings nicht die einzige ergänzte Stelle sein.

<sup>294</sup> SORENSSEN [Pseudo-Problems], S. 26.

Neben der *semantischen* hat der Debunker 'Schein-' nach SORENSEN auch eine *syntaktische Ambiguität*,<sup>295</sup> die sich aus alternativen Möglichkeiten der Zerlegung von Worten oder Wortgruppen ergibt. Am Beispiel des Ausdrucks 'Scheinproblemvermeidung': Hier kann einerseits die Vermeidung von Scheinproblemen gemeint sein. 'Schein-' bezieht sich also auf die Probleme, nicht auf die Vermeidung. 'Scheinproblemvermeidung' könnte aber auch so verstanden werden, dass damit die scheinbare Vermeidung von Problemen gemeint ist. 'Schein-' bezieht sich dann auf die Vermeidung, nicht auf die Probleme. Sko-pusambiguitäten dieser Art kommen in der Gebrauchssprache oft vor, insbesondere dann, wenn mehrere Adjektive und Adverbien oder zusammengesetzte Wörter verwendet werden, um Dinge näher zu charakterisieren. Diese Probleme können oft durch Betonungen in der gesprochenen Sprache vermieden werden. Der Ausdruck 'Scheinproblem' für sich genommen ist hingegen nur zweigliedrig und daher syntaktisch nicht ambig. In dem Ausdruck bezieht sich das Bestimmungswort 'Schein-' immer auf das Grundwort 'Problem' – auf was auch sonst?

Diese letzte Frage kann noch einmal genauer betrachtet werden. SORENSEN ist der Ansicht, dass die syntaktischen Ambiguitäten der Debunker auch bei 'Scheinproblem' zum Tragen kommen, denn 'Scheinproblem' lässt sich etwa als elliptische Variante von 'Scheinproblem der Psychologie' lesen. Dann ist aber nicht mehr klar, ob es sich um ein scheinbares Problem handelt, das zufälligerweise in die Psychologie fällt, oder ob es sich um ein Problem handelt, das scheinbar (aber nicht tatsächlich) der Psychologie zuzuordnen<sup>296</sup> ist. Für die Einheitswissenschaftler des Wiener Kreises scheint die Bezugnahme auf eine einzelne Wissenschaft nicht weiter relevant zu sein, doch heilt das alle Sko-pusambiguitäten in 'Scheinproblem'? Dadurch, dass 'Scheinproblem' als elliptische Form anderer Wortgruppen gelesen werden kann, sind die Möglichkeiten für syntaktische Ambiguitäten unüberschaubar. 'Scheinproblem' soll daher im Folgenden immer nicht-elliptisch verwendet werden. Wenn ein Autor 'Scheinproblem' elliptisch verwendet, so ist zunächst festzustellen, welche Redeteile (z. B. der Genitiv 'der Psychologie') der Ellipse zum Opfer fielen. Daraus entstehende syntaktische Ambiguitäten können dann separat von den Ambiguitäten des simplen Ausdrucks 'Scheinproblem' betrachtet werden. Analog verhält es sich für die

---

<sup>295</sup> SORENSEN [Pseudo-Problems], S. 26-27.

<sup>296</sup> SORENSEN [Pseudo-Problems], S. 57.

meisten Redeteile der Scheinrede, die entsprechend zu behandeln sind. Die syntaktische Ambiguität ist daher nur in Einzelfällen zu berücksichtigen (z. B. gerade bei 'Scheinproblemvermeidung' oder bei vervollständigten Wortgruppen), die in der vorliegenden Arbeit nicht im Mittelpunkt stehen.

Schließlich geht SORENSSEN auch auf die pragmatische Ambiguität der Debunker ein.<sup>297</sup> Dazu zählt er wohl die verschiedenen emotiven und wertenden Bedeutungskomponenten, die mit Debunkern oft transportiert werden. Die wertende Bedeutungskomponente ist im Wiener Kreis sehr gut zu beobachten – Scheinprobleme sind eben etwas Schlechtes, das man „überwinden“ oder „ausmerzen“ muss. Je nachdem, wie stark man diese Polemik teilt, teilt man auch die entsprechenden „pragmatischen“ Bedeutungskomponenten des Ausdrucks 'Scheinproblem'. Diese Aspekte der Bedeutung und ihre Varianz wird zu berücksichtigen sein, wenn es um den Umgang mit Scheinproblemen geht, der – wie zu Beginn der Arbeit angekündigt – nicht mehr in den Rahmen dieser Arbeit fällt. Vorerst ist eine Beschränkung auf die semantische Ambiguität der Debunker ausreichend um SORENSSENS Konzepte zu verstehen.

Die grammatische Struktur des gebrauchssprachlichen Ausdrucks 'Scheinproblem' ist recht simpel – es handelt sich um ein Substantiv, das aus zwei Worten zusammengesetzt ist, die ihrerseits nicht selbst zusammengesetzt sind. Über den Debunker, der den ersten Wortteil darstellt, vergisst SORENSSEN nicht den zweiten Teil: 'Problem'. Den Ausdruck behandelt er in einem separaten Kapitel *Problems with 'pseudo-problems'*. Er unterscheidet dabei zwei grundlegende Bedeutungen. In einem Sinne sind Probleme *ungünstige Sachverhalte*, in einem anderen Sinne sind Probleme (ungelöste) *Aufgaben*.<sup>298</sup> SORENSSEN nimmt zur Kenntnis, dass es zwischen ungünstigen Sachverhalten und Aufgaben oft einen Zusammenhang gibt. Besteht ein ungünstiger Sachverhalt, so stellt sich oft die Aufgabe der Aufhebung desselben. Umgekehrt deutet das Vorliegen einer Aufgabe oft darauf hin, dass eine Lösung dieser Aufgabe zu einer Verbesserung der bestehenden Sachverhalte führt. SORENSSEN betont, dass es gefährlich ist, hier zu generalisieren:<sup>299</sup> Viele Sachverhalte rufen eine Aufgabe auf den

---

<sup>297</sup> SORENSSEN [Pseudo-Problems], S. 33-35.

<sup>298</sup> SORENSSEN [Pseudo-Problems], S. 47.

<sup>299</sup> SORENSSEN [Pseudo-Problems], S. 48.

Plan, weil sie als ungünstig wahrgenommen werden, wenngleich die beteiligten Personen bei umfassenderem Wissen wüssten, dass der Sachverhalt ›im Grunde‹ kein ungünstiger ist. Aber auch nicht jede Aufgabe ist auf einen ungünstigen oder als ungünstig wahrgenommenen Sachverhalt zurückzuführen – etwa Prüfungsaufgaben oder Aufgaben, denen sich jemand nur des Zeitvertreibs halber widmet. In letzterem Falle ist klar, dass es tatsächlich ein glücklicher Umstand für den Problemlöser ist, dass das Problem besteht.

In Abschnitt 2.1.1.1 wurden Fragen und Probleme einander gegenübergestellt. Mit SORENSENs zwei Bedeutungen des Problembegriffs, sind die Fragen noch nicht ausdrücklich erfasst – weder Sachverhalte noch Aufgaben sind Fragen. SORENSENs Beispiel für eine Aufgabe wird nicht in Form eines Frage- sondern eines Imperativsatzes angegeben: „Determine the rate at which ozone is being depleted[!]“<sup>300</sup> Von der ersten Seite seines Buches an ist aber klar, dass es ihm bei Scheinproblemen um Fragen geht: „I question questioned questions.“<sup>301</sup> In seinem Kapitel zum Problembegriff wird der genaue Zusammenhang von Fragen und Problemen/Aufgaben nicht endgültig klar. In seinen Erläuterungen zu WITTGENSTEINs *Tractatus* kommt er zu der Behauptung, dass „All questions are selection tasks.“<sup>302</sup> SORENSEN scheint hier WITTGENSTEIN und den Mainstream der erotetischen Logik zu referieren, aber er diskutiert diese Haltung nicht. Nimmt man das zusammen mit der Prominenz der Fragen im Rest von SORENSENs Buch, so ist offensichtlich, dass Probleme (zumindest im Aufgabensinne) und Fragen sehr eng miteinander verknüpfte Phänomene sind. SORENSEN hätte beispielsweise genauso gut als Beispielaufgabe einen Fragesatz angeben können: Which is the rate at which ozone is being depleted?

Schwieriger scheint die Frage zu sein, ob der Unterscheidung zwischen kognitiven und praktischen Problemen im Wiener Kreis auch eine Unterscheidung bei SORENSEN entspricht (↑2.1.1.1). Sind etwa die kognitiven Probleme Aufgaben und die praktischen Probleme ungünstige Situationen? Die Frage ist wohl negativ zu beantworten, denn die Einteilung der Probleme im Wiener Kreis ist eine Einteilung nach den Kategorien der möglichen

---

<sup>300</sup> SORENSEN [Pseudo-Problems], S. 47.

<sup>301</sup> SORENSEN [Pseudo-Problems], S. 1. Noch viel stärker ebenda, S. 76, wo SORENSEN die Rolle der erotetischen Logik in seinem Buch anspricht: „Since *the thing at issue is always a question*, the structure of issues is influenced by the structure of questions.“ Hervorhebung: MC.

<sup>302</sup> SORENSEN [Pseudo-Problems], S. 59. 'task' ist das englische Wort, welches hier als 'Aufgabe' übersetzt wird.

Lösungen. Manche Probleme (die praktischen) werden durch eine im Allgemeinen nichtsprachliche Tat oder Handlung gelöst, während andere (die kognitiven) durch eine Erkenntnis gelöst werden, die in einer Antwort sprachlich ausgedrückt werden kann.<sup>303</sup> Die Ambiguität des Problembegriffs bei SORENSEN hingegen hängt nicht unbedingt mit den Lösungsarten zusammen. Ist mit 'Problem' beispielsweise eine Aufgabe gemeint, so ist dadurch noch nicht bestimmt, welcher ontologischen Kategorie die Lösung angehört. Je nachdem, wie man das oben erwähnte Beispiel ('Determine the rate at which ozone is being depleted!') auffasst, besteht die Lösung in einer Tat im Sinne einer nichtsprachlichen Handlungssequenz (dem Bedienen von naturwissenschaftlichen Apparaten) oder aber in einer Erkenntnis (etwa in Form des Satzes 'X is the rate at which ozone is being depleted.') oder aber in einer Kombination aus beidem. Die Lösungen anderer Aufgaben haben eher nichts mit Erkenntnissen zu tun, beispielsweise eine Aufgabe in einem Sportkurs: Mache 30 Liegestütze!

Ungünstige Sachverhalte scheinen auch nicht an eine Art von Lösung gebunden zu sein, sondern können ganz verschiedene Arten von Lösungen haben, je nachdem ob es sich um ungünstige praktische Sachverhalte (etwa physische Einschränkung der eigenen Körperbewegung) oder ungünstige kognitive Sachverhalte (etwa Unwissenheit) oder noch eine andere Art von Sachverhalten handelt. Die Ambiguität, die SORENSEN in dem Problembegriff aufspürt, ist zunächst neutral gegenüber der Unterscheidung zwischen kognitiven und praktischen Problemen, selbst wenn beide Dichotomien (oder ggf. Trichotomien) so gelesen werden, dass vornehmlich ontologische Charakteristika als Unterscheidungsmerkmale dienen. Zur Klärung des Scheinproblembegriffs muss man sich in Bezug auf die Bedeutung des Problembegriffs daher mindestens zwei Fragen stellen: (i) Gegebenheiten welcher Arten sind Probleme und Gegebenheiten welcher dieser Arten sind Scheinprobleme? Mögliche Kandidaten sind etwa ungünstige Sachverhalte, Aufgaben und Fragen. Probleme könnten auch keiner dieser drei Arten angehören, aber in einem systematischen Verhältnis zu Gegebenheiten dieser Arten stehen. (ii) Gegebenheiten welcher Arten sind Lösungen und in welchem Verhältnis stehen die Arten dieser Lösungen zu den Problemen, zu denen sie Lösungen sind, insbesondere im Hinblick auf Scheinproblemschaft? Mögliche Kandidaten

---

<sup>303</sup> Dazu gibt es unter Umständen noch andere Arten von Problemen, die nicht durch Taten oder Erkenntnisse gelöst werden, sondern durch Gegebenheiten ganz anderer Art. Vgl. WAISMANN [LSP], S. 30-31.

für eine Antwort auf den ersten Teil dieser Frage sind Taten (oder Handlungen, durchaus auch Redehandlungen) und Erkenntnisse (womöglich in ihrer Darstellungsform als Aussagen, Sätze oder andere Ausdrucksarten).

Kombiniert man das Funktions- oder Bedeutungsspektrum des Debunkers 'Schein-' (vier verschiedene Funktionen nach SORENSEN) mit dem Bedeutungsspektrum von 'Problem' (zwei verschiedene Bedeutungen nach SORENSEN), so erhält man acht potenzielle Bedeutungen für 'Scheinproblem'. Da Probleme hier und auch bei SORENSEN und im Wiener Kreis keine wahrheitsfähigen Gebilde sind, fallen zwei der Bedeutungen weg. Es resultieren also sechs Bedeutungen des Ausdrucks 'Scheinproblem': (i) Gebilde, die keine Aufgaben sind, die aber fälschlicherweise für Aufgaben gehalten werden oder leicht für solche gehalten werden können, (ii) Gebilde, die keine ungünstigen Sachverhalte darstellen, die aber fälschlicherweise für ungünstige Sachverhalte gehalten werden oder leicht für solche gehalten werden können, (iii) Aufgaben, die es nicht gibt, (iv) ungünstige Sachverhalte, die es nicht gibt, (v) Aufgaben, die man nicht als Aufgaben ansprechen sollte, um unerwünschte Assoziationen zu vermeiden, (vi) ungünstige Sachverhalte, die man nicht als ungünstige Sachverhalte ansprechen sollte, um unerwünschte Assoziationen zu vermeiden.

### 2.2.2 Wie Scheinprobleme entstehen: Neun Disputdefekte

Die ersten drei Kapitel von SORENSENS Buch bieten einige kreative Unterscheidungen, von denen ein Teil im vorangehenden Abschnitt vorgestellt wurde. SORENSEN hätte nun die Möglichkeit, die verschiedenen Sinne von 'Scheinproblem' systematisch zu klären und in ein Verhältnis zueinander zu setzen. Stattdessen weist er den Ausdruck 'Scheinproblem' als zu mehrdeutig zurück und schlägt einen neuen Weg über den Begriff der Disputauflösung ein:

„The nay-saying chapters have shown that ‘pseudo-problem’ is too equivocal to serve as a basis for research nosology. Taxonomists need species rather than senses. The constructive phase of this book requires a more controlled, less jagged tool. Happily, ‘dissolution’ has what it takes to satisfy our craving for a general theory of defective disputes.“<sup>304</sup>

---

<sup>304</sup> SORENSEN [Pseudo-Problems], S. 68. Kürzer auch schon auf S. 4.

Die Begründung des Strategiewechsels ist in mehrfacher Hinsicht unplausibel: Zum Einen scheint die Präferenz des Taxonomen für Arten („species“) gegenüber Bedeutungen („senses“) irrelevant für den Scheinproblembegriff, denn den einzelnen Bedeutungen des Wortes 'Scheinproblem' entsprechen natürlich bestimmte Arten von Aufgaben und (ungünstigen) Sachverhalten, mit denen sich der Taxonom auseinandersetzen kann.<sup>305</sup> Im letzten Absatz des vorangehenden Abschnitts wurden die aus der Desambiguierung resultierenden Arten von Scheinproblemen dementsprechend aufgezählt. Zum Anderen ist natürlich auch 'Disputauflösung' (engl.: 'dissolution of disputes') mehrdeutig, wie SORENSEN selbst zugibt.<sup>306</sup> Der Unterschied besteht meines Erachtens darin, dass 'Scheinproblem' „hyperambig“ ist, während 'Disputauflösung' nur „Standard-Doppelbedeutungen“ hat. Zum Beispiel kann 'Disputauflösung' im Versuchs- und im Erfolgssinn verstanden werden.<sup>307</sup> SORENSEN macht allerdings nicht klar, was eine Hyperambiguität von anderen Arten der Mehrdeutigkeit abhebt.<sup>308</sup> Es lässt sich nur vermuten, dass sich hinter der Hyperambiguität die kombinierte syntaktische, semantische und pragmatische Ambiguität verbirgt, die SORENSEN in Bezug auf den Debunker-Anteil ('Schein-') von 'Scheinproblem' feststellt. Die syntaktische Ambiguität fällt bei 'Scheinproblem' weg (↑2.2.1) und semantische und pragmatische Ambiguitäten tauchen auch beim Ausdruck 'Disputauflösung' (oder auch 'dissolution') auf.<sup>309</sup>

---

<sup>305</sup> Dieser Ansicht widerspricht SORENSEN [Pseudo-Problems], S. 18: „Senses of words should not be confused with species of a genus.“ Eine Stelle, an der SORENSEN auf diese Behauptung genauer eingeht, scheint es in [Pseudo-Problems] nicht zu geben.

<sup>306</sup> SORENSEN [Pseudo-Problems], S. 68.

<sup>307</sup> Genau genommen macht SORENSEN am angegebenen Ort schon zwei zueinander querliegende Unterscheidungen. Einerseits unterscheidet er 'Disputauflösung' im Erfolgs- und im Versuchssinn, andererseits unterscheidet er 'Disputauflösung' im Aktivitäts- und im Resultatsinn.

<sup>308</sup> In den Kapiteln 2 und 3 von [Pseudo-Problems] möchte SORENSEN die Hyperambiguität von 'Scheinproblem' aufzeigen. Das kündigt er auf der letzten Seite (S. 18) von Kapitel 1 an. Der Begriff der Hyperambiguität fällt aber in keinem der beiden Kapitel, die ihm gewidmet sind. Erst auf der ersten Seite von Kapitel 4 (S. 68) wird der Ausdruck der Hyperambiguität wieder verwendet, wobei nun vorausgesetzt wird, dass die Hyperambiguität von 'Scheinproblem' erfolgreich gezeigt wurde. Auch im Rest des Buches charakterisiert SORENSEN nicht explizit den Begriff der Hyperambiguität.

<sup>309</sup> Zur pragmatischen Ambiguität – also der Varianz der emotiven und wertenden Bedeutungskomponenten – lassen sich leicht Szenarien ausdenken, in denen 'Disputauflösung' positiv und negativ wertend verwendet wird. Das gilt bereits für beide Teilworte: Sowohl 'Disput' als auch 'Auflösung' können jeweils positiv und negativ wertend verwendet werden. Gleiches gilt für die englischen Entsprechungen.

Natürlich fällt der Ausdruck 'Scheinproblem' noch oft im Rest des Buches, aber zumindest die systematische Kapiteileinteilung basiert auf einer Klassifikation der Disputauflösungen in Hinsicht darauf, welcher Disputdefekt den Auflösungsanlass gibt. Im Lichte des Buchtitels scheint die Ersetzung des als zentral behandelten Ausdrucks 'Scheinproblem' durch 'Disputauflösung' denkwürdig. Es ist dennoch davon auszugehen, dass in den verschiedenen Disputauflösungen und Disputdefekten Scheinprobleme eine wesentliche Rolle spielen. SORENSEN zeigt tatsächlich, in welchen Disputlagen Phänomene auftauchen, die er als Scheinprobleme ansprechen würde. Dabei ist zu berücksichtigen, dass SORENSEN nach dem Begriffswechsel nicht mehr dazu verpflichtet ist, ausschließlich Dispute zu untersuchen, in denen Scheinprobleme auftauchen. Tatsächlich muss es ihm jetzt nur noch darauf ankommen, Disputdefekte und Disputauflösungen zu untersuchen, auch wenn die Defekte nicht unbedingt mit Ausdrücken der Scheinrede beschrieben werden. Doch die Ersetzung der zentralen Begrifflichkeiten geschah natürlich mit der Absicht, nicht das Thema zu wechseln, sondern nur das Beschreibungsvokabular für im Großen und Ganzen dieselben Phänomene anzupassen.

Die Einteilung der Disputauflösung oder der Disputdefekte nach SORENSEN ist neungliedrig. Die neun Kategorien von Disputdefekten lassen sich nach Schwere des Defekts ordnen.<sup>310</sup> Beginnend mit dem schwersten Defekt stellt sich die Ordnung wie folgt dar:

- (i) Sinnlosigkeit
- (ii) Äquivokation
- (iii) Präsuppositionsfehler
- (iv) Antwortenkompatibilität
- (v) Unaufrichtigkeit
- (vi) Unzugänglichkeit
- (vii) Kognitive Ohnmacht
- (viii) Wertlosigkeit
- (ix) Ineffizienz

---

<sup>310</sup> SORENSEN [Pseudo-Problems], S. 78-82.

Bei der Behandlung der einzelnen Defekte setzt SORENSSEN immer voraus, dass keine der jeweils schwereren Defekte bestehen. Diese Voraussetzung scheint in Teilen schon aus der Anordnung der Defekte zu resultieren. Beispielsweise kann die Äquivokation nur dann auftreten, wenn nicht bereits an der betreffenden Stelle im Disput eine Sinnlosigkeit vorliegt. Die einzelnen Defekte werden sogleich erläutert. Zunächst ist jedoch darauf hinzuweisen, dass sich einige der Kategoriennamen auf Dispute oder allgemeiner: Diskurse beziehen, während sich andere auf Fragen oder Probleme beziehen. Bei einigen Kategoriennamen ist beides oder gar noch anderes möglich. Ein Beispiel: Sinnlos kann ein Diskurs oder Disput sein, aber auch nur eine Frage oder eine Aussage, die in dem Disput verwendet wird. Unter Umständen gibt es systematische Zusammenhänge. Einen Disput, in dem die Parteien ausschließlich sinnlose Äußerungen von sich geben, mag man wohl auch als sinnlos bezeichnen; ein einzelnes sinnloses Wort oder eine einzelne sinnlose Aussage macht den Disput *unter Umständen* noch nicht sinnlos. In erster Linie müssen sich Dispute den Sinnlosigkeitsvorwurf gefallen lassen, wenn in ihnen sinnlose Ausdrücke zentral vorkommen. Im Gegensatz dazu bezieht sich Ineffizienz eher auf den ganzen Diskurs.

Zu (i) – Sinnlosigkeit: An einem Diskurs können viele Dinge als sinnlos bezeichnet werden: Worte, Aussagen, Sätze, Fragen, Äußerungen, der Diskurs selbst etc. SORENSSEN spricht hauptsächlich von sinnlosen Fragen und Aussagen und nur an zwei Stellen von einem sinnlosen Disput bzw. einer sinnlosen Debatte.<sup>311</sup> In vielen Fällen spezifiziert er gar nicht, worauf sich die Sinnlosigkeit bezieht, sondern spricht abstrakt (unter Verwendung des Ausdrucks 'meaninglessness') darüber. Inhaltlich bietet der Abschnitt natürlich viel in Bezug auf SORENSSENS Ansichten zum Sinn- und Sinnlosigkeitsbegriff, doch es bleibt unklar, inwiefern diese Ansichten von der philosophischen Forschergemeinschaft mitgetragen werden. Mit vielen Arten von Sinnlosigkeit greift SORENSSEN Intuitionen auf, die wohl auch der Wiener Kreis teilen würde, aber der hier eigentlich interessierende Teil ist, dass SORENSSEN mit der Sinnlosigkeit von Fragen und Aussagen ein Kriterium für Scheinproblemschaft hat, das auch schon vom Wiener Kreis geteilt wurde. Insofern bestätigt er, dass es eine enge Verbindung zwischen Scheinproblemen und Sinnlosigkeit gibt – unabhängig davon, was dann in nächster Instanz unter Sinnlosigkeit zu verstehen ist.

---

<sup>311</sup> SORENSSEN [Pseudo-Problems], S. 95 und S. 104.

SORENSEN weist auf eine interessante Eigenschaft der Rede von Sinnlosigkeit hin, die oft vernachlässigt wird. In der Tradition der analytischen Philosophie wird unter Sinnlosigkeit üblicherweise sprachbezogene Sinnlosigkeit verstanden (etwa semantische oder syntaktische Defektheit), so dass die psychischen Effekte, die mit Sinnlosigkeit zusammenhängen oft unberücksichtigt bleiben.<sup>312</sup> Gerade mit Blick auf Scheinprobleme ist aber die Frage aufzuwerfen, welche Beachtung psychische Mechanismen bei einer Untersuchung des (zum Beispiel sinnbezogenen) Scheinproblembegriffs finden müssen, denn Scheinprobleme sind eben deshalb Scheinprobleme, weil sie manch einem als echte Probleme *erscheinen* (↑1.4).

Zu (ii) – Äquivokation: Im Zusammenhang mit Sinn und Bedeutung wurden von den Mitgliedern des Wiener Kreises immer wieder beispielhafte Unterhaltungen zwischen zwei Parteien betrachtet, bei denen sich zeigte, wie durch Wörter mit ›Bedeutungsproblemen‹ defizitäre Disputsituationen entstehen<sup>313</sup> – etwa wenn sich ein Idealist und ein Realist über die Realität eines Berges streiten, dessen empirische Existenz bereits festgestellt wurde.<sup>314</sup> Die Beispiele werden von den Wiener Philosophen – im zitierten Falle CARNAP – zumeist so dargestellt, als ermangele es den philosophischen Begrifflichkeiten – im zitierten Falle der Ausdruck 'Realität' oder 'ist real' – an Bedeutung, als ließe sich also den verwendeten Begrifflichkeiten keine Bedeutung zuordnen. Doch sicherlich lässt sich der Verwendungsweise der defizitären Ausdrücke durch beide Philosophen jeweils eine Bedeutung unterstellen, bei der die von ihnen jeweils affirmativ geäußerten Aussagen auch wahr werden. Man muss dann eben *zwei* unter Umständen triviale Bedeutungen für 'Realität' unterstellen. Diese benevolente Umgangsweise mit den Äußerungen des Idealisten und des Realisten passt auch zum CARNAPschen Toleranzprinzip (↑2.1.3.2).

In diesem Falle wäre der Defekt im Disput zwischen den beiden Philosophen nicht ein Mangel an Bedeutung, sondern ein Überfluss. 'Ist dieser Berg real?' wird zu einer mehr-

---

<sup>312</sup> SORENSEN [Pseudo-Problems], S. 103. Ein solcher psychischer Effekt wäre beispielsweise die Beständigkeit der Vortäuschung von Sinnhaftigkeit, obwohl Sinnlosigkeit bereits festgestellt wurde.

<sup>313</sup> Allerdings kennt nicht nur die analytische Philosophie solche „Streite über Worte“. Ein pikantes Gegenbeispiel: HEIDEGGER [Was ist Metaphysik?], S. 26-27, spricht von „leerem Wortgezänk“, als er überlegt, ob man „das Nichts zugeben“ bzw. „vom nichts Zugeben sprechen“ kann.

<sup>314</sup> CARNAP [Scheinprobleme], S. 36.

deutigen Frage; die Disputparteien äquivozieren, wenn sie sie mit verschiedenen Bedeutungen äußern. SORENSEN hebt beide Phänomene, Bedeutungslosigkeit und Mehrdeutigkeit, als eigenständige Kategorien in seiner Klassifikation voneinander ab. Offensichtlich handelt es sich um zwei Defekte, die systematisch nah beieinander liegen, da sie bei einer geeigneten Bedeutungstheorie, die über einen zweistelligen Prädikator ' $\mu$  bedeutet  $\nu$ ' verfügt, sich nur darin unterscheiden, dass es im einen Fall einen bestimmten Ausdruck  $\mu$  gibt, der keine Bedeutung hat, und im anderen Fall hat  $\mu$  mindestens zwei Bedeutungen. Explizit:  $\neg\forall x \mu$  bedeutet  $x$  (Sinnlosigkeit);  $\forall x\forall y (\mu$  bedeutet  $x \wedge \mu$  bedeutet  $y \wedge x \neq y)$  (Äquivokation). Die Konjunktion der Negationen von Sinnlosigkeit und von Äquivokation ergibt dann den oft unterstellten Normalfall, dass der Ausdruck  $\mu$  *genau eine* Bedeutung hat.<sup>315</sup> Diese Zusammenhänge wurden vom Wiener Kreis nicht so sehr betont, wie von SORENSEN. Wegen der Ähnlichkeit beider Phänomene scheint es aber durchaus im Sinne des Wiener Kreises zu sein, auch dort Scheinprobleme zu verorten, wo Äquivokationen auftauchen.

Äquivokationen sind für monologische Texte offenbar weniger typisch als für dialogische Texte und ›polylogische‹ Diskurse, denn zwei Parteien haben eine größere Wahrscheinlichkeit unterschiedliche Bedeutungen für verwendete Ausdrücke zu unterstellen als ein einzelner Redeauteur. Dennoch ist die Möglichkeit der Verwendung eines mehrdeutigen Ausdrucks in Texten einzelner Autoren als Quelle von Defekten nicht zu unterschätzen. Fehlschlüsse (für die man üblicherweise nur eine Person braucht) werden schon seit geraumer Zeit auf Äquivokationen zurückgeführt – etwa im Falle der syllogistischen Quaternio Terminorum. Mit Blick auf den systematischen Teil der vorliegenden Arbeit wird die diesbezügliche Frage lauten: Soll in beiden Fällen von Scheinproblemen gesprochen werden? Die Frage ist zu bejahen, aber unter Umständen werden Erklärung der Scheinproblemschaft und der Umgang mit derselben in beiden Fällen unterschiedlich ausfallen.

Zu (iii) – Präsuppositionsfehler: SORENSEN setzt ab Kapitel 7 voraus, dass es keine Sinn- oder Bedeutungsdefekte in den fortan betrachteten Disputen gibt. Damit verlässt er das

---

<sup>315</sup> Handlicher, aber äquivalent zu dieser Konjunktion aus zwei Negationen:  $\forall x\forall y (\mu$  bedeutet  $y \leftrightarrow x = y)$ . Versteht man *die* Bedeutung von  $\mu$  gerade als dasjenige, was  $\mu$  bedeutet, dann ist die Wahrheit dieser letzten Aussagen die Voraussetzung dafür, dass die Rede von *der* Bedeutung (ohne Weiteres) reibungslos läuft. Für eine mögliche Kennzeichnungstheorie dazu, siehe etwa KALISH; MONTAGUE; MAR [Logic], Kapitel VI und VIII.

Gebiet, das von den Mitgliedern des Wiener Kreises oft als *die* Domäne der Scheinprobleme betrachtet wurde. Präsuppositionen und die Gebilde, von denen sie Präsuppositionen sind, sind jetzt bestenfalls wahr oder falsch, aber nicht sinnlos, unsinnig oder bedeutungslos.<sup>316</sup> SORENSEN widmet sich hauptsächlich den Präsuppositionen von Fragesätzen, wobei Fragen als sprachliche Repräsentationen von Problemen verstanden werden.<sup>317</sup> Er geht teilweise auf Präsuppositionen von nicht-interrogativen Ausdrücken – etwa Feststellungen und Befehlssätzen – sowie auf pragmatische Präsuppositionen ein. Mit den letzteren greift SORENSEN sprechakttheoretische Ideen auf.<sup>318</sup>

In Bezug auf eine Frage charakterisiert SORENSEN ihre Präsuppositionen als diejenigen Aussagen, deren Falschheit ›verhindert‹, dass die Frage wahre ›direkte‹ Antworten hat.<sup>319</sup> Diese Begriffsbestimmung unterscheidet sich von anderen gängigeren Präsuppositionsdefinitionen. Allerdings gibt es derzeit keinen verbindlichen Präsuppositionsbegriff in der erotetischen Logik.<sup>320</sup> Die soeben mit ironisierenden Anführungszeichen versehenen Wörter klärt SORENSEN nur exemplarisch, aber es wird klar, dass sich dahinter formallogische Konzepte verbergen sollen. In diesem Sinne beschäftigt sich SORENSEN auch immer mit einem formallogischen Begriff, wenn er von Präsuppositionen redet. Die Verwendung solcher Ausdrücke stellt an sich kein Problem (sondern oft einen Gewinn) dar, sofern sie auf Gegebenheiten in einer Explizitsprache angewendet werden. Doch SORENSENS Beispiele sind durchweg gebrauchssprachlicher Natur, so dass die Verwendung der Ausdrücke 'direkte Antwort' und 'verhindern' (offenbar in dem logisch-deduktiven Sinne von Unverträglichkeit) problematisch ist. In einer Gebrauchssprache ist eben nicht immer klar, was die direkten Antworten auf eine Frage sind und was genau die Falschheit einer Aussage streng impliziert.

---

<sup>316</sup> Falschheit ist außerhalb von SORENSENS Rahmen nicht der einzige ›Defekt‹, der in Fragepräsuppositionen auftauchen kann. RESCHER [Limits of Science], S. 22-23, führt auch die Indeterminiertheit und die Sinnlosigkeit von Fragepräsuppositionen vor.

<sup>317</sup> Entgegen dem vorangehenden Satz sind Fragesätze natürlich nicht wahr oder falsch.

<sup>318</sup> SORENSEN [Pseudo-Problems], S. 146-148.

<sup>319</sup> SORENSEN [Pseudo-Problems], S. 131.

<sup>320</sup> Vgl. WIŚNIEWSKI [Posing Questions], S. 115.

Das heißt allerdings nicht, dass SORENSENS Rede von Präsuppositionen in Bezug auf gebrauchssprachliche Fragen im Ganzen zu verwerfen wäre. Allerdings muss hier etwas vorsichtiger ausformuliert werden, wie die explizitsprachlichen Begrifflichkeiten in die Gebrauchssprache übertragen werden können. An einem von SORENSEN übernommenen Beispiel<sup>321</sup>: Die gebrauchssprachliche Frage 'Wer hat Zachary Taylor ermordet?' hat gebrauchssprachliche Aussagen der Form ' $x$  hat Zachary Taylor ermordet' als direkte Antworten. Da die Falschheit der gebrauchssprachlichen Aussage 'jemand hat Zachary Taylor ermordet' verhindert, dass irgendeine der direkten Antworten auf die Frage wahr ist, präsupponiert die Frage eben letztgenannte Aussage. An dieser Stelle geht SORENSEN allerdings schon von einer Standardformatierung gebrauchssprachlicher Aussagen in einer Explizitsprache aus, denn sonst müsste er zugeben, dass auch 'niemand hat Zachary Taylor ermordet' die Form ' $x$  hat Zachary Taylor ermordet' hat. Intuitiv betrachtet scheint nichts dagegen zu sprechen, dass 'niemand hat Zachary Taylor ermordet' eine direkte Antwort ist. Warum sollte man für ' $x$ ' nicht auch 'niemand' einsetzen können? Die ›Direktheit‹ dieser Antwort scheint plausibel, wenn man sich zwei Personen vorstellt, die ein Gespräch führen:

A: Wer hat Zachary Taylor ermordet?

B: Niemand.

A: Das habe ich mir schon gedacht. Es sprach ja alles für eine Magen-Darm-Entzündung.

Dennoch verhindert die Falschheit der ermittelten Präsupposition 'jemand hat Zachary Taylor ermordet' nicht, dass die vorgeführte negative Antwort wahr ist; ganz im Gegenteil, die Präsupposition und die Negation dieser Antwort sind sogar – intuitiv gesprochen – äquivalent. Für den Fragesteller ist die Antwort 'niemand hat Zachary Taylor ermordet' vielleicht weniger überraschend als 'Zachary Taylor hat Zachary Taylor ermordet' oder flüssiger 'Zachary Taylor hat Selbstmord begangen', obwohl SORENSEN wohl dafür argumentieren würde, dass letzteres in beiden Varianten eine direkte Antwort ist, während ersteres keine direkte Antwort ist.

Mit Fragen sind untrennbar (Frage-)Präsuppositionen in einem intuitiven Sinne verknüpft. Zugleich dienen Fragen als die nächstliegende sprachliche Darstellungsform von

---

<sup>321</sup> SORENSEN [Pseudo-Problems], S. 131.

Problemen. Schwierigkeiten mit ihren Präsuppositionen wirken sich auf die Handhabung einer Frage und daher auf die Handhabung des durch sie dargestellten Problems aus.<sup>322</sup> Es kann vorkommen, dass sich eine Frage aufhört zu stellen, gerade weil eine Präsupposition unerfüllt ist. Auf diese Weise können aus Fragen, die Probleme darstellen, Fragen werden, die nicht mehr Probleme darstellen, obwohl sie auf den ersten Blick so aussehen, als stellten sie Probleme dar. Intuitiv drängt sich die Verwendung des Scheinproblembegriffs geradezu auf, wenn Präsuppositionen ›scheitern‹ (sich also als falsch erweisen). Nach diesem Gedankengang spielen Präsuppositionen eine wichtige Rolle bei der Entdeckung von Scheinproblemen. Allerdings liegt in der Gebrauchssprache nur ein in vielen Fällen unklarer Präsuppositions-begriff vor. Im Spannungsfeld zwischen Scheinproblemen und Präsuppositions-begriff sind daher zwei systematische Fragen interessant: (a) Wie lässt sich in Gebrauchs- und Explizitsprachen der Präsuppositions-begriff fassen, so dass er in der Rede von Scheinproblemen fruchtbar angewendet werden kann? (b) Welche Zusammenhänge bestehen zwischen einer Rede von Präsuppositionen in Bezug auf eine Gebrauchssprache und in Bezug auf eine Explizitsprache? (↓4.4.3)

Zu (iv) – Antwortenkompatibilität: In dem Fall, in dem zwei unterschiedliche Antworten miteinander verträglich sind und sich jeweils eine Partei findet, die eine der Antworten vertritt, aber davon ausgeht, dass sie sich mit der anderen Antwort nicht verträgt, sieht SORENSEN ebenfalls den Bedarf an einer eigenen Art der Disputauflösung. Das Schlagwort 'Scheinproblem' fällt in diesem Zusammenhang allerdings nicht. Das scheint nachvollziehbar, denn wenn es zwei kompatible Antworten gibt, scheint prima facie in der Frage (und also in dem Problem) kein Defekt zu liegen. Auch die Antworten selbst sind nicht problematisch, nur weil es neben einer (wahren) Antwort noch eine zweite (wahre) Antwort gibt. Ein Beispiel: Die Frage 'Wer schrieb die *Principia Mathematica*?' hat mindestens zwei korrekte Antworten – 'Alfred North Whitehead.' und 'Bertrand Russell.'<sup>323</sup> Das Werk wurde eben von zwei Personen verfasst. Die Frage unterstellt auch nichts Gegenteiliges. Allerdings ist keine der beiden angeführten Antworten vollständig in dem Sinne, dass in ihr *alle*

<sup>322</sup> SORENSEN [Pseudo-Problems], S. 130, pflegt die Rede von Präsuppositionen von Problemen offenbar analog zur Rede von Präsuppositionen von Fragen.

<sup>323</sup> Der Anspruch eines Fragestellers, der Vollständigkeit halber beide Antworten geliefert zu bekommen, wird in der erotetischen Literatur oft durch einen „Completeness-Claim“ dargestellt, zum Beispiel in BELNAP; STEEL [Logic of Questions], S. 46-60. Vgl. Abschnitt 4.3.1 in der vorliegenden Arbeit.

Personen genannt werden, die die *Principia Mathematica* geschrieben haben. Ein Disput kann in diesem Beispiel entstehen, wenn sich zwei Personen finden, von denen jede nur ›die halbe Wahrheit‹ kennt und die davon ausgehen, dass das Werk – wie die meisten Bücher – von nur einer Person geschrieben wurde. Die Unterstellung von Einzigkeit ist allerdings von außen an die ursprüngliche Frage und an das Spektrum ihrer möglichen Antworten herangetragen.<sup>324</sup> In dieser Hinsicht gleicht das Szenario jedem anderen Szenario, in dem von verschiedenen Parteien jeweils widerspruchsfreie Aussagenmengen zusammengetragen werden, deren Vereinigung widersprüchlich ist. Hier setzen also nicht für Scheinprobleme typische Methoden an, sondern ›nur‹ Konsistenzherstellungsmechanismen, die unabhängig von Scheinproblemen, Scheinaussagen und Scheinbegriffen sind. Antwortenkompatibilität soll hier also nicht als ein Kriterium für Scheinproblemschaft verstanden werden.

Dagegen könnte man mit SORENSEN einwenden, dass die Ähnlichkeit zu den Präsuppositionsfehlern zu stark ist. Präsuppositionsfehler führen nach SORENSEN zu einem Mangel an wahren, direkten Antworten, während im Falle von Kompatibilität ein Überschuss an wahren, direkten Antworten vorliegt.<sup>325</sup> Doch die Ähnlichkeit scheint eher eine symptomatische zu sein. Das Problem von Fragen mit Präsuppositionsfehlern ist schließlich kein Problem mit ihren direkten Antworten, als würden sich diese zumeist aus kontingenten Gründen alle als falsch herausstellen, sondern ein Problem mit der Frage selbst. Die Frage ist so formuliert, dass mit ihr etwas mehr oder weniger implizit gesagt wird, was nicht der Fall ist. Im Falle der Kompatibilität hingegen gibt es weder Probleme mit der Frage noch mit den Antworten – es gibt eben einfach mehrere direkte Antworten, die wahr sind. Auch SORENSEN schildert seine Beispiele so, dass im Kompatibilitätsfall ein Disput nur dann entsteht, wenn die Kompatibilität durch die Parteien nicht erkannt wird.<sup>326</sup>

---

<sup>324</sup> Anders verhält es sich mit der Frage 'Wer ist *der* Autor der *Principia Mathematica*?'. Der bestimmte Artikel kann hier so gelesen werden, dass Einzigkeit unterstellt wird. In diesem Fall handelt es sich allerdings um eine andere Frage, die auch andere Präsuppositionen mit sich führt.

<sup>325</sup> SORENSEN [Pseudo-Problems], S. 153.

<sup>326</sup> SORENSEN [Pseudo-Problems], S. 154. Dort beschreibt er den Fall, dass zwei Parteien äquivalente Antworten geben, ohne sie als äquivalent zu erkennen. Ein zweites Beispiel: Auf S. 158 schildert SORENSEN, wie es durch einen *Fehlschluss* dazu kommt, dass man annimmt, zwei Antworten schlössen sich aus, nur weil sie mit Antonymen formuliert sind.

Zu (v) – Unaufrichtigkeit: Wie die Kompatibilität von verschiedenen Antworten in der vorliegenden Arbeit nicht als Anzeichen für Scheinprobleme gesehen wird, gilt auch für Unaufrichtigkeit, dass es ein unter Umständen disputstörendes Phänomen ist, das aber nichts mit Scheinproblemen zu tun hat. Natürlich kann Unaufrichtigkeit einer der Disputparteien dazu führen, dass ein Diskurs unfruchtbar wird und in seiner Fortsetzung kein Gewinn gesehen wird, doch die Schwierigkeiten scheinen auch hier nicht mit den Fragen selbst zusammenzuhängen.

SORENSEN verbindet die von ihm an intakte Dispute gestellte Forderung, dass die Parteien aufrichtig sind, besonders damit, dass diese Parteien ihr Gegenüber von einer Position zu überzeugen versuchen, die sie selbst für die wahre oder korrekte Position halten.<sup>327</sup> Wer für Thesen argumentiert, die er nicht für wahr hält, der wird nicht auf direktem Weg sein Ziel erreichen, das Gegenüber von der eigenen Position zu überzeugen. Eine Auflösung des Disputs besteht dann darin, dass man zu erkennen gibt, dass man die verteidigte Position nicht wirklich für die wahre hält.

Zwei miteinander verwobene Gründe sprechen dagegen, Unaufrichtigkeit als Grund für Scheinproblemschaft zu akzeptieren: *Erstens* besteht Unaufrichtigkeit darin, dass man sich anders äußert, als man es selbst für korrekt (im Sinne des Diskurses) hält. Wenn Unaufrichtigkeit eine Art von Scheinproblemschaft darstellte, so müsste man zur Erkennung dieser Art von Scheinproblemen darüber nachdenken, was eine Disputpartei ›in Wirklichkeit‹ glaubt unabhängig davon, wie sie sich äußert. Die wissenschaftstheoretisch prekäre Konstellation macht Unaufrichtigkeit zu einem schwer zu handhabenden Begriff, der hier nicht ausreichend geklärt werden kann, um zur Charakterisierung einer Scheinproblemart zu dienen. Stattdessen sollte man sich der Annahme anschließen, dass in der Wissenschaft und in den meisten anderen Kontexten die Beteiligten genug Moral zeigen, um Unaufrichtigkeit nicht zum Problem werden zu lassen.<sup>328</sup>

*Zweitens* spielen für Scheinprobleme zwar auch die kognitiven Haltungen der einzelnen an einem Diskurs beteiligten Parteien eine Rolle – zum Beispiel die Illusion, es handelte

---

<sup>327</sup> SORENSEN [Pseudo-Problems], S. 167.

<sup>328</sup> Kontexte wie Debattierwettbewerbe, in denen die Teilnehmer nur des Sports halber eine Position verteidigen oder angreifen, sind hier offenbar ausgeblendet. Solche Zusammenhänge lassen sich wohl am ehesten als Aufführungskontexte darstellen – so wie ein Schauspieler nichts behauptet, wenn er in seiner Rolle einen Behauptungssatz äußert.

sich um ein ›echtes‹ Problem – aber nur insofern sich diese Haltungen auch manifestieren – zum Beispiel im Textbestand. Bei der Unaufrichtigkeit verhält es sich gerade so, dass sie sich idealerweise nicht manifestiert. Für die Rede von Scheinproblemen soll es daher genügen, dass Dispute, Diskurse und Argumente losgelöst von den mentalen Haltungen der beteiligten Autoren betrachtet werden – zumindest insofern letztere von der Position abweichen, die die Autoren jeweils offen vertreten. Wenn etwa jemand eine Aussage als wahr anzieht, so sollte man zur Scheinproblem- oder Scheinsatz-Diagnose unter Umständen berücksichtigen, ob die Aussage wahr oder falsch ist, nicht aber, ob der Autor sie für wahr oder für falsch hält, unabhängig von seiner Anziehung dieser Aussage als wahr. Sofern er sie als wahr angezogen hat, soll es erlaubt sein, davon auszugehen, dass er die Aussage auch für wahr hält.

Zu (vi) – Unzugänglichkeit: Dispute beruhen oft darauf, dass eine Frage wegen eines Mangels an Bestätigungsmöglichkeiten für die Antworten nicht entschieden werden kann. Ein Hinweis auf dieses Defizit vermag es, unter Umständen einen Disput aufzulösen. Der Unzulänglichkeitsdefekt in einem Disput bezieht sich also auf Antworten auf eine Frage oder einzelne Aussagen. Der Defekt steht offenbar schon beim Wiener Kreis in einer engen Verbindung mit Scheinproblemen – dort hauptsächlich über den Begriff der Verifizierbarkeit, der seinerseits üblicherweise mit dem Sinnvollsein einer Aussage in Verbindung gebracht wurde (↑2.1.1.2., (vi)).

SORENSEN führt das Problem der Unzugänglichkeit zunächst auf ›Knowability‹ zurück, was deutlich weiter zu sein scheint als Verifizierbarkeit oder auch Bestätigungsfähigkeit: „Since ‘knowable’ means ‘possible to know’, inaccessibility [Unzugänglichkeit] has to be relativized to different laws and initial conditions. So we distinguish between the logically knowable, the physically knowable, and so on.“<sup>329</sup> Die von SORENSEN vorgeschlagene Relativierung könnte etwa von einem Scheinaussagen-Prädikator mit einer Rahmenstelle realisiert werden. Etwas ist dann eine Scheinaussage *in dem und dem Rahmen*. Der Rahmen könnte etwa als ein sprachlicher Rahmen (insbesondere für 'logically knowable') oder eine (z.B. physikalische) Theorie (insbesondere für 'physically knowable') dargestellt werden. In eher alltäglichen Fällen weiß man oft aus einfachem Hintergrundwissen, dass man den

---

<sup>329</sup> SORENSEN [Pseudo-Problems], S. 184.

Wahrheitsstatus einer Aussage nicht kennen kann – etwa Aussagen darüber, was man genau vor einem Monat zum Mittag gegessen hat. In bestimmten explizitsprachlichen Fällen – etwa bei der Kontinuumshypothese – ist es nicht ganz klar, ob diese Aussage überhaupt als wissbar oder nicht wissbar ausgezeichnet werden kann. Bekannt ist lediglich, dass jene Hypothese durch bestimmte Aussagenmengen (etwa die ZFC-Axiome) nicht *entscheidbar* ist. Doch die Frage, ob Entscheidbarkeit durch bestimmte Aussagenmengen etwas mit Knowability zu tun hat, ist ungeklärt. In jedem Falle ist allerdings die Formulierbarkeit der Kontinuumshypothese in ZFC-Sprachen gegeben.

Zur Frage, was Scheinaussagen (und mittelbar Scheinprobleme) mit Unzugänglichkeit zu tun haben, ist daher zu klären, auf welchen Wegen wir Wissen über ihren Wahrheitsstatus einzuholen pflegen, in anderen Worten: worin der Zugang zu ihnen besteht. Darüber hinaus ist zu klären, wie genau sich die Scheinaussagenschaft durch Unzugänglichkeit zu Scheinproblemen verhält. Zur Beantwortung dieser Frage wurde hier noch nichts getan.

Zu (vii) – kognitive Ohnmacht: Es scheint etwas unklar, welche Phänomene SORENSEN in dieser Kategorie sieht. Scheinbar sind es mehrere, deren verbindendes Element darin besteht, dass ›rationale Argumentation‹ nicht das geeignete Mittel zur Auflösung der bestehenden Differenzen ist. Insbesondere Unformulierbarkeit oder Unaussprechbarkeit sind Formen kognitiver Ohnmacht in diesem Sinne (↑2.1.1.2, (ix)). Als Beispiele führt SORENSEN etwa die Unkommunizierbarkeit eigenpsychischer Erlebnisse<sup>330</sup> an, aber auch Szenarien wie die Unfähigkeit, zu erklären, wie man Skateboard fährt, selbst wenn man physiologisch gebildet ist.<sup>331</sup> In beiden Fällen fehlen einem in vielleicht unterschiedlicher Weise die Worte. Da wohl jeder das Gefühl kennt, dass einem die Worte fehlen, scheint die Frage berechtigt, ob ein solches Gefühl in irgendeiner Weise doch noch in Fragen und Aussagen oder aber nur in Scheinfragen und Scheinaussagen zum Ausdruck gebracht werden kann.<sup>332</sup>

---

<sup>330</sup> SORENSEN [Pseudo-Problems], S. 197.

<sup>331</sup> SORENSEN [Pseudo-Problems], S. 199.

<sup>332</sup> In einem platten Sinne könnte man dann vielleicht WITTGENSTEINS Regel veranschlagen: „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen.“ [Tractatus], Satz 7.

Neben der Unkommunizierbarkeit führt nach SORENSEN auch die Undisputierbarkeit von fundamentalen Annahmen oder Gründen – beispielsweise von Axiomen oder Überzeugungen, die man sich außer Stande sieht, zu verwerfen – zum Phänomen der kognitiven Ohnmacht.<sup>333</sup> Die Ohnmacht ist hier allerdings ganz anders gelagert, denn Formulierbarkeit stellt jetzt keine Schwierigkeit dar. Die Formulierung von Axiomen und Grundüberzeugungen ist im Normalfall nicht schwieriger als die Formulierung von Theoremen und abgeleiteten Überzeugungen. Die Probleme beginnen, wenn man aufgefordert wird, die fundamentalen Aussagen ihrerseits auf ein tieferes argumentatives Fundament zu stellen. Die Situation ähnelt dann derjenigen zweier Disputparteien, die sich auf kein prädiskursives Einverständnis (↑Fn. 26) einigen können. Eine weitere ähnliche Situation ist jene, in der sich zwei Personen unterschiedlich an ein vergangenes Ereignis erinnern. Auch hier liegt jeweils kognitive Ohnmacht vor – allerdings nicht im Sinne von Unartikulierbarkeit. Die Positionen sind zwar unproblematisch artikulierbar, aber es ist nicht klar, wie man für oder gegen sie argumentieren kann. Das Problem kann darin liegen, dass betroffene Aussagen nicht verifizierbar sind, womit sich die kognitive Ohnmacht mit der Unzugänglichkeit (vgl. (vi)) überschneidet. Unter Umständen liegt die Unklarheit darüber, wie für oder gegen eine These argumentiert wird, viel dichter an der Oberfläche.

Eine letzte Art kognitiver Ohnmacht sind abweichende, teils defekte Methoden, die die Standards an rationale Wahrheitsfindung suspendieren können – beispielsweise bei scheinwissenschaftlichen Irrationalitätshäufungen oder auch bei Konsensbildung.<sup>334</sup> Durch solche Techniken – unabhängig davon, ob sie ›gute‹ oder ›schlechte‹ Wissenschaft darstellen – hören rationale Argumentationen unter Umständen auf, eine Überzeugungsmöglichkeit darzustellen. Diese Art von kognitiven Ohnmachtszuständen scheint sich ebenfalls noch einmal feiner zu gliedern.

Insgesamt scheint die Kategorie, die hier durch 'kognitive Ohnmacht' bezeichnet wird, ein Auffangbehälter für viele verschiedene Phänomene zu sein, von denen SORENSEN einige ähnlich zu den anderen Kategorien charakterisiert. An einigen Stellen werden an-

---

<sup>333</sup> SORENSEN [Pseudo-Problems], S. 200-204.

<sup>334</sup> SORENSEN [Pseudo-Problems], S. 204-207.

schaulich Szenarien dargestellt, in denen man gut nachvollziehen kann, dass es den Disputparteien schwer fällt, ›rational‹ weiterzuargumentieren. Doch mehr als im Rest des Buches wird der Mangel an Erläuterung von systematischen Zusammenhängen spürbar.

Folgender systematischer Umgang mit dieser von SORENSEN vorgeschlagenen Kategorie ist möglich: Die Unartikulierbarkeitskategorie wird schon bei WITTGENSTEIN mit Scheinproblemen assoziiert. Im systematischen Teil wird die Kategorie im rekonstruktiven Gewand wieder aufgerufen. Die anderen Arten von kognitiver Ohnmacht scheinen eher mit wissenschaftlicher Methodenlehre in einem weiteren Sinne und mit der Lehre von wissenschaftlichen Fundamenten zusammenzuhängen.<sup>335</sup> Die Verbindung zu den Scheinproblemen ist eher dünn. Diese anderen Arten sollen daher unberücksichtigt bleiben.

Zu (viii) – Wertlosigkeit: SORENSENS letzte und vorletzte Kategorie setzen voraus, dass die Frage, ob man eine bestimmte Debatte führen *kann*, positiv beantwortet wurde. Unter diesen Umständen bleibt noch die Frage, ob die Debatte geführt werden *sollte*.<sup>336</sup> Auf den ersten Blick scheint Ineffizienz einer Debatte (Kategorie (ix)) ein möglicher Grund zu sein, sie nicht zu führen, weil sie den Aufwand nicht lohnt. Dann wäre die letzte Kategorie ein Spezialfall der vorletzten Kategorie. Der Wert einer Debatte wird bei SORENSEN allerdings nach dem Ziel bestimmt, das die Debattenteilnehmer verfolgen, so dass der Defekt der Wertlosigkeit sich nicht oder höchstens im übertragenen Sinne auf die Debatte bezieht, sondern vornehmlich ein Defekt der mit der Debatte verfolgten Ziele ist. Das Ziel, das ein Debattenteilnehmer im Normalfall verfolgt, ist die Überzeugung der anderen Debattenteilnehmer (von einer bestimmten Aussage).<sup>337</sup> Eine Debatte oder ein Disput ist dann *für einen Teilnehmer* wertlos, wenn er der Möglichkeit, die andere(n) Partei(en) zu überzeugen, keinen positiven Wert beimisst. Die Frage der Effizienz setzt voraus, dass der Disput für den Teilnehmer von Wert ist, und betrifft die Art und Weise, auf die der Teilnehmer in dem

---

<sup>335</sup> Die Ausführungen am Ende des Kapitels zu kognitiver Ohnmacht deuten auch darauf hin, dass SORENSEN sich hier mit viel mehr beschäftigen will als nur mit Scheinproblemen. Das lässt sich bereits an den Überschriften der Unterabschnitte erahnen: „The illusion of philosophical stagnation“, „How philosophy makes progress“, „The organization of knowledge“ ([Pseudo-Problems], S. 209, 212, 216).

<sup>336</sup> SORENSEN [Pseudo-Problems], S. 219.

<sup>337</sup> SORENSEN [Pseudo-Problems], S. 219. SORENSEN spricht für gewöhnlich vom Ziel der Debatte (oder des Disput), wenn er die Ziele der Debattenteilnehmer zu meinen scheint.

Disput die anderen Teilnehmer zu überzeugen versucht. Daher kann SORENSEN bei der Erläuterung der letzten Kategorie voraussetzen, dass der Defekt der Wertlosigkeit in einer Debatte nicht vorliegt.

In einem recht direkten Sinne ist nachvollziehbar, dass in diesem Sinne wertlose Dispute Scheindispute sind. Dispute, in denen die argumentative Überzeugung der Parteien für alle Parteien von geringem Wert ist, können von einer anderen Debatte ablenken, die vielleicht viel wichtiger ist. Die ablenkende Debatte wäre dann eine Scheindebatte.

Doch nichtsdestoweniger können die einzelnen, in der vermeintlichen Scheindebatte aufgeworfenen Fragen und die geäußerten Aussagen in dem Sinne ehrenwert sein, dass sie nicht schon per se Scheinfragen oder Scheinaussagen sind. Der Beschäftigung mit ihnen wird eben nur ein geringer Wert beigemessen. Insbesondere mit Blick darauf, dass viele Diskussionen in der Philosophie (wie auch in den meisten anderen Wissenschaften) nicht von unmittelbarem Wert für die Bewältigung des Alltags oder für andere einzelwissenschaftliche Probleme sind, scheint es so, dass man sie aufgrund dieses (Un-)Wertes als Scheinfragen oder Scheinaussagen einstufen sollte.<sup>338</sup> Axiologische Einschätzungen sollen in diesem Sinne nicht als Kriterium für Scheinproblemschaft betrachtet werden.

Zu (ix) – Ineffizienz: Ist der Wert eines Disputs im soeben skizzierten Sinne anerkannt, so kann es immer noch vorkommen, dass der disputative Umgang Ressourcen verschwendet oder einfach nicht zielführend ist. Der Disput ist dann ineffektiv. SORENSEN identifiziert fünf Gründe für Ineffizienz, die teilweise in der Formulierung des jeweiligen Problems liegen, teilweise aber auch die Umgebung betreffen, in der das Problem aufgeworfen wird.<sup>339</sup>

Die schwerste Art von Ineffizienz ist jene, die eine inhaltliche Abwandlung des Problems erfordert.<sup>340</sup> Die Beispiele von SORENSEN sind hier lediglich Paare von Fragen, bei denen die Ersetzung der einen Frage durch die andere in bestimmten Szenarien nachvollziehbar

---

<sup>338</sup> CARNAP weist in [Überwindung], S. 220, darauf hin, dass in seinem Verständnis unfruchtbare Fragen keine sinnlosen Fragen (und mithin keine Scheinfragen) sind. Unfruchtbare Fragen fallen offenbar mit den wertlosen Fragen zusammen, wie sich auch an seinem Beispiel nachvollziehen lässt: Wie groß ist das durchschnittliche Körpergewicht derjenigen Personen in Wien, deren Telefonnummer mit '3' endet? Ist diese Lesart von CARNAP korrekt, so ist es auch in seinem Sinne, SORENSENS Defekt der Wertlosigkeit nicht als Kriterium für Scheinproblemschaft zuzulassen.

<sup>339</sup> SORENSEN [Pseudo-Problems], S. 243-244. Es ist nicht vollkommen klar, ob SORENSEN hier Ineffizienzgründe oder Ineffizienzbeseitigungsmöglichkeiten klassifiziert.

<sup>340</sup> SORENSEN [Pseudo-Problems], S. 251-254.

ist. Den eigentlichen Defekt der alten Frage hebt SORENSEN gar nicht, sondern weist nur – wohl in Hoffnung auf intuitive Zustimmung des Lesers – darauf hin, dass die neue Frage bessere Aussicht auf Bearbeitung hat. In diesem schwersten Fall scheint daher die Frage, warum etwas ein Scheinproblem sei, gar nicht beantwortet – es sind viele Optionen denkbar, von denen SORENSEN keine gesondert auszeichnet.<sup>341</sup>

Bei Ineffizienz, die in der Disputumgebung begründet ist, zeigt SORENSEN schon deutlicher den Defekt auf. Er unterscheidet vier Defekte, die die Effizienz beeinträchtigen: (i) ineffiziente Methode, (ii) ungünstige zeitliche oder räumliche Situierung des Problems (bzw. des Disputs), (iii) unpassendes Personal zur Bearbeitung des Problems, (iv) ineffiziente Formulierung des Problems. Die letzte Kategorie unterscheidet sich von der zuvor besprochenen schwersten Art von Ineffizienz darin, dass die Schwierigkeiten behoben werden können, ohne dass der Inhalt des Problems oder der Frage geändert wird. SORENSEN setzt in diesem Fall also eine Art von Äquivalenz – etwa Synonymie – zwischen der ursprünglichen und der neuen Formulierung voraus. Würde man die ursprüngliche Formulierung als Scheinfrage oder Scheinproblem ansprechen, die neue aber nicht, so gäbe es äquivalente oder synonyme Fragen, die sich in Hinsicht auf ihren Scheinproblemcharakter unterscheiden. Das scheint nicht mit der Intuition zusammenzugehen, dass bei zwei äquivalenten Fragen entweder beide oder keine eine Scheinfrage ist (bzw. ein Scheinproblem darstellt). Daher soll auch Ineffizienz im Sinne der ineffizienten Formulierung nicht als Kriterium für Scheinproblemschaft gelten.

Die anderen drei Arten von Ineffizienz scheinen tatsächlich kein Defekt am eigentlichen Problem zu sein. Nur weil unpassende Methoden oder unpassendes Personal an das Problem herangetragen werden oder weil das Problem in einer (außersprachlichen) Umgebung aufgeworfen wird, in der die Mittel zu dessen Lösung oder effektiver Behandlung nicht verfügbar sind, kann man dem Problem nicht vorwerfen, dass es nicht echt wäre. SORENSEN aber betrachtet nicht das Problem, sondern die Debatte, die sich an das Problem anschließt. Für diese sind unter den drei Umständen die Bedingungen für einen (vorläufigen) Abbruch der Debatte natürlich gegeben. Als Kriterien für Scheinproblemschaft sollen diese Arten

---

<sup>341</sup> SORENSEN geht allerdings auf einige interessante Eigenschaften ersetzter und ersetzender Fragen ein – etwa die Änderungen in den Präsuppositionen oder das unterschiedliche Potential, die Haltungen eines Debattenteilnehmers zu beeinflussen: [Pseudo-Problems], S. 252.

von Umständen aber nicht gelten. Ineffizienz in SORENSENs Sinne soll hier also insgesamt nicht als Kriterium für Scheinproblemschaft akzeptiert werden.

In den vorangehenden Absätzen wurden die neun Arten von Disputdefekten bzw. Disputauflösungen nach SORENSEN skizziert und in Hinblick darauf eingeschätzt, ob sie in einem systematischen Zusammenhang mit den Phänomenen stehen, die hier mit der Scheinrede erfasst werden sollen. Vier der neun Kategorien wurden als einschlägig eingeschätzt: (i) Sinnlosigkeit, (ii) Äquivokation, (iii) Präsuppositionsfehler und (vi) Unzugänglichkeit. In der Kategorie (vii), kognitive Ohnmacht, fanden sich neben anderen Phänomenen auch die Unartikulierbarkeit, die als Form von Scheinproblemen eingeschätzt wurde.

Die anderen Kategorien wurden aus verschiedenen Gründen als mit Scheinproblemen nicht verwandt ausgeschlossen. Antwortenkompatibilität (Kategorie (iv)) schien gar kein Defekt zu sein, sondern lediglich darunter zu leiden, dass die Kompatibilität verschiedener Antworten auf eine Frage gelegentlich übersehen wird – es gibt also einen Illusionsaspekt, aber keinen Defekt in den Fragen oder den Antworten. Unaufrichtigkeit (Kategorie (v)) hat nichts mit Scheinproblemen zu tun, da die kognitive Haltung einer Disputpartei insofern nichts mit Scheinproblemen zu tun haben soll, als sie von den Äußerungen dieser Partei abweicht. Unaufrichtigkeit scheint gerade in einer solchen Abweichung von der kognitiven Haltung und den Äußerungen einer Disputpartei zu bestehen. Kognitive Ohnmacht (Kategorie (vii)) in ihrer Ausprägung als Unbegründbarkeit fundamentaler ›Thesen‹ schien in Teilen eher ein wissenschaftstheoretisches Verifikationsproblem zu sein, das dann schon von der Unzugänglichkeitskategorie ((vi)) erfasst wird. Kognitive Ohnmacht in ihrer Ausprägung als methodische Alternative zur rationalen Argumentation schien per se nicht schon mit Scheinproblemen zu tun zu haben, sondern eher mit Scheinwissenschaften. Ohne eine Einschätzung der alternativen Methoden im Einzelfall kann hier ohnehin nicht von einem Defekt gesprochen werden. Wertlosigkeit (Kategorie (viii)) schien auch im Sinne des Wiener Kreises kein Kriterium für Scheinproblemschaft, denn die (Un-)Fruchtbarkeit einer Frage sollte nichts damit zu tun haben, ob sie prinzipiell gestellt und bearbeitet werden kann. Ineffizienz (Kategorie (ix)) hat nichts mit Scheinproblemen zu tun, da sich die Defekte hier gar nicht auf die Fragestellung oder das Problem beziehen, sondern auf die Situierung der Frage oder des Problems ›in der Welt‹.

### 2.3 Ein rekonstruktionsbasierter Ansatz zur Scheinrede

Im Wiener Kreis wurde regelmäßig von symbolischen und formalen Sprachen gesprochen, die sich von der gewöhnlichen ›Wortsprache‹ – im Folgenden: von der Gebrauchssprache – unterscheiden. Bestimmte Formalsprachen gäben demgemäß den Maßstab dafür vor, welche Worte der Gebrauchssprache ›wirklich‹ oder ›eigentlich‹ zulässig und welche beispielsweise sinnlos sind.<sup>342</sup> Da es sich um zwei unterschiedliche Sprachen oder Sprachtypen handelt, sind einige Redewendungen im Wiener Kreis, die diese Trennung nicht deutlich aufrechterhalten, etwas irreführend. So etwa die Beschreibung, bestimmte gebrauchssprachliche Aussagen würden nicht der logischen Syntax genügen (↑2.1.1.2, (ii)). Wenn sich 'logische Syntax', wie anzunehmen ist, auf jene Explizitsprachen bezieht, dann ist nicht klar, was eigentlich damit gesagt ist, dass ein gebrauchssprachlicher Satz, also ein Satz, der gerade keiner Explizitsprache angehört, nicht der logischen Syntax genügt. Der Satz genügt bestenfalls einer gebrauchssprachlichen Syntax. Offenbar muss irgendeine Beziehung zwischen gebrauchssprachlichen und explizitsprachlichen Ausdrücken angenommen werden. In der Betrachtung von HEIDEGGERS Diktum vom nichtenden Nichts ist CARNAP einer solchen Beziehung auf der Spur.<sup>343</sup> Gebrauchssprachlichen Aussagen ordnet er dort Formeln einer Formal- bzw. Explizitsprache zu.

CARNAPS Toleranzprinzip von 1934 kann als Ausdruck für eine vermehrte Beachtung von Unterschieden in Sprachen oder Sprachtypen angesehen werden. Entsprechende Unterscheidungen sind in der gegenwärtigen Logik vollkommen üblich. Doch in weiten Bereichen der analytischen Philosophie werden die beträchtlichen Unterschiede zwischen Gebrauchs- und Explizitsprache oft unterschlagen. Selbst sprachphilosophisch orientierte Arbeiten ignorieren die Trennung gelegentlich. Dann wird etwa in Bezug auf gebrauchssprachliche Wörter von ihrer ›Extension‹ geredet, eine Begrifflichkeit, die normalerweise

---

<sup>342</sup> Eines von vielen Beispielen für diese Position: CARNAP [Neue Logik], S. 15-16.

<sup>343</sup> CARNAP [Überwindung], S. 229-231. Insbesondere die Tabelle auf Seite 230 scheint ein Versuch zu sein, Beziehungen zwischen gebrauchs- und explizitsprachlichen Ausdrücken systematisch darzustellen.

nur in einer formalen oder halbformalen metasprachlichen Modelltheorie einigermaßen geklärt ist.<sup>344</sup> Oder gebrauchssprachliche Ausdrücke werden mit genau einem explizitsprachlichen Ausdruck identifiziert – sozusagen *die* logische Form des gebrauchssprachlichen Ausdrucks. Alternative Formalisierungen werden dabei nicht angeboten, als gäbe es eine *eindeutige* Formalisierungsbeziehung zwischen den gebrauchssprachlichen und den explizitsprachlichen Ausdrücken. Bereits die Angabe auch nur einer weiteren Formalisierungsmöglichkeit findet oft nicht statt.<sup>345</sup>

Einige folgenreiche Erkenntnisse der frühen analytischen Philosophie über Sprachrelativität werden heute im alltäglichen Geschäft einiger analytischer Philosophen nur noch bedingt berücksichtigt. Es lässt sich spekulieren, ob der Grund für die Diskrepanz zwischen der frühen und der heutigen analytischen Philosophie darin besteht, dass die Sprachrelativität mit anderen Inhalten verknüpft waren, die mit gutem Grund bewusst verworfen wurden<sup>346</sup>, oder darin, dass der Begriff der analytischen Philosophie eher eine genealogische Kategorie ist, die mit keinem gemeinsamen inhaltlichen oder methodischen Moment verbunden ist, sondern darüber, welche Lehrer ein Philosoph hat und Texte welcher Autoren er rezipiert.<sup>347</sup> In jedem Falle bleiben Sprachrelativierungen und insbesondere die intrikaten

---

<sup>344</sup> Beispielsweise in WILLIAMSON [Philosophy], S. 27, wird der Ausdruck 'Extension' in einem Beispiel so verwendet. Der Fall ist problematisch, weil dort eine Aussage über eine Extension zeitlich relativiert wird, was für den technischen Gebrauch von den Üblichkeiten abweicht. Zum Begriff der Extension in einem möglichst flexiblen sprachlichen Rahmen: LEWIS [General Semantics], S. 23.

<sup>345</sup> SORENSEN [Pseudo-Problems], S. 24, stellt schon eine Ausnahme dar, denn dort werden tatsächlich zwei Zuordnungen zu dem als gebrauchssprachlich aufzufassenden Ausdruck '*b* is not *F*' angeboten, nämlich die nach klassischer Standardlogik äquivalenten Formeln ' $(\exists x)(x = b \ \& \ \sim Fb)$ ' und ' $\sim(\exists x)(x = b \ \& \ Fb)$ '. Damit setzt SORENSEN offenbar eine Mehrdeutigkeit in der gebrauchssprachlichen Zuordnung voraus. Trotzdem unterschlägt er noch die einfache Alternative ' $\sim Fb$ '. Es ist unklar, ob SORENSEN an der Stelle suggerieren möchte, dass die von ihm angebotenen Formalisierungen die einzig zulässigen sind.

<sup>346</sup> Hier könnte unter anderem das Konstitutionssystem aus CARNAPS [Aufbau] von 1928 gemeint sein, das er selbst schnell verwarf. Die verschiedenen Gründe für die Änderung seiner Ansichten sind vielleicht am klarsten im Vorwort zur zweiten Auflage beschrieben: [Aufbau], S. XVII-XXII. Diese ambivalente Haltung des Autors zu einigen Aspekten des vielleicht bekanntesten Werks aus dem Wiener Kreis ist wohl einer der Gründe dafür, dass viele Erkenntnisse des frühen CARNAPS und seiner Kollegen nicht mehr die volle Beachtung erfahren, die ihnen im Alltagsgeschäft des (analytischen) Philosophen entgegenzubringen wäre.

<sup>347</sup> Man betrachte etwa die genealogischen Beziehungen zwischen Rudolf CARNAP, W. V. O. QUINE und Thomas NAGEL, die allesamt als analytische Philosophen gelten und in dieser Reihenfolge eine Lehrer-Schüler-Kette bilden, sich aber sowohl methodologisch als auch inhaltlich an vielen wesentlichen Stellen drastisch unterscheiden.

Beziehungen zwischen Gebrauchs- und Explizitsprachen von Gegenwartsphilosophen de facto oft unbeachtet.

In der Rekonstruktionsmethodologie, der Lehre von den Methoden der interpretativen Übertragung gebrauchssprachlicher Texte in explizitsprachliche Texte, stehen gerade die Beziehungen zwischen Gebrauchs- und Explizitsprachen und deren Ausdrücken im Mittelpunkt. Im Rahmen der Diskussionen über Rekonstruktionsmethodologie wurde allerdings nur vereinzelt ein Zusammenhang zwischen Nichtrekonstruierbarkeit bestimmter gebrauchssprachlicher Gebilde und deren Scheinproblemschaft oder Scheinsatzschaft gesehen und ausdrücklich festgehalten, obwohl der Zusammenhang vielversprechend scheint. Die Wurzeln der Verbindungen reichen zumindest bis in den Wiener Kreis zurück, aber davon zu sprechen, dass ein einigermaßen ausgearbeiteter Explikationsansatz für eine Scheinrede mit einem rekonstruktionsorientiertem Explikat existiert, ist unzutreffend. Dennoch wird hier darauf eingegangen, da der Ansatz schon seit CARNAPS [Überwindung] ›zwischen den Zeilen‹ existiert.

Das Projekt der Rekonstrukteure kann auch im Sinne einer Artificial Language Philosophy beschrieben werden: „Such a new [artificial] language must be clear enough that an answer to the original question can be rigorously derived (thus leading to a solution of the problem), or be such that the problem cannot be formulated in the first place (amounting to its dissolution)“.<sup>348</sup> Der Unterschied zwischen Rekonstruktionsmethodologie und Artificial Language Philosophy kann darin gesucht werden, dass erstere eher eine hermeneutische und letztere eher eine exploitative Perspektive an untersuchte Texte heranträgt. Rekonstruktionsmethodologie erweckt den Eindruck, zumindest im ersten Schritt hauptsächlich historisch-kritischen Untersuchungen als Mittel zu dienen, während Artificial Language Philosophy Fragestellungen auf sachlich-systematischen Weg bearbeitet. Fragen zu den Grauzonen zwischen beiden Methoden und dazu, ob die Trennung überhaupt sinnvoll gemacht werden kann, werden hier zurückgestellt.

Die Schnittmenge der Texte, die sich sowohl mit Rekonstruktionen als auch mit Scheinproblemen befassen, ist klein. Dennoch soll im vorliegenden Abschnitt ein solcher Text, der als repräsentativ angenommen wird, untersucht werden, da dieser Ansatz zur Klärung

---

<sup>348</sup> LUTZ [Criteria of Empirical Significance], S. 18.

der Scheinrede durch seine Anbindung an methodische Prinzipien, die auch in anderen Teilen der Philosophie wiedererkannt werden können, vielversprechend scheint. Zunächst ist ein Blick darauf zu werfen, wie Autoren unter Verwendung rekonstruktiver Mittel zur Diagnose von Scheinproblemschaft kamen oder wie sie anderweitig die Scheinrede im Zusammenhang mit Rekonstruktionen verwendet haben (2.3.1). Sodann soll die Aufmerksamkeit exemplarisch für die Scheinrede auf die rekonstruktiv erkannten Scheinprobleme gelenkt werden (2.3.2). Handelt es sich bei diesen Scheinproblemen um gebrauchssprachliche oder explizitsprachliche Gebilde oder um etwas ganz anderes?

Während der erste der beiden folgenden Abschnitte hauptsächlich darstellender Natur ist, bewegt sich der zweite deutlicher in eine systematische Richtung, die allerdings auch noch eng mit der Sichtung der Scheinrede in Rekonstruktionskontexten verbunden ist. Die systematische Tendenz des Abschnitts kann als Anfang einer sich durch Kapitel 3 ziehenden Überleitung zum systematischen Teil der Arbeit gelesen werden. Für die folgenden Inhalte wird eine basale terminologische Orientierung vorausgeschickt: Ein Rekonstruendum ist ein Text, der rekonstruiert wird. Ein Rekonstruens ist der Text, der als Rekonstruktion (im Resultatsinn) eines Rekonstruendums dient. Rekonstruendum und Rekonstruens können im Rahmen des Rekonstruktionsgeschehens jeweils in Sprachen eingeordnet werden. Das Rekonstruieren wird ganz allgemein begriffen als eine methodische Zuordnung von Rekonstruendum zu Rekonstruens bzw. den Bestandteilen von jenem zu Bestandteilen von diesem. Daraus ergeben sich fünf Rekonstruktionsfaktoren: Rekonstruendum, Rekonstruendumsprache, Rekonstruens, Rekonstruenssprache, rekonstruktive Zuordnung. Eine ausführlichere Einführung in das Rekonstruktionsgeschäft mit einer rein systematischen Zweckstellung erfolgt im zweiten Teil der Arbeit (↓5.3).

### 2.3.1 Ein Debattenverlauf zur (Nicht-)Rekonstruierbarkeit als Beispiel für Scheinproblemverdikte

An einem konkreten Beispiel soll im vorliegenden Abschnitt exemplarisch vorgeführt und diskutiert werden, wie ein vermeintliches oder tatsächliches Scheinproblem als ein solches vor dem Hintergrund methodischer Rekonstruktion verhandelt wird. In erster Näherung lässt sich das ausgewählte Scheinproblem in folgende Worte fassen:

Nichtet das Nichts?

Zu dieser HEIDEGGERSchen Frage haben sich zahlreiche Philosophen geäußert<sup>349</sup>, doch hier soll eine einzelne, genuin rekonstruktionsorientierte Debatte ausgezeichnet werden, die von dem Locus Classicus (HEIDEGGERS [Was ist Metaphysik?]) ausgeht und daneben vier weitere Texte umfasst. Es sind also fünf Texte zu berücksichtigen:

(i) Martin HEIDEGGER wirft die Frage, ob das Nichts nichtet, zunächst gar nicht auf, sondern äußert 1929 den Satz: „Das Nichts selbst nichtet.“<sup>350</sup> Dies tritt in Verbindung mit vielen weiteren Äußerungen zum Nichts und zum Nichten auf und stellt eine Annäherung an die Frage, was Metaphysik sei, dar.<sup>351</sup> (ii) Rudolf CARNAP stellt 1932 einige auf neun Seiten verteilte Sätze aus HEIDEGGERS Vortrag in einem Absatz zusammen und untersucht diese als „metaphysische Scheinsätze“. Dabei überträgt er versuchsweise Einzelsätze tabellarisch in eine „logisch korrekte Sprache“.<sup>352</sup> (iii) In einem Werk, das hauptsächlich formale Logik des 20. Jahrhunderts und scholastische Inhalte zueinander in Beziehung setzt, geht Desmond Paul HENRY 50 Jahre später in einem als Exkurs erkennbaren Abschnitt auf die Kritik CARNAPS an HEIDEGGER ein. Dabei überträgt er die Aussage 'das Nichts nichtet' („the Nothing noths“) in eine Explizitsprache und meint, so zu zeigen, dass sich in CARNAPS Kritik die Unzulänglichkeit der Mittel dieser Kritik erweise.<sup>353</sup>

(iv) Jürgen Ludwig SCHERB greift 2008 in dieser Debatte als erster ausdrücklich auf Rekonstruktionsmethodologie zurück und stellt in diesem Kontext HENRYs Übertragung von 'das Nichts nichtet' mit einigen Ergänzungen dar. Trotz seiner Sekundanz von HENRY und damit auch von HEIDEGGER greift er die Scheinrede und die Rede von Explikation auf, die beide wesentlich von CARNAP geprägt sind. Demgemäß seien 'Nichts', 'nichten' und weitere Redeteile wie bei HENRY zu explizieren und die entsprechenden Passagen zu rekonstruieren und dies zeige, dass es sich nicht um ein Scheinproblem handle, wenn man fragt: „Trifft es

---

<sup>349</sup> SORENSEN [Nothingness] ist eine sehr breit angelegte Einführung zum Nichts bzw. zu „Nothingness“. Dieser Enzyklopädieartikel ähnelt im Duktus dem Buch [Pseudo-Problems] desselben Autors (↑2.2).

<sup>350</sup> HEIDEGGER [Was ist Metaphysik?], S. 34. Der Satz lässt sich in seinem Kontext wohl auch nicht zu einer Frage umdeuten. HEIDEGGER versucht dort zu erklären, was er unter 'nichten' versteht.

<sup>351</sup> HEIDEGGER [Was ist Metaphysik?], S. 24.

<sup>352</sup> CARNAP [Überwindung], Abschnitt 5, S. 229-233.

<sup>353</sup> HENRY [Quaestio Subtilissima], §2.6811, S. 120-122. Erstmals geht HENRY in [Saint Anselm], S. 207 und 211, auf die Auseinandersetzung ein – allerdings nur sehr knapp und ohne formale Übertragung.

wirklich zu, dass das Nichts nicht nichtet?“<sup>354</sup> (v) Der Autor der vorliegenden Arbeit kritisiert 2010 aus rekonstruktionsmethodologischen Gründen das Vorgehen von HENRY und SCHERB. Vor allem anderen wird gegen die SCHERB unterstellte Position argumentiert, man könne mit der Übertragung einer Aussage in eine Explizitsprache die Scheinsatzschaft der Aussage widerlegen.<sup>355</sup> Anders als bei HEIDEGGER, CARNAP und HENRY spielen bei der SCHERB/CORDES-Teildebatte Auseinandersetzungen zur Rekonstruktionsmethodologie eine zentrale Rolle. Rekonstruktionsmaximen und Adäquatheitsmaßstäbe sowie deren Anwendungen werden kontrovers diskutiert.

Dementsprechend können in der Debatte zwei Phasen unterschieden werden. Die Beiträge von HEIDEGGER, CARNAP und HENRY gehören der prärekonstruktiven Phase an, wengleich CARNAP und HENRY schon explizitsprachliche Wiedergabeversuche unternehmen. Die Beiträge von SCHERB und CORDES gehören der rekonstruktiven Phase an. Dazu liegt die Einteilung in die zwei Debattenlager quer: das der Frage zum nichtenden Nichts gegenüber positive Lager aus HEIDEGGER, HENRY und SCHERB einerseits und das dieser Frage gegenüber negativ-neutrale Lager aus CARNAP und CORDES andererseits. Auf den ersten Blick besteht also keine signifikante Korrelation zwischen diesen Lagern und der Implementierung von Rekonstruktionsmethodologie. Bedient man sich der Scheinrede nur dann, wenn man die Übertragung von gebrauchssprachlichen Redeteilen und Texten in Explizitsprachen auch rekonstruktionsmethodologisch reflektiert, dann ließe sich bei CARNAP und HENRY 'das Nichts (selbst) nichtet' nicht als Scheinsatz oder als Scheinaussage qualifizieren.<sup>356</sup>

Aus der Perspektive eines durch Rekonstruktionsmaximen und einem Rekonstruktionsmanual angeleiteten Formalisierungsprojekts kann eine externe Kritik an CARNAP und HENRY vorgebracht werden: Bei CARNAP ließe sich zunächst bemängeln, dass er entweder

---

<sup>354</sup> SCHERB [Nichtet das Nichts?]. Auf Seite 78 wirft SCHERB dort die Frage auf, die Rekonstruktion, Explikation und Scheinprobleme zueinander in Bezug setzt: „Ist Heideggers Aussage wirklich ein metaphysisches Scheinproblem *par excellence* [...] oder gibt es im Lichte einer logischen Grammatik wenigstens eine syntaktisch und semantisch sinnvolle Lesart, eine – in Carnapscher Diktion – rationale Rekonstruktion bzw. Explikation, sodass eine Wiederaufnahme der Frage nach dem Sinn von Sein [...] nicht von vornherein als unfruchtbar erscheinen muss?“

<sup>355</sup> CORDES [Rekonstruktionen].

<sup>356</sup> In [Quaestio Subtilissima] verwendet HENRY die Scheinrede nicht.

kein klares Rekonstruendum hat oder dass sein Rekonstruendum ein Potpourri aus verschiedenen Einzelsätzen von HEIDEGGERS [Was ist Metaphysik?] ist.<sup>357</sup> Dieser dekontextualisierende Ansatz erweckt Zweifel an CARNAPs Benevolenz und kann zu einem Intransparenzvorwurf ausgebaut werden. CARNAP hätte seine Auswahl von zusammengestellten Einzelsätzen zunächst motivieren und dem Leser zumindest einen Einblick in deren Kontexte geben müssen, wenn man ihn an heutigen Rekonstruktionsstandards misst. Sodann unternimmt CARNAP keine Anstrengungen zu zeigen, dass seine versuchsweisen Übertragungen der Zitate von HEIDEGGER tatsächlich im Sinne ihres Autors und damit irgendwie autorenimmanent sind. Die formale Wiedergabe findet einfach in einer Sprache statt, die nach CARNAPs Einschätzung „den Forderungen, die an eine logisch korrekte Sprache zu stellen sind“, entspricht.<sup>358</sup> Diese Forderungen werden früher in [Überwindung] genannt und diskutiert, aber alternative Übertragungen in dieselbe Explizitsprache oder in andere Explizitsprachen, die jene Forderungen ebenfalls erfüllen, werden gar nicht thematisiert.

Es scheint, als unternähme CARNAP keinen Verstehensversuch, sondern als baue er den befürchteten Pappkameraden (↓Fn. 589) auf, um ihn danach abzuschießen. Das heißt nicht, dass CARNAP mit seiner Diagnose falsch liegt oder dass man an HEIDEGGER nichts aussetzen haben muss. Es heißt aber, dass die von CARNAP angeführten Gründe nicht ausreichen, um HEIDEGGER und seinen Schriften generelle Unrekonstruierbarkeit und in *diesem* Sinne Scheinsatzschaft vorzuwerfen. Genau dort ist wohl der Angriffspunkt von HENRY und SCHERB zu verorten. CARNAPs Vorgehen ist aus den historischen Umständen jedoch leicht zu erklären. *Erstens* war der Sprachpluralismus – wenngleich CARNAP später ein klarer Verfechter desselben wurde – bei den frühen analytischen Philosophen offenbar noch nicht so verinnerlicht, wie das heute (zumindest in der Artificial-Language-Tradition) der Fall ist. Darauf weist der Ausdruck 'logisch korrekt' hin, der wohl suggeriert, dass es einen klaren Maßstab gäbe, um zwischen logisch korrekten und logisch inkorrekten Sprachen zu unterscheiden, der an HEIDEGGER angelegt zu einem negativen Ergebnis führe. *Zweitens* ist das an Maximen und Manualen orientierte Rekonstruieren ebenfalls erst viel später in das philosophische Methodenrepertoire eingegangen.

---

<sup>357</sup> Als Rekonstruendum würde in der zweiten Alternative dann der zentrale Absatz auf S. 229 in CARNAP [Überwindung] veranschlagt.

<sup>358</sup> CARNAP [Überwindung], S. 229.

HENRY lässt sich ähnlich einschätzen: Er greift willkürlich einen der HEIDEGGERSchen Sätze heraus, die CARNAP kritisiert, und überträgt diesen in eine Sprache, die er von außen ohne Motivation an diesen Satz heranträgt. Auch HENRY äußert sich nicht zu verschiedenen möglichen Explizitsprachen und rekonstruktive Methodik berücksichtigt er nicht bezüglich HEIDEGGER (durchaus aber bezüglich anderer Texte, denen er sich in seinem Buch hauptsächlich widmet). Doch HENRY täuscht sich gar nicht darüber, ob er damit HEIDEGGER verstanden habe: „Whether this analysis would have satisfied the author of the sentence is, of course, another matter.“<sup>359</sup> Das Objekt von HENRYs Betrachtung ist nämlich vornehmlich nicht 'das Nichts nichtet', sondern CARNAPs Umgang damit: „From this transparently simple fashion of construing Heidegger’s sentence, it would hence appear that any criticism claiming its non-construability is really betraying its own incapacity, rather than any intrinsic fault in the allegedly nonsensical metaphysical assertion.“

Es ist jedoch zu bemerken, dass HENRY mit 'betraying' und 'incapacity' seine Worte so wählt, dass der Eindruck einer generalisierten („any criticism claiming its non-construability“) Verurteilung von rekonstruktionsbasierten Kritiken an 'das Nichts nichtet' entsteht. Beachtet man die Konnotation der Worte nicht, so ist es vertretbar, HENRY folgende Satire seiner Worte entgegenzusetzen: 'It would appear that any treatment of Heidegger’s sentence claiming (or even proving) its construability is really betraying its own capacity, rather than any intrinsic soundness of the assertion.' So gewendet scheinen Feststellungen, dass bestimmte gebrauchssprachliche Aussagen in bestimmten Explizitsprachen über bestimmte Zuordnungen von Einzelausdrücken der Gebrauchs- und der Explizitsprache als wohlgeformte explizitsprachliche Gebilde reproduziert – oder eben nicht reproduziert – werden können, wenig Stoff für eine pointierte Verwendung der Scheinrede zu bieten. Insofern weder bei CARNAP noch bei HENRY rekonstruktionsmethodologische Einsichten wirksam sind, kann man aber auch dafür argumentieren, *dass diese Übertragungen von gebrauchssprachlichen Einzelaussagen in eine Explizitsprache nicht in einem belastbaren Sinne als Rekonstruktionen angesprochen werden können.*

Anders als CARNAP und HENRY erhebt SCHERB aber durchaus den Anspruch, eine Rekonstruktion vorzulegen. Dementsprechend unterscheidet sich SCHERBS Text von jenen von

---

<sup>359</sup> HENRY [Quaestio Subtilissima], S. 122.

CARNAP und HENRY auch darin, dass ersterer das Ziel verfolgt, HEIDEGGER und dessen Rede vom Sein und vom Nichts zu verstehen oder zu interpretieren.<sup>360</sup> CARNAP möchte HEIDEGGER nicht verstehen, sondern ihn wegen unwissenschaftlicher Arbeitsweise kritisieren. HENRY möchte HEIDEGGER vielleicht verstehen und interpretieren, aber er reflektiert dieses Anliegen nicht methodisch, sondern eher dasjenige von CARNAP, dessen Kritik er als trivial und für HEIDEGGER nicht relevant einschätzt.

In diesem Sinne ist SCHERBS Beitrag nicht nur gemäß den von ihm veranschlagten Mitteln eine Rekonstruktion, sondern auch gemäß der Zielstellung. Zugleich soll aber nicht nur eine Rekonstruktion von 'das Nichts nichtet', sondern auch eine Fortsetzung von HEIDEGGERS „Explikation des Sinns von Sein“ vorgelegt werden.<sup>361</sup> Erinnerunglich haben Explikationen das Ziel, störungsanfällige Ausdrücke unter Berücksichtigung ausgewählter Verwendungsgepflogenheiten für den verlässlichen Gebrauch bereitzustellen (↑1.2). Damit verfolgt SCHERB zwei Ziele, die nicht zusammenfallen, und es stellt sich die Frage, ob und wie man beide Ziele zusammen erreichen kann. Ein wesentlicher Unterschied ist der, dass Rekonstruktionen auf einen Text und dessen Autor gerichtet sind, die es beide zu verstehen gilt, während Explikationen bisherige Verwendungsweisen berücksichtigen, aber auf den künftigen verlässlichen Gebrauch ausgerichtet sind. Erfolgskriterien für Rekonstruktionen sind wohl am ehesten im Verstehen<sup>362</sup> des Rekonstruendums zu suchen. Das Erfolgskriterium für Explikationen ist die maßstäbliche Adäquatheit.

In Anbetracht dessen, dass SCHERB 'das Nichts nichtet' in genau einer Weise in eine Explizitsprache überträgt und damit offenbar anstrebt, sowohl explikativ als auch rekonstruktiv Erfolg zu haben, wären einerseits beide Kriterien zu prüfen, wenn man Interesse an einer Bewertung der Vorhaben hat, und wäre andererseits zu fragen, welches der beiden Vorhaben denn nun ausschlaggebend dafür ist, dass SCHERB CARNAP Fehldiagnose attestiert und

---

<sup>360</sup> Tatsächlich richten sich die Annäherungsbemühungen in SCHERB [Nichtet das Nichts?] auf beide Parteien der Debatte: „Wenn man [...] an einer systematischen Vermittlung dieses gescheiterten Disputats interessiert ist, dann öffnet sich unter gewissen Umständen ein neues, subtiles und durchaus erfolgversprechendes Explikationsszenario.“ (Ebenda, S. 77-78.) Dabei nähert er sich HEIDEGGER eher auf inhaltlicher und CARNAP eher auf methodischer Ebene.

<sup>361</sup> SCHERB [Nichtet das Nichts?], S. 85-86. Vgl. HEIDEGGER [Was ist Metaphysik?], S. 18-19, in der erst 1949 hinzugefügten Einleitung zu dem Vortragstext von [Was ist Metaphysik], wo er auf die „Frage nach dem Sinn von ›Sein‹“ in seinem Hauptwerk *Sein und Zeit* hinweist.

<sup>362</sup> Zu den Verstehensbegrifflichkeiten: REINMUTH [Logische Rekonstruktion], Kapitel 3, S. 113-137.

HEIDEGGER nach SCHERBS Dafürhalten keinem Scheinproblem aufsitzt. Im Rahmen des vorliegenden Abschnitts ist primär zu untersuchen, welchen Einfluss das rekonstruktive Unternehmen auf die Zurückweisung der Scheinproblem- oder Scheinsatzdiagnose hat.

Der Autor der vorliegenden Arbeit kritisiert in dem letzten Beitrag der betrachteten Debatte, dass die Rekonstruktion SCHERBS nicht auf voller Linie erfolgreich war und insofern Revokationen des CARNAPSchen Verdikts übereilt sind. Insbesondere wird kritisiert, dass SCHERB trotz der Situierung seines Artikels im rekonstruktionsmethodologischen Diskurs nicht darauf eingeht, inwiefern seine vorgeschlagene Rekonstruktion Rekonstruktionsmaximen genügt oder Rekonstruktionsmanuale befolgt. Zudem wird darauf hingewiesen, dass vorliegende Alternativrekonstruktionen für dasselbe Rekonstruens methodisch zu kritisieren sind, wenn die eigene Rekonstruktion als die für die Einschätzung des Rekonstruendums ausschlaggebende gelten soll.<sup>363</sup>

Die so zusammengefasste Debattenlage zeigt mit Blick auf eine rekonstruktionsbasierte Scheinrede drei miteinander verwobene Überlegungsrichtungen an: *Erstens* ist in Anbetracht möglicher rekonstruktiver Willkür zu überlegen, wie die Kriterien zu fassen sind, die diejenigen Rekonstruktionen erfüllen müssen, die irgendwie relevant für die Verwendung der Scheinrede sind. *Zweitens* ist zu überlegen, ob Rekonstruktionen nur zu negativen oder nur zu positiven Anwendungen der Scheinrede führen können – ob man also durch das Rekonstruktionsgeschäft generell nur dazu kommen kann, dass etwas ein Scheinproblem sei, oder nur generell dazu kommen kann, dass etwas kein Scheinproblem sei. *Drittens* ist zu überlegen, welchen Einfluss es auf die Verwendung der Scheinrede hat, wenn mehrere Rekonstruktionen für dasselbe Rekonstruens vorliegen, die unter Umständen auch die gleiche (an Rekonstruktionsmaximen gemessene) Qualität haben.

Von den drei Aufgaben ist die erste vielleicht die anspruchsvollste, denn sie erfordert die Operationalisierung von Begrifflichkeiten ('benevolente Rekonstruktion', 'immanente Rekonstruktion' etc.), die tief in der Rekonstruktionsmethodologie verwurzelt sind. Aus diesem Grund muss man sich darauf einstellen, in einer Abhandlung zur Scheinrede dieser Problematik nicht nebenbei Herr werden zu können. Ihre Bearbeitung ist vornehmlich von

---

<sup>363</sup> CORDES [Rekonstruktionen], S. 84.

Rekonstruktionsmethodologen zu bewältigen. Andererseits ist die erste Aufgabe auch diejenige, die am ehesten eine notwendige Bedingung für die Explikation der Scheinrede darstellt, und kann daher hier nicht vollkommen ausgelagert werden. Abschnitt 5.3 wird sich weiter unten diesem Problemfeld annehmen.

### 2.3.2 Welcher Art gehören Scheinprobleme im rekonstruktiven Sinne an und in Bezug worauf sind sie Scheinprobleme?

Im vorangehenden Abschnitt wurden an einem Beispiel einige Schwierigkeiten aufgezeigt, auf die die rekonstruktionsbasierte Scheinrede zugeschnitten werden muss. Die Ausführungen waren im Gegensatz zu einigen Passagen der rezipierten Debattenbeiträge durchweg informell; ebenso der Metadiskurs zu den Schwierigkeiten der rekonstruktionsbasierten Scheinrede selbst. Zwei Fragen, von denen insbesondere die zweite sich auf die Stelligkeit eines Scheinproblemprädikators bezieht, blieben dabei unbehandelt: (i) Welche im Rekonstruktionsgeschehen verorteten Gebilde sind überhaupt Scheinprobleme? (ii) Relativ worauf ist etwas ein Scheinproblem im rekonstruktiven Sinne (↑1.3)?

In der Rekonstruktionsmethodologie manifestiert sich eine Trennung von Gebrauchs- und Explizitsprachen. Die rekonstruktionsbasierte Scheinrede verwendet diese Trennung und entscheidet damit auch über den Ort der Scheinprobleme und Scheinsätze. Objekte, die sich mit den Ausdrücken der Scheinrede auszeichnen lassen, sollen gerade gebrauchssprachliche Objekte sein, die in irgendeinem immer noch zu bestimmenden Verhältnis zu explizitsprachlichen Objekten stehen. Verwendet man eine rekonstruktionsbasierte Scheinrede, so ergibt es offenbar mehr Sinn, *gebrauchssprachliche* Ausdrücke als Scheinprobleme, Scheinsätze oder Scheinbegriffe zu bezeichnen, denn für diese ist die Frage, wie sie in eine Explizitsprache zu übertragen sind, noch interessant. Explizitsprachliche Ausdrücke können in keinem interessanten, rekonstruktionsbasierten Sinn Scheinprobleme sein, weil sie nicht mehr in eine Explizitsprache übertragen werden müssen – zumindest nicht zum Zweck der Erzeugung von Voraussetzungsexplizitheit (↓5.3).

Da Rekonstruktionen Übertragungen sprachlicher Gebilde von einer Sprache in eine andere sind, wird damit wieder vor Augen geführt, dass sich auch Scheinproblemschaft (neben den anderen Begriffen der Scheinrede) auf sprachliche Gebilde – oder damit zusammenhängende Entitäten – bezieht. Es besteht durchaus der Spielraum, Scheinprobleme über

ihre Darstellung durch Scheinfragen an die sprachliche Sphäre zu binden, womit 'Scheinproblem' nur mittelhaft ein metasprachlicher Ausdruck ist. Gleichgültig, ob Scheinprobleme selbst (irgendwie defizitäre) Fragen sind oder durch solche dargestellt werden, ist klar, dass die rekonstruktionsbasierte Scheinrede gebrauchssprachliche Fragen und darüber hinaus deren Übertragung in Explizitsprachen erfassen muss. Zu diesem Zweck sind bei einer Explikation der Scheinrede sowohl Begrifflichkeiten für die Rede von gebrauchssprachlichen Fragen als auch eine zumindest exemplarische Konzeption für explizitsprachliche Fragen zu entwickeln (↓4.3, 4.4). Ein Vorgehen, das diesen Schritt ausschliesse, wäre nur dann angezeigt, wenn man sich bei der Explikation einer rekonstruktionsbasierten Scheinrede auf Scheinsätze und Scheinaussagen beschränkte.

Wenn der Bereich der durch die Scheinrede bezeichneten Objekte auf gebrauchssprachliche Entitäten eingeschränkt ist, und wenn man ferner beachtet, dass *eine oder mehrere* Übertragungen dieser Entitäten in eine Explizitsprache eine Rolle dafür spielen, ob etwas ein(e) Scheinproblem (Scheinfrage/Scheinsatz/Scheinaussage) ist, so stellt sich die zweite oben aufgeworfene Frage: Wie sind die Relativitäten der Scheinrede einzurichten? Weil für die meisten gebrauchssprachlichen Texte weder genau eine Rekonstruktion vorgelegt wurde noch der Anspruch erhoben wird, es gäbe genau eine irgendwie allgemein prioritäre Rekonstruktion, bietet es sich an, *zwei* mögliche Arten der rekonstruktionsbasierten Verwendung der Ausdrücke der Scheinrede zu unterscheiden. *Entweder* bezieht man sich bei der Verwendung auf genau eine Rekonstruktion, die dann also lokal, aber nicht allgemein ausgezeichnet wurde, *oder* man bezieht sich auf eine Gruppe von Rekonstruktionen, die durch irgendein Kriterium ausgezeichnet sind.

Im *ersten* Fall sollten die Ausdrücke der Scheinrede so eingerichtet sein, dass die Rekonstruktionsrelativität äußerlich erkennbar ist. Das kann durch die Bezugnahme auf die Rekonstruktion oder durch die Bezugnahme auf einzelne Rekonstruktionsfaktoren<sup>364</sup>, die die Rekonstruktion konstituieren, geschehen. Im ersten Unterfall bietet es sich an, Redeteile wie '*.. ist ein Scheinproblem relativ auf ..*' zu implementieren, wobei an der zweiten Stelle

---

<sup>364</sup> Gemeint sind Rekonstruendum, Rekonstruens, deren Zuordnung zueinander und die Sprachen, in denen beide verfasst sind (Rekonstruendumsprache und Rekonstruenssprache). Ausführlicher zu den Rekonstruktionsfaktoren: ↓5.3.

auf eine Rekonstruktion Bezug genommen wird. Im zweiten Unterfall müssen die einzelnen Rekonstruktionsfaktoren unterschieden werden: das Rekonstruendum, die unterstellte Rekonstruendumsprache, das Rekonstruens, die Rekonstruenssprache und die Zuordnungsbeziehung der einzelnen Teilausdrücke des Rekonstruendums zu jenen des Rekonstruens. Die Relativierung auf das Rekonstruendum ist unnötig, falls dieses selbst mit dem Scheinproblem identifiziert wird. Alle anderen Komponenten sind zu nennen, wenn maximale (nonredundante) Explizitheit in Bezug auf die Relativitäten einer Scheinproblemprädikation gefordert ist.<sup>365</sup> In diesem Fall wäre etwa ein fünfstelliger Redeteil zu verwenden: '.. ist in .. als .. in .. unter .. ein Scheinproblem'. Die soeben angegebene Aufzählung der Rekonstruktionsfaktoren nimmt die Reihenfolge der einzelnen Stellen des Redeteils vorweg: Das Rekonstruendum ist in der Rekonstruendumsprache als das Rekonstruens in der Rekonstruenssprache unter der rekonstruktiven Zuordnung ein Scheinproblem.<sup>366</sup>

Der fünfstellige Redeteil und der zweistellige Redeteil aus dem ersten Unterfall könnten dann naheliegenderweise interdefiniert werden.<sup>367</sup> Ebenso wie einige der Relativitäten in bestimmten Kontexten nur implizit sind, können diese auch in Definitionen explizit weggebunden werden, sodass explizite niedrigstellige Redeteile erzeugt werden. In allen diesen Redeweisen bezieht man sich immer nur auf Rekonstruktionen, insofern diese nur die Rekonstruktionsfaktoren umfassen. Die Präsentation und Darstellung einer Rekonstruktion mag aber auch relevant für Scheinproblemschaft sein. Das gilt ganz besonders, wenn gerade solche Rekonstruktionen bevorzugt berücksichtigt werden sollen, die Rekonstruktionsmaximen genügen und in prozeduraler Orientierung an ein Rekonstruktionsmanual erstellt wurden. Insofern ist auch die Einrichtung einer zusätzlichen Rekonstruktions*darstellungs*relativität möglich und für bestimmte Zwecke angeraten. Im Extremfall ist also ein sechsstelliger Redeteil denkbar: Ein Rekonstruendum ist dann ein

---

<sup>365</sup> Das wird oft nicht der Fall sein – etwa wenn die Relativitäten teilweise oder vollständig klar sind.

<sup>366</sup> Am konkreten, aber vereinfachten Beispiel aus der Debatte: 'das Nichts nichtet' ist in HEIDEGGERSs philosophischer Sprache als ' $\subset \|\mathbf{N}\|(\mathbf{N})$ ' in der LEŚNIEWSKI-Ontologie unter der Zuordnung von 'das Nichts nichtet' zu ' $\subset \|\mathbf{N}\|(\mathbf{N})$ ' (k)ein Scheinproblem.

<sup>367</sup> Wenn man davon ausgeht, dass eine Rekonstruktion als eine Quintupel aus den fünf im Haupttext genannten Rekonstruktionsfaktoren dargestellt werden kann, könnten die beiden ›interdefinierenden Definitionen‹ etwa so aussehen: Für alle  $v, w, x, y, z$ :  $v$  ist in  $w$  als  $x$  in  $y$  unter  $z$  ein Scheinproblem gdw  $v$  ist ein Scheinproblem relativ auf  $\langle v, w, x, y, z \rangle$ . – Für alle  $u, v$ :  $v$  ist ein Scheinproblem relativ auf  $u$  gdw es gibt  $w, x, y, z$ :  $u = \langle v, w, x, y, z \rangle$  und  $v$  ist in  $w$  als  $x$  in  $y$  unter  $z$  ein Scheinproblem.

Scheinproblem in der und der Sprache als das und das Rekonstruens in der und der Sprache unter der und der Zuordnung relativ auf die und die Präsentation oder Darstellung der Rekonstruktion. Insofern eine Rekonstruktionsdarstellung alle Rekonstruktionsfaktoren auszeichnen sollte, genügt auch eine alleinige Relativierung auf eine Rekonstruktionsdarstellung.<sup>368</sup>

Im *zweiten* Fall bezieht man sich bei der Verwendung von Ausdrücken der Scheinrede auf eine Gruppe von Rekonstruktionen, die durch irgendein Kriterium ausgezeichnet sind. Solche Kriterien sind etwa, dass die Rekonstruktionen bereits unter Kenntnisnahme der meisten jeweils einschlägigen Fachleute vorgelegt wurden oder dass sie irgendwelchen besonderen Prinzipien oder Maximen gehorchen. Oft beziehen sich solche Kriterien in dem Sinne auf Possibilien, dass sie nicht nur tatsächlich irgendwo notierte Rekonstruktionen auszeichnen, sondern auch noch nicht notierte, die aber prinzipiell notierbar sind. Das drückt sich dann gelegentlich sehr knapp in dem Ausdruck 'rekonstruierbar' aus.<sup>369</sup> Etwas ist dann ein Scheinproblem, wenn es beispielsweise nicht so rekonstruierbar ist, dass es zugleich allen Rekonstruktionsmaximen genügt. Oder es ist ein Scheinproblem, wenn keine Rekonstruktion so vorgelegt werden kann, dass die Rekonstruenssprache eine bestimmte vom Rekonstrukteur oder anderen Agenten bevorzugte Sprache ist und die Zuordnungsbeziehung bestimmten vorgegebenen Kriterien genügt. Die letztere Option passt beispielsweise zum Wiener Kreis – insbesondere zu CARNAPs HEIDEGGER-Rezeption.<sup>370</sup>

---

<sup>368</sup> ↑Fn. 367. Von einem Gebilde auszusagen, es sei ein Scheinproblem relativ auf eine Rekonstruktion oder relativ auf eine Rekonstruktionsdarstellung, weist eine gewisse Redundanz auf, da unterstellt ist, dass sowohl in der Rekonstruktion als auch in der Rekonstruktionsdarstellung ein Rekonstruendum eindeutig ausgezeichnet ist. Alternativ könnte man dann von einer Rekonstruktion oder einer Rekonstruktionsdarstellung unrelativiert aussagen, sie sei ein Scheinproblemszenario.

<sup>369</sup> Vgl. der Gebrauch von 'non-construability' in HENRY [Quaestio Subtilissima], S. 122.

<sup>370</sup> CARNAP [Überwindung], S. 230: „Die Bildung der [HEIDEGGERSchen Sätze] beruht einfach auf dem Fehler, daß das Wort „nichts“ als Gegenstandsname verwendet wird [...]. In einer korrekten Sprache dient dagegen zu dem gleichen Zweck nicht ein besonderer *Name*, sondern eine gewisse logische Form des *Satzes*“. In neuerer Sprechweise würde man das vielleicht so formulieren: Dem gebrauchssprachlichen Ausdruck 'nichts' ist im Rahmen einer Rekonstruktion eine Negator-Partikularquantor-Kombination zuzuordnen. Oder kurz: 'nichts' wird durch einen negierten Partikularquantor rekonstruiert. Bei seiner Verwendung von 'Scheinsatz' in diesem Zusammenhang macht CARNAP den Bezug nicht explizit – er verwendet die Scheinrede generell unrelativiert. Sieht man jedoch mit HENRY und SCHERB, dass die in der Übertragung unterstellte Zuordnung von gebrauchssprachlichen und explizitsprachlichen Ausdrücken nicht ohne Alternativen ist, so empfiehlt sich um der Klarheit willen eine explizite Relativierung auf die alternativen Rekonstruktionsfaktoren.

Einerseits will man die Kriterien an akzeptable Rekonstruktionen nicht zu locker lassen und damit positive Anwendungen der im genannten Sinne possibilistischen, rekonstruktionsbasierten Scheinrede so stark erschweren, dass es keine Scheinprobleme mehr gibt, weil in einem flachen Sinne alles als alles rekonstruierbar ist.<sup>371</sup> Wenn man andererseits zum Zweck der possibilistischen, rekonstruktionsbasierten Scheinrede stärkere Forderungen an akzeptable Rekonstruktionen stellt, so wird das wohl in einer Weise geschehen, in der sich (anders als bei CARNAP) eine pluralistische Sichtweise auf mögliche Rekonstruktionen in diesen Kriterien niederschlägt. Die Befolgung bestimmter übergeordneter Prinzipien und Rekonstruktionsmaximen wird eine größere Rolle spielen als die Einschränkung auf einen festgelegten Sprachtypus oder gar eine festgelegte Sprache. Auf diese Weise werden die Kriterien aber sowohl sehr komplex als auch in vielen Fällen inoperabel auf Grund des Faustregelcharakters der meisten Prinzipien und Maximen.

In Anbetracht dessen ist für die Einführung einer brauchbaren Scheinrede zu überlegen, ob possibilistische Züge möglichst zu vermeiden sind. Für Scheinproblem- und analoge Verdikte sind in diesem aktualistischen Ansatz dann immer nur tatsächlich vorgelegte Rekonstruktionen relevant. An dem Vorgehen scheint begrüßenswert, dass es eine Möglichkeit eröffnet, sowohl CARNAP als auch HENRY/SCHERB in ihren Einschätzungen von HEIDEGGERS Äußerungen nahe zu kommen. Aber sicherlich können nicht beide Parteien recht haben, wenn sie behaupten, dass 'das Nichts nichtet' ein Scheinsatz resp. kein Scheinsatz ist. In dem aktualistischen Ansatz ist natürlich zu berücksichtigen, dass sich die tatsächlich vorgelegten Rekonstruktionen im Verlauf der Zeit vermehren. In diesem Sinne sind alle so artikulierten Verwendungen der Scheinrede zeitrelativ. CARNAP kann dann die Position einnehmen, dass zur Zeit seiner [Überwindung] 'das Nichts nichtet' ein Scheinsatz ist, und SCHERB kann mit Verweis auf HENRY behaupten, dass 'das Nichts nichtet' jetzt kein Scheinproblem (mehr) ist.<sup>372</sup> In diesem aktualistischen Ansatz geht es nicht mehr um Rekonstruierbarkeit, sondern um Rekonstruiertheit mit näher zu bestimmenden Zusatzbedingungen.

---

<sup>371</sup> Vgl. die Trivialitätsbehauptungen in CORDES [Rekonstruktionen], S. 84.

<sup>372</sup> Dieser Ansatz passt auch zu der Sichtweise, dass Gebrauchssprachen Gegenstand von Bedeutungsverchiebungen und ähnlichen Phänomenen sind.

Nota bene! In allen diesen Möglichkeiten zur Gestaltung der Scheinrede, die unter den zweiten Fall subsumiert werden, geht es darum, teils sehr verschiedene Kriterien zu entwickeln und zu implementieren, die bestimmte Gruppen von Rekonstruktionen auszeichnen. Wann auch immer eine Rekonstruktion in diese Gruppe fällt und bestimmte weitere Bedingungen erfüllt – wie zum Beispiel, dass das Rekonstruens bestimmte Defekte wie Syntaxwidrigkeit oder Unreguliertheit etc. aufweist<sup>373</sup>; wann auch immer die Rekonstruktionen so beschaffen sind, kann das Rekonstruendum (oder ein Problem, das sich in dem Rekonstruendum manifestiert) als Scheinproblem (oder Scheinfrage, -satz etc.) deklariert werden. Richtet man die Perspektive bei der Einführung der Scheinrede auf diese Kriterienvielfalt, so drängt sich eine weitere Relativität auf – nämlich die Kriterienrelativität. Etwas ist dann ein Scheinproblem relativ auf die Kriterien, denen bei der Diagnose zu berücksichtigende Rekonstruktionen genügen sollen.

---

<sup>373</sup> Für Bedingungen, die hier von Bedeutung sein können: ↑2.1.1.2, Tabelle 2-1.

### **3 Explikationsmaßstäbe für die Scheinrede: Wunsch und Wirklichkeit**

In Kapitel 2 wurden verschiedene Ideen zur Klärung oder Bestimmung der Scheinrede vorgestellt und ansatzweise diskutiert. Einige Begrifflichkeiten tauchten prominent oder doch immer wieder in Zusammenhang mit der Scheinrede auf. Im Rahmen des Gesamtverfahrens der Explikation (↑1.2) steht nun als nächstes die Erstellung eines Explikationsmaßstabes an. Dies soll zunächst durch kurze, subsumierende Diskussionen verschiedener bisher behörter Themenfelder versucht werden. Es werden wesentliche Eigenschaften von Scheinproblemen, die zugleich einigermaßen verständlich ausgedrückt werden können, zusammengetragen (3.1). Anstatt sodann gleich zur Durchführung der explikativen Einführung überzugehen, wird der resultierende Explikationsmaßstab nach einer tabellarischen Zusammenfassung zuerst kritisiert. Im Mittelpunkt der Kritik steht die Machbarkeit der explikativen Einführung unter den Vorgaben des Explikationsmaßstabes (3.2). Das negative Ergebnis der Kritik führt zu einer Neuausrichtung an dem rekonstruktionsbasierten Ansatz zur Klärung der Scheinrede, wie er zuletzt in Abschnitt 2.3 vorgestellt wurde. Ein gegenüber dem ersten Entwurf maßstäblich bescheidenerer Anspruch an die Explikation soll durch ein Beispielszenario motiviert werden (3.3).

Die im vorliegenden Kapitel verhandelten Inhalte sind bereits auf die Durchführung einer explikativen Einführung ausgerichtet. Allerdings sind die begrifflichen Mittel, die erst in Kapitel 6 für die tatsächliche Einführung notwendig sind, bisher nur sehr eingeschränkt vorgestellt und eingespielt worden. Insbesondere wurde noch nicht abschließend geklärt, mit welchen Stellen die Explikate zu versehen sind (↑1.3). Daher werden hier auch die später festzulegenden Stelligkeiten noch nicht implementiert. Das gilt auch für die explikationsmaßstäblichen Aussagen in Abschnitt 3.1 und 3.2. Später wird gegebenenfalls eine Anpassung vorgenommen.

#### **3.1 Unter einen Hut: Entwurf für einen Explikationsmaßstab**

Das in Kapitel 2 vollzogene Studium bisheriger Verwendungen der Scheinrede hat unter Umständen den Eindruck vermittelt, dass 'Scheinproblem' einerseits mit sehr vielen verschiedenen Phänomenen in Zusammenhang gebracht wird, die ihrerseits nur unter ganz

bestimmten Sichtweisen im Zusammenhang miteinander stehen, und dass andererseits niemand behaupten kann, dass 'Scheinproblem' in einer ganz bestimmten Weise zu verstehen ist, wenn man das Wort in ›dem‹ üblichen philosophischen Sinne verwenden will. Es soll nun der Versuch unternommen werden, wesentliche Eigenschaften von Scheinproblemen aus den in Kapitel 2 dargestellten Inhalten zu kondensieren. Das Ziel besteht darin, einen Explikationsmaßstab aufzustellen, auf dessen Basis sich eine Neueinführung der Scheinrede beurteilen ließe. Im Einzelnen werden im aktuellen Abschnitt folgende Begrifflichkeiten zur Rede von Scheinproblemen, Scheinfragen, Scheinsätzen und Scheinaussagen in ein Verhältnis gesetzt:

- (i) Probleme, Fragen, Lösungen, Antworten
- (ii) Wahrheit und Falschheit
- (iii) Semantische Defekte
- (iv) Grammatische Defekte
- (v) Lösbarkeit und Beantwortbarkeit
- (vi) Kontext
- (vii) Verstehen und Intaktheitsillusion

Jedem dieser Punkte ist jeweils ein Abschnitt zugeordnet, in dem ausgehend von den Erkenntnissen aus Kapitel 2 weitere Überlegungen angestellt werden, mit der Absicht, informierte Ansprüche an eine mögliche Durchführung der explikativen Einführung zu stellen. Es werden gegebenenfalls auch zuvor nicht eigens berücksichtigte Texte zur weiteren Erhellung oder Kontrastierung herangezogen. Anvisiert sind Aussagen, die zusammengenommen einen Explikationsmaßstab bilden. Idealerweise sorgen diese explikationsmaßstäblichen Aussagen (EMA) für eine Zielvorstellung bei der Festlegung aller weiterer Begrifflichkeiten, einschließlich der Explikate, und dienen im Anschluss daran der Bewertung dieser Festlegung. Dann ist nämlich die Frage zu beantworten, ob die bereitgestellten Begriffe die Ansprüche erfüllen, die mit ihnen vorab (d. h. in diesem Kapitel) verbunden wurden.

Es ist daran zu erinnern, dass die Explikation als eine Binnenexplikation gedacht ist und dass die Explikatsprache wie auch die Explikandumsprache eine philosophische Gebrauchssprache ist. Die explikationsmaßstäblichen Aussagen werden daher gebrauchssprachlich formuliert. Dadurch wird der hier entworfene Explikationsmaßstab anfällig für

die üblichen Bedeutungsstörungen, die in Gebrauchssprachen oft vorliegen. Bevor Beschwerde an diesem Vorgehen im Rahmen einer Explikation eingereicht wird, ist zu bedenken, dass die Unklarheit von Teilausdrücken der explikationsmaßstäblichen Aussagen vor der Durchführung der explikativen Einführung nicht ungewöhnlich, sondern erwartbar ist. Nach der Lektüre von Kapitel 2 hat der Leser nun unter günstigen Umständen mehr verschiedene und nicht miteinander vereinbare Vorstellungen von der Scheinrede und ihren Regulierungsmöglichkeiten als vor der Lektüre. Diese Optionen lassen sich verschiedenen möglichen Explikandumkomplexen zuordnen. Die jetzt anstehende Niederschrift eines Explikationsmaßstabs soll dabei helfen, Explikandumkomplexe zu individualisieren, indem diejenigen unter den Vorstellungen herausgegriffen und in der Explikatsprache verbalisiert werden, die bei der explikativen Einführung dann als maßgeblich zu erachten wären.

Liefe alles nach Plan, so wären die (meisten) explikationsmaßstäblichen Aussagen nach der explikativen Einführung deutlich klarer, so dass sie weitestgehend verstanden und sicher verwendet werden könnten. Ein Explikationsmaßstab erfüllt im Laufe einer Explikation neben seiner Hauptaufgabe – eine Richtschnur für die Beurteilung der explikativen Einführung abzugeben – damit auch untergeordnete Zwecke. Dazu zählt seine Funktion als Orientierungspunkt sowohl bei der Durchführung der explikativen Einführung als auch bei der Bereitstellung anderer Redeteile in Vorbereitung der explikativen Einführung. Es scheint durchaus angemessen, sich den Explikationsmaßstab bei dessen Erstellung als einen Wunschzettel vorzustellen, der zum Ausdruck bringt, was man sich von den Explikaten erhofft. Schießt man dabei mit den Wünschen hier und da über das Erfüllbare hinaus, so ist der Explikationsmaßstab anzupassen. Die Anpassung darf und soll kritisiert werden und es ist zu bedenken, dass durch die nachträgliche Änderung des Explikationsmaßstabs auch eine wahrnehmbare Diskrepanz zu den zugrunde gelegten Explikandumkomplexen entsteht.<sup>374</sup>

Im Folgeabschnitt (3.2) wird der gesamte Explikationsmaßstab noch einmal in überschaubarer Form zusammengefasst und es können Beobachtungen angestellt und Kritiken ausgesprochen werden, die den Maßstab als Ganzes betreffen. Ab dort wird dann offensichtlich, dass das vorliegende Kapitel kein rein historisches Kapitel ist, sondern ganz

---

<sup>374</sup> Ein ebenso flexibler Umgang mit ›echten‹ Wunschzetteln ist in vielen Situationen zu empfehlen.

wesentlich an systematischen Ergebnissen interessiert ist. Im aktuellen Abschnitt wird die Distanzierung von einem rein historischen Zugang bereits erkennbar.

### 3.1.1 Probleme, Fragen, Lösungen, Antworten: Kategorien in einer Scheinrede

Bisher wurde in der Arbeit wiederholt auf das intrikate Verhältnis zwischen Fragen und Problemen bzw. Antworten und Lösungen eingegangen (↑1.3, 2.1.1.1, 2.2.1). In Zusammenhang mit der Scheinrede ergeben sich daraus mindestens drei Stellen, an denen durch den Explikationsmaßstab inhaltliche Anforderungen an die Verwendung der Explikate gestellt werden könnten. *Zum ersten* ist zu erklären, wie denn nun Fragen und Probleme zueinander ins Verhältnis zu setzen sind und ob Scheinfragen und Scheinprobleme diese Strukturen übernehmen. *Desweiteren* wäre es möglich, im Explikationsmaßstab vorab festzulegen, welchen (ontologischen) Kategorien Scheinfragen, Scheinprobleme, Scheinaussagen und Scheinsätze angehören. *Außerdem* sind Antworten und Lösungen in dieses Bild einzufügen – besonders mit dem Blick darauf, ob Scheinsätze oder Scheinaussagen Antworten und/oder Lösungen darstellen.

Die Unterscheidung zwischen Fragen und Problemen soll mit dem Ausdruckspaar 'Scheinfrage'/'Scheinproblem' abgestimmt werden. Dazu ist zunächst der Bereich der Probleme auf solche Probleme einzuschränken, die sich in Form von Fragesätzen formulieren lassen. Diese Probleme kann man im Anschluss an den Wiener Kreis als *kognitive Probleme* auszeichnen. Nun lässt sich das Szenario als ein Exempel für Abstraktion<sup>375</sup> beschreiben: Abstrahiert man von den Formulierungsunterschieden ansonsten äquivalenter Fragesätze, so spricht man eben nicht mehr von den konkreten Fragesätzen, sondern von den abstrakten Problemen. Umgekehrt kann man die Rede von (kognitiven) Problemen durch den Bezug auf verschiedene aber äquivalente Fragesätze konkretisieren.

Dieses Abstraktionsszenario basiert auf einer Äquivalenzrelation zwischen Fragesätzen und auf einer Darstellungsrelation zwischen Fragesätzen und Problemen. Beide Relationen

---

<sup>375</sup> Vgl. (auch für die folgenden Absätze): SIEGWART [Abstraktion].

sind noch näher zu charakterisieren, aber es lässt sich bereits fordern, dass die Äquivalenzrelation – die *Frageäquivalenz* – eben die üblichen Eigenschaften der Reflexivität, Symmetrie und Transitivität erfüllt.<sup>376</sup> Die *Darstellungsrelation* ist so einzurichten, dass einerseits jeder Fragesatz mindestens ein Problem darstellt<sup>377</sup> und jedes Problem durch mindestens einen Fragesatz dargestellt wird. Andererseits muss die Frageäquivalenz zwischen zwei Fragesätzen garantieren, dass diese dasselbe Problem darstellen. Schließlich ist auch zu fordern, dass Fragesätze nicht selbst wieder Abstrakta in der Darstellungsrelation sind.<sup>378</sup> Die Relationen der Darstellung und der Frageäquivalenz sind so einzurichten, dass sich die genannten Beziehungen aus den Regulierungen ergeben.<sup>379</sup> Gelingt dies, so sind Aussagen wie 'die Frage, wie geistige und neurophysische Zustände einander zuzuordnen sind, stellt das Zentralproblem der Philosophie des Geistes dar' besser verstehbar.

Die im vorangehenden Absatz genannten Eigenschaften der Frageäquivalenz und der zugehörigen Darstellungsrelation werden nicht als Kandidaten für explikationsmaßstäbliche Aussagen (EMAs) betrachtet, weil sie vielmehr Forderungen an eine vorwegzuschickende Frage- und Problemtheorie sind und die eigentliche Explikation nicht betreffen. Das lässt

---

<sup>376</sup> Reflexivität: Alle Fragesätze  $\Sigma$  sind zu sich selbst frageäquivalent. Symmetrie: Wenn ein Fragesatz  $\Sigma$  zu einem Fragesatz  $\Sigma'$  frageäquivalent ist, so auch  $\Sigma'$  zu  $\Sigma$ . Transitivität: Für alle Fragesätze  $\Sigma$ ,  $\Sigma'$   $\Sigma''$  gilt: wenn  $\Sigma$  zu  $\Sigma'$  und  $\Sigma'$  zu  $\Sigma''$  frageäquivalent ist, dann auch  $\Sigma$  zu  $\Sigma''$ . SIEGWART [Abstraktion], S. 192, fordert Geschlossenheit (für den Bereich der Konkreta), Reflexivität und Rechtskomparativität und garantiert so die üblichen Äquivalenzeigenschaften. Frageäquivalenz soll perspektivisch und beispielhaft zwischen 'Wer ist der Vater von Luke Skywalker?' und 'Wen hat Luke Skywalker zum Vater?', nicht aber zwischen 'Wer ist der Vater von Luke Skywalker?' und 'Wer ist der Vater von Prinzessin Leia?' bestehen (selbst wenn Luke und Leia denselben Vater haben).

<sup>377</sup> Dadurch, dass von jedem Fragesatz verlangt wird, dass er ein Problem darstellt, wird der Problembegriff hier in einem recht weiten Sinne eingerichtet. Auch banale Fragen (Beispiel: 'Magst du Käse?') stellen demgemäß (banale) Probleme dar.

<sup>378</sup> Abstrakta-Existenz: Für jeden Fragesatz  $\Sigma$  gibt es ein Problem  $p$ , das durch  $\Sigma$  dargestellt wird. Konkreta-Existenz: Für jedes Problem  $p$  gibt es einen Fragesatz  $\Sigma$ , der  $p$  darstellt. Korrelation: Wenn ein Fragesatz  $\Sigma$  ein Problem  $p$  und ein Fragesatz  $\Sigma'$  ein Problem  $p'$  darstellt, dann sind  $\Sigma$  und  $\Sigma'$  genau dann frageäquivalent, wenn  $p$  und  $p'$  identisch sind. Differenz: Für alle Fragesätze gilt, dass sie durch nichts dargestellt werden. SIEGWART [Abstraktion], S. 200, fordert keine Konkreta-Existenz. Die Abstrakta-Existenz läuft dort einfach unter Existenz. Die Differenzeigenschaft schließt unter anderem aus, dass Fragen und Probleme als zueinander identisch gesetzt werden können. Eine so enge Identifikation war durchaus eine übliche Sichtweise im Wiener Kreis und wird auch in vielen anderen Kontexten so gesehen. Ein ganz ausdrückliches Beispiel aus der Gegenwart: FELDBACHER; GUGERELL [Rezension: Kuhn], S. 94.

<sup>379</sup> Diese abstraktive Struktur von Fragen und Problemen wird ganz analog auch durch andere sprachphilosophisch untersuchte Konstellationen (etwa Aussagen und Sachverhalte) exemplifiziert. Vgl. die Tabelle in SIEGWART [Abstraktion], S. 190, besonders Zeilen 2 bis 4 und 7.

sich am deutlichsten daran erkennen, dass keines der Explikate in ihnen verwendet wird. Selbstverständlich haben die Forderungen dennoch Konsequenzen für die explikativ einzuführende Scheinrede: Besonders mit den Postulaten, dass es zu jedem Problem einen Fragesatz und zu jedem Fragesatz ein Problem geben muss, zieht man Zäune auf einem Terrain, das bereits von Gräben programmatischer Existenzabsprechungen gefurcht ist. Wenn eine Scheinfrage dadurch charakterisiert ist, dass es zu ihr keine Probleme gibt, die sie darstellt, dann sind kraft der Forderung der Abstrakta-Existenz Scheinfragen keine Fragesätze.

Es scheint naheliegend, Scheinfragen und Scheinprobleme in abstraktionstheoretischer Hinsicht möglichst analog zu Fragen und Problemen zu arrangieren, selbst wenn man Scheinfragen nicht als eine spezielle Art von Fragen und Scheinprobleme nicht als eine spezielle Art von Problemen fasst.<sup>380</sup> Allerdings sind Schwierigkeiten mit der Frageäquivalenz absehbar: Wenn Scheinfragen in einer Weise defekt sind, die bei der Feststellung von Frageäquivalenz zu Schwierigkeiten führt, wie lässt sich dann davon sprechen, zwei Scheinfragen würden dasselbe Scheinproblem darstellen? Sind Scheinfragen beispielsweise schon syntaktisch defekt, so ist nur schwer vorstellbar, wie sich noch ein interessanter Begriff von Frageäquivalenz auf sie anwenden ließe. Es werden daher keine ausdrücklichen Forderungen an Scheinfragen und Scheinprobleme in Hinsicht auf ihren abstraktiven Zusammenhang gestellt.

Das schließt allerdings noch nicht aus, dass Scheinfragen Scheinprobleme darstellen können, sofern die Scheinfragen eben Fragesätze und die Scheinprobleme Probleme sind. In diesem günstigen Fall stehen Identitätskriterien für Scheinprobleme bereit und es lässt sich unter günstigen Umständen durchaus feststellen, ob zwei Autoren demselben Scheinproblem aufsitzen.

Die Bezugnahme auf ein formales Abstraktionsszenario in unmittelbarer Nähe zu den Scheinfragen und Scheinproblemen legt die Frage nahe, ob zwischen ihnen ontologische Unterschiede bestehen. Scheinfragen und Fragesätze sollen hier als sprachliche Gebilde aufgefasst werden, während Scheinprobleme und Probleme außersprachlich sind. Man bedenke aber, dass Scheinprobleme und Probleme durch die Scheinfragen und Fragesätze

---

<sup>380</sup> Wenn Scheinprobleme Probleme und Scheinfragen Fragen sind, dann übernimmt hier der Debunker 'Schein-' in SORENSENS Terminologie die Unangemessenheitsfunktion; ↑2.2.1.

allerdings sprachgebunden sind. Die Bindung an sprachliche Gebilde gibt dabei den Weg vor, wie man der Scheinprobleme Herr werden kann – nämlich durch Beherrschung der Scheinfragen.

Von Fragen ist im Unterschied zu Scheinfragen Ausdruckschaft gefordert – Fragen sollen in einem zu spezifizierenden Sinne *wohlgeformte* Verbindungen von Ausdrücken sein, während das bei Scheinfragen nicht von vornherein gefordert ist. Scheinsätze und Scheinaussagen sind ebenfalls als Ausdrucksverbindungen zu betrachten; es werden ihnen allerdings keine ›Scheinpropositionen‹ oder ähnliches systematisch zugeordnet, so wie den Scheinfragen Scheinprobleme zugeordnet werden:

**EMA 1** Fragesätze sind Ausdrücke

**EMA 2** Scheinfragen, Scheinsätze und Scheinaussagen sind gebrauchssprachliche Ausdrucksverbindungen

**EMA 3** Probleme und Scheinprobleme sind keine Ausdrucksverbindungen

Man könnte dafür argumentieren, dass EMA 1 keine explikationsmaßstäbliche Aussage ist, weil kein Explikat darin vorkommt. Gleiches gilt für den Problem-Aspekt von EMA 3. Wegen des intuitiv informativen Kontrasts zwischen den Kategorien werden aber alle drei Aussagen in den Explikationsmaßstab aufgenommen. Die Beschränkung auf gebrauchssprachliche Ausdrucksverbindungen in Abgrenzung zu explizitsprachlichen Ausdrucksverbindungen in EMA 2 wird vorgenommen, weil die Verwendung der Scheinrede in Bezug auf explizitsprachliche Ausdrucksverbindungen vollkommen unüblich ist und auch nicht besonders vielversprechend scheint. Die Untersuchung von explizitsprachlichen Ausdrucksverbindungen in Hinsicht auf bestimmte (etwa syntaktische und semantische) Defekte ist wichtig und lohnend, scheint aber mit technischeren Begrifflichkeiten üblicher zu sein (↓3.3).

Probleme und Scheinprobleme werden in den drei EMAs keiner Kategorie zugeordnet, sondern nur aus einer Kategorie ausgeschlossen. Das genügt für die mit dem Explikationsmaßstab verfolgten Zwecke.<sup>381</sup> Nebenbei: Die hiermit getroffene Entscheidung über den

---

<sup>381</sup> Eine Möglichkeit, Scheinprobleme und Probleme in eine Kategorie einzuordnen, der man ›ontologisches Gewicht‹ einräumen könnte, ließe sich dadurch umsetzen, sie als Bedeutungen anzusprechen. In diesem Falle bildeten Bedeutungen eine eigene (vielleicht als ontologisch zu bezeichnende) Kategorie, zu der

ontologischen Status von Problemen fällt zu Ungunsten der Auffassung von Problemen als Aufgaben oder Fragen aus, soweit man Aufgaben und Fragen als sprachliche Gebilde versteht.<sup>382</sup> Durch die *Darstellung* von Problemen in Fragesätzen im Rahmen eines abstraktiven Szenarios bleibt allerdings eine Form der Zuordnung von Fragen und Problemen erhalten.

Nach einigen in Kapitel 2 untersuchten Ansätzen hängt die fragebezogene Scheinrede vornehmlich von den Verhältnissen zwischen Fragen und Antworten ab (↑2.1.1.2, Tabelle 2-1, (B)). Den Scheinfragen lassen sich demgemäß nach bestimmten Mustern Ausdrucksverbindungen zuordnen, die dann als mögliche Antworten auf die Scheinfragen angesprochen werden. Diese Zuordnung kann sich an syntaktischen Eigenschaften der Scheinfragen und Antworten orientieren – ganz wie bei der Zuordnung von Antworten zu ›echten‹ Fragen. Die Antwortausdrucksverbindungen weisen unter Umständen bestimmte Defekte auf, die dazu führen, dass man sie nicht als Aussagen ansprechen möchte. Weisen die Antwortausdrucksverbindungen entsprechende Defekte auf, so mag man davon reden, dass diese Ausdrucksverbindungen keine Lösungen darstellen und dass das durch die Scheinfrage dargestellte Scheinproblem keine Lösungen hat.

Weisen die Antwortausdrücke bestimmte Defekte auf, so kann man sie unter Umständen auch als Scheinaussagen oder Scheinsätze ansprechen, ausgehend davon, dass man Antworten auf ›echte‹ Fragen als Aussagen oder Sätze anspricht. Eine einzelne Scheinaussage oder ein einzelner Scheinsatz als Antwort macht aber umgekehrt noch keine Scheinfrage aus. Es wäre nämlich unplausibel, etwas schon dann als Scheinfrage zu brandmarken, wenn doch die Mehrheit der Antworten (aber nicht alle) keine Vorwürfe der Scheinrede auf sich ziehen. Man mag etwa 'Ich glaube an die alles bestimmende Wirklichkeit.' als Scheinsatz kritisieren, aber das macht die Frage 'Woran glaubst du?' nicht schon zur Scheinfrage.

---

neben den Problemen noch Begriffe (als Abstrakta zu Prädikat(or)en) und Propositionen (als Abstrakta zu Aussagen) gehören können.

<sup>382</sup> ↑2.2.1, ↓3.1.5, sowie SORENSEN [Pseudo-Problems], S. 47. Probleme werden hier auch nicht im Sinne der zweiten Option von SORENSEN als ungünstige Sachverhalte gefasst. Auf die verschiedenen Verständnisse von 'Problem' wird noch in Abschnitt 3.1.5 einzugehen sein.

Etwas verschärft ist ein Zusammenhang zwischen Scheinfragen einerseits und Scheinaussagen oder Scheinsätzen andererseits aber durchaus plausibel. Als gewünschtes Ergebnis einer Explikation der Scheinrede sollte daher folgender Zusammenhang gelten:

**EMA 4** wenn alle passenden (nicht unbedingt korrekten) Antworten auf eine Frage  $\Sigma$  Scheinsätze oder Scheinaussagen sind, dann ist  $\Sigma$  eine Scheinfrage

Diese explikationsmaßstäbliche Aussage lässt noch offen, ob Antworten als Sätze oder Aussagen (bzw. Scheinsätze oder Scheinaussagen) gefasst werden. Diese Offenheit gibt der Konstitution eines sprachlichen Rahmens in Kapitel 4 noch Freiraum, ob und wie zwischen Aussagen und Sätzen zu unterscheiden ist.<sup>383</sup>

### 3.1.2 Wahrheit und Falschheit: Alethischer Status und Scheinaussagen

Wahrheit und Falschheit und auch logische Wahrheit und Falschheit tauchten mehrfach in Zusammenhang mit Scheinproblemen auf. Zum Einen wurde im Wiener Kreis der Begriff der Sinnlosigkeit in ein trichotomisches Verhältnis mit der Wahrheit und der Falschheit gesetzt: Aussagen (oder ›aussagenartige‹ Ausdrucksverbindungen) sind wahr oder falsch oder sinnlos (↑Fn. 166). Sinnlosigkeit ihrerseits wurde dann zur Charakterisierung der Scheinrede verwendet. Folgt man diesem Ansatz, so könnte man zunächst Wahrheit und Falschheit klären und – basierend darauf – Sinnlosigkeit als Sammelbehälter für Dinge einer bestimmten Art (›aussagenartige‹ Ausdrucksverbindungen) einrichten, die weder wahr noch falsch sind. In einem nächsten Schritt charakterisiert man die Redeteile der Scheinrede durch den Begriff der Sinnlosigkeit.

Bei einer Erwägung dieses Ansatzes wäre zuerst zu bedenken, dass (auch logische) Wahrheit und Falschheit immer auf einen begrifflichen Rahmen – beispielsweise eine Theorie oder eine Sprache – angewiesen ist, innerhalb dessen man in Bezug auf bestimmte Gegebenheiten von ihrer (logischen oder begrifflichen etc.) Wahrheit oder Falschheit sprechen kann. Natürlich lässt sich auch unrelativiert von Wahrheit, Falschheit, Scheinsatzschaft und

---

<sup>383</sup> Tatsächlich wird sich dahingehend herausstellen, dass Antworten auf Fragen nie als Aussagen, sondern in vielen Fällen als Sätze gefasst werden. Würde man sie aber als Aussagen fassen, so soll durch diesen Unterschied die Explikation nicht inadäquat werden.

ähnlichem sprechen. Wenn man dabei aber auf bestimmte syntaktische, semantische oder pragmatische Eigenschaften Bezug nimmt, so ist anzugeben, kraft welchen begrifflichen Rahmens die Redeteile diese Eigenschaften haben. Die Relativierung muss nicht unbedingt bei der Festlegung des Explikationsmaßstabes bestimmt werden. So ist etwa anzuerkennen, dass gebrauchssprachliche Aussagen durchaus in einem intersubjektiv verständlichen Sinne als wahr oder eben als falsch angesprochen werden können, ohne dass genau ein Bezugsrahmen angegeben wurde, der diese Prädikationen deckt. Im Sinne des präexplikativen Status des vorliegenden Abschnitts wird auch hier so vorgegangen.

Zurück zur Trichotomie von Wahrheit, Falschheit und Sinnlosigkeit: Diese scheint intuitiv eingängig, sollte aber zunächst nicht in einen Explikationsmaßstab für eine Scheinrede aufgenommen werden. Der Grund dafür liegt darin, dass die Trichotomie für die Scheinrede von zweitem Rang ist. Da sie dennoch weitreichende Implikationen für die Rede von Wahrheit, Falschheit und Sinn hat, scheint es unverhältnismäßig, sie in den Explikationsmaßstab für eine Scheinrede zu integrieren, wenn deren Relevanz für die Scheinrede noch ungeklärt ist.<sup>384</sup>

Eine andere Berührungsstelle von Wahrheit und Sinn bilden die logisch determinierten Aussagen, die etwa von WITTGENSTEIN direkt als sinnlos (nicht aber unsinnig) geführt wurden (§2.1.1.2). Da eher die unsinnigen (nicht aber die sinnlosen) Ausdrucksverbindungen als Scheinsätze (und ähnliches) im Sinne von WITTGENSTEIN anzusprechen sind, scheint hier zunächst nicht einmal eine mittelbare Verbindung zwischen (logischer) Wahrheit und der Scheinrede zu bestehen. Doch aufgrund der empiristischen Einstellung des Wiener Kreises zieht sich durch die Schriften seiner Mitglieder durchweg – so wie auch bei WITTGENSTEIN – eine besondere Behandlung der logisch determinierten Aussagen. Vor den verifikationistischen und falsifikationistischen Ansichten der Wiener Empiristen stellen logisch determinierte Aussagen immer wieder ein Problem dar – sie sind erwünscht, genügen aber in bestimmten Lesarten nicht dem empiristischen Geist. Die mutmaßlichen Scheinprobleme hingegen genügen in der Darstellung der Empiristen zwar auch nicht dem empiristischen Geist, sind aber tatsächlich unerwünscht.

---

<sup>384</sup> Siehe aber Abschnitt 3.1.3, in dem die Rede von Sinn und Bedeutung zu den Scheinproblemen direkt ins Verhältnis gesetzt werden soll.

Es scheint daher berechtigt, das Verhältnis oder Missverhältnis der beiden Phänomene genauer zu betrachten. In einigem Abstand zur empiristischen Perspektive ergibt die Diskriminierung von logisch determinierten Aussagen wenig Sinn, insofern diese – so sie erst einmal als wahr oder falsch erwiesen worden sind – in bestimmten Hinsichten genauso behandelt werden können wie empirische oder auch materialanalytisch determinierte Aussagen, die als wahr oder als falsch qualifiziert wurden. Daher soll sich unter der hier angestrebten Explikation kein Zusammenhang zwischen logischer Determiniertheit und etwa Scheinaussagenschaft ergeben. Genauer:

**EMA 5** es gibt logisch wahre Aussagen, die keine Scheinaussagen sind

**EMA 6** es gibt logisch falsche Aussagen, die keine Scheinaussagen sind

Offenbar ergibt sich sowohl aus EMA 5 als auch aus EMA 6 bei dem intendierten Verständnis von logischer Determiniertheit, dass es logisch determinierte Aussagen gibt, die keine Scheinaussagen sind.

Diese explikationsmaßstäblichen Aussagen sind denkbar schwach gehalten. Es wird darin etwa nicht ausgeschlossen, dass es logisch determinierte Aussagen gibt, die Scheinaussagen sind. Auf diese Weise wird die Möglichkeit offen gelassen, gebrauchssprachliche Ausdrucksverbindungen wie 'Hans ist babig oder er ist nicht babig' zugleich als logisch wahr und als Scheinaussage anzusprechen. Zu diesem Zweck müsste der nur für Explizitsprachen eindeutig definierte Begriff der logischen Wahrheit so eingerichtet werden, dass auch klar ist, wann gebrauchssprachliche Ausdrucksverbindungen darunter fallen. Zusätzlich zu diesen drei partikularen Aussagen des Explikationsmaßstabs könnte man versucht sein, in diesem Zusammenhang konkreter zu fordern, dass keine ›begriffliche Beziehung‹ zwischen logischer Determiniertheit und der Scheinrede bestehe.<sup>385</sup> Das wäre allerdings in zweierlei Hinsicht schwierig: Erstens wäre unklar, was alles zu einer begrifflichen Beziehung zählt

---

<sup>385</sup> Die Aussage für den Explikationsmaßstab wäre dann etwa 'zwischen den Explikaten und 'ist logisch determiniert' (und 'ist logisch wahr' und 'ist logisch falsch') besteht keine begriffliche Beziehung'. Als philosophische Gebrauchssprache umfasst die Explikatsprache Mittel, um über sich selbst zu reden. (Etwas ungenau, da einzigkeitsunterstellend: Sie ist ihre eigene Metasprache.) Daher ist die genannte Aussage trotz ihres metasprachlichen Charakters eine Aussage der Explikatsprache. Durch ihren metasprachlichen Charakter würde ihre Wahrerweisung im Anschluss an die explikative Einführung aber durchaus nicht so leicht von der Hand gehen. Siehe auch die Erläuterungen zu Explikationsmaßstäben in Abschnitt 1.2.

– und was nicht. Es bliebe also möglicherweise unklar, inwiefern die explikative Einführung den Explikationsmaßstab in dieser Hinsicht erfüllt. Zweitens – und wichtiger – würde diese Forderung (in einer plausiblen Lesart) gewisse Möglichkeiten ausschließen, bei denen die Scheinrede und der Begriff der logischen Determiniertheit mittelbar zusammenhängen. Beispielsweise ist es wünschenswert, bestimmte Formulierungen als Scheinfragen zu diskriminieren, weil die ermittelten Präsuppositionen logisch falsch sind.

Verlässt man nun die logische Wahr- und Falschheit, so kann man zu materialanalytischer Wahr- und Falschheit übergehen, also zu Aussagen, die wegen der Regulierung nicht-logischer Redeteile bzw. wegen nicht-logischer Regulierung von Redeteilen, die in der Aussage vorkommen, wahr oder falsch sind. Auf dem intuitiven und gebrauchssprachlichen Level dieses Abschnitts kann 'alle Junggesellen sind unverheiratet' bzw. 'Inges Ehemann ist ein Junggeselle' als Beispiel für eine materialanalytisch (aber nicht logisch) wahre bzw. falsche Aussage angegeben werden. Aus den gleichen Gründen wie logische Wahrheit und Falschheit soll auch materialanalytische Wahrheit oder Falschheit nicht als konstitutiv für Scheinaussagenschaft angesehen werden:

**EMA 7** es gibt logisch indetermierte, materialanalytisch wahre Aussagen, die keine Scheinaussagen sind

**EMA 8** es gibt logisch indetermierte, materialanalytisch falsche Aussagen, die keine Scheinaussagen sind

Ein weiteres Beispiel: Insbesondere mathematische Falschheiten sollten nicht als Scheinaussagen betrachtet werden, selbst wenn die Falschheit offensichtlich ist.<sup>386</sup> Wie auch bei den parallelen logischen Eigenschaften, ist mit EMA 7 und EMA 8 nicht ausgeschlossen, dass materiale Analytizität *mittelbar* eine charakterisierende Rolle für Begriffe der Scheinrede spielt.

Auf der allgemeinsten Stufe ist Scheinaussagenschaft eine Eigenschaft, die nicht *prinzipiell* davon abhängen soll, ob eine bestimmte Aussage wahr oder falsch (in dem und dem Rahmen) ist, egal ob das aus logischen, nichtlogisch-begrifflichen oder empirischen<sup>387</sup>

---

<sup>386</sup> STROBACH [Auferstehung des Fleisches], S. 81, spricht in diesem Sinne '2+2=5' die Sinnlosigkeit ab.

<sup>387</sup> Statt von empirischer Wahrheit und Falschheit könnte man hier vorsichtiger von begrifflich kontingenter Wahrheit und Falschheit sprechen, um erkenntnistheoretische Voraussetzungen zu vermeiden. Kritische Überlegungen zur empirischen Wahrheit und Falschheit werden hier aber erst einmal zurückgestellt.

Gründen der Fall ist. Das deckt sich mit CARNAPs Zurückweisung eines Sinnlosigkeitsbegriffs, der äquivalent mit dem Falschheitsbegriff ist.<sup>388</sup> Salopp gesprochen ist Falschheit eine zu alltägliche Eigenschaft von Aussagen, als dass sie einem Scheinaussagenbegriff angemessen wäre. Nicht nur empirische, sondern auch materialanalytische und logische Falschheit scheinen zu ›geradlinig‹ zu sein, um die Verwendung der Scheinrede zu legitimieren. Dem Vorangehenden entsprechend ist dem Explikationsmaßstab noch hinzuzufügen:

**EMA 9** es gibt empirisch wahre Aussagen, die keine Scheinaussagen sind

**EMA 10** es gibt empirisch falsche Aussagen, die keine Scheinaussagen sind

Die schwache Form der explikationsmaßstäblichen Aussagen dieses Abschnitts ist noch einmal allgemein zu erklären: Ein strikter Ausschluss logisch, materialanalytisch oder empirisch falscher Aussagen zu Zwecken der Scheinrede hätte dazu geführt, dass derartige Aussagen auch nicht mehr aus anderen Gründen – sozusagen zufällig – Scheinaussagen sein könnten. Zwar ist durch die logische Determiniertheit oder materialanalytische oder empirische Falschheit einer Aussage garantiert, dass man eine bestimmte Handhabe über die Aussage hat, aber das soll noch nicht ausreichen für ein Unbedenklichkeitsattest im Hinblick auf Scheinaussagenschaft.

Der Blick auf ein passend gewähltes Beispiel verdeutlicht die Zusammenhänge. Wie ist 'alles ist babig und nicht babig' einzuordnen? Manch einer fällt vielleicht das Spontanurteil, dass es sich bei dieser Ausdrucksverbindung erstens um eine logisch determinierte (genauer: logisch falsche) Aussage handelt, die zweitens eine Scheinaussage sein sollte, weil der Ausdruck 'babig' keine Bedeutung hat, obwohl die Aussage durch ihre schulgrammatisch unverfängliche Form einen unscheinbaren Eindruck erweckt. Da die Feststellung der logischen Falschheit in diesem Kapitel noch ungeklärt ist und weil hier keine bedeutungsrekonstruktive Analyse im Detail vorgenommen wird, können beide Einschätzungen nur unter Vorbehalt als plausibel angesprochen werden. Akzeptiert man aber, dass nun zur Feststellung der logischen Determiniertheit andere Schritte gegangen werden müssen als

---

<sup>388</sup> CARNAP [Überwindung], S. 220. Dort werden ausdrücklich „offenkundige Falschheit“ (wohl empirische Falschheit) und „logische Falschheit“ als Kriterien für Sinnlosigkeit in einem interessanten Sinne abgelehnt.

zur Ermittlung oder Festlegung der Bedeutung von 'babig', so führt die Plausibilität beider Einschätzungen – logische Falschheit und Scheinaussagenschaft – nicht zu einer paradoxen Situation.

Für kontingent falsche Aussagen, die zudem Scheinaussagen sein sollen, lassen sich nicht so leicht konsente Beispiele angeben. EMA 9 und EMA 10 werden dennoch im Explikationsmaßstab belassen, weil sie die Möglichkeit schaffen, dass teilregulierte Ausdrücke in Ausdrucksverbindungen für Scheinaussagenschaft sorgen können. Wird etwa festgelegt, dass alle Dinge, die babig sind, auch Übergewicht haben, während sonst nichts über Babigkeit bekannt ist, so kann man unter günstigen Umständen davon sprechen, dass 'Hans ist babig' falsch ist. Aufgrund der als unvollständig empfundenen Bedeutung von 'ist babig' hat man dann aber immer noch die Möglichkeit die Ausdrucksverbindung als Scheinaussage anzusprechen.

Erinnerlich wurden soeben in beiden Beispielen Ausdrücke einer (halbformalen) Metasprache, die nur für das Reden über eine Explizitsprache klar eingerichtet ist, für das Reden über gebrauchssprachliche Ausdrucksverbindungen verwendet. Es wurde also vorausgesetzt, dass eine solche Übertragung bewerkstelligt werden kann – gegebenenfalls durch Rückübertragung der Begriffe der logischen Determiniertheit (etc.) auf gebrauchssprachliche Gebilde. Da die üblichen Verwendungsgewohnheiten dieser Begriffe berücksichtigt werden, hat diese Neueinführung explikative Züge. Insgesamt resultiert damit ein zum hier verfolgten paralleles Explikationsszenario. Diese parallele Explikation wird in der vorliegenden Arbeit aber nicht weiter ausgeführt, sondern nur die Möglichkeit zur Kenntnis genommen.<sup>389</sup>

Diese Vorsichtsbemerkung gilt auch für das noch zu diskutierende Konzept der Präsuppositionen (↓4.4.3), die bereits weiter oben in diesem Abschnitt erwähnt wurden. In Bezug auf Präsuppositionen von Scheinfragen sollte hier die SORENSENsche Position (↑2.2.2), die auch intuitiv einleuchtend erscheint, direkt übernommen werden, so dass die Falschheit von Fragepräsuppositionen für Scheinfragenschaft relevant ist. Genauer:

---

<sup>389</sup> Damit ist auch nur die Spitze eines Eisbergs gekennzeichnet. In dieser Arbeit werden viele Begriffe verwendet, die durchaus interessante Explikationskandidaten abgeben. Aber selbst wenn diese Begriffe hier (explikativ oder novativ) eingeführt werden, ist damit kein Anspruch der Erfüllung eines (ohnein nicht angegebenen) Explikationsmaßstabs verbunden.

**EMA 11** es gibt Fragen mit falschen Präsuppositionen, die Scheinfragen sind

Durch diese explikationsmaßstäbliche Aussage ist bereits eine Art von Scheinfragen ganz direkt ausgezeichnet – selbst wenn hier noch nicht klar ist, was genau die Präsuppositionen einer Frage sind und in Bezug auf welchen Rahmen sie falsch sein müssen und relativ worauf dann das betrachtete Objekt eine Scheinfrage ist (↓5.1). Neben der Bereitstellung eines brauchbaren Präsuppositionsbegriffs wird es aber darauf ankommen, die Falschheit der Präsupposition(en) in eine Scheinrede einzubetten, die diese Präsuppositionsfehler als Defekte einer bestimmten übergeordneten Art darstellt. Das wird später dadurch geleistet, dass Fragen als Sätze einer bestimmten Art aufgefasst werden (↓4.3.3) und Defekte, die generell bei Sätzen auftreten können, sich dann auch bei Fragen in der Form von falschen Präsuppositionen manifestieren.

### 3.1.3 Semantische Defekte: Sinn, Bedeutung und Verwendung

Es ist verlockend, die Ausdrücke der Scheinrede durch die Sinnrede zu klären.<sup>390</sup> Das würde allerdings eine zufriedenstellende Regulierung einiger der schillernden Ausdrücke 'Sinn', 'sinnvoll', 'sinnlos', 'unsinnig' etc. und damit eine fertige Sinntheorie voraussetzen. Eine spezifische sinntheoretische Position soll hier nicht explizit für die Scheinrede vorausgesetzt werden, da die gründliche Rechtfertigung einer solchen Stellungnahme von dem Vorhaben dieser Arbeit zu weit weg führt. Aus dem gleichen Grund lassen sich nicht ohne weiteres Aussagen über den Zusammenhang von Sinn und den Bezugsobjekten der Scheinrede in den Explikationsmaßstab aufnehmen. Man könnte etwa versucht sein, Sinnlosigkeit als notwendige Eigenschaft von Scheinsätzen zu fordern: Alle Scheinsätze sind sinnlos. Wenn man dann aber die Redeteile der Scheinrede explikativ einführt, ohne eine Sinntheorie zu unterstellen, dann läuft die Funktion einer solchen explikationsmaßstäblichen Aussage darauf hinaus, für eine später einzuführende Sinntheorie als Adäquatheitsmaßstab herzuhalten.

---

<sup>390</sup> Zwischen den Abschnitten 3.1.2 und 3.1.3 bestehen enge Verbindungen, die zu einem Gefühl der inhaltlichen Doppelung führen könnten. Der Grund dafür liegt in der bereits erwähnten Trichotomie, die alethische und semantische Kernbegriffe zueinander in ein Verhältnis setzt. Nichtsdestotrotz müssen beide Themen für die Erstellung eines Explikationsmaßstabes für die Scheinrede separat berücksichtigt werden.

Wenn hier also gesagt wird, dass alle Scheinsätze, Scheinfragen und Scheinaussagen sinnlos sind, dann wird damit kein Ansatzpunkt für die Beurteilung der Adäquatheit der explikativen Einführung (der Scheinrede) gegeben. Dennoch ist Sinnlosigkeit vielleicht die einprägsamste Eigenschaft, die durch verschiedene Autoren den Scheinproblemen immer wieder zugesprochen wurde. Insofern ist es für die Konsensbildung wünschenswert, die Wahrheit von 'alle Scheinsätze sind sinnlos' sicherzustellen. Allerdings darf man sich nicht darüber hinwegtäuschen, dass im Rahmen einer Explikation der Scheinrede, wie sie hier angedacht ist, dies nicht realisierbar ist.<sup>391</sup>

Sinntheorien haben mit Bedeutungstheorien gemein, dass sie sich je nach philosophischer Position sehr stark unterscheiden<sup>392</sup>, so dass zur Explikation der Scheinrede bei einer Orientierung an ›dem‹ Bedeutungsbegriff tatsächlich eine Entscheidung darüber fällig würde, welcher Bedeutungsbegriff denn gemeint sei. Unberührt davon, dass keine Sinn- oder Bedeutungstheorie als Orientierung oder Vorbild für die Explikation der Scheinrede verwendet wird, wird hier eine gebrauchstheoretische Konzeption der Rede von Bedeutung bevorzugt.<sup>393</sup> Das Kunststück besteht gewissermaßen darin, die gebrauchstheoretische Perspektive nicht direkt in die Bedeutung der Redeteile der Scheinrede bei der Durchführung der explikativen Einführung einfließen zu lassen. Der gebrauchstheoretische Standpunkt sollte sich vielmehr in der metasprachlichen Reflexion niederschlagen. Im Haupttext der Arbeit werden Aussagen zur Bedeutung oft zu Gunsten von Aussagen zur Verwendung eines Ausdrucks unterdrückt. In diesem Sinne werden die Resultate der Explikation selbst gebrauchstheoretische Züge haben, ohne dass eine gebrauchstheoretische Sinn- oder Bedeutungstheorie explizit vorausgesetzt ist.

---

<sup>391</sup> Wenn alle Scheinsätze sinnlos sind (und darüber hinaus auch alle Scheinaussagen und Scheinfragen sinnlos sind), sollte nicht mehr die wahr/falsch/sinnlos-Trichotomie (↑3.1.2) gelten. Es scheint durchaus plausibel, dass man die im vorangehenden Abschnitt angeführte Beispielaussage 'alles ist babig und nicht babig' zugleich als Scheinaussage und als logisch falsch zu betrachten geneigt ist. Wenn aber alle Scheinaussagen (und analog auch alle Scheinsätze) sinnlos sind, dann wird die Trichotomie dadurch gestört.

<sup>392</sup> Der Wiener Verifikationismus in seinen verschiedenen Ausprägungen stellt nur ein Beispiel dar. Immer wieder wurden im Wiener Kreis für Bedeutungsfragen auch syntaktische Zusammenhänge als ausschlaggebend betrachtet. Damit sind schon in einer Schule zwei Ansätze identifiziert, die klar unterscheidbare Züge haben (↑2.1). Generell scheint es im Wiener Kreis eine Tendenz zu geben, in Bezug auf nicht weiter zerlegbare Ausdrücke von *Bedeutung* und in Bezug auf Sätze und Aussagen von *Sinn* zu sprechen.

<sup>393</sup> ↑1.2 und der dort bereits genannte, einschlägige Bezugstext: MEGGLE; SIEGWART [Bedeutungstheorien], besonders S. 970-985.

Aus dem Gesagten soll auch hervorgehen, dass Charakteristika des Gebrauchs oder der Verwendung von Redeteilen, die als Ursache für Scheinproblemschaft (oder ähnliches) angegeben werden, nicht als konstitutiv für Bedeutungseigenschaften der Redeteile verstanden werden *müssen*. Wenn im Folgenden nun mit der Scheinrede Aussagen über die Verwendung von Redeteilen formuliert werden, sollten diese Aussagen auch dann akzeptabel sein, wenn man den Begriff der Bedeutung nicht mit dem der Verwendung assoziiert.

Die Verwendung eines Wortes hat für den Einsatz der Scheinrede in der Literatur mehrfach eine bedeutsame Rolle gespielt. Einige Ausformulierungen des Verifizierbarkeitskriteriums im Wiener Kreis sind so gefasst, dass durch sie die Wahrheit einer Aussage einerseits und eine Reihe von sprachlichen und nichtsprachlichen Handlungen, die ihrer Wahrerweisung dienen sollen, andererseits in Verbindung gesetzt werden. Das Verifizierbarkeitskriterium ist also als ein handlungs- und gebrauchorientiertes Kriterium für Sinnhaftigkeit und mithin für Nicht-Scheinproblemschaft zu betrachten (↑2.1.1.2, Tabelle 2-1, (B2a/b)). – Zur Verwendung von Ausdrücken zählt im weiteren Sinne durchaus auch, wie man damit umgeht, wenn eine Erläuterung der Ausdrücke erfragt wird, nachdem man sie verwendet hat. Diskursverweigerungen, die aus der Zurückweisung solcher Erläuterungsansprüche resultieren, wurden im Wiener Kreis ebenfalls mit Scheinproblemen und Scheinsätzen in Verbindung gebracht (↑2.1.1.2, Tabelle 2-1, (C2)). – Der ganze Ansatz von SORENSEN assoziiert verschiedene Arten von Scheinproblemen mit Disputdefekten und deren Behebungsstrategien. Die Disputdefekte lassen sich dabei so fassen, dass darin ein Sprachgebrauch stattfindet, der irgendwie defizitär oder gar inkorrekt (relativ auf irgendeinen Rahmen) ist.

In Anbetracht dessen scheint es plausibel, dass zumindest eines von beiden – mangelnde Verwendungsregulierung oder inkorrekte Verwendung von Ausdrücken – die Scheinrede auf den Plan ruft. Das Problem bei der mangelnden Verwendungsregulierung liegt nicht unbedingt darin, dass ein Wort oder eine Wortverbindung existiert, deren Verwendung nicht oder nicht hinreichend reguliert ist, sondern darin, dass diese Wendung trotz ansonsten hinreichender Regulierung in der einen oder anderen Weise außerhalb der Jurisdiktion dieser Regulierung verwendet wird. Das kann etwa passieren, wenn man einen Ausdruck in einem theoretischen Bereich verwendet, für den er nicht vorgesehen und auch nicht re-

guliert ist (↑2.1.1.2, Tabelle 2-1, (C1)). Daher kann man die mit 'Verwendung bei mangelnder Verwendungsregulierung' und 'inkorrekte Verwendung' auf den Plan gerufenen Verhaltensmuster von Autoren als *illegitime Verwendung* zusammenfassen.

Insgesamt ist das Phänomen der illegitimen Verwendung mit dieser Unterscheidung recht komplex und es würde nicht verwundern, wenn jemand zunächst keinen Gewinn darin sähe, die Scheinrede unter Rückgriff auf den Begriff der illegitimen Verwendung zu explizieren. Die explikative Einführung ließe sich auch ohne direkten Bezug auf die illegitime Verwendung durchführen. Ein Explikationsmaßstab kann unabhängig davon durch entsprechende Ansprüche ergänzt werden. Da der Verwender immer ein Redeautor (in einer anderen Terminologie: ein Sprecher) ist, steht durch die Thematisierung von illegitimer Verwendung der Autorenbezug das erste Mal im Vordergrund. Dabei kann auch der Illusionsaspekt ausdrücklich im Explikationsmaßstab untergebracht werden:

**EMA 12** jemand sitzt genau dann einer Scheinfrage auf, wenn er eine Frage oder eine frageartige Ausdrucksverbindung illegitim verwendet, ohne sich der Illegitimität der Verwendung bewusst zu sein

**EMA 13** jemand sitzt genau dann einem Scheinsatz auf, wenn er einen Satz oder eine satzartige Ausdrucksverbindung illegitim verwendet, ohne sich der Illegitimität der Verwendung bewusst zu sein

**EMA 14** jemand sitzt genau dann einer Scheinaussage auf, wenn er eine Aussage oder eine aussageartige Ausdrucksverbindung illegitim verwendet, ohne sich der Illegitimität der Verwendung bewusst zu sein

Diese Aussagen sollen gebrauchssprachliche Formulierungen von (universellen) Bisubjunktionen sein. Darin werden charakteristische (hinreichende und notwendige) Kriterien für Scheinfragenschaft, Scheinsatzchaft und Scheinaussagenschaft angegeben. Das macht diesen Teil des Explikationsmaßstabs sehr stark. Zwei Bemerkungen dazu: Erstens verlangen die drei explikationsmaßstäblichen Aussagen nicht, dass die Illegitimitätserscheinung oder das mangelnde Bewusstsein dafür von Dauer sein müssen. Möchte man mehr Beharrlichkeit verlangen, damit etwas als Scheinfrage/-satz/-aussage ausgezeichnet wird, so sind die Aussagen entsprechend zu ergänzen. Zweitens ist hervorzuheben, dass 'illegitime Verwendung' hier nicht mit einer klaren Bedeutung versehen wurde. Unter inkorrektur Verwendung von Ausdrücken kann man sich wohl schon recht konkret etwas vorstellen: Um eine Verwendung als korrekt oder inkorrekt zu erkennen, bedarf es einer oder mehrerer

Regeln<sup>394</sup>, die die Verwendung regulieren. Relativ auf diese kann die Verwendung dann als korrekt oder inkorrekt angesprochen werden. Welche Regeln in Frage kommen und wie man sie organisiert – zum Beispiel in Regelwerken für Explizitsprachen – ist hier zwar noch offen, aber einige Möglichkeiten kann man sich leicht vorstellen.

Viel unklarer scheint, worin eigentlich die mangelnde Verwendungsregulierung besteht. Ist die Verwendung eines Ausdrucks mangelhaft reguliert, wenn sie *nicht* reguliert ist? Oder kann bei bestehender Verwendungsregulierung immer noch genug ›Mangel‹ bestehen, so dass die Scheinrede Anwendung finden kann? Wie viel Regulierung ist ausreichend? Mit Blick auf Ambiguitäten und Inkonsistenzen lässt sich die Frage auch umgekehrt stellen: Ist es ein Mangel der Verwendungsregulierung, wenn ein Ausdruck oder eine Wendung *überreguliert* ist? Welche Formen der Überregulierung gibt es? Um diese Fragen in ihrer Gänze einzufangen (und um ihre Bearbeitung vorerst aufzuschieben), sollte in einem Explikationsmaßstab die Adäquatheit der Redemittel für die intendierten Zwecke eingefordert werden:

**EMA 15** wenn die Verwendung einer Frage oder einer frageartigen Ausdrucksverbindung oder darin vorkommender Wendungen für die Zwecke eines Redeauteurs, der sie verwendet, nicht passend reguliert ist, dann sitzt der Redeauteur einer Scheinfrage auf

**EMA 16** wenn die Verwendung eines Satzes oder einer satzartigen Ausdrucksverbindung oder darin vorkommender Wendungen für die Zwecke eines Redeauteurs, der sie verwendet, nicht passend reguliert ist, dann sitzt der Redeauteur einem Scheinsatz auf

**EMA 17** wenn die Verwendung einer Aussage oder einer aussageartigen Ausdrucksverbindung oder darin vorkommender Wendungen für die Zwecke eines Redeauteurs, der sie verwendet, nicht passend reguliert ist, dann sitzt der Redeauteur einer Scheinaussage auf

Der Rückzug auf den Begriff der passenden Regulierung ist natürlich auch kein begrifflich unerschütterliches Fundament – und das muss es auch nicht sein. Darin wird indes die erwähnte Zweck-Mittel-Rationalität eingefangen, die bei der Verwendungsregulierung und

---

<sup>394</sup> Woher diese Regeln kommen, ist hier ausgeblendet. Es kann sich um ausdrücklich gesetzte Regeln handeln oder um Regeln, die aus einer Verwendung *eingespielter* (nicht: *eingeführter*) Ausdrücke ermittelt wurden.

ihrer Beurteilung ausschlaggebend sein muss. An einem Beispiel: Die Erläuterungsverweigerung eines Diskurspartners in Bezug auf Ausdrücke, die er selbst verwendet hat, um eine Frage aufzuwerfen, stellt keine zweckmäßige Verwendung der beteiligten Wendungen dar, falls dieser Diskurspartner das Ziel verfolgt, welches üblicherweise mit Fragen verfolgt wird: nämlich eine korrekte Antwort zu bekommen.<sup>395</sup> Sein Gegenüber wird nämlich nicht antworten können bzw. höchstens zufällig korrekt antworten (bezüglich eines beliebigen Korrektheitsmaßstabes), wenn es die Frage nicht versteht und auch keinen Ansatz zur Erarbeitung eines angemessenen Verständnisses bekommt. Dass in solchen Situationen eine Erläuterungspflicht bestehen kann, dürfte verständlich sein, selbst wenn unklar ist, wie stark diese Pflicht ist und in welchem Umfang die Verletzung dieser Pflicht stattgefunden haben muss, damit dies unter Verwendung der Scheinrede jemandem angelastet werden kann. In Kapitel 4 wird ein Rahmen erarbeitet, der ›erste Ansätze‹ bieten wird, um zu beurteilen, wie viel Verwendungsregulierung passend für die Verwendung einer Ausdrucksverbindung in bestimmten Diskursarten und Diskurslagen ist.

### 3.1.4 Grammatische Defekte: Die Rolle von Rekonstruktionen

Im Wiener Kreis wurde Scheinproblemschaft regelmäßig auf syntaktische Defekte geschoben.<sup>396</sup> Dabei spielte oft die durch logische Analyse festzustellende logische Form einer gebrauchssprachlichen Wendung eine Rolle (↑2.1.1.1). Die Analyse, die zum Ziel die logische Form hat, griff unter anderem auf als ideal angesehene Formalsprachen zurück, die

---

<sup>395</sup> Auch die Zweck-Mittel-Rede selbst bleibt hier im vollen Umfang ungeklärt. Mit ihr sind aber schwierige Probleme der Zuschreibung von Zwecken zu Redehandelnden verbunden. Sollen solche Zuschreibungen objektiv nachvollziehbar sein, so müsste man zum Beispiel die Zuschreibung von irrtümlich oder kurzfristig verfolgten Zwecken verbindlich anleiten.

<sup>396</sup> ↑2.1.1.2, Tabelle 2-1, (A1). Aber nicht nur im Wiener Kreis, sondern beispielsweise auch Oliver R. SCHOLZ: [Verstehen und Rationalität], S. 273, findet den Grund für Scheinproblemschaft in Syntax und Grammatik: „Alle diese Fragen sind unbeantwortbar, und zwar nicht deshalb, weil sie so tief und schwierig wären, sondern weil sie Scheinfragen sind, die aus einem Mißverständnis der Grammatik des Wortes „Bedeutung“ entstehen.“ Jene Fragen, auf die sich SCHOLZ bezieht, sind: Was sind Wortbedeutungen und Satzsinne? Was ist ihre Natur, ihr Wesen? Welche Eigenschaften haben sie? Wie individuiert man sie? Wie viele Bedeutungen hat beispielsweise das Wort „laufen“, wie viele das Wort „in“? Wo sind die Bedeutungen und Sinne? Sind sie einfach oder zusammengesetzt? Wie treten wir in epistemischen Kontakt zu ihnen?

komplexere Grammatiken<sup>397</sup> hatten, als es heute üblich ist. Diese komplexe grammatische Struktur spielte beim Gebrauch der Scheinrede eine wesentliche Rolle: 'Caesar ist eine Primzahl' wurde von Rudolf CARNAP schon aus grammatischen Gründen als Scheinsatz eingeschätzt, obwohl im Einklang mit heute üblichen Sichtweisen darin ein als Prädikator aufzufassender Redeteil auf einen als Individuenkonstante aufzufassenden Redeteil angewendet wird. Damit müsste einwandfrei eine atomare Aussage und damit ein grammatisch wohlgeformter Ausdruck resultieren. Das grammatische Vergehen besteht nach CARNAP darin, dass der Prädikator und die Individuenkonstante in verschiedenen Sphären operieren. Der Prädikator gehört einer mathematischen Sphäre an und darf nicht auf eine Individuenkonstante aus der Sphäre der Personen angewendet werden.<sup>398</sup> Was bleibt aber von dem Zusammenhang zwischen Scheinrede und Syntax/Grammatik übrig, wenn man auf derart starke Hintergrundgrammatiken verzichtet?

Zunächst soll der Blick auf eine andere bereits angerissene Verbindung zwischen Scheinrede und Grammatik gelenkt werden: Auch bei einer rekonstruktionsbasierten Scheinrede spielen grammatische Klassifikationen stets eine Rolle. Eine Herausforderung, die in einem Rekonstruktionsvorhaben bewältigt werden muss, besteht darin, verschiedene Formulierungsvarianten eines gebrauchssprachlichen Redeteils grammatisch ›unter einen Hut‹ zu bringen. Aber auch einzelne Vorkommnisse von Wendungen können Anlass zu grammatischen Rekonstruktionsalternativen geben, auf die sich eine Scheinrede gegebenenfalls beziehen kann. CARNAPs Überlegungen zum nichtenden Nichts beispielsweise beziehen sich ganz zum Anfang des in Abschnitt 2.3.1 beschriebenen Disputs auf die grammatische Kategorie der betrachteten Ausdrücke.<sup>399</sup>

An dieser Stelle ist offensichtlich, dass es unklare Ähnlichkeiten zwischen Rekonstruktion und logischer Analyse gibt, so dass es nicht verwunderlich ist, dass man eine rekonstruktionsbasierte Scheinrede durchaus als im Sinne der logischen Empiristen sehen kann. Die traditionelle Assoziation einer Scheinrede mit Syntax/Grammatik soll in diesem Sinne

---

<sup>397</sup> Zum (im vorliegenden Abschnitt vernachlässigbaren) Unterschied zwischen Syntax und Grammatik siehe die Einleitungsabsätze von Kapitel 4.

<sup>398</sup> Die deutlichste Ausprägung der grammatischen Lehre von den Sphären und ihr Bezug auf die Einschätzung von Problemen findet sich wohl in CARNAP [Aufbau], §§29-30, S. 38-42. Das Beispiel wurde aus dem etwas späteren und weiter entwickelten Aufsatz [Überwindung], S. 227, übernommen.

<sup>399</sup> CARNAP [Überwindung], S. 230.

auf der Grundlage der Methode der Rekonstruktion fortgeführt werden. Dabei lässt sich ohne Verlust die Rede von der logischen Form (insbesondere der logischen Form von gebrauchssprachlichen Wendungen) vermeiden. Mit Hilfe der Rekonstruktionsmethode und sich im Einzelfall ergebenden Rekonstruktionsalternativen lässt sich auch auf einfache Weise vermeiden, gebrauchssprachlichen Wendungen Eigenschaften zuzuschreiben, die – wenn die Zuschreibung nachvollziehbar und eindeutig erfolgen soll – sonst vornehmlich explizitsprachlichen Ausdrucksverbindungen zuzusprechen sind.

Akzeptiert man einmal, dass metasprachliche Begrifflichkeiten, wie etwa '*.. ist ein ..-stelliger Prädikator*' oder '*.. ist eine logisch falsche Aussage*', nur für explizitsprachliche Gebilde ohne Umschweife angewendet werden können, so sieht man auch, dass die umstandslose Anwendung einer explizierten Scheinrede, die vor allem auf syntaktischen Merkmalen basiert, zuvorderst nur in Bezug auf Explizitsprachen übernommen werden könnte. Wenn etwa eine Scheinaussage eine Ausdrucksverbindung ist, die syntaxwidrig aus explizitsprachlichen Ausdrücken zusammengesetzt ist, so ist diese Syntaxwidrigkeit und damit die Scheinaussagenschaft philosophisch nicht besonders interessant. In Bezug auf so gebildete Verbindungen aus explizitsprachlichen Ausdrücken gelten dann eben nicht die Metatheoreme, die man in Bezug auf die wohlgeformten Ausdrücke der Explizitsprache bewiesen hat. Zudem wird eine irriige Annahme, man hätte eine syntaktisch wohlgeformte, explizitsprachliche Aussage vor sich, nicht dem ›tieferen‹ Illusionsaspekt gerecht, der mit der Scheinrede verbunden werden kann. Wenn jemand eine explizitsprachliche Ausdrucksverbindung irrtümlich für eine syntaktisch wohlgeformte, explizitsprachliche Aussage hält, dann kennt er etwa nicht die syntaktischen Bestimmungen für die Explizitsprache oder er hat bei deren Anwendung einen Fehler gemacht – er hat sich sozusagen nur verrechnet oder verguckt. Darin soll nicht der tiefere Illusionsaspekt von Scheinaussagen stecken.

Die Unbrauchbarkeit von syntaktischen Kriterien für die Scheinrede, wenn sie allein auf explizitsprachliche Ausdrucksverbindungen bezogen wird, ist einem Gebrauch der Scheinrede auf der Basis von rekonstruktiven Zuordnungen von explizitsprachlichen Redeteilen zu gebrauchssprachlichen Redeteilen gegenüberzustellen. Im zweiten Fall mag die Zuordnung selbst nicht allzu einfach sein und einigen Aufwandes bedürfen, doch das Ergebnis scheint mehr zu versprechen: Syntaktische Kriterien, die an das Rekonstruens angelegt werden können, können (mit) als Basis für den Gebrauch der Scheinrede in Bezug auf das

(üblicherweise gebrauchssprachliche) Rekonstruendum dienen. Schließlich beziehen sich die mit der Scheinrede verfolgten Zwecke ohnehin vornehmlich auf gebrauchssprachliche Aussagen, wie sich an zahlreichen Beispielen belegen lässt.

Dieser Weg erlaubt es auch, heiklen Fragen zur Grammatikalität von gebrauchssprachlichen Ausdrucksverbindungen aus dem Weg zu gehen. An einem Beispiel: Als gebrauchssprachliche Ausdrucksverbindung ist es streitbar, ob 'das Nichts nichtet' grammatisch wohlgeformt ist. 'das Nichts' findet sich derzeit im Duden<sup>400</sup>, 'nichten' aber nicht. Allerdings wird 'nichten' offenbar wie ein regelmäßiges Verb gebraucht. Das lässt sich auch aus den anderen Vorkommnissen dieses und daraus abgeleiteter Wörter in HEIDEGGERS Vortrag entnehmen.<sup>401</sup> Deswegen wird es auch jeder Schüler als Verb ansprechen und ihm Prädikatfunktion in 'Das Nichts nichtet.' zuerkennen. Das Beispiel 'Caesar ist und' wirft hingegen deutliche grammatische Schwierigkeiten auf – und zwar schon auf schulgrammatischer Ebene. Diese Ausdrucksverbindung ist aber nicht als Scheinsatz oder Scheinaussage zu werten, denn die Ungrammatikalität ist augenfällig und vermag deshalb keine Intaktheitsillusionen zu erzeugen. – Nach diesen Betrachtungen legt sich eine explikationsmaßstäbliche Aussage nahe:

**EMA 18** eine Ausdrucksverbindung kann nicht ohne Rückgriff auf eine Rekonstruktion aus syntaktischen Gründen als Scheinsatz, Scheinaussage oder Scheinfrage eingestuft werden

Diese explikationsmaßstäbliche Aussage ist metasprachlich, denn offenbar bezieht sich die Einstufung von etwas als Scheinsatz oder dergleichen auf die Verwendung von Redeteilen wie 'Scheinsatz'. Der Nachweis, dass diese Aussage nach der Durchführung der explikativen Einführung gilt, wird durch eine metasprachliche Betrachtung der Einführung und der damit sich ergebenden Aufweismöglichkeiten von Scheinsatzschaft, Scheinaussagenschaft und Scheinfragenschaft zu erbringen sein.

---

<sup>400</sup> Die eine philosophische Bedeutung, die für 'das Nichts' im Duden angegeben ist, klingt sogar sehr nach HEIDEGGERSchem (oder doch zumindest metaphysiktypischem) Duktus: „absolutes Nichtsein; Gegensatz zum Sein und zum Seienden“. Siehe <http://www.duden.de/rechtschreibung/Nichts> (abgerufen am 2. Dezember 2013). Dass durch diese Bemerkung tatsächlich etwas geklärt ist, lässt sich durchaus in Abrede stellen.

<sup>401</sup> HEIDEGGER [Was ist Metaphysik?]. Beispiele für abgeleitete Wörter: als substantiviertes Verb „[d]as Nichten“ auf S. 34, als Partizip „des nichtenden Nichts“ auf S. 35.

Für den rekonstruktionsbasierten Ansatz für die Scheinrede lässt sich der Explikationsmaßstab ein wenig genauer ergänzen:

**EMA 19** wenn alle zu berücksichtigenden Rekonstruktionen einer gebrauchssprachlichen Ausdrucksverbindung diese Ausdrucksverbindung als syntaktisch nicht wohlgeformt rekonstruieren, obwohl sie von jemandem für eine Aussage oder einen Satz gehalten wird, dann ist diese Ausdrucksverbindung mit Bezug auf diese Rekonstruktionen eine Scheinaussage oder ein Scheinsatz

Es bleibt vorerst noch offen, welche Rekonstruktionen in einer bestimmten Diskurslage oder zu einem bestimmten Forschungsstand eigentlich zu berücksichtigen sind. In dieser Aussage werden nur (Schein-)Aussagen und (Schein-)Sätze berücksichtigt, weil in Bezug auf die grammatische Struktur von formalen Fragen in der Literatur kein verbindlicher Standard existiert.<sup>402</sup> (Schein-)Probleme wurden nicht in dieser Aussage berücksichtigt, weil sie keine Ausdrucksverbindungen sind (↑3.1.1).

Wenn einige Rekonstruktionen eine gebrauchssprachliche Ausdrucksverbindung als syntaktisch wohlgeformt und andere sie als syntaktisch defekt rekonstruieren, so soll allein aus diesem Sachverhalt nicht schon folgen, dass es sich um einen Scheinsatz (oder eine Scheinaussage oder eine Scheinfrage) handelt. Das kann durch partikuläre Aussagen im Explikationsmaßstab zum Ausdruck gebracht werden:

**EMA 20** es gibt gebrauchssprachliche Ausdrucksverbindungen, die keine Scheinsätze oder Scheinaussagen sind, für die es zu berücksichtigende Rekonstruktionen gibt, die diese Ausdrucksverbindung als syntaktisch nicht wohlgeformt rekonstruieren

**EMA 21** es gibt Scheinsätze und Scheinaussagen, für die es zu berücksichtigende Rekonstruktionen gibt, die diese Ausdrucksverbindung als syntaktisch wohlgeformt rekonstruieren

Diese Zusammenhänge machen deutlich, dass es für eine rekonstruktionsbasierte Scheinrede von Wichtigkeit ist, wie man zwischen verschiedenen Rekonstruktionsalternativen in Hinsicht darauf differenziert, welche der Alternativen ausschlaggebend für die Verwendung der Scheinrede ist.

---

<sup>402</sup> Die vorliegende Arbeit bietet in Abschnitt 4.3 einen Strukturierungsvorschlag für explizitsprachliche Fragen an, dessen Vor- und Nachteile dort anzusprechen sind. Zu den Sätzen werden nach diesem Vorschlag dann auch die Fragen (als *Fragesätze*) zählen.

### 3.1.5 Lösbarkeit und Beantwortbarkeit: Korrektheit und Möglichkeit

Die (Nicht-)Lösbarkeit von (Schein-)Problemen und die (Nicht-)Beantwortbarkeit von (Schein-)Fragen spielt an vielen Stellen für die in Gebrauch befindlichen Scheinreden eine Rolle. Der Grund dafür ist sicherlich darin zu suchen, dass die wohl effektivste Kritik an einer Frage darin besteht, das mit ihr verfolgte diskursive Ziel als unerreichbar darzustellen. In einer ersten Näherung besteht dieses diskursive Ziel darin, eine Antwort zu bekommen. Das gilt gleichermaßen für Diskurse mit mehreren Parteien wie auch für Szenarien, in denen man sich selbst eine Frage stellt.

Die Unbeantwortbarkeit kann in mindestens zweierlei Weise mit der Scheinrede verknüpft werden. Einerseits kann man versuchen, Scheinfragenschaft durch Unbeantwortbarkeit zu definieren. Das wirft allerdings das Folgeproblem auf, genauer zu spezifizieren, welche Phänomene man als unbeantwortbar ansprechen möchte. Andererseits kann man Scheinfragenschaft auch durch andere Kriterien definieren und diese Definition dadurch rechtfertigen, dass die Erfüllung der Kriterien in Bezug auf eine Frage zur Unbeantwortbarkeit der Frage führt. Besonders der zweite Weg scheint einigen Redegepflogenheiten – unter anderem im Wiener Kreis – nahe zu kommen. Dieser Weg soll im Folgenden auch weiter verfolgt werden, da die Scheinrede wohl attraktiver wäre, wenn sie nicht nur bestimmte Fragen als unbeantwortbar herausstellt, sondern wenn die Bezeichnung einer Frage als Scheinfrage bereits eine Erklärungsleistung ist, *warum* die Frage unbeantwortbar ist.

Bei Problemen sieht die Lage etwas anders aus. Zunächst kann man für Probleme im Sinne von ungünstigen Situationen<sup>403</sup> festhalten, dass ihre Unlösbarkeit das Problem oft nicht verschwinden lässt, egal ob die Unlösbarkeit durch momentanes Unvermögen von Einzelpersonen oder durch die akzeptierten Gesetze der Physik oder durch irgendeine Art logischer Unmöglichkeit bedingt ist. Diesen drei Stufen entsprechend drei Beispiele: 1. Das Problem besteht darin, dass ich Appetit auf einen Wildreisauflauf habe – aber ich habe keinen Reis im Haus und die Läden haben geschlossen, was mich der Möglichkeit der Reis-

---

<sup>403</sup> Das ist SORENSENS erster Sinn von 'Problem'. ↑2.2.1 und SORENSEN [Pseudo-Problems], S. 47.

beschaffung beraubt. 2. Das Problem besteht darin, dass manch einer bis 2016 eine menschliche Sonde zu einem Exoplaneten schicken möchte – aber die in solchen Zusammenhängen akzeptierte Obergrenze der Lichtgeschwindigkeit macht das physikalisch unmöglich. 3. Das Problem besteht darin, dass ich nicht zugleich weiterlebe und den Tod erfahre (also nicht weiterlebe) – das widerspricht in einem intuitiven Sinne logisch-begrifflichen Gesetzmäßigkeiten. Alle drei Probleme sind in diesen Szenarien auf der einen oder anderen Ebene unlösbar. Man kann sie aber dennoch weiterhin als ungünstige Situationen und daher auch als Probleme beschreiben; auch bei der logischen Unmöglichkeit im dritten Fall spricht *zunächst* nichts dagegen.

In anderen Worten: Es gibt unlösbare Probleme – das ist zunächst keine *contradictio in adiecto*. Die Annahme von unbeantwortbaren Fragen hingegen läuft der (vielleicht wesentlichen) Funktion von Fragen zuwider, der eröffnende Zug in einem dialogischen (oder auch monologischen) Wortwechsel zu sein. Dieser Unterschied zwischen Fragen und Problemen spiegelt also wider, dass Probleme nicht wie Fragen eng in diskursive Zusammenhänge eingebunden sind. In einem intakten Diskurs folgt auf eine Frage irgendeine Art von Antwort oder Entgegnung. Probleme scheinen nicht in ein analoges Gefüge eingebunden zu sein.<sup>404</sup> Die Unlösbarkeit führt nicht zur Auflösung des Problems, sondern macht die ungünstige Situation vielleicht zu einer noch viel ungünstigeren.

Anders verhält es sich, wenn man 'Problem' im Sinne von demjenigen versteht, was durch Aufgaben oder Fragen dargestellt wird, so dass sich Probleme in eine sprachliche Form bringen lassen.<sup>405</sup> Dann kann man immer noch in ungünstige Situationen geraten, aber die ›resultierende‹ Aufgabe, die ungünstige Situation zu beheben, oder die ›resultierende‹ Frage, wie man die ungünstige Situation beheben könne, sind kritisierbar, falls Unlösbarkeit besteht oder die an dem Austausch über die Situation beteiligten Parteien sogar um die Unlösbarkeit wissen. Im Falle der Formulierung des Problems als Frage fällt die Unlösbarkeit der ungünstigen Situation dann mit der Unbeantwortbarkeit der Frage zusammen – man kann mit den jeweils unterstellten Mitteln die Situation nicht verbessern. Im Falle der

---

<sup>404</sup> Es ist also nicht üblich in Analogie zu intakten Diskursen von so etwas wie ›intakten‹ Umständen zu sprechen, unter denen jedes auftauchende Problem zumindest von Lösungsvorschlägen begleitet wird.

<sup>405</sup> Das ist SORENSENS zweiter Sinn von 'Problem'. ↑2.2.1 und SORENSEN [Pseudo-Problems], S. 47.

Formulierung des Problems als Aufgabe koinzidiert die Unlösbarkeit der ungünstigen Situation mit der Unlösbarkeit<sup>406</sup> der Aufgabe.

Das Stellen von Aufgaben, die nicht lösbar sind, kann ganz analog zum Stellen von Fragen, die nicht beantwortbar sind, kritisiert werden, wie das schon zu Beginn dieses Abschnitts getan wurde. Im Weiteren genügt es daher, sich auf Fragen zu konzentrieren. In Bezug auf diese kann die Unbeantwortbarkeit ganz unterschiedlich ausgeprägt sein. Zunächst muss man dazu anerkennen, dass die Antworten auf Fragen korrekt oder inkorrekt sein können.<sup>407</sup> Wenn von Unbeantwortbarkeit gesprochen wird, kann es deshalb in einer groben Auflösung schon um zwei verschiedene Dinge gehen: (A) Es gibt keine (syntaktisch zulässigen) möglichen Antworten, *egal ob korrekt oder inkorrekt*, oder (B) es gibt keine möglichen *korrekten* Antworten. Beide Symptome müssen separat behandelt werden.<sup>408</sup> Eine systematische Klärung erfolgt in Abschnitt 4.4.2 – im vorliegenden Abschnitt müssen sich Leser und Autor an intuitiven Verständnissen orientieren.

Zu (A): In diesem Fall geht es um syntaktische Passung von Frage und Antwort; Korrektheit und Inkorrektheit spielen für sich genommen keine Rolle. Das gleiche gilt für Wahrheit

---

<sup>406</sup> Wie bei der Unlösbarkeit von Problemen und der Unbeantwortbarkeit von Fragen ist hier durchaus davon auszugehen, dass die Unlösbarkeit von Problemen und die Unlösbarkeit von Aufgaben zwei verschiedene Begriffe sind, so dass aus mnemotechnischen Gründen für die Aufgaben ein anderer Ausdruck angepeilt werden könnte, aber die zweit- und drittbeste Alternative, 'Unerledigbarkeit'/'Unbewältigbarkeit', werden aus sprachästhetischen Gründen abgelehnt.

<sup>407</sup> Die Korrektheit muss nicht unbedingt in der Wahrheit der Antwortaussage bestehen. Es ist durchaus möglich, dass die Antwort einen anderen passenden Gültigkeitsanspruch erhebt. Die hier vertretene Position ist mit einer nonkognitivistischen Überzeugung bezüglich Sollensaussagen kompatibel: Auf die Frage, was Hans nun tun soll, kann man immer noch korrekt oder inkorrekt antworten, selbst wenn man 'Hans soll einfach mal den Mund halten' wegen des normativen Charakters weder als wahr noch als falsch ansprechen will. Zugegebenermaßen ist mit diesem Zugeständnis nichts über die Korrektheitsparameter gesagt.

<sup>408</sup> Es ist oft nicht klar, welche der beiden Optionen gemeint ist, wenn von Unlösbarkeit oder Unbeantwortbarkeit gesprochen wird. Ein Beispiel aus der Fachwissenschaft der Betriebswirtschaftslehre: KRUSCHWITZ [Investitionsrechnung], S. 28, bezeichnet das Zurechnungsproblem ausdrücklich als Scheinproblem. Das Problem kann grob in der Frage formuliert werden, welcher Anteil von Gewinn und Verlust auf eine Investition in Betriebsmittel anzurechnen ist, wenn diese Betriebsmittel nur in einer komplexeren Betriebsmittelkombination für Gewinn und Verlust sorgen. KRUSCHWITZ spricht dann von der Unlösbarkeit des Problems, weil die erfragte Zuordnung „nicht zweifelsfrei feststellbar“ (S. 32) sei. Heißt das aber, dass es keine möglichen Antworten auf die Frage gibt oder dass es keine korrekten möglichen Antworten gibt oder (dann eher im Sinne eines Verifikationskriteriums, ↑3.1.2) dass von verschiedenen möglichen Antworten sich unmöglich ihre Korrektheit zeigen lässt? Darüber hinaus argumentiert KRUSCHWITZ auch für die Irrelevanz des Problems (ebenda; vgl. SORENSENS Wertlosigkeitskategorie in Abschnitt 2.2.2).

und Falschheit als Grundbegriffe für die Korrektheit und Inkorrektheit von Antworten auf kognitivem Gebiet. Man kann aber durchaus fordern, dass zwar nicht für sich genommen, doch im adjunktiven Verbund, diese Eigenschaften auch in Option (A) eine Rolle spielen. Ob etwas eine mögliche Antwort auf eine gegebene Frage ist, hängt dann unter anderem davon ab, ob es in irgendeiner Weise *korrekt oder inkorrekt* (vielleicht auch wahr oder falsch) ist. 'in irgendeiner Weise' bezieht sich darauf, dass anstelle von faktischer Korrektheit oder Inkorrektheit auch potentielle Korrekt-oder-Inkorrektheit oder auch die Nachweisbarkeit von Wahrheit oder von Falschheit treten kann.<sup>409</sup>

Neben Korrektheitskriterien für mögliche Antworten gibt es auch andere Kriterien, beispielsweise grammatisch-syntaktische Kriterien. Es scheint ein gangbarer Weg zu sein, allein auf Grund des Fragesatzes mit seinen syntaktischen Eigenschaften und dem Wissen, welche (explizitsprachlichen oder gebrauchssprachlichen) Ausdrücke in dem Kontext noch gebildet werden können, zu beurteilen, ob eine gegebene Ausdrucksverbindung eine mögliche Antwort auf den Fragesatz darstellt. Dazu müssen nicht unbedingt alethiologische oder Korrektheitsbegrifflichkeiten verwendet werden.

Es fällt auf, wie beide Optionen auf Begriffe zurückgreifen, die schon in den vorangehenden Abschnitten 3.1.2 respektive 3.1.4 angerissen wurden. Allerdings ging es in 3.1.4 um grammatische Defekte einzelner Ausdrucksverbindungen und nicht um grammatische Beziehungen zwischen Ausdrucksverbindungen zweier verschiedener Arten. Daher scheint eine Kombination beider Optionen durchaus denkbar: Etwas könnte genau dann als Antwort auf eine Frage gelten, wenn es in einer bestimmten syntaktisch-grammatischen Beziehung zur Frage steht und darüber hinaus ein bestimmtes Korrektheitskriterium erfüllt. Ein solcher Charakterisierungsansatz für mögliche Antworten ist verlockend, aber tatsächlich soll hier angestrebt werden, dass ein relevantes Korrektheitskriterium auch schon dann erfüllt ist, wenn die genannten grammatischen Beziehungen bestehen, vorausgesetzt es handelt sich nicht um eine Scheinfrage. Von einer für die Scheinrede zugrunde zu legenden Fragetheorie wird daher gefordert: Dass etwas  $\Sigma'$  eine mögliche Antwort auf einen Fragesatz  $\Sigma$  ist, ergibt sich stets aus syntaktisch-grammatischen Beziehungen zwischen  $\Sigma$  und  $\Sigma'$ . Diese Aussage ist kein Element des Explikationsmaßstabs für eine Explikation einer

---

<sup>409</sup> Zu den verschiedenen alethiologischen Kriterien: ↑3.1.2.

Scheinrede. Dennoch ergibt sich daraus, dass man mit dem Konzept der möglichen Antworten nicht mehr über die Scheinfragenschaft eines Fragesatzes sagen kann als mit syntaktisch-grammatischen Konzepten.

Es verbleibt die Frage, ob ein Fragesatz ohne mögliche Antworten, d. h. ein Fragesatz, zu dem es keine Ausdrucksverbindungen gibt, die zu ihm in einer bestimmten zu charakterisierenden syntaktisch-grammatischen Beziehung stehen, dann immer eine Scheinfrage ist. Diese Frage soll bejaht werden. Allerdings ist das nicht die einzige Bedingung, unter der etwas eine Scheinfrage ist. Es ist etwa an EMA 12 zu erinnern, worin illegitime Verwendung und fehlendes Bewusstsein für die Illegitimität als Kriterium dafür vorgesehen wird, dass jemand einer Scheinfrage aufsitzt. Dem Explikationsmaßstab wird hinzugefügt:

**EMA 22** wenn es zu einem Fragesatz  $\Sigma$  keine mögliche Antwort  $\Sigma'$  gibt, dann ist  $\Sigma$  eine Scheinfrage

Damit bleibt allerdings noch offen, ob es überhaupt eine grammatische Konstellation gibt, in der etwas als Fragesatz anerkannt werden soll, wenn sich dazu keine möglichen Antworten finden. Die explikationsmaßstäbliche Aussage könnte einfach deswegen gelten, weil das Antezedens für keine Instanz wahr ist.

Die Option (B) lässt diese Hintertür nicht offen. Die Korrektheit oder Inkorrektheit einer Antwort soll sich nicht allein an syntaktisch-grammatischen Eigenschaften des Fragesatzes und der Antwort festmachen lassen. Bei der Korrektheit einer jeden Antwort spielen ganz verschiedene Faktoren eine Rolle. Die Korrektheit der möglichen Antworten auf 'Wie viele Häftlinge von Guantanamo Bay wurden nicht angeklagt?' hängt von empirisch feststellbaren Verhältnissen ab. Die Korrektheit der möglichen Antworten auf 'Wie soll sich die deutsche Bundesregierung in Anbetracht von unterschiedlichen außenpolitischen Zielen zu den Vereinigten Staaten verhalten?' hängt davon ab, welche Korrektheitsstandards man mit der Äußerung solch normativer Antworten wie 'Die Bundesregierung sollte beständig die Wertegemeinschaft mit den Vereinigten Staaten beteuern.' verbindet. Die Korrektheit der möglichen Antworten auf 'Warum hat sich der deutsche Wähler in der Bundestagswahl 2013 nicht für eine absolute Mehrheit für eine Partei entschieden?' kann bei der Unterstellung

eines bestimmten Erklärungskonzepts für Antworten auf Warum-Fragen unter Umständen recht komplex ausfallen.<sup>410</sup>

Wie auch immer die Korrektheitsstandards angelegt werden – es ist zu beachten, dass unter Korrektheit einer Antwort hier nicht zwingend ihre Wahrheit verstanden wird. An dieser Stelle wird in der Fragelogik oft nicht unterschieden. Macht man die begriffliche Unterscheidung von Wahrheit und Korrektheit aber mit, so drängt sich die Frage auf, ob es korrekte Antworten gibt, deren Antwortaussage nicht wahr ist. Ebenso unbeantwortet ist die umgekehrte Frage: Gibt es nicht korrekte Antworten, deren Antwortaussage wahr ist? An einem Beispiel lässt sich plausibilisieren, dass beide Optionen durchaus nicht paradox sind.

Als Beispielfrage diene 'Wer hat JFK erschossen?'. Offenbar ist die Behauptung oder das rechtliche Urteil 'Lee Harvey Oswald hat JFK erschossen.' eine mögliche Antwort. Ob die Aussage 'Lee Harvey Oswald hat JFK erschossen' wahr oder falsch ist, ist umstritten. Das Äußern der Antwort kann an einen juristischen Korrektheitsmaßstab gebunden werden, in welchem – je nach Beweislage – die urteilende Redehandlung nicht korrekt von einer richtenden Instanz geäußert werden kann, selbst wenn die Aussage wahr ist (oder sogar von der richtenden Instanz für wahr gehalten wird). Umgekehrt könnte in einem informelleren Zusammenhang ein gelockerter Korrektheitsmaßstab für die Antwort gelten, so dass sie demgemäß korrekt von verschiedenen Redeautoren geäußert werden kann, weil diese Redeautoren auf nachvollziehbaren Wegen von der Antwort überzeugt wurden,<sup>411</sup> selbst wenn die Aussage falsch ist. In diesem Falle wäre wohl davon abzuraten, die Antwort in einem starken Sinne als Behauptung anzusprechen.

Das Beispiel zeigt, dass verbindliche Wahrerweisungsprozeduren und korrektes Antworten nicht zusammenfallen müssen. (Es zeigt nebenbei auch, dass für die Beurteilung der Korrektheit einer Antwort gegebenenfalls Bezüglichkeiten angegeben werden müssen, etwa für den jeweiligen Redeautor und für den Kontext, denn was korrekt geäußert werden

---

<sup>410</sup> Zur Diskussion dieser und anderer verschiedener Fragetypen: ↓4.3.3.

<sup>411</sup> Eine Illustration für das Anlegen eines schwächeren Korrektheitsmaßstabs im JFK-Beispiel wäre eine informelle Abwägung zwischen der offiziellen Regierungsposition zur Ermordung des US-Präsidenten und den Erkenntnissen der WARREN-Kommission.

kann, hängt von Äußerungsumständen ab.) Natürlich lassen sich auch Korrektheitsmaßstäbe angeben, gemäß denen Sätze bestimmter Arten nur dann korrekt geäußert werden können, wenn die jeweilige Satzaussage wahr ist. Ist das aber nur für einige Antworttypen der Fall, so soll in Bezug auf Antworten zunächst nur ihre Korrektheit berücksichtigt werden.

Dass nun unter einer Reihe an möglichen Antworten keine Antwort korrekt ist oder (in einem gegebenen Kontext von einem gegebenen Redeauteur gemäß einem gegebenen Maßstab) korrekt geäußert werden kann, kann verschiedene Gründe haben. Im systematischen Teil (Abschnitt 4.3) wird den Ausführungen zu Korrektheitsbedingungen für Fragen und Antworten Raum geboten. Für einen Explikationsmaßstab lässt sich festhalten, dass man in jedem Falle mit Fragen, die man nicht korrekt beantworten kann, nicht wie mit Fragen umgehen kann, die diesen Defekt nicht haben. Dieser Defekt beeinträchtigt die Fragen ausreichend, um sie als Scheinfragen anzusprechen. Das führt zu einer relativierten Version von EMA 22:

**EMA 23** wenn es zu einem Fragesatz  $\Sigma$  keine mögliche korrekte Antwort  $\Sigma'$  gibt, dann ist  $\Sigma$  eine Scheinfrage

### 3.1.6 Kontext: Metaphorischer Gebrauch, regulierungserheischende Fragen und Forschungsfragen

Die Korrektheit einer Antwort kann – wie angedeutet – unter Umständen nur mit Bezug auf Kontext, Redeauteur und Maßstab beurteilt werden. Der erste Parameter, der Kontext, tritt auch unabhängig von Korrektheitsüberlegungen und ohne Bezug auf Fragen und Antworten als entscheidender Faktor für den Einsatz der Scheinrede auf. So kann ein Kontextwechsel, wenn also ein Ausdruck, der zuvor in einem Kontext verwendet wurde, nun in einem anderen verwendet wird, zu Scheinsätzen, Scheinproblemen etc. führen.<sup>412</sup>

Generell gilt, dass ein Ausdruck, der in einem oder mehreren Kontexten ohne Schwierigkeiten verwendet wird, in einem anderen Kontext durchaus Schwierigkeiten bereiten kann.

---

<sup>412</sup> ↑2.1.1.2, Tabelle 2-1, (C1). SORENSEN berücksichtigt Kontextwechsel nicht in einer gesonderten Kategorie seiner neungliedrigen Klassifikation.

Man kann dieses alltägliche Phänomen so beschreiben, dass Ausdrücke nur relativ auf einen Kontext reguliert sind (bzw. nur relativ auf einen Kontext eine Bedeutung haben bzw. nur relativ auf einen Kontext etwas Bestimmtes bezeichnen etc.). Verwendet man dann einen Ausdruck in einem neuen Kontext, so ist davon auszugehen, dass er relativ darauf unreguliert ist (etc.). Nebenbei: In einer bedeutungstheoretisch absoluteren (und daher vielleicht einfacheren) Beschreibung des Phänomens relativiert man die Reguliertheit eines Ausdrucks nicht auf einen Kontext (aber durchaus auf eine Sprache). Unter ungünstigen Umständen gerät man dann aber genauso in Schwierigkeiten, wenn ein wohlregulierter Ausdruck in einem Kontext verwendet wird, der sich von den Kontexten unterscheidet, in denen er normalerweise verwendet wird. Letzterer Kontext ist dann üblicherweise nicht bestimmend gewesen für die sprachbezogene Regulierung des Ausdrucks (falls eine bewusste Regulierung stattfand) oder die Verwendung des eingespielten Ausdrucks in diesem Kontext gelingt eben nicht so umstandslos wie in den Kontexten, in denen er eingespielt wurde.

Unabhängig davon, wie das Phänomen beschrieben wird, gibt es zahlreiche Beispiele für die Übertragung eines Ausdrucks in einen neuen Kontext. Ein Beispiel in einiger Entfernung zum Wiener Kreis: „That “infinity” denotes the same thing in mathematics and theology cannot be inferred from their mere usage of the same word “infinite.”“<sup>413</sup> Gerade in einem Bereich, in dem nicht immer klar ist, welche Regulierungen für einen Ausdruck einschlägig sind, wenn man ihn in dem und dem Kontext verwendet, und gerade wenn sich intuitiv Unsicherheiten bei der Verwendung eines vermeintlich gut eingespielten Ausdrucks einstellen, ist es nachvollziehbar, dass die an einem Diskurs beteiligten Redatoren mit einer Frage nicht mehr umgehen können. Nicht in allen Fällen wird die Schwierigkeit als eine solche wahrgenommen und die Redatoren verwenden die betroffenen Ausdrücke entweder ohne Bewusstsein für den Kontext weiter oder sie begegnen etwaigen Kritikern

---

<sup>413</sup> TAPP [Infinity], S. 92. TAPP kommt ebenda, S. 96, zu dem Schluss, dass Unendlichkeit und ähnliche Begriffe in der Theologie trotz reger Verwendung nicht oder nur zirkulär geklärt werden (↓7.1.2). SIEGWART [Carnap], S. 681-682, diskutiert ein ähnliches Beispiel, bei dem es um die Anwendung des Ausdrucks 'größer' im Zusammenhang mit 'Gott' geht. Natürlich lassen sich auch außertheologische Beispiele finden – etwa wenn in der Politik von der Zugehörigkeit einer Religionsgemeinschaft zu einem Land gesprochen wird ('der Islam gehört (nicht) zu Deutschland'). In vielen anderen Kontexten (zum Beispiel bei der Rede von Mitgliedern in einem eingetragenen Verein) ist Zugehörigkeit eindeutig geklärt oder zumindest gut eingespielt.

mit dem Hinweis auf einen ›übertragenen Sinn‹. Wenn der Redevollzug aber einmal nicht gelingt und Widersprüche oder Unverständnisse auftreten, dann ist mit diesen Beteuerungen und ohne eine Gebrauchsanleitung für solche Übertragungen (etwa in der Form einer Metaphertheorie) niemandem geholfen.

In den beschriebenen Situationen lässt sich plausibel von Scheinproblemen sprechen, denn der neue Kontext wirft den ansonsten vielleicht störungsfrei laufenden Diskurs gehörig durcheinander. Das Defizit ließe sich beheben, wenn eine der Diskursparteien den problematischen Ausdruck so aufbereitete, dass er in der durch den neuen Kontext gegebenen Diskurslage sicher(er) verwendet werden kann. Konkrete Maßnahmen wären etwa die Definition oder anderweitige Bedeutungsregulierungen des Ausdrucks in einer Weise, die auf die Diskurslage zugeschnitten ist. Man kann den Defekt der durch Kontextwechsel bedingten Scheinproblemschaft gerade dadurch charakterisiert sehen, dass die für eine bestimmte neue Diskurslage nötigen begriffsbildnerischen Vorbereitungen nicht durchgeführt wurden.

**EMA 24** wenn eine Aussage  $\Delta$  einen Ausdruck  $\mu$  zum Teilausdruck hat und  $\mu$  für einen in einer Diskurslage verfolgten Zweck nicht hinreichend reguliert oder eingespielt ist, so ist  $\Delta$  in dieser Diskurslage eine Scheinaussage

**EMA 25** wenn ein Satz  $\Sigma$  einen Ausdruck  $\mu$  zum Teilausdruck hat und  $\mu$  für einen in einer Diskurslage verfolgten Zweck nicht hinreichend reguliert oder eingespielt ist, so ist  $\Sigma$  in dieser Diskurslage ein Scheinsatz

**EMA 26** wenn ein Fragesatz  $\Sigma$  einen Ausdruck  $\mu$  zum Teilausdruck hat und  $\mu$  für einen in einer Diskurslage verfolgten Zweck nicht hinreichend reguliert oder eingespielt ist, so ist  $\Sigma$  in dieser Diskurslage eine Scheinfrage

Zwei Anmerkungen zu diesen explikationsmaßstäblichen Aussagen: Der Kontextbegriff wurde soeben durch die Rede von *Diskurslagen* ersetzt. Diese Rede bezieht sich auf informelle Diskurse, da auch die mit dem Kontextwechsel zusammenhängenden Schwierigkeiten häufiger außerhalb expliziter Rahmen auftreten.<sup>414</sup> Unter Umständen ist diese Rede später noch zu präzisieren. Insbesondere ist hier noch vollkommen offen, wie sich die Zwecke,

---

<sup>414</sup> Es ist abermals darauf hinzuweisen, dass ein analoges Szenario in einem explizitsprachlichen Rahmen durchaus genauerer Untersuchung wert ist, aber für die Scheinrede nicht einschlägig ist.

die in bestimmten Diskurslagen von bestimmten Redautoren verfolgt werden, identifizieren und diesen Autoren zuschreiben lassen.

Die zweite Anmerkung schließt sich unmittelbar an: Wann ist ein Ausdruck hinreichend reguliert? Hier wird eine Zweckrelativität unterstellt, so dass ein Ausdruck für einen bestimmten Zweck hinreichend reguliert ist. An einem Beispiel: Unterschreibt man, dass komparative Adjektive in der Gebrauchssprache Ordnungsrelationen zum Ausdruck bringen, so scheint diese nun explizite Regulierung hinzureichen, um sich über strukturelle Eigenschaften einer theologischen Größerrelation zu verständigen und um einige wenige singuläre Aussagen zu treffen.<sup>415</sup> 'Gott ist nicht größer als er selbst' könnte man vor diesem Hintergrund durchaus guten Gewissens die Scheinaussagenschaft absprechen. Anders verhält es sich mit 'Gott ist größer als die Mutter Gottes', denn hier taucht 'größer' als Teilausdruck einer Aussage auf, deren Verwendung in einer bestimmten Diskurslage wohl zumindest zum Zweck hat, sich über das zum Ausdruck gebrachte Größenverhältnis zwischen Gott und der Mutter Gottes zu verständigen.

Der Maßstab zur Feststellung, ob ein Ausdruck für die in einer Diskurslage verfolgten Zwecke hinreichend reguliert ist, wurde mit diesem Beispiel nicht angegeben. Die leitende Idee sollte sein, dass zur Vermeidung von Scheinaussagen-, Scheinsatz- und Scheinfragenschaft die beteiligten Ausdrücke so weit reguliert sind, dass die Redehandlungen, die in der Diskurslage vollzogen werden sollen, auch tatsächlich auf Korrektheit hin beurteilt werden können. Wird in einer Debatte von einem Redautor behauptet, dass Gott größer als er selbst ist, so genügt in einem konsistenten Rahmen die Vereinbarung, dass 'größer' im Sinne einer Ordnungsrelation gebraucht wird, damit die Behauptung als inkorrekt erwiesen werden kann. Diese Vereinbarung reicht aber nicht aus, um über eine Behauptung (oder Bestreitung) des genannten Größenverhältnisses zwischen Gott und der Mutter Gottes zu befinden. Der Behauptungs- (oder Bestreitungs-)Satz könnte in diesem Sinn als Scheinsatz angesprochen werden.

Diese Beobachtungen sind gerade dann von Bedeutung, wenn ein Diskurs nicht nur strukturelle Eigenschaften einer theologischen Größerrelation, sondern auch derartige singuläre

---

<sup>415</sup> Diese Entwicklung des zuvor bereits in Fn. 413 erwähnten Beispiels findet sich weitgehend so auch schon bei SIEGWART [Carnap], S. 680-682. Ordnungsrelationen haben charakteristischerweise die strukturellen Eigenschaften der Irreflexivität, der Asymmetrie und der Transitivität.

Verhältnisse berührt. Allerdings ist zu berücksichtigen, dass in einem Diskurs, in dem es um *einige* singuläre Verhältnisse geht, es nicht auch um *beliebige* singuläre Verhältnisse gehen muss. In dem Beispiel: Für zwei Theologen mag es diskursrelevant sein, wie mit dem Ausdruck 'größer' zwei überweltliche Entitäten in Beziehung gesetzt werden können – dazu muss der Ausdruck nicht etwa auch unproblematisch auf profanere Entitäten angewendet werden können. Die Theologen wird vielleicht interessieren, dass Gott größer als die Mutter Gottes sei, aber oft ist es für sie belanglos, wie man über die Korrektheit der Behauptung befindet, dass Gott größer sei als ein paar Amseln aus Canterbury (selbst wenn sie vielleicht intuitiv aber nicht fachlich ambitioniert der Behauptung zustimmen).

Der Ansatz baut offenbar darauf, dass die unterstellten partiellen (zum Beispiel rein strukturellen) Regulierungen von Ausdrücken nicht mit einer impliziten Interdiktion verstanden werden, so dass all die Redehandlungen inkorrekt vollzogen werden, die nicht ausdrücklich durch die unterstellten Regulierungen erlaubt sind. In diesem Falle ließe sich die Behauptung zum Größenverhältnis zwischen Gott und der Mutter Gottes durch eine Non-Sequitur-Diagnose als inkorrekt erweisen. Die Unterstellung des Interdiktionscharakters ist im Beispielfall aber auch schon deswegen unplausibel, weil zwischen jenen zwei Theologen wohl das einvernehmliche Bedürfnis besteht, sich über singuläre Größenverhältnisse zu unterhalten und nicht nur Non-Sequitur-Diagnosen zu stellen.

Der Ansatz, die Scheinrede abhängig davon zum Einsatz zu bringen, ob man über bestimmte Redehandlungen in Hinblick auf Korrektheit befinden kann, wird bei Fragen interessanter. Bleibt man im Beispiel bei der strukturellen Regulierung von komparativen Adjektiven wie 'größer' ohne Hinzufügung weiterer Regulierungen, so kann man zwar nicht über die *Behauptung* befinden, dass Gott größer als die Mutter Gottes sei, aber wie verhält es sich mit der *Frage*, ob Gott größer als die Mutter Gottes sei? Was sind Voraussetzungen dafür, die Korrektheit einer Frage zu beurteilen? In Anbetracht dessen, dass Fragen oft dazu dienen, Antworten zu provozieren, die sprachregulierenden Charakter haben, wäre es vollkommen angemessen, einen unterregulierten Ausdruck in einem Fragesatz zu verwenden, um ihm eine weitere Regulierung zuzuführen. Im Beispiel: Einer der an einem Diskurs beteiligten Theologen könnte den anderen fragen: „Wir wissen ja nun, dass Gott nicht größer als er selbst ist, aber wie wollen wir uns beim Vergleich unterschiedlicher Entitäten festlegen? Ist Gott etwa größer als die Mutter Gottes?“ Der zweite Theologe mag dann mit

seiner Antwort eine Präzisierung der Regulierung von 'größer' über die strukturellen Regulierungen hinaus anstreben.

Befinden sich die Theologen aber nicht mehr in einer Diskurslage, in der sie mit Wortsemantik beschäftigt sind, und haben sie darüber hinaus anerkannt, dass 'größer' lediglich strukturell reguliert ist, dann ist die Frage, ob Gott größer als die Mutter Gottes ist, durchaus als Scheinfrage zu werten. Um diesen unterschiedlichen Diskurslagen und Zweckstellungen Rechnung zu tragen, könnte man darauf bestehen, dass in semantisch noch offenen Diskurslagen, die auf Ausdrucksregulierung abzielen, die Fragen tatsächlich ausdrücklich metasprachlich formuliert werden. Man könnte also fordern, dass in der ›semantisch offenen‹ Diskurslage zum Beispiel der Fragesatz 'Wollen wir die Aussage 'Gott ist größer als die Mutter Gottes' als korrekt behauptbar festlegen?' verwendet wird. Dies kann von dem Hinweis begleitet werden, dass 'Ist Gott größer als die Mutter Gottes?' vor dem gegebenen Hintergrund als Scheinfrage zu werten ist.

*Forschungsfragen* verhalten sich ähnlich wie regulierungserheischende Fragen. Erstere werden zum Beispiel in der Methodologie der Sozialwissenschaft und der Medizin regelmäßig besprochen. Forschungsfragen sind (zumeist) Entscheidungsfragen in Bezug auf eine Forschungshypothese. Die Forschungshypothese unterscheidet sich von der methodisch nachgeordneten operationalen Hypothese insofern, als für jene noch keine Methode der Überprüfung angegeben ist, während diese gerade durch die Angabe einer Operationalisierung – also einer Überprüfungsmethode – entsteht.<sup>416</sup> Ein Beispiel für eine Forschungsfrage wäre 'Führt regelmäßiger Fast-Food-Konsum zu Trägheit?'. Eine zugehörige operationelle Hypothese ließe sich so ausdrücken: 'in einer repräsentativen Stichprobe aus der und der Bevölkerung besteht eine negative Korrelation zwischen der verzehrten Menge von Nahrungsmitteln aus den und den (Fast-Food-)Quellen und der Summe der täglich zu Fuß oder per Fahrrad zurückgelegten Wegstrecken'.

---

<sup>416</sup> Ob die Forschungshypothese damit selbst als empirisch prüfbar anzusprechen ist, wird in der Literatur widersprüchlich dargestellt. TRIMMEL [Wissenschaftliches Arbeiten], S. 30, spricht von empirischer Nachprüfbarkeit der Forschungshypothesen – offenbar weil die Umformung in eine operationale Hypothese prinzipiell möglich ist. KLEINBAUM; KUPPER; MORGENSTERN [Epidemiologic Research], S. 36, zeichnen die operationelle *im Kontrast* zur konzeptuellen Hypothese (Forschungshypothese) als testbar aus.

Forschungshypothesen lassen sich in einer ersten Näherung also beschreiben als Aussagen, deren Behauptung ohne Operationalisierung nicht klar auf Korrektheit hin beurteilt werden kann.<sup>417</sup> Damit ist für die Forschungsfragen aber noch offen, ob sie in bestimmten Diskurslagen auf Korrektheit hin beurteilt werden können, obwohl einige ihrer Ausdrücke eindeutig unterreguliert sind.

Anders als die oben genannten regulierungserheischenden Fragen zielen Forschungsfragen nicht darauf ab, eine Entscheidung über bestimmte Redegepflogenheiten zu provozieren.<sup>418</sup> Anders als bei den regulierungserheischenden Fragen fällt es daher schwer, sie in eine metasprachliche Form zu zwingen. Tatsächlich scheint es kontraproduktiv zu sein, zur Vermeidung von Scheinfragen von den Forschungsfragen zu verlangen, sie in einer bestimmten raffinierten Form zu formulieren. Forschungsfragen haben eine heuristische Funktion, die gewissermaßen den ersten Schritt auf dem Weg zu einer operationellen Hypothese darstellt.<sup>419</sup> Das ist sogar ihr Zweck in passenden Diskurslagen. Aus diesen Gründen sind Forschungsfragen und Forschungshypothesen zu schützen:

**EMA 27** Forschungshypothesen sind keine Scheinsätze und keine Scheinaussagen

**EMA 28** Forschungsfragen sind keine Scheinfragen<sup>420</sup>

Unter diesen explikationsmaßstäblichen Aussagen müsste allerdings auch abgesichert werden, dass nicht zu viel als Forschungsfrage oder Forschungshypothese gelten kann. Die methodologischen Handbücher der Medizin, Psychologie und Sozialwissenschaft weisen in diesem Sinne oft darauf hin, dass die Forschungsfragen selbst aus einer Theorie oder

---

<sup>417</sup> Forschungshypothesen müssen nicht unbedingt als Aussagen, sondern können auch als Sätze gefasst werden. Zum Unterschied zwischen Aussagen und Sätzen: ↓4.2.1.

<sup>418</sup> Ein weiterer Unterschied besteht darin, dass Forschungsfragen in keinem engen Zusammenhang mit der Übertragung eines Ausdrucks von einem Kontext in einen neuen stehen.

<sup>419</sup> Der klassische Text TURING [Computing Machinery] stellt ein Paradebeispiel für den Übergang von einer Forschungsfrage ('Können Maschinen denken?'; S. 433) zu einer operationellen Hypothese dar ('im Jahr 2000 gibt es Computer, bei denen ein Fragesteller im Turingtest eine 70%-ige Chance hat, ihn korrekt von einem Menschen zu unterscheiden'; S. 442). Die Diskussion der Forschungsfrage und einiger Einwände gegen eine affirmative Antwort nimmt in dem Text von TURING aber den Hauptteil ein, selbst nachdem der Autor die operationelle These ausdrücklich aufgestellt hat. Das illustriert die forschungsheuristische Relevanz von Forschungsfragen. Ähnlich auch in WILSON [Thinking with Concepts], S. ix: „[T]he existence of a question [...] gives some sort of shape to one's thinking.“

<sup>420</sup> Als Kontraposition von EMA 28 ergibt sich, dass Scheinfragen keine Forschungsfragen sind.

vorgängigen Beobachtungen ›abgeleitet‹ sein müssen.<sup>421</sup> Auf diese Weise sollte verhindert werden, dass beispielsweise 'Sind die babigen Dinge klumpfer als die bebigen?' als Forschungsfrage getarnt unter dem Scheinfragenraster durchschlüpft. Was dann allerdings tatsächlich als Forschungsfrage besteht, muss relativ auf die jeweilige Diskurslage geklärt sein. Diese Klärung wird im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht gelingen.

Es ergibt sich noch eine andere Schwierigkeit, wenn man Forschungsfragen generell vor Scheinfragenschaft bewahrt. Es kommt nämlich oft vor, dass nach der Bestätigung einer operationalen Hypothese im Diskurs wieder der Rückschritt zur Forschungshypothese (bzw. Forschungsfrage) gemacht wird, als würde die Bestätigung der operationalen Hypothese nun auch die Forschungshypothese validieren. Dies scheint gelegentlich auch bewusst zu geschehen, wenn zum Beispiel eher technische Forschungsergebnisse populärwissenschaftlich oder forschungspolitisch vermarktet werden.<sup>422</sup>

### 3.1.7 Verstehen und Intaktheitsillusion

Bereits im Einleitungskapitel wurde der mit Scheinproblemen verbundene Illusionsaspekt angesprochen. Im Zuge der Sichtung bisheriger Verwendungen der Scheinrede kamen immer wieder Wendungen vor, die diesen Illusionsaspekt in verschiedenen Weisen aufgriffen. Teilweise gewinnt man den Eindruck, dass der Schein, der den Scheinproblemen anhaftet, nur durch psychologische Begrifflichkeiten angemessen beschrieben werden kann. Das ist gerade dann der Fall, wenn einfach nur angegeben wird, dass jemand irrigerweise etwas für ein ›echtes‹ Problem hält, ohne die Ursachen für diesen Irrtum anzugeben.<sup>423</sup> Unter

---

<sup>421</sup> So etwa in TRIMMEL [Wissenschaftliches Arbeiten], S. 30. BORTZ; DÖRING [Forschungsmethoden], S. 4, stellen vier Kriterien für „wissenschaftliche Hypothesen“ auf, die offenbar den Forschungshypothesen entsprechen und demgemäß auch der Operationalisierung vorgelagert sind.

<sup>422</sup> An einem von vielen populärwissenschaftlichen Beispielen: Thomas Andrew GUSTAFSONs Artikel *Babies Seem To Know Themselves Soon After Birth* wurde 2013 auf der Website vom National Public Radio veröffentlicht. Hinter dem großspurigen Titel, der als Forschungshypothese durchgehen mag, verbirgt sich eine Operationalisierung, in der getestet wird, wie lange Säuglinge, die einem taktilen Reiz ausgesetzt sind, Videoaufnahmen von anderen Säuglingen betrachten, die demselben Reiz ausgesetzt sind. Siehe <http://www.npr.org/blogs/health/2013/11/20/246382971/babies-seem-to-know-themselves-soon-after-birth> (eingesehen am 13. Februar 2015).

<sup>423</sup> In einer solchen Weise sind etwa EMA 12 bis EMA 14 gefasst.

diesen Umständen macht es den Eindruck, als sei das Auftreten des falschen Scheins unabhängig von beispielsweise sprachlich beschreibbaren Sachlagen.

An anderen Stellen werden Anstrengungen betrieben, in der Begriffsgeschichte eines Ausdrucks die Gründe dafür zu suchen, warum bei dessen Verwendung die Verwender irrierte Eindrücke von den Wendungen haben, die sie selbst äußern. Oder es wird auf oberflächliche Analogien zwischen Scheinproblemen und ›echten‹ Problemen hingewiesen (etwa grammatische Strukturgleichheiten<sup>424</sup>), die nachvollziehbar machen, wie es dazu kommt, dass ein gewissenhafter Redeauteur einem Scheinproblem aufsitzt. Es liegt nahe, die Intaktheitsillusion mit einem Gefühl des Verstehens in Verbindung zu bringen. Beide Phänomene haben eine psychische Komponente an der Oberfläche. Die Ursachen für das Auftreten beider Phänomene können vielfältig sein.<sup>425</sup> Besteht die Intaktheitsillusion der Scheinprobleme im scheinbaren Verstehen?

Hier soll nicht festgelegt werden, um welche Art von Schein es sich bei Scheinproblemen handelt. Eine Scheintaxonomie wie die LAMBERTSche ist nicht angestrebt (§1.4). Vielmehr soll im Explikationsmaßstab festgelegt werden, inwiefern Scheinprobleme in einem Zusammenhang mit objektiv feststellbaren Sachlagen stehen müssen, die in einem intuitiven Sinne das Zustandekommen des Illusionsaspekts erklären. Die Frage ist also: Wenn etwas ein Scheinproblem/eine Scheinfrage/ein Scheinsatz/eine Scheinaussage ist, hat es dann bestimmte Eigenschaften, die die Täuschung über den ›wahren Charakter‹ dieser Gegebenheiten zumindest unter bestimmten Bedingungen begünstigen? Im Falle einer positiven Antwort ergibt sich eine naheliegende Anschlussfrage: Welche Eigenschaften sind das?

Ein erster Ansatz könnte zunächst die bisherigen EMAs im Hinblick darauf untersuchen, welche verschiedenen Arten von Intaktheit und Verstehen sich abzeichnen. Sodann ließe sich vielleicht ein Katalog aufstellen, in dem für jede Art angegeben wird, welches die illusionsverursachenden Faktoren sind. Dazu könnte man beispielsweise die im vorangehenden Abschnitt umrissenen Kontextwechsel als konstitutiv für eine Art von Scheinprob-

---

<sup>424</sup> Vgl. CARNAP [Scheinprobleme], S. 27.

<sup>425</sup> GLOCK [Nonsense Made Intelligible], S. 117-119, zählt im Zusammenhang mit der Rede von Nonsense elf verschiedene Formen des scheiternden Verstehens auf. Diesen elf Formen des scheiternden Verstehens können wohl elf Stufen des gelingenden Verstehens zugeordnet werden.

lemen/-fragen/-sätzen/-aussagen vermuten und weiter davon ausgehen, dass die Ausdrücke, die in einen neuen Kontext übertragen wurden, nicht nur in diesem neuen Kontext nicht hinreichend reguliert sind, sondern auch in dem alten Kontext wohlreguliert oder gut eingespielt waren. Es muss betont werden, dass der Sachverhalt, dass die betreffenden Ausdrücke zuvor wohlreguliert oder gut eingespielt waren, nicht ausschlaggebend für diejenigen Probleme ist, die der Ausdruck in dem neuen Kontext bereitet. Es ist eher so, dass jener Sachverhalt dafür sorgt, dass die Probleme im neuen Kontext leicht übersehen werden. Sie führen zu der Illusion der Intaktheit und einem ungebrochenen Gefühl des Verstehens. Wenn der Ausdruck in anderen Kontexten unproblematisch ist, dann ist es plausibel, darin die Ursache zu suchen, warum er auch in dem neuen Kontext als unproblematisch angenommen wird.

Aller Wahrscheinlichkeit nach werden sich aber keine universellen Gesetze aufstellen lassen, die etwa die kausale Form haben 'alle Scheinfragen, die auf dem Kontextwechsel eines beteiligten Ausdrucks beruhen, erscheinen der- und demjenigen als echte Fragen, weil die Ausdrücke in einem anderen Kontext hinreichend reguliert oder eingespielt sind'. Es wird sich nämlich zeigen lassen, dass der Illusionsaspekt beim Kontextwechsel nicht unbedingt daher rühren muss, dass der betreffende Ausdruck woanders wohlreguliert oder gut eingespielt war (↓7.4). Angenommen, ein Ausdruck wie 'größer' wird in einen theologischen Kontext importiert, ohne dass er dort hinreichend mit Bedeutung versehen wird.<sup>426</sup> Mit oder ohne Wissen um diesen Missstand verwendet eine Reihe von Personen diesen Ausdruck. Dabei nehmen die Personen keine Neuregulierung vor und es geht auch erwartungsgemäß ziemlich durcheinander mit der Verwendung des Ausdrucks. Die unwissenden Beteiligten werden Scheinproblemen aufsitzen, wobei die Illusion, es handle sich um ›echte‹ Probleme, in vielen Fällen durchaus dadurch erklärt werden kann, dass der Ausdruck in seinem ursprünglichen Kontext wohlreguliert oder zumindest gut eingespielt war. Nähert sich nun aber eine weitere Person den verhandelten Themen, so mag sie einige Verwendungsmuster ohne diesbezügliche Reflexion übernehmen. Das könnte geschehen, ohne dass der Neuling etwas von dem ursprünglichen Kontext weiß. Er wird dann vermutlich davon ausgehen, dass der Ausdruck unproblematisch ist. Der zunächst flüssig laufende

---

<sup>426</sup> Vgl. SIEGWART [Carnap], S. 680-682.

Austausch mit den anderen Illusionisten wird die Ausbildung eines Gefühls des Verstehens unterstützen. Diese Illusionen des Neulings sind dann nicht mehr darin begründet, dass der Ausdruck in einem anderen Kontext wohlreguliert oder gut eingespielt ist, sondern darin, dass doch alle anderen den Ausdruck auch verwenden.

Die Arten der Illusionsgenese können also nicht eindeutig den Arten von Scheinproblemen zugeordnet werden.<sup>427</sup> Das gilt wohl auch für etwaige andere Arten von Scheinproblemen, denn es sind in den meisten Fällen Szenarien konstruierbar, in denen die ursprüngliche Illusionsursache nicht mehr wirksam ist und gleichzeitig ein anderer Mechanismus einsetzt, der das Scheinproblem davor ›bewahrt‹, ein echtes Problem zu werden. (Eine solche Szenarkonstruktion wird hier nicht vorgenommen – vornehmlich deswegen, weil die Scheinproblemarten noch nicht scharf genug umrissen sind.) Die historischen Entwicklungen von Scheinproblemen können sehr unterschiedlich verlaufen. Es kann dazu kommen, dass zwei Scheinprobleme derselben ›Art‹ ganz unterschiedliche Illusionsgenesen haben, so dass es schwierig wird, statistische Gesetzmäßigkeiten über die Art des Scheinproblems und die Illusionsursache zu erkennen oder zu formulieren. Am Beispielfall lässt sich also auch nicht ohne Weiteres sagen, dass *die meisten* aller Scheinfragen, die auf dem Kontextwechsel eines beteiligten Ausdrucks beruhen, jemandem als Fragen erscheinen, weil die Ausdrücke in einem anderen Kontext hinreichend reguliert oder eingespielt sind.

Diese Feststellung ist ein negatives Ergebnis und führt zu keiner weiteren explikationsmaßstäblichen Aussage. Das heißt aber nicht, dass der Illusionsaspekt nicht von der Philosophie, sondern etwa nur von der Psychologie untersucht werden könnte. Auch die Vermutung, dass es typische Ursachen für die mit Scheinproblemen verbundenen Irrungen und die psychischen Erscheinungen von Verstehensgefühlen gibt, bleibt unberührt. Das negative Ergebnis beschränkt sich nur darauf, dass die Typologie dieser Ursachen nicht mit den Arten von Scheinproblemen in Übereinstimmung gebracht wird. Gibt es solche typischen Ursachen – etwa die Ursachen A, B und C – so könnte man unter Umständen noch eine korrelative EMA fordern, die nicht auf die Arten von Scheinproblemen eingeht: Bei den meisten Scheinproblemen ist A oder B oder C eine Ursache dafür, dass den und den Personen das Scheinproblem als echtes Problem erscheint. Eine solche EMA wäre allerdings

---

<sup>427</sup> Die Zuordnung ist möglich, wenn man die Arten von Scheinproblemen gerade anhand der Illusionsgenese unterscheidet. Dieser Weg wird hier nicht eingeschlagen.

nicht besonders hilfreich – weder wenn es darum geht, nach der Durchführung der explikativen Einführung diese durch Nachweis jener zu verbürgen, noch als Zielvorstellung beim weiteren Vorgehen im Rahmen eines Explikationsvorhabens.

Das philosophische Interesse an den Ursachen der Illusion ist darin begründet, dass die Existenz von typischen Illusionsursachen die Erklärungsfrage (↑1.1) überhaupt erst zu einer interessanten und vielleicht fruchtbaren Frage macht. Wenn es keine typischen Ursachen für den Illusionsaspekt gäbe, so hätte man keine Möglichkeit, sich auf solche typischen Faktoren bei der Entstehung von Scheinproblemen einzustellen. Ob diese Ursachen eher im psychologischen oder eher im philosophischen Vokabular zu beschreiben sind, bleibt damit offen. Die Überlegungen zu dem Illusionsaspekt bei kontextwechselbedingten Scheinproblemen zeigen, dass zumindest einige der Ursachen durchaus im Rahmen einer sprachphilosophischen Untersuchung beschrieben werden können. Wenngleich dieser Abschnitt für den Explikationsmaßstab ohne Gewinn ausgeht, sind diese systematischen Einsichten zu typischen Illusionsursachen für die Erklärungs- und Umgangsfragen von Bedeutung.

### **3.2 Überblick und Kritik zum Explikationsmaßstab**

In Abschnitt 3.1 wurden 28 explikationsmaßstäbliche Aussagen vorgestellt. Für diese Aussagen wurden allerdings keine lückenlosen Argumentationen vorgelegt. Das wäre auch unabhängig von einer bis hier hin noch nicht durchgeführten explikativen Einführung der Explikate nicht möglich, denn diese Explikate kommen in den EMAs wesentlich vor. Was explikationsmaßstäbliche Aussagen vorexplikativ an Plausibilität beanspruchen können, wurde durch informelle Abwägungen und Illustration durch vereinzelte Beispiele hergestellt. Ein solcher Explikationsmaßstab soll im Rahmen einer Explikation vorwiegend zur nachträglichen Kontrolle der Durchführung der explikativen Einführung dienen. Aus dieser primären Funktion leitet sich, wie oben schon angedeutet, eine sekundäre Funktion ab: Ein Explikationsmaßstab soll der Durchführung der explikativen Einführung als Leitlinie dienen. – In dem vorliegenden Abschnitt soll der zuvor erstellte Explikationsmaßstab in seiner Gänze betrachtet werden, ob er denn nun tatsächlich diese Funktionen erfüllen kann. Dazu werden zunächst alle EMAs zum Zweck einfacher Bezugnahme nochmals aufgelistet.

**Tabelle 3-1** *Explikationsmaßstab (erster Entwurf)*

<b>EMA 1</b>	Fragesätze sind Ausdrücke
<b>EMA 2</b>	Scheinfragen, Scheinsätze und Scheinaussagen sind gebrauchssprachliche Ausdrucksverbindungen
<b>EMA 3</b>	Probleme und Scheinprobleme sind keine Ausdrucksverbindungen
<b>EMA 4</b>	wenn alle passenden (nicht unbedingt korrekten) Antworten auf eine Frage $\Sigma$ Scheinsätze oder Scheinaussagen sind, dann ist $\Sigma$ eine Scheinfrage
<b>EMA 5</b>	es gibt logisch wahre Aussagen, die keine Scheinaussagen sind
<b>EMA 6</b>	es gibt logisch falsche Aussagen, die keine Scheinaussagen sind
<b>EMA 7</b>	es gibt logisch indeterminierte, materialanalytisch wahre Aussagen, die keine Scheinaussagen sind
<b>EMA 8</b>	es gibt logisch indeterminierte, materialanalytisch falsche Aussagen, die keine Scheinaussagen sind
<b>EMA 9</b>	es gibt empirisch wahre Aussagen, die keine Scheinaussagen sind
<b>EMA 10</b>	es gibt empirisch falsche Aussagen, die keine Scheinaussagen sind
<b>EMA 11</b>	es gibt Fragen mit falschen Präsuppositionen, die Scheinfragen sind
<b>EMA 12</b>	jemand sitzt genau dann einer Scheinfrage auf, wenn er eine Frage oder eine frageartige Ausdrucksverbindung illegitim verwendet, ohne sich der Illegitimität der Verwendung bewusst zu sein
<b>EMA 13</b>	jemand sitzt genau dann einem Scheinsatz auf, wenn er einen Satz oder eine satzartige Ausdrucksverbindung illegitim verwendet, ohne sich der Illegitimität der Verwendung bewusst zu sein
<b>EMA 14</b>	jemand sitzt genau dann einer Scheinaussage auf, wenn er eine Aussage oder eine aussageartige Ausdrucksverbindung illegitim verwendet, ohne sich der Illegitimität der Verwendung bewusst zu sein
<b>EMA 15</b>	wenn die Verwendung einer Frage oder einer frageartigen Ausdrucksverbindung oder darin vorkommender Wendungen für die Zwecke eines Redeauteurs, der sie verwendet, nicht passend reguliert ist, dann sitzt der Redeauteur einer Scheinfrage auf
<b>EMA 16</b>	wenn die Verwendung eines Satzes oder einer satzartigen Ausdrucksverbindung oder darin vorkommender Wendungen für die Zwecke eines Redeauteurs, der sie verwendet, nicht passend reguliert ist, dann sitzt der Redeauteur einem Scheinsatz auf
<b>EMA 17</b>	wenn die Verwendung einer Aussage oder einer aussageartigen Ausdrucksverbindung oder darin vorkommender Wendungen für die Zwecke eines Redeauteurs, der sie

verwendet, nicht passend reguliert ist, dann sitzt der Redeauteur einer Scheinaussage auf

- EMA 18** eine Ausdrucksverbindung kann nicht ohne Rückgriff auf eine Rekonstruktion aus syntaktischen Gründen als Scheinsatz, Scheinaussage oder Scheinfrage eingestuft werden
- EMA 19** wenn alle zu berücksichtigenden Rekonstruktionen einer gebrauchssprachlichen Ausdrucksverbindung diese Ausdrucksverbindung als syntaktisch nicht wohlgeformt rekonstruieren, obwohl sie von jemandem für eine Aussage oder einen Satz gehalten wird, dann ist diese Ausdrucksverbindung mit Bezug auf diese Rekonstruktionen eine Scheinaussage oder ein Scheinsatz
- EMA 20** es gibt gebrauchssprachliche Ausdrucksverbindungen, die keine Scheinsätze oder Scheinaussagen sind, für die es zu berücksichtigende Rekonstruktionen gibt, die diese Ausdrucksverbindung als syntaktisch nicht wohlgeformt rekonstruieren
- EMA 21** es gibt Scheinsätze und Scheinaussagen, für die es zu berücksichtigende Rekonstruktionen gibt, die diese Ausdrucksverbindung als syntaktisch wohlgeformt rekonstruieren
- EMA 22** wenn es zu einem Fragesatz  $\Sigma$  keine mögliche Antwort  $\Sigma'$  gibt, dann ist  $\Sigma$  eine Scheinfrage
- EMA 23** wenn es zu einem Fragesatz  $\Sigma$  keine mögliche korrekte Antwort  $\Sigma'$  gibt, dann ist  $\Sigma$  eine Scheinfrage
- EMA 24** wenn eine Aussage  $\Delta$  einen Ausdruck  $\mu$  zum Teilausdruck hat und  $\mu$  für einen in einer Diskurslage verfolgten Zweck nicht hinreichend reguliert oder eingespielt ist, so ist  $\Delta$  in dieser Diskurslage eine Scheinaussage
- EMA 25** wenn ein Satz  $\Sigma$  einen Ausdruck  $\mu$  zum Teilausdruck hat und  $\mu$  für einen in einer Diskurslage verfolgten Zweck nicht hinreichend reguliert oder eingespielt ist, so ist  $\Sigma$  in dieser Diskurslage ein Scheinsatz
- EMA 26** wenn ein Fragesatz  $\Sigma$  einen Ausdruck  $\mu$  zum Teilausdruck hat und  $\mu$  für einen in einer Diskurslage verfolgten Zweck nicht hinreichend reguliert oder eingespielt ist, so ist  $\Sigma$  in dieser Diskurslage eine Scheinfrage
- EMA 27** Forschungshypothesen sind keine Scheinsätze und keine Scheinaussagen
- EMA 28** Forschungsfragen sind keine Scheinfragen

Die Liste erhebt nicht den Anspruch, alle Ideen, die man als wesentlich für das Verständnis von Scheinproblemen halten könnte, zu eben diesen (oder zu Scheinfragen/Scheinsätzen/Scheinaussagen) in ein Verhältnis zu setzen. Das hat schon der Abschnitt 3.1.7 gezeigt, in dem der stetig die Scheinrede begleitende Illusionsaspekt nicht in Form einer EMA mit den Bezugsobjekten einer Scheinrede verknüpft wurde. Der oft im Zusammenhang mit scheinproblemverdächtigen Dissensen (oder Scheindissensen) invozierte ›Streit um Worte‹<sup>428</sup> ging ebenfalls nicht in eine explikationsmaßstäbliche Aussage ein. Einer der Gründe dafür liegt darin, dass man zur Thematisierung des Streits um Worte offenbar auf komplexere Diskurslagen eingehen muss, in denen zwei Redeauforen einander zumindest an der Oberfläche widersprechen. Es scheint auch, dass der Ausdruck 'Scheindissens' besser als jedes der vier Explikate geeignet ist, um das ansonsten als 'Streit um Worte' geführte Phänomen zu beschreiben. Daher fällt es schwer, überhaupt im Rahmen der hier versuchten Explikation eine EMA zu formulieren, die etwas über den ›Streit um Worte‹ aussagt.

Ein weiteres Beispiel für unberücksichtigte Konzepte im Explikationsmaßstab wäre die eventuelle Kompositionalität der Scheinrede: Gibt es Scheinaussagen, die deswegen Scheinaussagen sind, weil einer ihrer Teilausdrücke schon eine Scheinaussage ist? Oder kann beispielsweise eine als Konjunktion aufzufassende gebrauchssprachliche Ausdrucksverbindung nur Scheinaussage sein, wenn beide Konjunktionsglieder Scheinaussagen sind? Oder pflanzt sich Scheinaussagenschaft gar nicht kompositional fort? Diese Fragen wurden für den Explikationsmaßstab ausgespart, weil andere Eigenschaften als der strukturell-induktiv fassbare Aufbau von Ausdrucksverbindungen für den Gebrauch der Scheinrede vorläufig als einschlägiger erachtet wurden und dadurch unklar geblieben ist, inwiefern Kompositionalität überhaupt als Eigenschaft der Scheinrede angenommen werden kann.

---

<sup>428</sup> Vgl. etwa die Äquivokationskategorie bei SORENSEN, hier diskutiert in Abschnitt 2.2.2. Der ›Streit um Worte‹ (bei dem den Beteiligten oft gerade *nicht* bewusst ist, dass der Dissens in sprachlichen Schief lagen zu suchen ist) muss davon unterschieden werden, dass in bestimmten Kontexten bewusst begriffliche Fragen aufgeworfen werden. Es gibt aber durchaus Zusammenhänge, wie sie etwa in WILSON [Thinking with Concepts], Kapitel I, S. 1-59, unter Bezugnahme auf „questions of concept“ angesprochen werden.

Nebenbei: Für die Behauptung, dass der Aufbau gebrauchssprachlicher Ausdrucksverbindungen tatsächlich strukturell-induktiv gefasst werden kann, wäre hier ohnehin noch zu argumentieren und es wäre genau zu erklären, wie der strukturelle Aufbau aussehen soll.<sup>429</sup>

An der soeben vollzogenen Behandlung der Kompositionalität und des Streits um Worte wurde exemplifiziert, dass einerseits Plausibilisierung eine Rolle dafür spielt, welche Aussagen in den Explikationsmaßstab aufgenommen wurden und welche nicht. Andererseits wird daran auch sichtbar, dass diese Plausibilisierungen kein Ersatz für hieb- und stichfeste Argumentationen sind, sondern dass vieles noch durch ›informierte Entscheidung‹ in den Entwurf für den Explikationsmaßstab Eingang gefunden hat. Diese Abhängigkeit des Explikationsmaßstabs von Vorüberlegungen weist darauf hin, dass eine darauf fußende Explikation in Anbetracht von möglichen Alternativen keinen absoluten und alleinigen Adäquatheitsanspruch erheben kann.

Einigen Lesern wird beim Durchgehen der Liste von EMAs als erstes auffallen, dass von Scheinproblemen, dem Hauptthema der Arbeit, nur in EMA 3 die Rede ist. Das ist durchaus bedenklich, aber erklärbar. Bereits in Abschnitt 3.1.1 wurde gezeigt, dass es schwer fällt, die Scheinprobleme auf abstraktivem Weg den Scheinfragen systematisch zuzuordnen. Es bleibt aber noch die Möglichkeit, das Abstraktionsszenario in Bezug auf bestimmte Arten von Scheinfragen umzusetzen. Demnach wären alle EMAs, die auf Scheinfragen Bezug nehmen, von mittelbarer Bedeutung für die Scheinprobleme.

Es ist zu berücksichtigen, dass die explikationsmaßstäblichen Aussagen mit unterstelligen Redeteilen formuliert sind. Beispielsweise sind Sprachbezüge in vielen EMAs nicht mit angegeben. Ein Grund, warum hier noch nicht die Explikate mit den korrekten Stelligkeiten verwendet wurden, besteht darin, dass für die Explikate bisher noch gar nicht angegeben wurde, mit welchen Stellen sie versehen werden sollen. Die exakten Stelligkeiten werden erst weiter unten verbindlich angegeben (§5.1.1). Die vorläufige Zurückhaltung der korrekten Stelligkeiten wird nicht als problematisch angesehen, insofern die Explikatsprache eine Gebrauchssprache ist und in Gebrauchssprachen unterstellige Redeweise üblich

---

<sup>429</sup> Die EMAs nehmen fast gar nicht auf die Struktur von gebrauchssprachlichen Ausdrücken Bezug. EMA 24, EMA 25 und EMA 26 bilden Ausnahmen. In ihnen wird auf das nicht ganz einfache Konzept der gebrauchssprachlichen Teilausdruckschaft zurückgegriffen.

und ökonomisch ist. Gleichmaßen ist natürlich zugestehen, dass bei der Adäquatheitsprüfung dann noch eine Bringschuld einzulösen wäre: Es müsste gezeigt werden, dass sich aus der explikativen Einführung Konsequenzen ergeben, die man plausibel auch durch die (unterstelligen) EMAs ausdrücken kann. Es muss also dafür gesorgt werden, dass die Unterstelligkeit der explikationsmaßstäblichen Aussagen nicht irreführend ist in Anbetracht der tatsächlich sich ergebenden Konsequenzen, sondern dass die EMAs auf das ›Wesentliche‹ zugespitzte Formulierungen einiger dieser Konsequenzen sind.

EMA 18 ist eine Aussage, die nicht auf die Objekte der Scheinrede Bezug nimmt, sondern auf die Scheinrede selbst. Dieser metatheoretische Zug erschwert die Wahrerweisung dieser Aussage. Anstatt nur auf der Ebene der Scheinrede selbst Konsequenzen aus der explikativen Einführung zu ziehen, wäre es für diese Aussage nämlich nötig, noch einmal gesondert *über* die explikative Einführung und darüber, was mit ihr erreichbar wird oder unerreichbar bleibt, zu reden, um sie zu bestätigen (oder zu erschüttern).

Sieht man nun ab von den Bemerkungen zu einzelnen EMAs und den einzelnen Aspekten, die oft mit Scheinproblemen verbunden werden, aber im Explikationsmaßstab nicht auftauchen, so kann man diesen Explikationsmaßstab in seiner Gesamtheit ins Auge fassen. In dieser Auflösung bekommt der eine oder andere Leser unter Umständen den Eindruck, mit Tabelle 3-1 den zuvor beschriebenen Wunschzettel (↑3.1) vorliegen zu haben.<sup>430</sup> Dieser Eindruck ist durchaus korrekt und lässt sich in der einen oder anderen Hinsicht wohl auch auf Explikationsmaßstäbe anderer Explikationsunternehmungen übertragen. In einer Hinsicht aber wäre es wünschenswert, wenn die Ähnlichkeit von Tabelle 3-1 zu einem Wunschzettel nicht so eng wäre: Der hier vorgelegte Entwurf für einen Explikationsmaßstab hat die unwillkommene Eigenart, sehr disparate Eigenschaften von Scheinproblemen, Scheinfragen, Scheinsätzen und Scheinaussagen anzusprechen. Die Überschriften in den Unterabschnitten von Abschnitt 3.1 stellen die komplexe Situation schon recht anschaulich dar, denn durch sie wird klar, dass bei der explikativen Wiedereinführung einer Scheinrede

---

<sup>430</sup> SORENSEN würde in Anbetracht dieser Lage vielleicht einfach feststellen, dass die hier vorgelegte Untersuchung einfach auf die Vielfalt der Bedeutungen von Scheinproblem reingefallen ist: „The most basic misconception about pseudo-problems is that there is just one sense of ‘pseudo-problem’.“ ([Pseudo-Problems], S. 62.)

unter anderem Syntax/Grammatik, Semantik, Alethiologie, Erotetik (Fragenlehre), Problemontologie, Kontexttheorie, Diskurstheorie und zuletzt vielleicht sogar Psychologie eine (wesentliche) Rolle spielen. In Anbetracht des Explikationsmaßstabes kann man für die Explikanda daher folgende Frage aufwerfen: „Do we mean the same thing each time, or are we perhaps applying the pejorative label to cases connected only by shifting similarities, rather than by the presence of some detectable common property?“<sup>431</sup>

Diese Heterogenität ist ein Echo der zu Beginn des historischen Teils der Arbeit festgestellten Fülle an Charakterisierungsansätzen für Scheinproblemschaft (↑2.1.1.2, Tabelle 2-1). In dieser einen wesentlichen Hinsicht gab es also im Verlauf des zweiten und dritten Kapitels der vorliegenden Arbeit keinen Fortschritt, im Zuge dessen die Vielseitigkeit reduziert worden wäre. In anderen Hinsichten gab es durchaus Fortschritte. Mit der Vorlage eines Explikationsmaßstabes sind nun ausdrückliche Ansprüche formuliert, die an eine Scheinrede berechtigt gestellt werden können. Es ist auch einigermaßen überschaubar, welche begrifflichen Zuarbeiten aus welchen Gebieten (Syntax/Grammatik, Semantik, Alethiologie etc.) noch zu leisten wären, um eine Scheinrede explikativ so einzuführen, dass sich einzelne EMAs überhaupt im Nachhinein bestätigen lassen.

Während also ein Vorankommen feststellbar ist, bleibt offen, welcher nun der archimedische Punkt ist, von dem aus die Scheinrede sich (nicht aus den Angeln heben, sondern) in die Angeln einhängen lässt. Ist eine syntaktische Charakterisierung zu bevorzugen in der Hoffnung, dass sich die eher semantischen, kontextbezogenen, alethiologischen (etc.) EMAs daraus ergeben? Oder sollte der Verifizierbarkeitsgedanke des Wiener Kreises weiter verfolgt werden – und zwar in einer Weise, die zulässt, dass auch die anderen EMAs, die sich nicht direkt auf Wahrerweisungsprozeduren beziehen, bestätigt werden? Oder sollte man doch noch einen anderen Angelpunkt suchen? Kurz: Mit welchem Teil des Explikationsmaßstabes setzt man bei der weiteren Arbeit an? Der Explikationsmaßstab legt innerhalb einer Menge von Antworten auf diese Frage keine dieser Antworten näher als eine andere. Es fehlt eine prioritäre Anordnung der Ansätze, die im Einzelnen die Syntax/Grammatik, Semantik, Alethiologie etc. betreffen. Der Explikationsmaßstab, der ja Leitlinien für

---

<sup>431</sup> Diese Frage wirft BLACK [Humbug], S. 129, in Bezug auf verschiedene Beispiele für die Rede von Humbug auf.

die explikative Einführung vorgeben soll, gibt nicht solche Leitlinien vor, die dem Explikateur die Entscheidung über den eigentlichen Ansatzpunkt abnehmen würden.

Dieser Befund verlangt zum Zweck des weiteren Vorankommens nach einer Entscheidung, die nicht allein auf der Basis des Explikationsmaßstabes gefällt werden kann. Nebenbei: Auch die Betrachtung der Historie legt keine eindeutige Priorisierung eines der Ansätze nahe. Keiner der Ansätze wurde mit solch einer Vehemenz oder von so vielen Philosophen vorgebracht, dass man sicher sagen könnte, dass er für die meisten Philosophen attraktiver sei als die anderen Ansätze. – Die Entscheidung für einen Ansatz wird in Abschnitt 3.3 zu Gunsten eines rekonstruktionsbasierten Ansatzes getroffen. Als Basis dient eine Beispielbetrachtung mit Blick darauf, welcher Ansatz am voraussetzungsärmsten und praktisch am einfachsten durchführbar erscheint.

Bevor dieser Weg für das weitere Vorgehen eingeschlagen wird, muss auf ein weiteres Problem hingewiesen werden, das mit dem Explikationsmaßstab in Tabelle 3-1 besteht. Bisher gibt es in dieser Arbeit keine Überlegungen, die garantieren, dass nach irgendeinem Ansatz tatsächlich *alle* EMAs nach der explikativen Einführung bestätigt werden können oder zumindest nicht erschüttert werden. Es gibt bisher keine zusammenhängende Argumentation, die das garantiert. Eine solche Argumentation wird in dieser Arbeit auch nicht mehr geliefert. Lediglich bei der Überprüfung der Adäquatheit der Explikation kann sortiert werden, welche Ansprüche offenbar erfüllt wurden und welche Ansprüche eine Diskrepanz zum gewählten Ansatz offenbaren. Um es zu wiederholen: Schießt man mit den Wünschen hier und da über das Erfüllbare hinaus, so ist der Explikationsmaßstab anzupassen (↑3.1).

### 3.3 Systematische Neuausrichtung

In den vorangehenden Abschnitten wurde ein Entwurf für einen Explikationsmaßstab vorgelegt. Dieser wurde kritisiert, weil er keine eindeutigen Leitlinien vorgibt, an denen sich die Durchführung einer explikativen Einführung orientieren kann. Stattdessen sind viele Ansätze in der Form von explikationsmaßstäblichen Aussagen formuliert, von denen keiner eine klare Präferenzstellung genießt. Im vorliegenden Abschnitt wird ein Beispiel betrachtet, an dem ein Vorgehen zur fundierten Verwendung einer Scheinrede vorgestellt wird. Die Betrachtung soll unabhängig vom Explikationsmaßstab einen bestimmten Ansatz, nämlich den rekonstruktionsbasierten, für die weitere Ausarbeitung suggerieren. Die Wahl

des Beispiels hat durchaus einen wesentlichen Einfluss darauf, wie es danach weitergeht; ebenso die Darstellung des exemplarischen Vorgehens. Wie wird da garantiert, dass keine Willkür herrscht?

Tatsächlich kann das nicht garantiert werden. Statt einer Garantie ist es lediglich nötig, dass ein Beispiel vorgelegt und so dargestellt wird, dass der Leser den Einsatz der Scheinrede und die Art und Weise des Einsatzes nachvollziehen kann. Gelingt dies, so kann der damit nahegelegte Ansatz zumindest so lange weiterverfolgt werden, wie es keine klaren Indikatoren gibt, dass er zu starken Unplausibilitäten oder Widersprüchen führt.

Zunächst zum Beispiel: In der Exposition geht es um zwei Mathematiker – Kurt und Ludwig. Kurt ist ein Primzahltheoretiker, der seit langem an einem Beweis für ›die Verteilungsvermutung‹ arbeitet, eine als wahr vermutete Aussage über die Verteilung von Primzahlwillingen in einem entlegenen Abschnitt der natürlichen Zahlen. Am 1. Januar 2000 gelingt ihm der überraschend einfache Beweis, der in Kollegenkreisen für Begeisterung sorgt. Kurt äußert in einer kleinen Ansprache wohl aus Bescheidenheit folgende Worte: 'Wahre Aussagen sind immer wahr. Deshalb ist die Verteilungsvermutung auch schon vor ihrem Beweis, ihrer tatsächlichen Wahrerweisung, wahr gewesen. Mir (Kurt) ist nur die ganz unverdiente Ehre zuteil geworden, die Wahrheit zu enthüllen.' Ludwig, ein skeptischer Kollege von Kurt, nimmt die Verlautbarungen mit Unbehagen zur Kenntnis. Beim anschließenden Umtrunk fasst er sein ungutes Gefühl in zwei Fragen: 'Trifft es zu, dass die Verteilungsvermutung schon immer wahr war? Trifft es zu, dass wahre Aussagen immer wahr sind?' Zwischen Kurt und Ludwig entspannt sich im Folgenden ein leidenschaftlich kontroverser Wortwechsel.<sup>432</sup>

Zunächst fällt möglicherweise auf, dass die Beschreibung des Beispiels hier sehr knapp ausgefallen ist. In lediglich einem Absatz soll genug Stoff enthalten sein, um eine Situation zu illustrieren, die mit der Scheinrede beschrieben werden kann. Andererseits wird es nach der Lektüre eines beträchtlichen Teils der vorliegenden Arbeit nicht mehr schwerfallen, den meisten Lesern darüber Zustimmung zu entlocken, dass *irgendwo in diesem Szenario offenbar ein Scheinproblem steckt*. Einige sagen vielleicht, dass Kurt Scheinsätze oder

---

<sup>432</sup> Dieses Beispiel wurde nicht eigens für den Zweck dieses Kapitels konstruiert, sondern geht auf Geo SIEGWART zurück, der es erstmals 2011 in einem Emailwechsel vorgelegt hat. SIEGWARTs Fassung wurde im Wortlaut modifiziert, so dass der Absatz keine buchstäbliche Wiedergabe ist.

Scheinaussagen äußert, indem er Wahrheit auf Zeitpunkte relativiert. Andere werfen dasselbe Ludwig vor, der in seinen Fragen ebenfalls relativiert. Wieder andere weisen vielleicht darauf hin, dass Kurt und Ludwig offenbar unterschiedlichen Ansichten zur korrekten Verwendung von Wahrheitsprädikaten folgen und ihr sich anbahnender Wortwechsel ein Scheindisput wird, weil sie unterschiedlich reden.

Doch solche Überlegungen stehen aus zwei Gründen auf wackligen Beinen: Erstens werden all diese Zuschreibungen auf einer intuitiven Ebene vorgenommen. Zweitens ist der Diskurs zwischen Kurt und Ludwig hier nur begonnen; sowohl Kurt als auch Ludwig haben sich nur einmal ausdrücklich zu Wort gemeldet. Der zweite Grund ist dem gewählten Darstellungsumfang geschuldet. Man könnte das Szenario noch fortsetzen und genau spezifizieren, wie sich der leidenschaftlich kontroverse Wortwechsel gestaltet. Die Spezifizierung wird hier ausgespart, obwohl verschiedene Fortsetzungen des Szenarios durchaus verschiedene Intuitionen in Bezug darauf wecken, ob man in dem dann erweiterten Szenario von einem Scheinproblem sprechen sollte oder nicht. Kurt könnte auf Ludwigs Fragen hin sofort zugeben, dass er nur ein paar bescheidene Worte äußern wollte und im Disputfall seine Äußerungen sofort zurückzieht. Dann ist es wohl irreführend, davon zu sprechen, dass Kurt Scheinsätze oder Scheinaussagen äußert. Wenn Kurt aber nun einfach affirmativ auf Ludwigs zwei Fragen antwortet? (Ja, die Verteilungsvermutung war schon immer wahr und wahre Aussagen sind immer wahr.) Dann kommt es wieder darauf an, was Ludwig entgegnet. Hält Ludwig eine negative Antwort dagegen? Oder fragt Ludwig weiter, unter welchen Umständen eine Aussage als wahr relativ auf einen Zeitpunkt erwiesen werden kann? Kann man auf dieser Basis einem der beiden vorwerfen, Scheinproblemen aufzusitzen? Eine dritte Alternative für Kurt: Wenn dieser sofort vermutet, dass Ludwig mit seinen Fragen die Zeitrelativität der Wahrheitsprädikate problematisieren will, dann könnte er sogleich einen semantischen Aufstieg wagen und mit Ludwig ganz sachlich verschiedene Wahrheitskonzepte diskutieren – vielleicht sogar ohne dass Kurt und Ludwig inhaltlich unterschiedlicher Meinung sind. Kann man dann überhaupt noch davon sprechen, dass hier irgendwo ein Scheinproblem in dem Szenario verborgen ist?

Wie auch immer das Szenario fortgesetzt wird – alle Fortsetzungen haben eine Schwierigkeit gemeinsam, die sie auch mit der nicht fortgesetzten Beispielexposition teilen. Diese Schwierigkeit besteht in dem ersten angesprochenen Grund dafür, dass alle Einschätzungen der Scheinproblematizität bis hier hin erst einmal auf Spontanurteilen – in anderen Worten:

auf Intuition – beruhen. Die Einschätzungen scheinen belastbarer zu werden, je mehr Kurt und Ludwig sich in dem Disput äußern und vielleicht gibt es einen Punkt, an dem man sich der Intuition, dass hier (k)ein Scheinproblem vorliegt, »sehr sicher« ist. Möglicherweise – wenn Kurt etwa gleich in seiner Antwort einen semantischen Aufstieg vollzieht – kommt es sogar sehr schnell dazu, dass beide Mathematiker ihre persönlich präferierten Wahrheits-theorien in aller Ausführlichkeit offenlegen. Ein Extremfall (in manchen Hinsichten ein Idealfall) liegt dann vor, wenn Kurt und Ludwig sich einer oder mehrerer *Explizitsprachen* bedienen, um die Inhalte, die sie vertreten wollen, vollkommen unmissverständlich zum Ausdruck zu bringen.

Abgesehen vom Extremfall steht der Anwendung der Scheinrede also immer die Tatsache im Weg, dass gebrauchssprachliche Texte nicht explizit sind, sondern Raum für Deutung lassen. Dieses Problem ist abzugrenzen von anderen Beurteilungssituationen mit Bezug auf gebrauchssprachliche Texte. Wenn jemand etwa die Frage aufwirft, ob Ludwig zwei rhetorische Fragen gestellt hat, dann würde ein höherer Grad an Explizitheit auf Ludwigs Seite durchaus Klarheit verschaffen, aber auch ohne ein gesteigertes Maß an Explizitheit lässt sich dazu etwas sagen – wenn auch mit weniger Sicherheit. Es verhält sich anders, wenn man die Frage aufwirft, ob Ludwigs zwei Fragen Scheinfragen sind. Denn dann geht es nicht um eine Eigenschaft von Ludwigs Fragen, die sich an der gebrauchssprachlichen Oberfläche zwar ablesen ließe, allerdings nur ungenau. Es geht vielmehr darum, festzustellen, welchen semantischen, syntaktisch-grammatischen, alethiologischen, kontextbezogenen, erotetischen etc. Qualitätsansprüchen die Fragen genügen. In all diesen Hinsichten Zuschreibungen vorzunehmen, kommt dem soeben geschilderten Extremfall nahe, sich bei Explizitsprachen zu bedienen, um die von Kurt und Ludwig vertretenen Inhalte vollkommen unmissverständlich zum Ausdruck zu bringen. In anderen Worten: Der Übergang von der gebrauchssprachlichen Oberfläche zu einer explizitsprachlichen ist für die Verwendung der Scheinrede von großer Bedeutung. Allein die explizitsprachliche Seite genügt nicht, denn gemäß EMA 2 sind die Gebilde, auf die die Scheinrede positiv angewendet werden soll, gebrauchssprachliche Ausdrucksverbindungen.

Man könnte natürlich auch über einen Ansatz nachdenken, nach dem man ohne Rückgriff auf Explizitsprachen feststellen kann, ob Kurt Scheinaussagen oder Scheinsätze äußert und ob Ludwig Scheinfragen aufwirft. Dazu müsste man zumindest einigen Worten, die Kurt

und Ludwig verwenden, eine Bedeutung zuweisen und man will unter Umständen auch Kurt und Ludwig irgendwelche Redezwecke unterstellen. Beides sind alternativenhaltige Unterfangen. Zum Beispiel besteht eine erste Alternative darin, dass man Kurt und Ludwig zuschreibt, sie beide würden einigen oder allen Worten an verschiedenen Stellen dieselbe Bedeutung zuerkennen oder eben nicht. Eine zweite Alternative besteht darin, dass man beiden dieselben Redezwecke zuschreibt oder eben nicht. Und so könnte man die Auflistung von Alternativen fortsetzen. Alle diese Zuschreibungen mögen relevant dafür sein, ob hier die Scheinrede positiv Anwendung finden kann oder nicht, aber in der gebrauchssprachlichen Form des Beispiels findet man die nötigen Informationen nicht – es sei denn, man hat den beschriebenen Extremfall vorliegen.

Man muss sich bei den Zuschreibungen fragen, woher sie kommen. Sie sollten offenbar auf irgendeine Basis stehen, so dass sie besten Wissens und Gewissens erfolgen können. Dazu bietet sich *das Rekonstruieren* (↑2.3) an. Es scheint keine andere Möglichkeit zu bestehen, als sich dem, was Kurt und Ludwig äußern, mit einem hermeneutischen Interesse zu nähern. Das kann natürlich auch ohne explizitsprachliche Rekonstruktion geschehen (nämlich durch informelle Interpretationen), aber der Einsatz von explizitsprachlichen Mitteln auf der Seite des hermeneutischen Deutungsergebnisses scheint die letzte Möglichkeit zu sein, wenn man nicht vorher schon Klarheit im Verständnis des gebrauchssprachlichen Ausgangsmaterials erlangt hat. Man könnte also ganz ohne explizitsprachliche Rekonstruktion tentative Zuschreibungen vornehmen. Wenn man dabei aber unsicher bleibt, muss man immer mehr hermeneutischen Aufwand betreiben und die Interpretantia immer expliziter darstellen. An irgendeiner Stelle ist das Interpretans in einer Explizitsprache verfasst und die Ermittlung dieses Rekonstruens (beziehungsweise verschiedener Rekonstruentia) fußt zudem auf einem hermeneutisch umsichtigen Vorgehen. Programmatisch: Es gibt in den meisten Zusammenhängen nichts einzuwenden gegen gebrauchssprachliche Texte, aber wenn schwere Verdächtigungen oder sogar Vorwürfe im Raum stehen, wenn also zum Beispiel Scheinprobleme vermutet werden, dann muss jeder Diskursbeteiligte *explizit* sagen, was er meint *und* was er glaubt, was die anderen meinen. Kurz: *Ultimativ muss man rekonstruieren*.

Die Überlegungen laufen darauf hinaus, dass ein rekonstruktionsbasierter Ansatz zur Durchführung der explikativen Einführung einer Scheinrede angezeigt scheint. Damit wird ein Gedanke aufgegriffen, der bereits in Abschnitt 2.3 präsentiert und in Abschnitt 3.1.4 in

vier explikationsmaßstäbliche Aussagen (EMA 18 bis EMA 21) gefasst wurde. Der Ansatz wird im Rest der Arbeit weiterverfolgt. Mit dieser Entscheidung geht einher, dass Rekonstruktionsüberlegungen Priorität gegenüber syntaktischen/grammatischen, semantischen, alethiologischen etc. Überlegungen haben. Rekonstruktion ist gewissermaßen Trumpf.

Die Entscheidung für den rekonstruktionsbasierten Ansatz motiviert sich durch das Vorordnungsverhältnis eines hermeneutischen Umganges mit einem Text gegenüber der Zuschreibung solcher anderer Eigenschaften, die ebenfalls, wie in Kapitel 2 und Abschnitt 3.1 dargelegt, oft mit Scheinproblemen in Verbindung gebracht werden. Erst muss man an einen Text mit einem Verstehensanspruch herantreten und dann können mehr oder weniger fundierte Einschätzungen dazu abgegeben werden, welche Defekte im Text aufzufinden sind. Dieser selbstverständliche Zusammenhang wird hier nur in der Hinsicht zugespitzt, dass als hermeneutische Methode gerade die anspruchsvolle Methode der Rekonstruktion gefordert wird und nicht etwa eine weniger auf Explizitheit ausgerichtete Art der informellen Interpretation. Auf diese Weise soll versucht werden, tatsächlich mit einem ›hohen‹ hermeneutischen Anspruch an Texte heranzutreten, bevor Scheinproblemvorwürfe leichtfertig erhoben werden.

Stellt man die Scheinrede also auf das Fundament der Rekonstruktion, so sind noch folgende Fragen offen: (1) Gibt es Aussagen, Sätze, Fragen und Probleme, die auch in Abwesenheit von Rekonstruktionen keine Scheinaussagen, Scheinsätze, Scheinfragen oder Scheinprobleme sein sollen? Sollten nicht Textpassagen, die der Leserführung dienen, als immun gegenüber der Scheinrede gelten? Sollte man nicht beispielsweise Kurts Ansprache aus dem Anwendungsgebiet für die Scheinrede ausschließen, wenn er dort ›eigentlich‹ keine fachlichen Behauptungen aufstellen möchte? Es ist plausibel, diese Fragen zu bejahen, aber auf welcher Basis entscheidet man, wie sich diese freigestellten Aussagen, Sätze, Fragen und Probleme von jenen unterscheiden die nicht freigestellt sind? Diese Unterscheidung sollte sich unabhängig von vorgängiger Rekonstruktion fällen lassen, sonst hätte man durch die Freistellung nichts gewonnen. – Eine weitere Frage betrifft nicht-freigestellte Aussagen, Sätze, Fragen und Probleme.

(2) Vorausgesetzt, dass es einen Defekt geben muss, damit man etwas rekonstruktionsbasiert als Scheinaussage, Scheinsatz, Scheinfrage oder Scheinproblem bezeichnet; wo ist der Defekt zu verorten? Es sind zumindest drei Möglichkeiten denkbar: (i) Der Defekt liegt

im Rekonstruens. (ii) Der Defekt liegt in den Rekonstruktionen. (iii) Der Defekt besteht in der Abwesenheit von Rekonstruktionen. Ein Defekt in den Rekonstruentia scheint zunächst am einfachsten: Um festzustellen, ob etwas zum Beispiel ein Scheinsatz ist, rekonstruiert man es und schaut, ob das Rekonstruktionsergebnis (das Rekonstruens) einen Defekt bestimmter Art aufweist. Wenn das der Fall ist, dann kann man unter Umständen auch dem Ausgangstext diesen Defekt zuschreiben. Man könnte zum Beispiel Kurts Ansprache rekonstruieren und dann feststellen, dass beim besten Rekonstruktionswillen die explizitsprachlichen Entsprechungen seiner Wahrheitsprädikate semantische Lücken aufweisen. Beim genaueren Hinsehen ist dieser Ansatz aber nicht so interessant für die Scheinrede, denn als explizitsprachliche Gebilde hat man für Rekonstruentia mit den üblichen Metasprachen schon ein recht brauchbares Begriffsinstrumentarium.<sup>433</sup> Bei einem bestimmten Defekt auf rekonstruenssprachlicher Seite dann noch von Scheinproblemen oder Scheinsätzen zu reden, scheint unnötig.

Die anderen beiden Verortungen des Defekts, (ii) und (iii), lassen sich zusammenfassen, indem man die Abwesenheit von Rekonstruktionen auf ›defektfreie‹ Rekonstruktionen bezieht. Dieser Ansatz scheint für eine rekonstruktionsbasierte Scheinrede vielversprechend. Natürlich besteht dabei ein Problem im Begriff des Defekts. Das einzige, was zunächst klar scheint, ist, dass der Defekt in eventuellen Rekonstruktionen nicht in deren Rekonstruentia liegen soll, wie in der Zurückweisung der ersten Verortung schon zum Ausdruck gebracht wurde. Eine nähere Erläuterung der Defekte, die eine Rekonstruktion haben kann, muss später noch einmal versucht werden. Für den jetzigen Stand genügt es, den Ansatz zu umreißen, nach dem weiter verfahren werden soll.

Bezieht man diese Überlegungen auf Kurt und Ludwig, so zeichnen sich zumindest Konturen des Umgangs ab, den man bei Implementierung einer rekonstruktionsbasierten Scheinrede mit dem Szenario pflegen sollte. Wenn Kurt und Ludwig einander vorwerfen wollen, Scheinsätzen oder Scheinfragen aufzusitzen, oder wenn man das ganze Szenario als die Darstellung eines Scheinproblems ›entlarven‹ möchte, so muss man sehen, ob die Verlautbarungen der beiden bereits zufriedenstellend rekonstruiert wurden oder ob man sie

---

<sup>433</sup> Ein Beispiel für ein so ausgerichtetes Begriffsinstrumentarium findet sich etwa in LUTZ [Criteria of Empirical Significance].

zufriedenstellend rekonstruieren kann. In dem hier zu verfolgenden Ansatz soll die unglückliche Lage zum Ausdruck gebracht werden, in der sich jemand befindet, der der Überzeugung ist, unbedenkliche Aussagen, Sätze und Fragen zu äußern, ohne dass man bei besten hermeneutischen Anstrengungen fähig ist, aus seinen Worten Sinn zu ziehen.

Was bedeutet der Wechsel der Ausrichtung für das explikative Gesamtunternehmen? Die Neuperspektivierung führt vor allem zu einer Änderung im Explikationsmaßstab. Nicht der ganze erste Entwurf eines Explikationsmaßstabes (↑3.2, Tabelle 3-1) wird letztendlich als Explikationsmaßstab herangezogen, sondern nur der Teil, der in einem unmittelbaren Zusammenhang mit einem rekonstruktionsbasierten Ansatz steht. Das sind im Einzelnen folgende explikationsmaßstäbliche Aussagen:

**Tabelle 3-2** *Explikationsmaßstab (endgültige Fassung)*

<b>EMA 2</b>	Scheinfragen, Scheinsätze und Scheinaussagen sind gebrauchssprachliche Ausdrucksverbindungen
<b>EMA 3</b>	Probleme und Scheinprobleme sind keine Ausdrucksverbindungen
<b>EMA 18</b>	eine Ausdrucksverbindung kann nicht ohne Rückgriff auf eine Rekonstruktion aus syntaktischen Gründen als Scheinsatz, Scheinaussage oder Scheinfrage eingestuft werden
<b>EMA 19</b>	wenn alle zu berücksichtigenden Rekonstruktionen einer gebrauchssprachlichen Ausdrucksverbindung diese Ausdrucksverbindung als syntaktisch nicht wohlgeformt rekonstruieren, obwohl sie von jemandem für eine Aussage oder einen Satz gehalten wird, dann ist diese Ausdrucksverbindung mit Bezug auf diese Rekonstruktionen eine Scheinaussage oder ein Scheinsatz
<b>EMA 20</b>	es gibt gebrauchssprachliche Ausdrucksverbindungen, die keine Scheinsätze oder Scheinaussagen sind, für die es zu berücksichtigende Rekonstruktionen gibt, die diese Ausdrucksverbindung als syntaktisch nicht wohlgeformt rekonstruieren
<b>EMA 21</b>	es gibt Scheinsätze und Scheinaussagen, für die es zu berücksichtigende Rekonstruktionen gibt, die diese Ausdrucksverbindung als syntaktisch wohlgeformt rekonstruieren

In dieser Form beschränkt sich der Explikationsmaßstab auf zwei Aussagen, die die Kategorien der Objekte der Scheinrede festlegen, und die vier Aussagen, die sich ohnehin auf

Rekonstruktionen beziehen. Es wird nach wie vor von „zu berücksichtigenden“ Rekonstruktionen gesprochen, die im vorliegenden Abschnitt nicht angesprochen wurden. Dazu ist nur zu betonen, dass die zu berücksichtigenden nicht unbedingt mit den nicht defekten Rekonstruktionen zusammenfallen. Es kann sein, dass man im Sinne einer rekonstruktionsbasierten Scheinrede auch defekte Rekonstruktionen berücksichtigen muss (zum Beispiel für die Erstellung von Rekonstruktionen ad hoc), die als defekte Rekonstruktionen selbst kein Scheinproblem verhindern können.

Der endgültige Explikationsmaßstab sollte der Kürzung entsprechend weniger anspruchsvoll erscheinen als der ursprüngliche Entwurf. Diese Erleichterung kommt zu einem Preis: Viele Ideen, die in Kapitel 2 als regelmäßig mit der Scheinrede verknüpft beobachtet werden konnten, fallen nun vorerst ersatzlos weg. Kann die Explikation damit überhaupt noch den Anspruch erheben, eine Explikation des eingangs angepeilten Scheinproblembegriffs zu sein? Die Frage kann erst im Nachhinein beantwortet werden, wenn eine wiedereingeführte Scheinrede vorliegt, die auf ihre Eigenschaften hin untersucht wird. Prinzipiell steht allen weggefallenen Konzepten ein Comeback offen, aber tatsächlich werden nicht alle Konzepte diese Möglichkeit erfahren. Einige früher gehegte Ideen werden in anderer Form auftauchen. Zum Beispiel kann man die Klärungsverweigerung, die mit Scheinproblemen verbunden wird, so verstehen, dass demjenigen, der einem Scheinproblem aufsitzt, verschiedene Rekonstruktionen angeboten werden, die er aber alle zurückweist. – Mit dem Gesagten soll aber nicht vertuscht werden, *dass ganz offensichtlich nicht alle begrifflichen Hoffnungen, die eingangs vielleicht mit der Explikation verbunden wurden, erfüllt werden.*

Die Neuausrichtung ändert nur wenig an dem Plan zum weiteren Vorgehen. Im sogleich anschließenden systematischen Teil der Arbeit sind zuerst jene Mittel bereitzustellen, die dann später für die Durchführung der explikativen Einführung hilfreich sind. Die Bereitstellung wird jetzt an einigen Stellen natürlich gerade auf die Wiedereinführung einer rekonstruktionsbasierten Scheinrede ausgerichtet. Mit der Neuausrichtung kommt aber bei der Bereitstellung noch ein weiterer Aspekt hinzu: Da Rekonstruktionen in der Zuordnung von gebrauchssprachlichen und explizitsprachlichen Texten bestehen, dient die Darstellung von Explizitsprachen in Kapitel 4 *auch* dem Zweck, eine Defaultsprache für Rekonstruktionen im Rahmen der Verwendung der Scheinrede bereitzustellen.

**Systematischer Teil:**  
**Was sind Scheinprobleme?**



## 4 Ein expliziter Rahmen als Verständnishintergrund

In Kapitel 6 wird ein Ansatz zur Rede von Scheinproblemen vorgestellt, der an die im ersten Teil der Arbeit (Kapitel 2 und 3) historisch belegten Ansichten anknüpft. Die hinführenden Kapitel 4 und 5 müssen die Nachvollziehbarkeit der in der explikativen Einführung verwendeten Mittel absichern. Das vorliegende Kapitel befasst sich mit der Bereitstellung eines sprachlichen Rahmens.

Die Erarbeitung der Scheinproblemtheorien erfordert aus zwei Gründen die Konstruktion einer Explizitsprache. Zum Einen können in Explizitsprachen viele Sachverhalte, die in den Gebrauchssprachen nur ungenau oder sehr umständlich ausgedrückt werden, ohne viel Aufwand sehr präzise gefasst werden. Ganze, ansonsten gebrauchssprachlich gefasste Theorien lassen sich so in Explizitsprachen übertragen, die überschaubarer und kontrollierbarer sind, als nicht explizit regulierte Alltags- oder Fachsprachen. Diese Funktion von Explizitsprachen kann als ihr *konstruktiver Aspekt* angesprochen werden, insofern in der Explizitsprache Theorien und Sprachen konstruiert werden.

Zum Anderen dienen Explizitsprachen als Orientierungspunkt für Gebrauchssprachen. Beispielsweise lassen sich Anforderungen an explizitsprachliche Definitionen auch an gebrauchssprachliche Definitionen stellen. Erkenntnisse über formale Sprachen und Theorien können gelegentlich auf die Gebrauchssprache und gebrauchssprachlich formulierte Theorien übertragen werden. Eine solche Arbeitsweise folgt dem Motto: Es klappt in der und der Explizitsprache, also lasst es uns auch in der Gebrauchssprache umsetzen! Dieser für ›Idealsprachen‹ typische *Orientierungsaspekt* von formalen Sprachen ist unabhängig davon, ob man Explizitsprachen in den Fachwissenschaften oder gar dem Alltag tatsächlich verwenden will. Explizitsprachen dienen dann nur als Vorbild oder Orientierungspunkt für die Gestaltung der Gebrauchssprachen.<sup>434</sup>

---

<sup>434</sup> In diesem Sinne BELNAP; STEEL [Logic of Questions], S. 12: „Our aim is to not to leave natural language where it is but to better it.“ Was hier als der Orientierungsaspekt geführt wird, entspricht dem normativen Aspekt im „normativ-deskriptiven Doppelcharakter“, der der Logik zum Beispiel in BRUN [Die richtige Formel], Kapitel 3, S. 69-82, zugesprochen wird. Der Ausdruck 'Idealsprache' ist im Folgenden nicht zu eng an die dazugehörige Begriffsgeschichte zu binden. Hier ist dieser Ausdruck synonym zu 'Orientierungssprache'. 'Explizitsprache' und 'formale Sprache'/'Formalsprache' werden hier synonym verwendet, wobei ersterer Ausdruck bevorzugt wird, weil er die wesentliche Eigenschaft, Explizitheit, benennt.

Von der konstruktiven und der idealsprachlichen Funktion von Explizitsprachen ist der Ansatz zu unterscheiden, nach dem Explizitsprachen möglichst genau gebrauchssprachliche Phänomene mit ihren komplexen Eigenarten modellieren sollen. Die hier verwendeten und dargestellten Explizitsprachen haben den Anspruch, nur in bestimmten zu benennenden Hinsichten eine möglichst präzise Nachzeichnung der Gebrauchssprache zu sein.

Im Zusammenhang mit Scheinproblemen spielen die beiden genannten Aspekte von Explizitsprachen (Konstruktion und Orientierung) eine Rolle und das weitere Vorgehen hängt davon ab, wie diese Aspekte in der explizierten Scheinproblemtheorie umgesetzt werden. Daher widmet sich ein erster Abschnitt diesen beiden Aspekten und ihrem Verhältnis (4.1). Ist die Perspektive auf Explizitsprachen eingerichtet, kann eine solche Sprache entwickelt werden. Da ähnliche Sprachen den meisten Lesern bereits bekannt sein werden, beschränkt sich der Abschnitt auf die wesentlichen Eigenarten der hier verwendeten Konzeption (4.2). In einem gesonderten Abschnitt müssen Fragen als sprachliche Manifestationen von Problemen (und ggf. Scheinproblemen) in diese Konzeption eingeordnet werden (4.3). Da vorliegende Formalismen der erotetischen Logik nur bedingt geeignet erscheinen, wird ein eigener Ansatz weitgehend informell entwickelt (4.4). Etwas vollständigere Charakterisierungen für die Explizitsprachen  $\mathcal{L}$  und  $\mathcal{L}_F$  finden sich am Ende des Kapitels in einem Zusatz: Definitionen für  $\mathcal{L}$  und ihre Erweiterungen.

Für alles weitere wird eine Unterscheidung zwischen Explizit- und Gebrauchssprachen vorausgesetzt, die an dieser Stelle nur informell geklärt werden kann: Explizitsprachen sind solche Kunstsprachen, die über eine explizite Grammatik und eine explizite Performatorik verfügen. Die *Grammatik* ordnet alle nicht weiter zerlegbaren Ausdrücke der Sprache in atomare Kategorien (*Inventar*) und beschreibt, wie aus diesen atomaren Ausdrücken molekulare Ausdrücke erzeugt werden können (*Syntax*). Die *Performatorik* beschreibt (bzw. schreibt vor), wie diese Ausdrücke im Rahmen dieser Sprache (korrekt) verwendet werden.

Wann ist eine Performatorik keine explizite Performatorik? Das ist der Fall, wenn die Verwendungsregeln für die Ausdrücke nicht definitiv sondern ungenau oder vage sind. Beispielsweise sind die (sozialen und anderweitigen) Bedingungen, die bestehen müssen, damit man jemandem einen Heiratsantrag machen darf, indem man eine bestimmte Äußerung tätigt, (zumindest gegenwärtig im mitteleuropäischen Kulturkreis) sehr unklar. Eine genaue Regel dafür aufzustellen, die sich als akzeptabel erweist, ist aussichtslos. Einigen

Teilen von Gebrauchssprachen lässt sich gelegentlich eine (partielle) nicht-explizite Performativik zuordnen und die zugeschriebenen syntaktischen Bestimmungen sind weitaus komplexer als die Syntax der meisten Explizitsprachen. In Explizitsprachen wird zumeist das Funktionalitätsprinzip zur Erzeugung molekularer Ausdrücke genutzt und Indexikalität wird zumeist ausgeblendet. In Gebrauchssprachen hingegen sind nur grob regulierte Bezüglichkeiten innerhalb eines Satzes oder auch über Satzgrenzen hinweg Gang und Gäbe.

#### 4.1 Rekonstruktion und Modell der Gebrauchssprache: Zwei Rollen der Logik

Einer der Gründerväter der modernen Logik entwickelte mit seiner Begriffsschrift durch seine Orientierung an ›der‹ arithmetischen Sprache eine „Formelsprache des reinen Denkens“.<sup>435</sup> In dem Titel der [Begriffsschrift] hat Gottlob FREGE den konstruktiven Aspekt und den Orientierungsaspekt, den Sprachen haben können, vereinigt. Aber nur der konstruktive Aspekt bezieht sich auf seine Begriffsschrift. Er zeigt sich darin, dass FREGE diese rigide Sprache aufbaut, um in ihr Wissenschaft, genauer: Mathematik zu betreiben.<sup>436</sup> Der Orientierungsaspekt findet sich dort, wo FREGE angibt, dass seine eigene Begriffsschrift der arithmetischen Sprache als einer anderen Formelsprache nachgebildet ist.<sup>437</sup> Nicht die Begriffsschrift übernimmt die Funktion eines Orientierungspunktes, sondern die arithmetische Sprache, wenn man allein dem Untertitel des Werks folgt. Die arithmetische Sprache dient FREGE in ganz bestimmten Hinsichten als Inspiration zum Entwurf seiner eigenen expliziten Ausdrucksweise. Eine für ihn folgenreiche Hinsicht ist Funktionalität (im mathematischen Sinne). Andere Eigenschaften der überkommenen arithmetischen Sprache kritisiert er.<sup>438</sup> Im Wissen um den weiteren Verlauf der Geschichte der Logik, Mathematik

---

<sup>435</sup> FREGE [Begriffsschrift], Untertitel.

<sup>436</sup> FREGE [Begriffsschrift], S. XII; dort geht FREGE kurz auf weitere Beispielwissenschaften ein. In Teil III von [Begriffsschrift], S. 55-88 und vor allem in [Grundgesetze], kann man sehen, wie er die Sprache nicht nur als illustratives Modell benutzt, sondern *in* ihr Mathematik betreibt.

<sup>437</sup> FREGE [Begriffsschrift], S. X und etwas konkreter: S. 1.

<sup>438</sup> FREGE [Begriffsschrift], S. 1, zu Beginn des zweiten Absatzes einschließlich Fußnote: FREGE kritisiert, dass Buchstaben nicht ausschließlich als Variablen, sondern auch für Konstanten verwendet werden (nämlich etwa für die Funktionskonstanten der Logarithmen). Unabhängig davon, ob dieser Punkt zu recht Gegenstand von FREGES Kritik ist, erkennt man an solchen Stellen, dass die überkommenen mathemati-

und Informatik erkennt man natürlich, dass der Orientierungsaspekt ganz wesentlich auch in die andere Richtung zum Tragen kam.

Die Orientierung an einer Explizitsprache kann aber auch kleine Früchte tragen, die sich nur auf einzelne Ausdrücke beziehen. Ein Beispiel dafür ist die immer wieder vorgebrachte Behauptung, dass Existenz nicht durch ein Prädikat zum Ausdruck zu bringen sei oder dass 'das Nichts' keinen individuellen Gegenstand bezeichne, sondern quantoral zu verstehen sei.<sup>439</sup> Derartige Behauptungen werden gelegentlich mit Verweis auf eine Explizitsprache vorgebracht, in der es sich so verhalte, wie man es von der Gebrauchssprache auch verlangen dürfe. Ähnlich wird oft davon gesprochen, dass in der Gebrauchssprache eine Aussage Konsequenz aus verschiedenen Aussagen (bzw. einer Aussagenklasse) sei. Die in der Philosophie unterstellten Verständnisse von Konsequenzhaft orientieren sich aber nicht nur an Gebrauchs- sondern auch an Explizitsprachen.<sup>440</sup> Tatsächlich scheint es sich hier um ein Szenario gegenseitiger Orientierung zu handeln, so dass die Rede von Konsequenzhaft in der Gebrauchssprache mit mindestens drei Fragen behaftet ist: Wann orientiert sich die gebrauchssprachliche Rede von Konsequenzhaft an einer Explizitsprache? Inwiefern kann man diesbezügliche Erkenntnisse aus einer Explizitsprache auf eine Gebrauchssprache übertragen? Und: Wie funktioniert die Übertragung, d.h. in welchen Beziehungen stehen welche gebrauchssprachlichen Ausdrücke zu welchen explizitsprachlichen Ausdrücken?

Als Beispiel diene QUINES ontologische Zwickmühle, die er im zweiten und dritten Absatz von [What There Is] beschreibt: „Suppose McX maintains there is something which I

---

schen Sprachen keinesfalls eindeutige Explizitsprachen sind. Ob sie eher Gebrauchs- oder eher Explizitsprache sind, hängt auch davon ab, ob man etwa ihre historische Entwicklung als innersprachlichen Prozess oder als Übergang von einer Sprache zu einer ihrer Erweiterungen modelliert. Im ersten Fall ist schon das Zeiten überdauernde Inventar kaum durch klare Einteilungen zu erfassen.

<sup>439</sup> CARNAP [Überwindung], S. 230.

<sup>440</sup> Dazu eine in dieser Hinsicht unklare Passage (Hervorhebung: MC) aus SWINBURNE [Argument from the Fine-Tuning], S. 170-171: „We are right to postulate unobservable entities of a few kinds and simple patterns of behavior, if their behavior would explain many complex or coincidental observations. And if a **logical consequence** of postulating, for these reasons, some entities, is that there are other entities which will not causally affect our observations, that is acceptable, so long as our theory does not get too top-heavy.“ Hier ist unklar, ob die jeweiligen Existenzaussagen überhaupt einfach so in einer Explizitsprache formulierbar sind. Erst dann lässt sich in einem offensichtlichen Sinne von logischer Konsequenzhaft reden.

maintain there is not. [...] I cannot admit that there are some things which McX countenances and I do not, for in admitting that there are such things I should be contradicting my own rejection of them.“<sup>441</sup> Offenbar lässt sich QUINE in diesem hypothetischen Beispiel auf gebrauchssprachliche Spontanurteile ein, um daran die Problemstellung seines Essays zu entfalten und später einer nicht mehr spontanen Bearbeitung zuzuführen. Es handelt sich bei dem Zitat zuerst aber um zwei gebrauchssprachliche Sätze, die durchaus in der lebensweltlichen Alltagssprache geäußert werden können. Die weiteren Ausführungen von QUINE laufen jedoch darauf hinaus, dass die einzelnen Redeteile durchaus als gebrauchssprachliche Entsprechungen formalsprachlicher (vornehmlich logischer und metalogischer) Redeteile zu verstehen sind. 'there is something', 'there are some things', 'contradicting' sind Beispiele dafür. Zielte der Text darauf ab, dass die Äußerungen, die QUINE sich selbst und McX unterstellt, in einer Formalsprache wiederzugeben sind und dort diskutiert werden sollen, so wäre dem Unternehmen zunächst nichts entgegenzusetzen. QUINE würde dann ja nur den konstruktiven Aspekt einer Formalsprache ausnutzen.

Tatsächlich ist QUINES Schilderung des Szenarios aber dergestalt, dass man den von ihm im und über das Szenario unterstellten Spontanurteilen nicht folgen muss. Es taucht unwillkürlich die Frage auf, ob 'there are some things which McX countenances and I do not' und die anderen Ausdrücke zum Nachvollzug von QUINES Einschätzungen in eine Explizitsprache zu übertragen sind, so dass eine Formel resultiert, die in einer üblichen Metasprache zu dieser Explizitsprache als Kontradiktion zu beschreiben wäre. Könnte man ein solches Ergebnis dann in die Gebrauchssprache zurückübertragen, in der man dann wie QUINE den Ausdruck 'contradicting' verwendet, um die gebrauchssprachliche Situation zu beschreiben? Obwohl es durchaus üblich ist, beispielsweise 'there is something' einem Partikularquantor zuzuordnen, geht es auch anders (und auch QUINE geht es in dem Aufsatz durchaus um alternative Lesarten). Beispielsweise könnten die einzelnen Vorkommen von Ausdrücken, die QUINE im Eröffnungsszenario zunächst als gebrauchssprachliche Existenzquantoren deutet (genauer: 'there is something' und 'there are some things which'), unterschiedlich gedeutet werden – etwa teils quantoral, teils prädikativ.

---

<sup>441</sup> QUINE [What There Is], S. 1.

Umgekehrt kann der Begriff des Widerspruchs oder der Kontradiktion auch anders auf die Gebrauchssprache zurückübertragen werden, als es QUINE tut. Wenn eine gebrauchssprachliche Aussage nach üblichen Formalisierungsmustern zunächst in einen formalen Widerspruch überführt werden kann, so muss man nicht gleich die gebrauchssprachliche Aussage als widersprüchlich oder kontradiktorisch bezeichnen. Man kann erst einmal feststellen, dass man durch die Formalisierung von intuitiv nachvollziehbaren Aussagen zu einem widersprüchlichen Ergebnis (in der Formalsprache!) gekommen ist und daher einen *paradoxen* Eindruck von den gebrauchssprachlichen Aussagen hat. In einem nächsten Schritt könnte man sich dann Gedanken darüber machen, wie mit der paradoxen Situation umzugehen ist, indem man beispielsweise alternative Formalisierungsansätze erwägt.

QUINES Beispiel ist also mit einigen Schwierigkeiten behaftet, mit denen er sich im Rest seines Aufsatzes auch teilweise auseinandersetzt. Die Schwierigkeiten sind nicht leicht aus der Welt zu schaffen, denn es sind immer zwei Übertragungsrichtungen zu berücksichtigen: gebrauchssprachliche Ausdrücke in die Explizitsprache und explizitsprachliche (oft auch metalogische/metaexplizitsprachliche) Ausdrücke zurück in die Gebrauchssprache. Trotz der Schwierigkeiten ist anzuerkennen, dass in der Philosophie Feststellungen über gebrauchssprachliche Gebilde oft implizit (oder gelegentlich auch explizit) über die Formalisierung dieser Gebilde und die Rückübertragung der in einer Explizitsprache erreichten Ergebnisse funktionieren. Der Weg ist an sich nicht illegitim, doch die Fragen bestehen weiterhin: Wie funktioniert die Übertragung, d.h. in welchen Beziehungen stehen welche gebrauchssprachlichen Ausdrücke zu welchen explizitsprachlichen Ausdrücken? Und wie ist dabei die Zuschreibung metalogischer Eigenschaften nachzuvollziehen?

Im Bewusstsein dieser offenen Fragen sollen im Folgenden zunächst einige Komponenten einer Explizitsprache  $\mathcal{L}$  aufgebaut werden, so dass sich Bezugspunkte für die Diskussion der zweiten Frage bieten. Der Aufbau von  $\mathcal{L}$  ist dementsprechend auch davon geleitet, dass sie die Gebrauchssprache in einer Weise abbildet, dass bestimmte Erkenntnisse über  $\mathcal{L}$  es zulassen, durch Rückübertragung Einschätzungen gebrauchssprachlicher Gebilde zu stützen. Insofern soll auch dem Orientierungsaspekt Rechnung getragen werden –  $\mathcal{L}$  stellt abstrakt eine Möglichkeit dar, wie man sich in der Gebrauchssprache verhalten könnte. Ultimativ könnte das in eine zweite Theorie der Scheinprobleme münden, die nur mittelbar

auf Rekonstruktionen zurückgreift. (Dieser Ansatz wird in der vorliegenden Arbeit nicht weiter verfolgt.)

Der konstruktive Aspekt von  $\mathcal{L}$  ist ebenfalls zu berücksichtigen. Die Sprache dient dann nicht dazu, Ergebnisse über sie wieder zurück in die Gebrauchssprache zu übertragen. Vielmehr sollen die Ergebnisse, die in ihr erzielt werden, selbst schon das Ziel sein. Das schlägt sich dann in der ersten Theorie der Scheinprobleme nieder, in der gebrauchssprachliche Gebilde zwar immer noch in Formalsprachen übertragen werden. Allerdings sagen Scheinproblemvorwürfe dann vornehmlich etwas aus über die Verhältnisse in vorgelegten explizitsprachlichen Rekonstruktionen gebrauchssprachlicher Texte. (↓6)

## 4.2 Entwurf einer Standardsprache erster Stufe

Im Folgenden soll die Explizitsprache  $\mathcal{L}$  skizziert werden.<sup>442</sup> Ihre Tauglichkeit zur Orientierung, um in bestimmten Hinsichten als Maßstab der Gebrauchssprache zu dienen, und die Möglichkeiten, in ihr konstruktiv Wissenschaft zu betreiben, werden ohne weitere Diskussion als gegeben vorausgesetzt. Es wird darauf hingewiesen, dass  $\mathcal{L}$  oder doch sehr ähnliche Sprachen tatsächlich als *Orientierungssprachen* verwendet werden<sup>443</sup> und dass in Sprachen diesen Typs Theorien aus verschiedenen Wissenschaftszweigen und anderen Lebensbereichen *konstruiert* wurden.<sup>444</sup> Insofern handelt es sich bei  $\mathcal{L}$  um eine Explizitsprache, die tatsächlich den idealsprachlichen und den konstruktiven Aspekt, der für Explizitsprachen so typisch ist, aufweist.

---

<sup>442</sup> Dieser Abschnitt stützt sich wesentlich auf REINMUTH; CORDES [Redehandlungskalkül].

<sup>443</sup> Anhand dieser Formalsprache wird beispielsweise beurteilt, ob bestimmte gebrauchssprachliche Folgerungen korrekt oder inkorrekt sind. Zudem richten sich einige Personen nach den grammatischen Kategorien dieser Formalsprache, um ihre Verwendung der Gebrauchssprache so einzurichten, dass Miss- und Unverständnisse vermieden werden. Relativierungen in gebrauchssprachlichen Äußerungen werden oft so vorgenommen, dass sie den Stelligkeiten der Prädikatoren in der Formalsprache entsprechen.

<sup>444</sup> Beispiele für Theorien, die in Explizitsprachen dieses Typs dargestellt wurden, sind NBG in EBBINGHAUS [Einführung Mengenlehre], S. 199-205, (neben vielen anderen mathematischen Theorien andernorts), die Verwandtschaftssprachen in REINMUTH [Definitionslehre], S. 64-76 und biologische Axiomensysteme in CARNAP [Symbolische Logik], S. 217-221. Allgemeiner zur Konstruktion von explizitsprachlichen Theorien: WOODGER [Theory Construction], insb. Kapitel I und VI bis VIII.

Die Angabe von  $\mathcal{L}$  erfolgt in drei Schritten, die hier unvollständig vollzogen werden<sup>445</sup>: das Inventar, die Syntax (beide in 4.2.1), die Performatorik (4.2.2). Abschließend wird auf Erweiterungen von  $\mathcal{L}$  eingegangen (4.2.3). Das Inventar und die Syntax bestimmen die atomaren resp. die molekularen Ausdruckskategorien der Sprache. Zudem werden in der Syntax weitere Begrifflichkeiten eingeführt (Offenheit/Geschlossenheit von Ausdrücken, Teilausdrucksschaft etc.), die in der Performatorik von Belang sind. In der Performatorik werden die Verwendung der Ausdrücke der verschiedenen Kategorien sowie die Verwendung ausgezeichneter Einzelausdrücke (die *logischen Redeteile*) reguliert. Die Performatorik enthält also das Folgerungsreglement – die Logik im engeren Sinne. Soweit die Sprache  $\mathcal{L}$  den üblicherweise in Einführungswerken der Logik vorgestellten Sprachen gleicht, werden ihre Eigenschaften nur in Erinnerung gerufen. Lediglich bei den Besonderheiten von  $\mathcal{L}$  sind diese einigermaßen ausführlich zu erläutern und gegebenenfalls zu motivieren. Insofern  $\mathcal{L}$  und später  $\mathcal{L}_F$  hier mit einem entscheidbaren Inventar und einer entscheidbaren Syntax ausgestattet werden und im Zusatz des Kapitels klare Regeln zur Verwendung der Ausdrücke aufgelistet sind, kann man beide Sprachen als *Explizitsprachen* klassifizieren.<sup>446</sup>

#### 4.2.1 Das Inventar und die Syntax von $\mathcal{L}$

Die atomaren Ausdrücke von  $\mathcal{L}$  werden exhaustiv und disjunkt in neun Kategorien eingeteilt: (Individuen-)Konstanten, (Individuen-)Variablen, (Individuen-)Parameter, Funktoren, Prädikatoren, Junktoren, Quantifikatoren, Performatoren, Hilfszeichen. Zwei Kategorien sind besonders hervorzuheben, da sie in vielen Sprachen nicht vorkommen: die Parameter und die Performatoren.

---

<sup>445</sup> Etwas detaillierter am Ende des Kapitels im Zusatz: Definitionen für  $\mathcal{L}$  und ihre Erweiterungen.

<sup>446</sup> *Gebrauchssprachen* sind solche Sprachen, die mindestens eines dieser Kriterien nicht erfüllen und sich im Gebrauch von mindestens einer Person befinden oder befanden. Es sind also Sprachen vorstellbar, die weder Gebrauchs- noch explizitsprachlich sind, aber keine Sprachen, die beides sind. Ob Gebrauchssprachen als ›verklauulierte‹ Varianten von Explizitsprachen oder Explizitsprachen als Endprodukte der ›Evolution der Gebrauchssprachen‹ betrachtet werden können, soll damit nicht entschieden werden und ist für diese Arbeit auch nicht relevant.

*Parameter* unterscheiden sich von Variablen, insofern letztere üblicherweise in Verbindung mit Quantifikatoren vorkommen. ' $x_0$ ', ' $x_1$ ', ' $x_2$ ',... sind die Parameter von  $\mathcal{L}$ . Anders als Variablen werden Parameter nicht durch Quantoren gebunden. Sie sind zur Verwendung in bestimmten Folgerungsszenarien – Universalquantoreinführung und Partikularquantorbeseitigung – sowie weiter unten in  $\mathcal{L}_F$  für Ergänzungsfragen vorgesehen. In der Performatorik von  $\mathcal{L}$  wird die Funktionsweise der Parameter klarer werden.

*Performatoren* gibt es in  $\mathcal{L}$  vier: den Annahmepreoperator 'Sei', den Folgerungspreoperator 'Also', den Behauptungspreoperator 'Beh' und den Anziehungspreoperator 'Da'. Performatoren dienen dazu, den illokutionären oder diskursiven Status, der mit einer Aussage (bzw. einer geschlossenen Formel) verbunden werden soll, zum Ausdruck zu bringen. Eine einfache Aussage, wie etwa ' $c_0 = c_1$ ', kann nämlich ganz unterschiedlich in einem Beweis oder einer argumentativen Passage verwendet werden. Man könnte die Aussage behaupten, annehmen, folgern, als wahr anziehen, vermuten, bezweifeln, bestreiten etc. Die Sprache  $\mathcal{L}$  bietet die Möglichkeit, die ersten vier der genannten Redehandlungen zu vollziehen. Dazu wird der jeweilige Performator auf eine Aussage angewendet. Insofern diese Redehandlungen in fast allen Bereichen, in denen überhaupt mit Erkenntnissen folgernd umgegangen wird, vollzogen werden, sind entsprechende Redeteile in einer Explizitsprache, die ein Folgerungskonzept einschließt, höchst wünschenswert.<sup>447</sup> Alle Sprachen, die über eine Performatorkategorie verfügen, werden als *pragmatisierte Sprachen* angesprochen.

In der Syntax von  $\mathcal{L}$  sind molekulare Terme, Quantoren, Formeln und Sätze vorgesehen. Quantoren entstehen aus der Anwendung eines Quantifikators auf eine Variable. Terme und Formeln können wie üblich definiert werden. Ein entscheidendes syntaktisches Merkmal von  $\mathcal{L}$  und  $\mathcal{L}_F$  sind die Sätze. Aussagen und Sätze sind zwei disjunkte Kategorien. Dieser Unterscheidung ist die Klärung der Offenheit und Geschlossenheit von Termen und Formeln vorzuschicken. Diese Begriffe sind wie üblich zu klären, wobei Parameter

---

<sup>447</sup> Ausführlicher zur Motivation der Performatorkategorie: CORDES [Freges Urteilslehre], HINST [Pragmatische Regeln], REINMUTH; CORDES [Commentary], SIEGWART [Vorfragen], S. 25-28; ders. [Alethic Acts]; ders. [Denkwerkzeuge], S. 38-51. Als eine entgegengesetzte Position kann man zum Beispiel LEWIS [General Semantics], besonders S. 54-61, anführen.

nicht als offene Terme gelten. Ein Term oder eine Formel kann also nicht im Parameter 'x<sub>0</sub>' offen sein, sondern höchstens in der Variablen 'x<sub>0</sub>'. Dementsprechend können auch nur Variablen in Formeln frei oder gebunden vorkommen. *Geschlossene Formeln* können also Parameter als Teilterme haben. Geschlossene Formeln, die keine Parameter als Teilterme haben, sind *Aussagen*.<sup>448</sup> Einige der Aufgaben, die offene Formeln in anderen Sprachen mit anderen Kalkülen zum Beispiel in Ableitungen und Beweisen übernehmen, werden in  $\mathcal{L}$  und deren Erweiterungen von geschlossenen Formeln mit Parametern übernommen.

*Sätze* entstehen aus der Anwendung eines Performators auf eine geschlossene Formel. Das heißt insbesondere, dass Performatoren nicht auf offene Formeln angewendet werden können. Außerdem können auf Sätze nicht nochmals Performatoren angewendet werden.<sup>449</sup> Zur sprachphilosophischen Motivation: Sätze sind diejenigen Gebilde von  $\mathcal{L}$ , durch deren Äußerungen eigenständige Redehandlungen wie Behaupten, Annehmen und Folgern vollzogen werden können. Durch geschlossene Formeln ohne Performatoren können nur unselbstständige Redeteilhandlungen vollzogen werden. Die geschlossene Formel oder Aussage, auf die ein Performator angewendet wird, um einen Satz zu erzeugen, ist die *Satzaussage* des Satzes.<sup>450</sup>

Die *Substitutionsoperation* wird durch eckige Klammern dargestellt: [..., ..., ...]. Unter Berücksichtigung der Reihenfolge lässt sich dieser metasprachliche Funktor lesen als 'das Ergebnis der Substitution von .. für .. in ..'. Für Quantorformeln soll gelten: Wenn ein Term

---

<sup>448</sup> In diesem Punkt weicht die hier verwendete Terminologie von den Bezugstexten (REINMUTH; CORDES [Redehandlungskalkül], REINMUTH; CORDES [Gebrauchsfassung Redehandlungskalkül], SIEGWART [Denkwerkzeuge]) ab.

<sup>449</sup> Sätze sind in  $\mathcal{L}$  keine möglichen Operanda irgendwelcher Operatoren. Performatoren lassen sich dementsprechend nicht iterieren und Junktoren und Quantoren können nicht auf Sätze (sondern nur auf Formeln) angewendet werden. Ein alternativer Ansatz für Propositionen (Abstrakta zu Aussagen) und illokutionäre Akte (Abstrakta zu Sätzen), der es erlaubt, dass illokutionäre Akte selbst wieder Operanda sein können, findet sich in SEARLE; VANDERVEKEN [Illocutionary Logic], bes. S. 74.

<sup>450</sup> Man könnte auch von der *Satzformel* sprechen, weil nicht nur Aussagen, sondern auch geschlossene Formeln, die Parameter als Teilterme haben, passende Hauptoperanda in Sätzen sind. Der Begriff der Satzaussage scheint allerdings gängiger zu sein. Diese Redeweise wird es später ermöglichen, stets von der Satzaussage eines Fragesatzes zu sprechen, wengleich in einem Fragesatz nicht immer eine Aussage als Teilausdruck vorkommt.

für eine Variable in einer Quantorformel substituiert werden soll, dann verfällt die Operation, wenn der Quantor der Formel gerade diese Variable bindet. Eine gebundene Umbenennung wird in keinem Fall vorgenommen.

#### 4.2.2 Die Performatorik von $\mathcal{L}$

Inventar, Syntax und Performatorik von  $\mathcal{L}$  sind hauptsächlich auf die Erstellung von rein logischen Ableitungen und Beweisen ausgerichtet. Im Folgenden soll ein Schnelleinstieg in die Performatorik von  $\mathcal{L}$  ermöglicht werden. Ziel ist es, die Funktionsweise und die Möglichkeiten der Sprache kennenzulernen. Dazu werden auch die technischen Begrifflichkeiten im Schnellverfahren vorgestellt, so dass eine intuitive Nachvollziehbarkeit möglich ist.<sup>451</sup>

Ableitungen und Beweise sind endliche, nichtleere Satzfolgen, kurz: *Satzsequenzen*. Ableitungen haben nur Annahmesätze, Folgerungssätze und Anziehungssätze (also Sätze, deren Hauptoperator einer der Performatoren 'Sei', 'Also' oder 'Da' ist) als Glieder. Beweise können – müssen aber nicht – genau einen Behauptungssatz als erstes Glied enthalten. Ob sie einen Behauptungssatz haben, ist hier eine eher stilistische Frage. Wenn allerdings ein Beweis einen Behauptungssatz als erstes Glied hat, so muss die Satzaussage dieses Gliedes mit der Satzaussage des letzten Gliedes übereinstimmen – unschärfer: die These und die abschließende Folgerung müssen also im propositionalen Gehalt übereinstimmen. Ein Beweis, der über eine eröffnende Behauptung verfügt, wird auch als *Beweistotal* bezeichnet.

In der Performatorik von  $\mathcal{L}$  ist im Einzelnen zu regulieren, wie die Redehandlungen, für die die Ausdrucksmittel in  $\mathcal{L}$  bereitstehen, zu vollziehen sind – wie man also behauptet, annimmt, folgert und anzieht. Zu diesem Zweck gehören eine Reihe von Regeln zur Performatorik – zwei für das Behaupten, eine für das Annehmen, 17 für das Folgern und eine für das Anziehen. Einige dieser Regeln werden nun exemplarisch vorgestellt.

Regeln, die das Behaupten regulieren, geben an, unter welchen Umständen man welche Behauptungssätze äußern darf und mit welchen weiteren Verpflichtungen diese Äußerung

---

<sup>451</sup> Die unvollständige Präsentation in diesem Abschnitt wird im Zusatz: Definitionen für  $\mathcal{L}$  und ihre Erweiterungen, am Kapitelende vervollständigt.

verbunden ist. Behauptungsregeln regulieren also die Verwendung von Behauptungssätzen. Analoges gilt für die Annahme-, Folgerungs- und Anziehungsregeln. Die Regeln beziehen sich jeweils auf eine Satzsequenz, in der bestimmte Verhältnisse vorliegen müssen, damit die jeweilige Redehandlung vollzogen werden kann. Zur Erläuterung bietet sich die Betrachtung einer Beispielsatzsequenz an, die einen Beweis für ' $\neg\forall x_0 P_{1.1}(x_0) \rightarrow \wedge x_0 \neg P_{1.0}(x_0)$ ' aus ' $\wedge x_0 (P_{1.0}(x_0) \rightarrow P_{1.1}(x_0))$ ' darstellt:

**[4-1] Beispielbeweis(total) in  $\mathcal{L}$**

0	Beh	$\neg\forall x_0 P_{1.1}(x_0) \rightarrow \wedge x_0 \neg P_{1.0}(x_0)$	BR1
1	Da	$\wedge x_0 (P_{1.0}(x_0) \rightarrow P_{1.1}(x_0))$	ANZ
2	Sei	$\neg\forall x_0 P_{1.1}(x_0)$	AR
3	Sei	$P_{1.0}(x_0)$	AR
4	Also	$P_{1.0}(x_0) \rightarrow P_{1.1}(x_0)$	UB; 1
5	Also	$P_{1.1}(x_0)$	SB; 4, 3
6	Also	$\forall x_0 P_{1.1}(x_0)$	PE; 5
7	Also	$\neg\forall x_0 P_{1.1}(x_0)$	W; 2
8	Also	$\neg P_{1.0}(x_0)$	NE; 3-7
9	Also	$\wedge x_0 \neg P_{1.0}(x_0)$	UE; 8
10	Also	$\neg\forall x_0 P_{1.1}(x_0) \rightarrow \wedge x_0 \neg P_{1.0}(x_0)$	SE; 2-9

In der Darstellung sind vier Spalten erkennbar. In der linken Spalte stehen die Zeilennummern, rechts der Regelkommentar. Die zwei mittleren Spalten werden von dem objektsprachlichen Satz eingenommen; links der Performator und rechts die Satzaussage. Zum Beweisverlauf: Eingangs wird kraft einer Behauptungsregel die zu beweisende Aussage behauptet. Diese dient gewissermaßen der Ankündigung des Beweises. Die verwendete Regel:

(BR1) Man darf eine Satzsequenz durch die Behauptung einer beliebigen Aussage eröffnen.

Behauptungen gehen allerdings auch mit einer Bringschuld einher, die durch eine zweite Behauptungsregel zum Ausdruck gebracht werden kann:

(BR2) Wenn man eine Aussage behauptet, dann muss man einen Beweis für diese Aussage vorlegen.

Was genau Beweis für eine Formel ist, kann immer erst im Anschluss an die Präsentation derjenigen Regeln angegeben werden, die die für Beweise relevanten Redehandlungen regulieren. Jetzt genügt es erst einmal zu wissen, dass die mit Zeile 1 beginnende und mit Zeile 10 endende Satzsequenz ein Beweis ist. Genauer handelt es sich um einen Beweis, in dem bereits eine Aussage als Grund angezogen wird. Damit der Beweis in einem bestimmten Kontext akzeptiert wird, ist es nötig, dass dieser eine Grund bereits akzeptiert wird – beispielsweise, weil er bereits als wahr anerkannt ist. Für die hiesigen Zwecke genügt es aber, wenn eine extrem liberale Regel für das Anziehen von Gründen verwendet wird:

(ANZ) Man darf in jeder Satzsequenz jede beliebige Aussage anziehen und sie dadurch an dieser Stelle als Annahme verfügbar machen.

In einer alethologisch orientierten Abhandlung könnte man nun spezifizieren, welche zusätzlichen Bedingungen an Aussagen gestellt werden, die als Gründe in einem Beweis dienen. Hier wird die liberale Anziehungsregel lediglich dadurch eingedämmt, dass Beweise, in denen Aussagen angezogen werden, nur Beweise relativ auf die Klasse dieser Aussagen sind.

Zunächst aber zurück zum Beispielbeweis. Das weitere Vorgehen nach der Anziehung des Grundes ist nicht weiter überraschend: Es werden zwei Aussagen angenommen, wobei die zweite davon eine Annahme für eine indirekte Unterableitung ist. Entsprechend wird im Ausgang von dieser Annahme und unter Verwendung des angezogenen Grundes (Zeile 4) ein Widerspruch in den Zeilen 6 und 7 gewonnen. Das negative Widerspruchsglied aus Zeile 2 wird durch die Anwendung der Wiederholungsregel (W) in die Unterableitung eingebracht. Die anschließende Negatoreinführung (NE) beschließt die Unterableitung. Die Zeilen 3 bis 7 (bzw. die Sätze und Formeln darin) sind ab Zeile 8 für alle weiteren Schritte unverfügbar. Die Universalquantoreinführung (UE) im nächsten Schritt ist nur deshalb möglich, weil die einzige Annahme, in der der Parameter ' $x_0$ ' Teilterm ist, zu der bereits abgeschlossenen Unterableitung gehört. Die verbleibende Subjunktoreinführung (SE) tilgt schließlich die Annahme aus Zeile 2 und bringt den Beweis zu Ende.<sup>452</sup>

---

<sup>452</sup> Die expliziten Regeln und die Verfügbarkeitsvereinbarungen, die die Unterableitungen regulieren, sind zu finden im Zusatz: Definitionen für  $\mathcal{L}$  und ihre Erweiterungen.

Damit BR2 verständlich wird, ist noch zu klären, was unter einem Beweis zu verstehen ist. Der Ableitungs- und Beweisbegriff werden in etwa so definiert wie sonst auch. Der einzige wesentliche Unterschied besteht in der Relativität dieser Begriffe auf eine Aussagenklasse, die die angezogenen Gründe in der Ableitung oder dem Beweis darstellt. Diese Gründeklasse kann dann beispielsweise eine Theorie oder der Teil einer Theorie sein, die in diesem Zusammenhang als akzeptiert vorausgesetzt werden kann (vorausgesetzt, man verbindet mit der Ableitung oder dem Beweis irgendwelche Akzeptanzansprüche). Eine Satzsequenz ist also genau dann *eine Ableitung für* eine Aussage *aus* einer Aussagenklasse  $X$  (die Annahmen) *relativ auf* eine Aussagenklasse  $Y$  (die angezogenen Gründe), wenn alle Glieder der Sequenz gemäß den Folgerungs-, Annahme- und Anziehungsregeln korrekt sind und  $X$  die Klasse der Satzaussagen der noch nicht getilgten Annahmen der Satzsequenz und  $Y$  die Klasse der Satzaussagen der Anziehungssätze der Satzsequenz ist. *Ein Beweis für* eine Aussage *relativ auf* eine Aussagenklasse  $Y$  ist dementsprechend eine Ableitung für diese Aussage aus  $\emptyset$  relativ auf  $Y$ . *Ein Beweistotal relativ auf* eine Aussagenklasse  $Y$  ist ein Beweis für eine beliebige Aussage relativ auf  $Y$  mit einem vorangestellten Behauptungssatz mit dieser Aussage als Satzaussage. In Kontexten, in denen der Unterschied zwischen Beweis und Beweistotal untergeordnet ist, wird im Folgenden auch oft von Beweisen gesprochen, wenn damit sowohl Beweistotale als auch Beweise in den eben umrissenen Sinnen gemeint sind.

#### 4.2.3 Ergänzungen und Erweiterungen von $\mathcal{L}$

$\mathcal{L}$  ist eine sparsame Sprache. Sie verfügt zwar über einen vollen quantor- und identitätslogischen klassischen Kalkül, in Bezug auf den andernorts die Korrektheit und Vollständigkeit einer modelltheoretischen Folgerungsrelation gezeigt wurde<sup>453</sup>, doch damit bildet  $\mathcal{L}$  nur einen kleinen Teil des informellen wissenschaftlichen und lebensweltlichen Erkenntnisgeschäfts ab. Die Ergänzung von  $\mathcal{L}$  zu umfassenderen Sprachen kann dreierlei Gestalt haben.

---

<sup>453</sup> REINMUTH; CORDES [Redehandlungskalkül], Kapitel 6.

(i) Zunächst kann das *Inventar erweitert* werden, indem zu den bereits bestehenden atomaren Kategorien neue Ausdrücke hinzugefügt werden. Eine solche Ergänzung ist hilfreich für das intuitive Verständnis einer jeden interessanten materialen Theorie. Will man etwa in  $\mathcal{L}$  eine Verwandtschaftstheorie implementieren, so bietet es sich an, nicht die bereits verfügbaren, mnemotechnisch defizitären Prädikatoren und Funktoren ('P<sub>1.0</sub>', 'f<sub>1.0</sub>' etc.) zu verwenden, sondern eigens angefertigte, wie etwa 'ist-ein-Elternteil' als zweistelligen Prädikator, 'die-Mutter-von' als einstelligen Funktor, 'Fred-Müller' als Individuenkonstante etc.. Durch diesen Schritt geht man zu einer neuen Sprache, etwa  $\mathcal{V}^*$ , über. Die Erweiterung des Inventars durch Individuenkonstanten, Funktoren und Prädikatoren wird im Folgenden nicht eigens markiert, wenn Beispiele zur Illustration gebildet werden. Man beachte aber: Allein durch die Inventarerweiterung von  $\mathcal{L}$  ist die Arbeit noch nicht getan. Auch die Performatorik muss erweitert werden (Erweiterungsart (iii)), damit zum Beispiel passende Definitionen und Axiome zur Klärung der (neuen) materialen Redeteile gesetzt werden dürfen.

(ii) Eine *Syntaxerweiterung* kann zwei Gestalten annehmen: (ii-i) Ergänzungen von neuen atomaren Kategorien und (ii-ii) Ergänzungen der syntaktischen Kombinationsmöglichkeiten der Ausdrücke bereits bestehender oder neuer (atomarer oder molekularer) Kategorien. Im Sinne der ersten Unterart lässt sich  $\mathcal{L}$  beispielsweise um Prädikatorvariablen und Prädikatorparameter oder um Termquantifikatoren (etwa einen Kennzeichnungsoperator oder einen Komprehensionsoperator) oder um prädikatorerzeugende Operatoren (Lambda-Operatoren) erweitern. Für diese neuen atomaren Kategorien sind syntaktische Regulierungen nötig, die klären, wie mit ihnen molekulare Ausdrücke aufgebaut werden können. Das heißt, eine Erweiterung von  $\mathcal{L}$  um neue atomare Kategorien zeitigt immer auch eine Erweiterung um syntaktische Kombinationsmöglichkeiten.

(iii) Die dritte Art der Erweiterung ist eine *performative Erweiterung*. Dabei werden neue Regeln für den sprachlichen Vollzug ergänzt. Gerade wenn eine Erweiterung der ersten oder zweiten Art (Inventar oder Syntax) stattgefunden hat, besteht für die neuen Redeteile Regulierungsbedarf. Ergänzt man das Inventar etwa um modallogische Junktoren, so sollten diese etwa durch passende modallogische Folgerungsregeln in der Performatorik regu-

liert und so mit Bedeutung versehen werden.<sup>454</sup> Erweitert man  $\mathcal{L}$  durch syntaktische Ergänzungen um Kategorien für eine zweite Stufe, so besteht für die Ausdrücke der neuen atomaren und molekularen Kategorien ein Regulierungsbedarf.

Im Rahmen einer pragmatisierten Sprache ist besonders die Inventarerweiterung der Performatorenkategorie um weitere Performatoren von Interesse.  $\mathcal{L}$  verfügt lediglich über vier Performatoren. Dementsprechend können in  $\mathcal{L}$  auch nur Redehandlungen von vier verschiedenen Arten vollzogen werden: Behauptungen, Annahmen, Folgerungen, Anziehungen. Stellt man noch weitere Performatoren, wie Definitions-, Konstatierungs-, Vermutungs-, Bezweiflungs-, Bestreitungs- oder axiomatische Setzungsperformatoren (und viele andere) bereit, so bietet es sich an, auch die Performatik so zu erweitern, dass für alle diese Redehandlungsarten Regeln existieren, die bestimmen, wie die entsprechenden Redehandlungen in den Erweiterungen von  $\mathcal{L}$  vollzogen werden können und mit welchen Pflichten ihr Vollzug verbunden ist. Die Regeln für diese zusätzlichen (wie auch die bereits in  $\mathcal{L}$  bestehenden) Redehandlungen, leiten damit effektiv das Erkenntnisgeschäft im Rahmen einer expliziten Sprache an. Diese zweifache Erweiterungsart (neue Performatoren in der Performatorenkategorie und entsprechende neue Regeln in der Performatik) soll an drei Beispielen illustriert werden.

(a) Das *axiomatische und definatorische Setzen*: Es kommen zwei neue Performatoren, 'Ax' und 'Def' hinzu, die anzeigen, dass die nachfolgende Aussage fortan als axiomatisch resp. definatorisch gesetzt zu betrachten ist. Für das axiomatische Setzen soll nur eine Regel zur Performatik hinzugefügt werden. Für die Regulierung des axiomatischen Setzens wird man sich üblicherweise auf Konsistenzwahrung beziehen. Axiome können dann die Funktion von Anfangsgründen in einer Theorie annehmen und zum Beispiel strukturelle Prinzipien zum Ausdruck bringen. Für das definatorische Setzen bietet es sich an, mehrere Regeln aufzunehmen, so dass sowohl bedingte als auch unbedingte Definitionen für Individuenkonstanten, Funktoren und Prädikatoren gesetzt werden können. Die Regeln werden hauptsächlich so beschaffen sein, dass die Gefahren des Definierens (Kreativität, Nicht-

---

<sup>454</sup> Alternativ ließe sich auch eine axiomatische Regulierung arrangieren, vorausgesetzt die Setzung von Axiomen wird reguliert.

Eliminierbarkeit) auf den üblichen Wegen (syntaktische Spezifikationen) ausgeschlossen werden.

Sowohl beim axiomatischen als auch beim definitorischen Setzen ist die vorgängige Kenntnis von bereits gesetzten Axiomen, Definitionen und unter Umständen anderen bereits als wahr akzeptierten Formeln wichtig, damit klar ist, wie man Schwierigkeiten (zum Beispiel Inkonsistenz) auch beim Zusammenspiel der neuen Setzung mit den alten vermeiden kann. Insbesondere ist daher die Verträglichkeit mit *den bereits gesetzten Axiomen und Definitionen* gefordert. Außerhalb explizit reglementierter Sprachen werden diese Zusammenhänge oft beachtet: Die Abfolge von Axiomen, Definitionen, Theoremen und den zugehörigen Ableitungen und Beweisen ist aus halbformalen Abhandlungen bekannt.

Wie sieht es in einer Explizitsprache aus, die beispielsweise eine Erweiterung von  $\mathcal{L}$  ist? In  $\mathcal{L}$  können bereits gesetzte Axiome und Definitionen als eine Theorie aufgefasst werden, auf die Ableitungen und Beweise relativiert werden. Dichter an der tatsächlichen Praxis wäre es aber, wenn man mit der Setzung von Definitionen und Axiomen schrittweise in  $\mathcal{L}$  voranschreiten könnte und ebenso schrittweise nacheinander Beweise für neue Theoreme erarbeitet. Über eine passende Regulierung eines Anziehungsperformatorkönnten bereits bewiesene Theoreme in späteren Beweisen und Ableitungen angezogen werden. Die Redehandlung des Anziehens würde zudem erlauben, die als Axiome und Definitionen bereits früher gesetzten Aussagen in einem bestimmten Beweis wieder einzubringen. Diese subtilen Abfolgestrukturen verlangen nach einem feineren Verständnis von Textkörpern in einer Explizitsprache. Folgen von Sätzen einer beliebigen Sprache  $\mathcal{L}^*$  können als  $\mathcal{L}^*$ -*Texte* angesprochen werden, so dass die Beweise und Ableitungen aus  $\mathcal{L}$  also  $\mathcal{L}$ -*Texte* sind. Folgen aus diesen Texten können einfach als *Textfolgen* gehandelt werden.<sup>455</sup> In dieser Konzeption würde die Redehandlung des Anziehens unverzichtbar. Die Redehandlung des Anziehens erlaubt es allererst, Axiome, Definitionen und bereits bewiesene Theoreme in späteren Texten (also etwa Ableitungen) nutzbar zu machen.

---

<sup>455</sup> Diese Erweiterungen der Begrifflichkeiten der Performatik ist wesentlich von REINMUTH [Logische Rekonstruktion], Abschnitt 1.2, bes. S. 31-42, geprägt. Der hiesige Textbegriff deckt sich mit jenem von REINMUTH. Aus Einfachheitsgründen, wird hier der einfache Textfolgenbegriff REINMUTHs feinkörnigerem Textbestandsbegriff vorgezogen. Beispiele für Anziehungs- und Setzungsregeln können ebenfalls REINMUTH [Logische Rekonstruktion], S. 43-44, entnommen werden.

(b) Das *Konstatieren*.<sup>456</sup> Es kommt ein neuer Performator, 'Konst', hinzu, der anzeigt, dass die Aussage, auf die er angewendet wurde, als Empirem konstatiert wird. Das Konstatieren dient also dazu, empirische Aussagen in Texte einzubringen. Beispielsweise könnten Konstatierungsregeln für Aussagen über Gewichtsverhältnisse und andere Konstatierungsregeln für Aussagen über Gemütszustände von Tieren und Personen in eine Erweiterung von  $\mathcal{L}$  aufgenommen werden. Die Konstatierungsregeln sind dann üblicherweise dergestalt, dass für den korrekten Vollzug einer Konstatierungshandlung nicht-sprachliche (oder zumindest nicht wesentlich sprachliche) Zubringerhandlungen zu vollziehen sind. Beispielsweise ist eine nichtsprachliche Wägehandlung einschließlich einer Beobachtungshandlung zu vollziehen, bevor korrekt konstatiert werden kann, dass ein Gegenstand schwerer als ein zweiter ist oder dass ein Gegenstand ein bestimmtes Gewicht hat. Geeignete Konstatierungsregeln für Gewichtsaussagen sollen diese Zubringerhandlungen als *Regelantezedentia* explizit machen.<sup>457</sup>

Konstatierungen ermöglichen es, in einen Text auch Beobachtungsaussagen regelkonform einzubringen. Diese Texte sind dann in philosophischen Kontexten nicht mehr als Ableitungen oder Beweise anzusprechen, da sie nicht rein analytisch sind, sondern auch synthetische Anteile haben. Texte, die neben Behauptungs-, Annahme-, und Folgerungssätzen auch Konstatierungssätze (und gegebenenfalls noch Setzungs- und Anziehungssätze) enthalten, können beispielsweise als *empirische Argumentationen* bezeichnet werden. Für eine empirische Wissenschaft ist ein Auskommen ohne Konstatierungssätze (bzw. deren gebrauchssprachliche Entsprechungen) kaum vorstellbar.<sup>458</sup> Andererseits stellt die Implementierung von Konstatierungen eine Herausforderung dar, insofern unter bestimmten Umständen Widersprüchlichkeiten mit zuvor als wahr erwiesenen Aussagen auftauchen können. Setzt man beispielsweise die Transitivität der Schwerer-Relation als Axiom und

---

<sup>456</sup> Die im vorliegenden Absatz enthaltenen Ideen finden sich u. a. in SIEGWART [Alethic Acts], S. 55-56.

<sup>457</sup> Ein Beispiel für eine solche Konstatierungsregel ist in SIEGWART [Alethic Acts], S. 49, zu finden. Am selben Ort ist auch ein einfaches Beispiel für eine Konstatierungsregel aus dem psychologischen Bereich: „If a person *c* is able to solve such-and-such a test within a certain period, then one may state an atomic proposition of the kind “*c* is an intelligent person”.“ Dem deutschen 'konstatieren' entspricht hier das englische 'state'.

<sup>458</sup> Man könnte Empirem über Axiome ›simulieren‹, aber ob es passend ist, die so vollzogenen Redehandlungen als 'Axiome' anzusprechen, lässt sich bezweifeln.

erlaubt zugleich per Konstatierungsregel, dass atomare Schwerer-Aussagen durch Verwendung einer Balkenwaage konstatiert werden können, so kommt es zu einem Widerspruch, wenn zufälligerweise die Aussagen 'A ist schwerer als B', 'B ist schwerer als C' und 'nicht: A ist schwerer als C' alle drei per Konstatierungsregel als wahr erwiesen werden. Dass dieser Fall eintritt, ist bei einer geeigneten Konstatierungsregel zwar nicht zu erwarten, aber prinzipiell vorstellbar. Will man die drohende Inkonsistenz vermeiden, so schliesse sich die Frage an, ob man die konstatierten Aussagen mit Verweis auf eine stipulierte Fehlfunktion der verwendeten Waage zurückweisen würde oder eher das Transitivitätsaxiom. In letzterem Fall würde durch die Zurückweisung eines bereits gesetzten Axioms (die bisher in der Performatik nicht vorgesehen ist) die Theorie modifiziert werden. Es ist kein Weg in Sicht, auf dem man Empirereme in einer expliziten Theorie und Sprache ebenso wie materiale Axiome zulassen kann, der aber prinzipiell Widersprüchlichkeit bei unerwarteten empirischen Ergebnissen ausschließt.

(c) Das *Fragen*: Es kommt mindestens ein Frageperformator hinzu, der anzeigt, dass die Redehandlung des Fragens in der erweiterten expliziten Sprache vollzogen werden soll. Dazu sind Regeln für das korrekte Fragen zur Performatik hinzuzufügen, denn wie das Folgern, das Setzen und andere Redehandlungen, kann auch das Fragen ge- und misslingen. An einem Beispiel: Die Frage 'Warum ist die Banane gerade?' präsupponiert, dass die Banane tatsächlich gerade ist. Da diese Präsupposition nicht erfüllt ist (zumindest nicht in Bezug auf handelsübliche Bananen oder ›die typische Banane‹), wird man die Frage aber üblicherweise zurückweisen, gerade weil eine ihrer Präsupposition nicht erfüllt ist.

Die wohlinformierte Regulierung der Redehandlung des Fragens erfordert also zumindest eine Klärung des Begriffs der Präsupposition. Des Weiteren wäre zu klären, wie eigentlich die geschlossenen Formeln aussehen, auf die ein Frageperformator anzuwenden ist. Dass Fragen neben ihrem performativen Moment einen propositionalen Gehalt haben, der durch eine geschlossene Formel (oder einen ähnlichen Redeteil) zum Ausdruck gebracht werden sollte, scheint klar: „A question is in part a statement, or as we shall say, an interrogative has “propositional content.”“<sup>459</sup> Aber Ergänzungsfragen wie 'Wer war ein Lehrer von Platon?' scheinen ja gerade eine wesentlich vakante Stelle in der vermeintlichen Satzaussage

---

<sup>459</sup> BELNAP; STEEL [Logic of Questions], S. 121.

zu haben, die durch das Fragepronomen 'wer' markiert ist. Ist diese Stelle durch eine freie Variable zu belegen oder durch einen Parameter oder noch einen anderen Ausdruck?

Zäumt man das Problem vom anderen Ende auf, so stellt man fest, dass sich bezüglich verschiedener Aussagen ohne Probleme eine *Entscheidungsfrage* stellen lässt. Im gebrauchssprachlichen Bereich lässt sich bezüglich der gebrauchssprachlichen Aussage 'Sokrates war Lehrer von Platon' die Entscheidungsfrage stellen: War Sokrates Lehrer von Platon? Oder etwas weiter ausformuliert: Ist es der Fall, dass Sokrates Lehrer von Platon war? Doch die Aussage und viele andere Aussagen eignen sich nicht, um einen gleichermaßen naheliegenden *Ergänzungsfragesatz* zu formulieren. Dazu muss erst mindestens einer der materialen Ausdrücke aus der Aussage entfernt werden (etwa 'Sokrates'), damit die Frage 'Wer war Lehrer von Platon?' resultiert.<sup>460</sup> Dieses *Hauptproblem der expliziten Darstellung des propositionalen Gehalts von Ergänzungsfragen* soll unter Berücksichtigung der performativen Momente von Fragen im nächsten Abschnitt (4.3) anders gelöst werden, als es in bisherigen einschlägigen Publikationen zur erotetischen Logik gelöst wurde.

### 4.3 Fragen in der Logik

Die Sprache  $\mathcal{L}$  soll in Abschnitt 4.4 so erweitert werden, dass in der erweiterten Sprache  $\mathcal{L}_F$  Fragesätze formuliert und gemäß bestimmten Frageregeln korrekt geäußert und in einer zugehörigen Metasprache systematisch thematisiert werden können.<sup>461</sup> Dabei werden nur bestimmte Fragetypen berücksichtigt – für andere Fragen sind gegebenenfalls anschließende Erweiterungsmöglichkeiten anzudeuten. Die resultierende explizite ›Fragesprache‹ soll wieder einem konstruktiven und einem orientierenden Zweck dienen. Einerseits sollen

---

<sup>460</sup> Analog für andere Ergänzungsfragesätze: Von wem war Sokrates Lehrer? Wer war von wem Lehrer? Was war Sokrates von Platon? (im Sinne von: In welchem Verhältnis stand Sokrates zu Platon?) etc..

<sup>461</sup> So ähnlich stellen auch BELNAP; STEEL [Logic of Questions], S. 1, ihr Vorhaben dar: „On the object-language level we want to create a carefully designed apparatus permitting the asking and answering of questions. On the meta-language level we want to elaborate a set of concepts useful for categorizing, evaluating, and relating questions and answers.“ Diese zweigliedrige Zielstellung kann in Bezug auf andere kognitive Redehandlungen als Kern der Beschäftigung mit Explizitsprachen (nicht nur mit erotetischen Explizitsprachen) gesehen werden.

in der Fragesprache Fragen explizit darstellbar sein und unter kontrollierbaren und überschaubaren Bedingungen untersucht werden können. Andererseits soll die Fragesprache eine *mögliche* Blaupause für das gebrauchssprachliche Fragen abgeben. Zusammenhänge, die in der konstituierten Fragesprache erkannt (oder auch aus bestimmten Gründen vorweg festgelegt) werden, können unter günstigen Umständen auf die Gebrauchssprache zurückübertragen werden. Dazu zählen etwa der Begriff der direkten Antwort auf eine Frage und der Präsuppositionsbegriff. Das übergeordnete Ziel ist die Bereitstellung der gebrauchssprachlichen und explizitsprachlichen Ergebnisse für die Verwendung der explikativ einzuführenden Ausdrücke der Scheinrede in einer philosophischen Gebrauchssprache. Insbesondere die Verwendung des wiedereingeführten Ausdrucks 'Scheinfrage' und darauf aufbauend des Ausdrucks 'Scheinproblem' werden von den Ergebnissen profitieren.

Der vorliegende Abschnitt soll die wesentlichen Entscheidungen, die im Folgeabschnitt 4.4 getroffen werden, motivieren. Einige dieser Entscheidungen werden anders gefällt als dies dem ›Mainstream‹ der erotetischen Logik entspricht. Beispielsweise wird zuerst HAMBLINS Diktum kritisch neu bewertet (4.3.1). Dieses wurde von fast der gesamten Literatur zur Fragelogik und zur philosophischen Fragenlehre seit der Mitte des 20. Jahrhunderts positiv aufgenommen. Im Gegensatz dazu sind die Positionen zur Reduzierbarkeit von Fragen auf andere (sprachliche) Gebilde nicht so einhellig. Diesbezüglich ist eine Stellungnahme also ohnehin nötig (4.3.2). Die ersten beiden Unterabschnitte dienen der groben Perspektivierung. Im dritten Unterabschnitt kann dann diskutiert werden, welcher Art die Ergänzungen sind, die an  $\mathcal{L}$  vorgenommen werden müssen, damit Fragen bestimmter Typen in der erweiterten Sprache darstellbar sind. (4.3.3)

#### 4.3.1 Eine Neubewertung von Hamblins Diktum

1958 hat Charles Leonard HAMBLIN einen Artikel mit dem einfachen Titel 'Questions' veröffentlicht, in dem er drei „Postulate“ zu Fragen erarbeitet, die sich in der Folge als richtungsweisend herausgestellt haben. Das zweite Postulat ist als HAMBLINS Diktum bekannt geworden:

„Knowing what counts as an answer is equivalent to knowing the question.“<sup>462</sup>

Diese Einschätzung wird immer wieder in der Fragelogik herangezogen, wenn es darum geht, die formale Syntax und Semantik von Fragen zu motivieren: „On this insight rests the whole of our erotetic logic“.<sup>463</sup> Im Folgenden soll das Diktum nicht mit einem Einzigkeitsanspruch gedeutet werden. Es soll vielmehr informell dafür argumentiert werden, dass das Diktum in einigen üblichen Lesarten nicht plausibel ist, wenn es nicht nur als programmatischer Aphorismus – vergleichbar mit dem eher mystischen „The answer is a mirror of the question.“<sup>464</sup> – verstanden wird. Abgesehen davon, wird aber zugestanden, dass sich natürlich explizite Sprachen angeben lassen, in deren Metasprache sich HAMBLINS Diktum oder eine ähnliche Formulierung als Metatheorem ergibt. Von der hier vertretenen Position aus wäre dann allerdings an solche Sprachen der Vorwurf zu richten, dass es sich in der Gebrauchssprache ganz anders verhält.

Es lassen sich hier mindestens zwei verschiedene Lesarten des Diktums unterscheiden, eine erste flache Lesart und eine zweite tiefe Lesart. *Erstens* könnte gemeint sein, dass man zu jeder gegebenen Frage höchstens eine Menge aller zu ihr passenden (nicht unbedingt korrekten) Antworten und zu jeder Menge von Aussagen oder Sätzen höchstens eine zu ihr passende Frage angeben kann. Ob das plausibel ist, hängt davon ab, was man unter 'passend' zu verstehen hat. Bei BELNAP und STEEL entspricht dem der Begriff der direkten Antwort.<sup>465</sup> Eine direkte Antwort ist „a piece of language that completely, but just completely, answers the question.“<sup>466</sup> Akzeptiert man generell, dass Antworten und Fragen Gebilde der

---

<sup>462</sup> HAMBLIN [Questions], S. 162. Postulat 1 ebenda: „An answer to a question is a statement.“ Postulat 3 ebenda, S. 163: „The possible answers to a question are an exhaustive set of mutually exclusive possibilities.“ Die anderen beiden Postulate sind weniger einflussreich gewesen als das zweite und werden hier ausgeblendet.

<sup>463</sup> BELNAP; STEEL [Logic of Questions], S. 35. HARRAH [Logic of Questions], S. 40, bezeichnet das Diktum als einen „precursor of its [Harrah's paper's] general assumptions and outlines“. WIŚNIEWSKI [Posing Questions], S. 71, richtet sich strikt an diesem Ansatz von HAMBLIN aus: „[E]ach question is made up of two main constituents: the sign ? and an object-language expression such that the equiform expression of the metalanguage designates the set of direct answers to the question.“ WIŚNIEWSKI [Posing Questions], S. 38, liest HAMBLINS Diktum sogar als *Identifikation* (wohl in einem strengen Sinne) einer Frage mit der Menge ihrer möglichen Antworten. Er weist aber auch auf eine Alternative von KARTTUNEN hin, Fragen mit der Menge ihrer *wahren* Antworten zu identifizieren.

<sup>464</sup> HERBERT; ANDERSON [Butlerian Jihad], S. 84.

<sup>465</sup> BELNAP; STEEL [Logic of Questions], S. 35.

<sup>466</sup> BELNAP; STEEL [Logic of Questions], S. 3.

›gleichen ontologischen Kategorie‹ sind, dann sind auch Fragen „pieces of language“. Ob eine Antwort eine Frage vollständig und nicht mehr als vollständig beantwortet, hängt aber sicherlich davon ab welche Vollständigkeitsansprüche man mit einer Antwort auf die Frage *in einem bestimmten Kontext* (und nicht nur als abstraktes „piece of language“) verbinden kann. Und dieser Kontext braucht dem Fragesteller nicht einmal in allen Facetten bekannt zu sein.

An einem Beispiel: Anne vermisst zwei Kronkorken aus ihrer Kronkorkensammlung. Das aufgebrochene Schloss an der Kronkorkenvitrine weist klar darauf hin, dass sie bestohlen wurde. Natürlich stellt sie sich die vollkommen plausible Frage, wer sie bestohlen hat. Drei Übeltäter kommen in die engere Auswahl: Bernhard, Charlotte und Dennis. Es bieten sich auf den ersten Blick also mindestens drei Antworten an:

Wer hat Anne bestohlen?

Bernhard hat Anne bestohlen.

Charlotte hat Anne bestohlen.

Dennis hat Anne bestohlen.

Welche der drei Antworten können nun als direkte Antworten gelten? Das kommt ganz darauf an, welche der Antworten *in dem Szenario* vollständig und nicht mehr als vollständig die Frage beantwortet. Dabei ist nicht gefordert, dass eine solche direkte Antwort auch wahr/korrekt ist. Angenommen, Bernhard ist der Übeltäter (und auch der einzige Übeltäter). Kann dann 'Charlotte hat Anne bestohlen.' noch eine vollständige Antwort sein? In diesem Szenario ist die Antwort falsch/inkorrekt und gibt daher mehr<sup>467</sup> Information als gefordert, insofern ausschließlich wahrheitsgemäße Informationen gefordert waren. Dieses Verständnis von 'vollständig' geht offenbar vollkommen daran vorbei, was normalerweise in Bezug auf Antworten darunter verstanden wird. Dieser erste Einwand trifft also gar nicht die Konzeption. Liegt das daran, dass die Vollständigkeit einer Antwort gar nichts mit ihrer Korrektheit zu tun hat? Das bleibt zunächst ungewiss.

---

<sup>467</sup> Gleichzeitig wird auch weniger Information als gefordert gegeben, da der eigentliche Übeltäter nicht benannt wird.

Angenommen, es gab in Wirklichkeit zwei Diebe, von denen jeder genau einen Kronkorken gestohlen hat. Gilt dann überhaupt eine der drei Antworten als direkte Antwort, obwohl sie keine vollständigen Informationen geben? Auch ohne dass Anne explizit macht, dass es einer oder dass es mehrere Diebe waren, sollte die Frage dann immer noch genauso zulässig sein. Es könnte sein, dass Anne gar nicht weiß, ob es einer oder mehrere Täter waren. Die Vollständigkeit einer Antwort (in Bezug auf eine Frage) ist nicht ein Verhältnis allein zwischen der Frage und der Antwort. Es ist auch relevant, (a) welchen Vollständigkeitsanspruch der Fragesteller an eine Antwort erhebt (und das drückt er zumeist *nicht* in der Frage aus<sup>468</sup>) und (b) wie die Verhältnisse, über die in Frage und Antwort gesprochen wird, beschaffen sind. Ein bestimmtes „piece of language“ ist also eine vollständige Antwort auf eine gegebene Frage *relativ* auf die und die vorgegebenen Sachlagen und diesen und jenen Ansprüchen des Fragestellers (oder auch des Antwortenden). Anders als in der ersten Lesart von HAMBLINS Diktum, variiert also die Menge der passenden Antworten auf eine Frage abhängig von diesen Parametern.

*Zweitens* könnte das Diktum so gelesen werden, dass es nicht bloß um eine Zuordnung von sprachlichen Gebilden (oder Mengen davon) geht, sondern darum, die Frage zu *verstehen*, wenn man angeben kann, was als passende Antwort gilt. Gegenbeispiele lassen sich aber einfach finden: Die zwei passenden Antworten auf die Frage 'Ist Emil bieder?' sind leicht anzugeben ('Emil ist bieder.' und 'Emil ist nicht bieder.'). Das heißt aber nicht, dass die Frage ebenso leicht zu verstehen ist, denn die Angabe der Antworten hängt überhaupt nicht davon ab, ob man etwa das Wort 'bieder' in der Frage versteht. Das Problem stellt sich nicht nur für Entscheidungsfragen, bei denen es immer zwei naheliegende Antwortmöglichkeiten gibt, sondern auch bei Ergänzungsfragen. Die Frage 'Welche Paare aus natürlichen Zahlen sind Primzahlzwillinge?' bleibt dem Primzahlunkundigen unklar, selbst wenn er das Muster der Antworten problemlos angeben kann (nämlich: 'Das Paar aus  $n$  und  $m$  ist ein Primzahlzwillingspaar.', wobei an den Stellen von ' $n$ ' und ' $m$ ' Zeichen für (natürliche)

---

<sup>468</sup> In BELNAP; STEEL [Logic of Questions], S. 46-60, wird der Vollständigkeitsanspruch (Completeness-Claim) explizit in den Formalismus aufgenommen. Dieses Vorgehen ist für bestimmte Zwecke durchaus sinnvoll, weicht aber davon ab, wie Fragen üblicherweise in der Gebrauchssprache gestellt werden, ohne dass Verständnisschwierigkeiten auftreten.

Zahlen stehen). Wie eine passende Antwort auf eine Frage aussieht, lässt sich oft mit grammatischen Mitteln spezifizieren, während das Verstehen einer Frage eine semantische Angelegenheit ist.<sup>469</sup> In der zweiten Lesart vermischen sich in HAMBLINs Diktum also syntaktische und semantische Zusammenhänge in fragwürdiger Weise.

HAMBLIN selbst motiviert sein Diktum nur sehr knapp, indem er eine einfache Ergänzungsfrage exemplarisch ('Auf welchem Kontinent liegt Luxemburg?') und Entscheidungsfragen generell betrachtet. An seinen Beobachtungen stimmt, dass man bei einer gegebenen Frage üblicherweise weiß, wie eine Antwort ungefähr oder genau aussieht, selbst wenn man keine Ahnung von ihrer (In)Korrektheit hat. Und umgekehrt kann man aus einer oder mehr Antworten (die als solche bekannt sind) oft erraten, was die zugehörige Frage ist.<sup>470</sup> Der Zusammenhang kann aber nicht so einfach wie im Diktum dargestellt werden.

Das Diktum leistet gute Dienste, wenn es darum geht, Fragen so zu formalisieren, dass die Beziehungen zu ihren Antworten in dem expliziten Rahmen möglichst klar und einfach gefasst werden können. Es bietet sich für gebrauchssprachliche Fragen dann nämlich immer an, ihre gebrauchssprachlichen Antwortmöglichkeiten intuitiv zu ermitteln, diese als Aussagen zu formalisieren und mit dem formalen erotetischen Apparat die zugehörige explizite Frage aus diesen expliziten Antwortaussagen zu bilden (siehe unten Tabelle 4-1). Der Schritt von der gebrauchssprachlichen Frage zu den gebrauchssprachlichen Antworten muss dabei offenbar ohne ein explizites Modell als Hilfe oder Kontrolle ablaufen, denn die Frage selbst kann ja nicht direkt in die explizite Sprache übertragen werden. Zudem muss sich eine so aufgebaute Theorie der expliziten Fragen den Vorwurf gefallen lassen, dass sie nur eine Theorie über bestimmte Aussagemengen ist, da alle Rede über die expliziten Fragen von den expliziten Antwortaussagen ›ausgeht‹.<sup>471</sup>

---

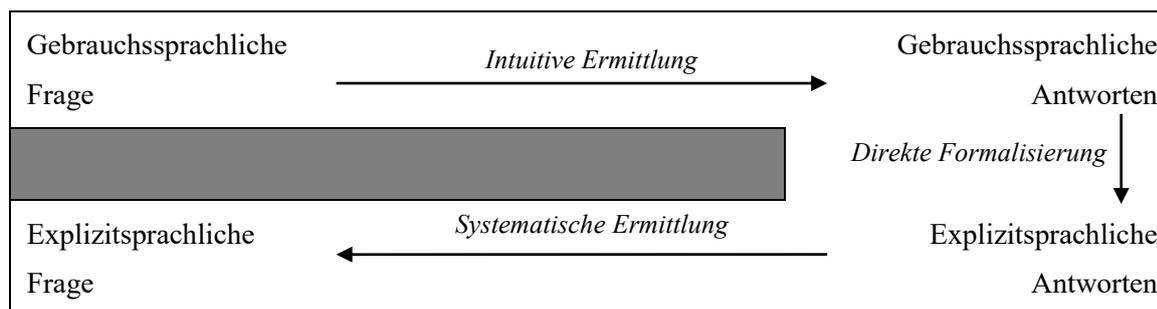
<sup>469</sup> Diese Diskrepanz zwischen dem Verstehen einer Frage und der Fähigkeit, passende Antworten anzugeben, spielt in der Scheinrede eine wesentliche Rolle. Beide Phänomene spielen schon in den Verlautbarungen des Wiener Kreises zu Scheinproblemen eine Rolle (↑2.1.1.2).

<sup>470</sup> Vgl. SORENSEN [Pseudo-Problems], S. 76.

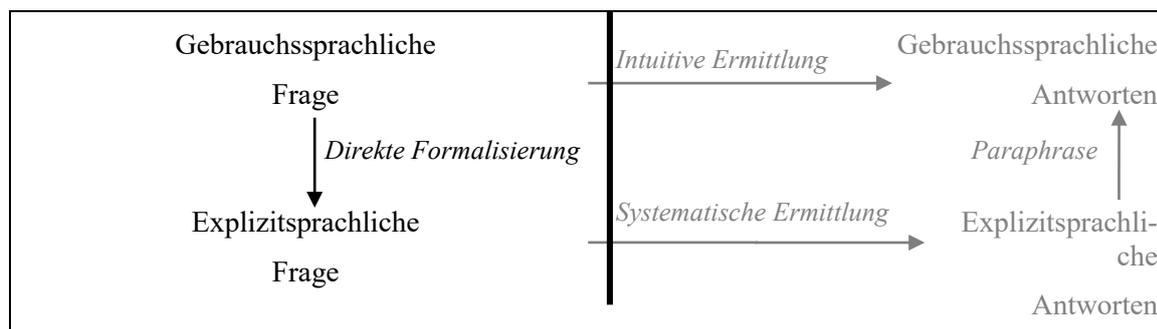
<sup>471</sup> Der Vorwurf ist besonders einfach anzubringen, wenn Fragen ausdrücklich auf Aussagen oder Aussagemengen reduziert werden, wie etwa in HARRAH [Logic of Questions].

Der hier vertretene alternative Ansatz betrachtet Fragen zunächst separiert von ihren Antworten. Fragen sollen explizitsprachlich darstellbar sein, ohne dass ihre möglichen Antworten ermittelt oder ihrerseits formalisiert werden müssen. Damit ergibt sich ein denkbar einfaches Schema zur Frageformalisierung in der linken Hälfte von Tabelle 4-2.

**Tabelle 4-1** Die (herkömmliche) Formalisierung von Fragen via ihre Antworten<sup>472</sup>



**Tabelle 4-2** Die (angestrebte) direkte Formalisierung von Fragen



Zu dem grau dargestellten Teil in Tabelle 4-2: Die rechte Hälfte ist optional. Wie in Tabelle 4-1 sollen sich auch im Ansatz nach Tabelle 4-2 systematische Zusammenhänge zwischen explizitsprachlichen Fragen und Antworten ergeben. Die Formalisierung einer gebrauchssprachlichen Frage hängt aber nicht mehr von den explizitsprachlichen Antworten ab. Umgekehrt lassen sich aber zu einer gegebenen explizitsprachlichen Frage passende explizitsprachliche Antworten systematisch ermitteln. Im Anschluss daran kann dann die explizitsprachliche Behandlung der Antworten per informeller Paraphrase zum Abgleich

<sup>472</sup> Die drei Pfeile in Tabelle 4-1 entsprechen genau den drei Schritten, die WIŚNIEWSKI [Posing Questions], S. 86-87 zur Formalisierung einer gebrauchssprachlichen Frage einplant.

mit der gebrauchssprachlichen Seite des Fragens und Antwortens dienen. Die intuitive Ermittlung der gebrauchssprachlichen Antworten zu einer Frage muss natürlich nicht damit übereinstimmen, was sich über den Umweg der Explizitsprache ergibt.

Auch wenn man das Vorgehen nach Tabelle 4-2 bevorzugt, sollte man die Explizitsprache also gerade so einrichten, dass nach der Formalisierung einer Frage entscheidbar ist, ob eine gegebene explizite Aussage oder ein expliziter Satz als (ggf. direkte) Antwort auf die Frage zählt. Zu einem gewissen Grad ist es nötig, die (explizitsprachliche oder gebrauchssprachliche) Frage zu kennen, um die Antworten darauf zu ermitteln, es ist aber keineswegs äquivalent dazu. Es ist allerdings im Anschluss an Tabelle 4-2 nicht mehr nötig, wie in Tabelle 4-1 die gebrauchssprachlichen Antworten auf gebrauchssprachliche Fragen rein intuitiv zu ermitteln. Vielmehr kann man alternativ die gebrauchssprachlichen Antworten in Analogie zu den explizitsprachlich ›berechneten‹ Antworten durch eine informelle Rückübersetzung finden.

Der Unterschied zwischen dieser Sichtweise und den sonst üblichen Lesarten von HAMBLINS Diktum kann durch zwei Passagen – eine von SCHLICK, die andere von BELNAP und STEEL – verdeutlicht werden. Zunächst die Passage von SCHLICK, die dieser etwa 25 Jahre vor HAMBLINS Diktum geäußert hat, letzterem aber verblüffend ähnelt:

„Das Kriterium dafür, daß wir eine Frage verstehen, ist die Möglichkeit, sich mögliche Antworten darauf auszudenken, Sätze zu finden, die eine Antwort abgeben würden.“<sup>473</sup>

Dieses isolierte Zitat gibt SCHLICKS Sichtweise nicht in jeder Hinsicht adäquat wieder, denn im umliegenden Text geht der Autor mehrfach darauf ein, dass Antworten noch weitere Kriterien (zum Beispiel Verifizierbarkeit) erfüllen müssen.<sup>474</sup> Allerdings ist das Zitat deutlich schwächer als HAMBLINS Diktum. Statt von einer Äquivalenz zum Verstehen einer Frage wird von einem (nicht unbedingt charakteristischen) Kriterium dafür gesprochen.

---

<sup>473</sup> SCHLICK [Probleme der Philosophie], S. 69.

<sup>474</sup> Dass er dies in dem zitierten Satz nicht ausdrücklich erwähnt, kann möglicherweise darauf zurückgeführt werden, dass es sich dabei um eine vermutlich unveränderte Wiedergabe aus dem mündlichen Stegreif in einer seiner Lehrveranstaltungen handelt, die SCHLICK in seinem Leben nicht mehr gezielt für eine Veröffentlichung überarbeiten konnte. Vgl. die editorische Notiz in SCHLICK [Probleme der Philosophie], S. 253.

Wie dieser Begriff hier verwendet wird, ist nicht offensichtlich.<sup>475</sup> In zumindest einer Lesart ist das SCHLICK-Zitat deutlich plausibler als jenes von HAMBLIN: Wenn man eine Frage versteht, dann ist man in der Lage, sich einige Beispiele (also mindestens ein Beispiel) für passende Antworten auszudenken. Diese Sichtweise auf das Verstehen von Fragen ist durchaus vereinbar mit einem gebrauchstheoretischen Standpunkt: Wenn man einen Fragesatz korrekt verwendet – ihn also unter bestimmten ›passenden‹ Umständen äußert –, dann ist man in der Lage, sich passende (nicht unbedingt korrekte) Antworten darauf auszudenken.

HAMBLINS Diktum in einer in der Fragelogik verbreiteten Lesart geht durchaus in eine andere Richtung, wie sich an der folgenden Passage erkennen lässt:

„The meaning of a question addressed to a query system is not to be identified with how the system processes the query [...], but rather it is to be identified with the range of answers that the question permits. That is, for a query system and a user to agree on the meaning of a question is for there to be agreement as to what counts as an answer to the question, regardless of how, or if, any answer is produced.“<sup>476</sup>

Da die Umgangsweise mit Fragen in natürlichen Sprachen („how the system processes the query“) offenbar mehr als die unmittelbare Angabe von Antworten umfasst, scheinen BELNAP und STEEL bewusst Fragen und das Verstehen von Fragen von jenen Prozessen in natürlichen Sprachen zu trennen. Der Grund dafür ist nicht klar ersichtlich. Es kann aber vermutet werden, dass in einer technischen Abhandlung von Fragen in einem expliziten Rahmen die Ausblendung von sprechakt- und gebrauchstheoretischen Erkenntnissen in bestimmten Hinsichten eine Vereinfachung darstellt. In der vorliegenden Arbeit geht es allerdings um Scheinprobleme und Scheinfragen, deren Eigenarten gegenüber ›genuinen‹ Problemen und Fragen gerade in diesen ausgeblendeten Aspekten liegen. Daher ist der Ansatz von BELNAP und STEEL für die aktuellen Zwecke zurückzuweisen.<sup>477</sup>

---

<sup>475</sup> Vgl. aber die Ausführungen zum Kriterienbegriff in der vorliegenden Arbeit in Abschnitt 2.1.1.1.

<sup>476</sup> BELNAP; STEEL [Logic of Questions], S. 2.

<sup>477</sup> Ob die Ausblendung nach BELNAP und STEEL auch für andere wissenschaftstheoretische Zwecke wesentliche Eigenschaften des Fragens und Antwortens unterschlägt, bleibt damit offen.

### 4.3.2 Reduktionismen und Non-Reduktionismus

In allem weiteren wird die von BELNAP und STEEL vertretene Lesart von HAMBLINS Diktum abgelehnt. Ob sich Fragen in irgendeiner Weise auf Gebilde, die keine Fragen sind, reduzieren lassen, ist damit noch nicht entschieden. WIŚNIEWSKI unterscheidet in dieser Sache drei unterschiedliche Ansätze zum Umgang mit Fragen einer Gebrauchs- oder einer Explizitsprache: Radikaler Reduktionismus, Moderater Reduktionismus, Non-Reduktionismus.<sup>478</sup>

Ein *radikaler Reduktionist* stellt Fragen nicht als explizitsprachliche Ausdrücke dar. Stattdessen können etwa Mengen von Ausdrücken, beispielsweise Aussagenmengen oder Formelmengen, Funktionen auf diesen Mengen, geordnete n-Tupel über diesen Mengen oder ähnliches dazu dienen, Fragen explizitsprachlich zu repräsentieren. Gelegentlich wird neben dem für Metasprachen gängigen mengentheoretischen Vokabular auch das speziellere modelltheoretische Vokabular (einschließlich Ausdrücken wie 'mögliche Welt') dazu verwendet, geeignete Konstrukte zu beschreiben, die dann das formale Pendant alltäglicher Fragen bilden. Fragen werden bei einem radikal reduktionistischen Ansatz als Gebilde formalisiert, die selbst keine Ausdrücke einer passenden Objektsprache, aber üblicherweise mengentheoretische Konstrukte aus solchen darstellen. Formale Fragen werden also mit Hilfe einer Mengentheorie auf sprachliche Gebilde reduziert. Diese sprachlichen Gebilde können dabei zumeist einer der Kategorien einer Standardgrammatik erster Stufe zugeordnet werden – etwa der Kategorie der Aussagen oder der (geschlossenen) Formeln. Radikale Reduktionisten können in ihren Explizitsprachen ›Interrogativa‹ zulassen oder nicht. Interrogativa sind dann sprachliche Ausdrücke, die in einer Darstellungsbeziehung zu den ›abstrakten‹ (und außersprachlichen) Fragen stehen.<sup>479</sup> Durch die Äußerung von Interrogativa werden Fragen in der Explizitsprache *zum Ausdruck gebracht*. Interrogativa sind dann eine eigenständige, genuin fragelogische Ausdruckskategorie.

---

<sup>478</sup> WIŚNIEWSKI [Posing Questions], S. 37-42. Die folgende Darstellung der drei Positionen verdankt sich weitgehend den Ausführungen von Andrzej WIŚNIEWSKI. WIŚNIEWSKIs Einteilung scheint wie die vorgelegte Einteilung alle gängigen fragelogischen Grundpositionen auszuschöpfen.

<sup>479</sup> Vgl. etwa die „why-questions“ in VAN FRAASSEN [Scientific Image], S. 143.

Ein *moderater Reduktionist* stellt Fragen explizitsprachlich als Ausdrücke einer bestimmten Kategorie dar. Dabei lassen sich, feiner als bei WIŚNIEWSKI, zwei Unterarten unterscheiden. Der *moderate interlinguale Reduktionist* stellt Fragen explizitsprachlich als Ausdrücke einer nicht genuin fragelogischen Kategorie dar, also etwa als Aussagen.<sup>480</sup> Nach diesem Ansatz könnten in der Sprache  $\mathcal{L}$  bereits ohne Erweiterungen des Inventars Fragen formuliert und formalisiert werden. Die Reduktion ist in dem Sinne interlingual, dass die gebrauchssprachlichen Fragen bereits beim Übertragen in eine Formalsprache Ausdrücken zugeordnet werden, die keinen genuin fragelogischen Kategorien angehören.

Der *moderate intralinguale Reduktionist* stellt Fragen explizitsprachlich als Ausdrücke einer genuin fragelogischen Kategorie dar. Anders als beim moderaten interlingualen Reduktionismus gibt es also tatsächlich explizitsprachliche Gebilde, die ohne weiteres als die Fragen dieser Explizitsprache angesprochen werden können und nicht zugleich etwa Aussagen sind. Die Reduktion erfolgt dann erst in der Explizitsprache, indem die explizitsprachlichen Fragen als äquivalent zu Ausdrücken einer nicht genuin fragelogischen Kategorie ausgewiesen werden. Der bekannteste moderate intralinguale Reduktionismus ist wohl der imperativ-epistemische Ansatz. Dementsprechend sind explizitsprachliche Fragen äquivalent mit einem (explizitsprachlich verfassten) Imperativausdruck, der zum Ausdruck bringt, dass der Adressat im Sprecher einen bestimmten Wissenszustand erzeugen solle.<sup>481</sup> Nach diesem Ansatz ist also bereits ein explizitsprachlicher Rahmen erforderlich, der imperative und epistemische Eigenausdrücke enthält, um Fragen angemessen einzubetten.

Der *Non-Reduktionist* stellt wie der moderate intralinguale Reduktionist Fragen explizitsprachlich als Ausdrücke einer genuin fragelogischen Kategorie dar, bestreitet dabei jedoch das Bestehen einer einschlägigen Äquivalenz zwischen Ausdrücken dieser Kategorie und Ausdrücken anderer nicht genuin fragelogischer Kategorien. Explizitsprachen, die keine genuin fragelogischen Kategorien enthalten, müssen also kreativ erweitert werden, wenn in ihnen Fragen formuliert und formalisiert werden sollen.

---

<sup>480</sup> So z. B. HARRAH [Logic of Questions], S. 42-43, wo etwa bestimmte Arten von Entscheidungsfragen als Adjunktionen formalisiert werden.

<sup>481</sup> So z. B. auch außerhalb dezidiert fragelogischer Literatur in SORENSEN [Pseudo-Problems], S. 47.

Insgesamt lassen sich also fünf Positionen unterscheiden:

**Tabelle 4-3** *Klassifikation erotetischer Grundpositionen*

Reduktionismen				Non-Reduktionismen
Radikale Reduktionismen		Moderate Reduktionismen		
ohne Interrogativa	mit Interrogativa	interlingual	intralingual	

Es wird nun Partei für die non-reduktionistische Position und gegen die reduktionistischen Positionen ergriffen. Genauer soll dafür argumentiert werden, dass radikal reduktionistische Ansätze *ohne* Interrogativa daran scheitern, Explizitsprachen als adäquate Modelle zur Beschreibung und Regulierung von wesentlichen gebrauchssprachlichen Phänomenen zu entwickeln. Radikal reduktionistische Ansätze *mit* Interrogativa hingegen sind zu vernachlässigende terminologische Varianten von moderat reduktionistischen oder non-reduktionistischen Ansätzen. Die gängigen moderat reduktionistischen Positionen (egal ob inter- oder intralingual) sind inadäquat und liefern hoch kontraintuitive Ergebnisse.

Zunächst zu radikalen reduktionistischen Ansätzen ohne Interrogativa: Fragen stellen ein wesentliches Element des diskursiven Umgangs miteinander in der Lebenswelt und den Wissenschaften dar. Das heißt nicht unbedingt, dass Fragen als sprachliche Gebilde im engeren Sinne aufgefasst werden müssen. So kann man beispielsweise zwischen Fragen und Fragesätzen unterscheiden. Eine Frage kann dann als Abstraktum zu mehreren gleichbedeutenden Formulierungsvarianten – den konkreten Fragesätzen – angesehen werden. Macht man diese Unterscheidung, so muss man jedoch zugestehen, dass die Beschäftigung mit Fragesätzen wesentlich für die Beschäftigung mit Fragen ist, denn durch die Äußerung von Fragesätzen bringen wir Fragen zum Ausdruck. Die Unterscheidung von explizitsprachlichen Fragen und explizitsprachlichen Interrogativa scheint parallel zu der Unterscheidung zwischen Fragen und Fragesätzen in der Gebrauchssprache zu verlaufen. Verzichtet eine Explizitsprache nun auf Interrogativa, so haben die gebrauchssprachlichen Fragesätze keine formalen Gegenstücke. Die Explizitsprache modelliert dann einen für Fragen wesentlichen Teil der natürlichen Sprache nicht. Methodisch gewendet: Beschreibungen und Regulierungen, die in einer Explizitsprache ohne Interrogativa getroffen werden,

können nicht auf Fragesätze, die für den Umgang mit Fragen wesentlich sind, übertragen werden. Dazu kommt in der anderen Richtung, dass gebrauchssprachliche Texte, die Fragesätze enthalten, nicht so explizitsprachlich rekonstruiert werden können, dass das Rekonstruktionsergebnis ein rein objektsprachlicher Text ist. Diese zwei Funktionen von Explizitsprachen werden hier aber als wesentlich betrachtet (↑4.1). Der radikale Reduktionismus ohne Interrogativa verhindert die entsprechende Funktionstüchtigkeit von Explizitsprachen und wird insofern auch aus Zweckmäßigkeitsgründen abgelehnt.

Der radikale Reduktionismus mit Interrogativa stellt Fragen explizit als nichtsprachliche Gebilde dar. Neben diesen expliziten Fragen existieren jedoch auch explizitsprachliche Interrogativa, mit deren Hilfe die Fragen zum Ausdruck gebracht werden können. Diese Interrogativa stellen also die Entsprechungen zu den gebrauchssprachlichen Fragesätzen dar. Analog zum moderaten intralingualen Reduktionismus und zum Non-Reduktionismus kann der radikale Reduktionismus nun diese Interrogativa als äquivalent zu Ausdrücken nicht genuin fragelogischer Kategorien ansehen oder nicht. Während also moderate intralinguale Reduktionisten (resp. Non-Reduktionisten) natürliche Fragen als sprachliche Gebilde auffassen, diese explizitsprachlich wiedergeben und sodann reduzieren (resp. nicht reduzieren), fassen radikale Reduktionisten mit Interrogativa gebrauchssprachliche Fragesätze als sprachliche Gebilde auf, geben diese explizitsprachlich als Interrogativa wieder und reduzieren diese (oder eben nicht). Ein Streit zwischen radikalen Reduktionisten mit Interrogativa und moderaten intralingualen Reduktionisten (resp. Non-Reduktionisten) stellt sich damit als ein terminologischer dar: Die radikalen Reduktionisten nennen die gebrauchssprachlichen Gebilde Fragesätze, die die moderaten Reduktionisten und die Non-Reduktionisten Fragen nennen. Beides sind zulässige Redeweisen, deren Unterschied aber philosophisch bedeutungsloser ist, als es die Labels 'radikaler/moderater Reduktionismus' und 'Non-Reduktionismus' vorgeben.<sup>482</sup> Im Falle des radikalen Reduktionismus ist es aber viel interessanter, zu untersuchen, ob sich die explizitsprachlichen Interrogativa (und nicht die nichtsprachlichen Fragen) auf äquivalente explizitsprachliche Ausdrücke nicht genuin fragelogischer Kategorien reduzieren lassen.

---

<sup>482</sup> In Abschnitt 4.4 wird als verbindliche Rederegulierung die Synonymie von 'Frage' und 'Fragesatz' festgelegt. Bei der Durchführung der explikativen Einführung für Scheinfrage wird die schulgrammatische Kategorie der Fragen eine Rolle spielen (↓6.3).

Im moderaten Reduktionismus werden (sowohl im intra- als auch im interlingualen Fall) gebrauchssprachliche Fragen als sprachliche Gebilde aufgefasst. Mithin wird zwischen Fragen und Fragesätzen wohl nicht unterschieden. Die gebrauchssprachlichen Fragen können dabei durch Ausdrücke formalisiert werden, die äquivalent zu explizitsprachlichen Ausdrücken nicht genuin fragelogischer Kategorien sind. Der weit verbreitete imperativ-epistemische Ansatz reduziert – wie oben erwähnt – eine Frage auf einen äquivalenten Imperativausdruck, der zum Ausdruck bringt, dass der Adressat im Sprecher einen bestimmten epistemischen Zustand erzeugen solle. Beispielsweise wird das formale Gegenstück der Frage 'Scheint morgen die Sonne?' reduziert auf ein explizitsprachliches Gegenstück zu der Aufforderung 'Sorge dafür, dass ich entweder weiß, dass die Sonne morgen scheint, oder dass ich weiß, dass die Sonne morgen nicht scheint!'. Eine solche Reduktion ist inadäquat, weil Ausdrücke, die in einer Explizitsprache äquivalent sind, nur solche gebrauchssprachlichen Ausdrücke adäquat modellieren, die eben auch in der Gebrauchssprache in einem relevanten Sinne als äquivalent gelten können. Die Ausdrücke 'Scheint morgen die Sonne?' und 'Sorge dafür, dass ich entweder weiß, dass die Sonne morgen scheint, oder dass ich weiß, dass die Sonne morgen nicht scheint!' werden in der natürlichen Sprache aber nicht gleichwertig verwendet. Und diese fehlende Äquivalenz ist nicht nebensächlich: In einer Prüfung für einen Meteorologen möchte der Prüfer vom Prüfling mit dieser Frage keine Aufforderung zur Beseitigung einer Wissenslücke zum Ausdruck bringen, sondern sich vom Wissen und von den Fertigkeiten des Prüflings ein Bild machen. Der Prüfer würde also die Frage stellen, aber nicht den Imperativ äußern. Hinzu kommt, dass der epistemische Redeteil '... ich weiß, ...' eine Bezugnahme auf epistemische Zustände erlaubt, die der ursprünglichen Frage fremd ist. Der Inhalt der Frage und der Inhalt der Aufforderung umfassen also verschiedene Komponenten.

Andere moderate reduktionistische Ansätze haben ähnliche Schwierigkeiten. Gelegentlich werden Fragen (interlingual reduziert) als Aussagen explizitsprachlich wiedergegeben.<sup>483</sup> Das scheint unzulässig, denn auf diese Weise wird die Explizitsprache ambig. An

---

<sup>483</sup> Vgl. HARRAH [Logic of Questions] und LEWIS [General Semantics], S. 57-58. LEWIS bringt auf S. 59 zum Ausdruck, dass seines Erachtens nichts dagegen spricht, auch nicht-deklarativen Sätzen (also auch Fragen) Wahrheit oder Falschheit zuzusprechen. Darüber lässt sich streiten, aber das größere Problem bei LEWIS besteht darin, dass in seinem semantischen Ansatz Korrektheits- und Inkorrekttheitsfragen voll-

einer explizitsprachlichen Aussage ließe sich nicht mehr erkennen, ob sie eine Frage oder eine Behauptung zum Ausdruck bringt. Auch im Falle des imperativ-epistemischen Ansatzes entsteht in der Explizitsprache eine Ambiguität, die in der natürlichen Sprache nicht vorhanden ist. Sollten Formalisierungen nicht eigentlich eine *Desambiguierung* mit sich bringen (zumindest in Hinsicht auf solche sprachphilosophischen Unterschiede)? Generell stehen moderat reduktionistische Ansätze vor dem Problem, dass die explizitsprachliche Äquivalenz Entsprechungen in der Gebrauchssprache haben muss. Moderate Reduktionisten müssen einen Erklärungsbedarf dafür decken, warum Fragen oder Fragesätze in wohl allen Gebrauchssprachen klar von anderen sprachlichen Phänomenen abgrenzbar sind, wenn mit ihnen doch angeblich nicht viel mehr oder viel weniger zum Ausdruck gebracht wird als mit Ausdrücken, die keine Fragen sind. In Anbetracht dieser Schwierigkeit scheinen moderate Reduktionisten zu grob auflösende Positionen zu sein.

Der Non-Reduktionismus hingegen stellt eine Alternative dar, gegen die die oben formulierten Kritiken nicht vorgebracht werden können. Allerdings sieht sich der Non-Reduktionist mit der Aufgabe konfrontiert, eine oder mehrere explizitsprachliche Kategorien zu etablieren, die den gebrauchssprachlichen Fragen entsprechen. Insbesondere weil zwischen Ausdrücken dieser und anderer Kategorien nicht die Beziehung der Äquivalenz besteht, muss der Non-Reduktionist klären, welche Beziehungen ansonsten bestehen. Dabei ist – wie auch in den anderen Sichtweisen – vor allem die Beziehung von Fragen zu Antworten zu klären.

### 4.3.3 Genuin fragelogische Redeteile einer Explizitsprache

Im Weiteren wird die pragmatisierte Sprache  $\mathcal{L}$  mit einer Standardgrammatik erster Stufe vorausgesetzt.<sup>484</sup>  $\mathcal{L}$  soll erweitert werden, damit darin auch Fragen explizitsprachlich darstellbar sind. Zur Erinnerung: Die Pragmatisierung von  $\mathcal{L}$  besteht darin, dass  $\mathcal{L}$  eine Kategorie von Performatoren hat, durch deren Äußerung ein Sprecher den illokutionären bzw.

---

kommen untergehen: Die Sätze 'Wo ist Sylvia?' und 'Ich frage, wo Sylvia ist.' sind nach LEWIS' bevorzugten Ansatz in seiner ›generellen Semantik‹ gleich darzustellen, obwohl die beiden Sätzen offensichtlich mit verschiedenen Bedingungen an eine korrekte Äußerung verbunden sind.

<sup>484</sup> Vgl. Zusatz: Definitionen für  $\mathcal{L}$  und ihre Erweiterungen am Ende dieses Kapitels.

performativen Status der zugehörigen Äußerung einer geschlossenen Formel objektsprachlich zum Ausdruck bringen kann. Beispielsweise kann der Sprecher eine geschlossene Formel folgern, indem er einen Folgerungssatz äußert. Dabei wendet der Sprecher einen Folgerungsperformator, etwa 'Also', auf die Formel an. Es ist zwischen dem Folgerungssatz, dessen Hauptoperator der Folgerungsperformator ist, und der gefolgerten Formel, die gar keinen Performator zum Teilausdruck hat, zu unterscheiden. Allgemein: Ein Satz entsteht aus der Anwendung eines Performators auf eine geschlossene Formel. Durch die Äußerung einer geschlossenen Formel oder Aussage wird insofern keine vollständige Redehandlung vollzogen, als aus der Formel resp. Aussage allein heraus nicht klar ist, mit welcher diskursiven Kraft resp. in welchem Modus sie gemeint ist. Die Äußerung eines Satzes wird als vollständige Redehandlung betrachtet – zum Beispiel als ein Annahme- oder Folgerungsakt.

Die einzuführende, genuin fragelogische Ausdruckskategorie der Explizitsprache soll die der (*explizitsprachlichen*) *Fragesätze* sein. Die Entscheidung, die Kategorie 'Fragesätze' zu nennen, motiviert sich daraus, dass die enthaltenen Ausdrücke tatsächlich Sätze im festgesetzten Sinne sind. Dementsprechend wird durch die Äußerung eines Fragesatzes üblicherweise eine vollständige und eigenständige Redehandlung vollzogen. Die Redehandlung ist das *Stellen einer Frage*. Dass durch die Äußerung eines Fragesatzes tatsächlich eine Frage gestellt wird, sollte sich im verwendeten Performator zeigen. Zu diesem Zweck ist die Performatorenkategorie um einen oder mehrere *Frageperformatoren* zu erweitern.

Wie viele Frageperformatoren sind zweckmäßig?<sup>485</sup> Die Antwort auf diese Frage soll davon abhängig gemacht werden, welche verschiedenen diskursiven Rollen Fragen in einer

---

<sup>485</sup> Die allgemeinere Frage, von der diese Frage eine Spezialisierung ist, lautet: Welche sprachlichen Phänomene sind im performativen Teil eines Satzes auszudrücken und welche im propositionalen Teil? Negative Redeteile werden zumeist als Negatoren formalisiert und drücken dadurch den propositionalen Gehalt mit aus. Sie könnten aber auch in einem Bestreitungsperformator aufgehen, der dem Behauptungsperformator entgegengesetzt ist. Ebenso deontische Redeteile, die oft als propositionale Modaloperatoren formalisiert werden, aber auch in vielen Kontexten eine illokutionäre Rolle zum Ausdruck bringen; wenn beispielsweise etwas verboten wird und nicht nur ausgesagt wird, dass etwas verboten ist. Durch diese Beispiele wird klar, dass die Frage Teil eines großen Problemkomplexes ist, der hier aber nur mit Blick auf Fragen einer Lösungsidee zugeführt wird. – Zur Vielfalt der Frageperformatoren mit Blick auf die Scheinfragen: In Abschnitt 6.3 wird die Möglichkeit der Zuschreibung einer interrogativen Rolle zu einer gebrauchssprachlichen Ausdrucksverbindung ohne weitere Spezifizierung vorausgesetzt.

Abfolge von Redehandlungen spielen können. Aber nicht jede diskursive Eigenart irgendeiner Frage soll eine hinreichende Rechtfertigung für einen gesonderten Performator abgeben. Beispielsweise werden gelegentlich rhetorische Fragen gestellt, deren Absicht nicht das Abrufen einer Information von einem anderen Redeauteur ist. Rhetorische Fragen lassen sich gerade als Redehandlungen ansprechen, die bewusst in einer Weise vollzogen werden, die für ›ordentliche‹ Fragen nicht angezeigt und gegebenenfalls sogar inkorrekt ist.<sup>486</sup> Als prototypische *Frageakte* sollen hier solche Redehandlungen gelten, die ein ›Informationsdefizit‹ verbalisieren und mit deren Vollzug an den Adressaten der Anspruch gestellt wird, mindestens eine weitere Redehandlung zu vollziehen, die ihrerseits dann als Antwort(akt) gilt.<sup>487</sup> Als *Antwortakte* auf einen Frageakt lassen sich solche Redehandlungen (oder auch Redehandlungssequenzen) ansprechen, die das ›Informationsdefizit‹ (zumindest teilweise) beheben. Die Rede vom ›Informationsdefizit‹ bezieht sich wohlgerne nicht auf den Fragesteller, sondern höchstens auf den Frageakt selbst, so dass beispielsweise in Prüfungen vom Prüfer Frageakte im hier angepeilten Sinne vollzogen werden, selbst wenn der Prüfer die Antwort bereits kennt.<sup>488</sup> In einer Explizitsprache für Fragen sollte sich das ›Informationsdefizit‹ natürlich eindeutig dokumentieren.

Um nun Frageakte dennoch mit Blick auf bestimmte Aspekte ihrer diskursiven Rolle zu klassifizieren, ist anzugeben, welche Aspekte hier ausschlaggebend sein sollen. Dazu ist noch einmal ausdrücklich darauf hinzuweisen, dass Frageakte in dem Sinne besondere Redehandlungen sind, dass ihr Vollzug immer eine entgegnernde Redehandlung des Adressa-

---

<sup>486</sup> Die gleiche Sichtweise kann man auf alle möglichen ironisch vollzogenen Redehandlungen ausdehnen. Ironische Behauptungen, wie man sie etwa durch Äußerung von 'Ja, ja, wir alle wissen, dass die Erde eine Scheibe ist.' vollziehen kann, lassen sich als inkorrekte Behauptungen ansprechen, da die behauptete Aussage nicht als beweisbar oder auch nur plausibilisierbar gehandelt wird (vgl. BR2 im Zusatz: Definitionen für  $\mathcal{L}$  und ihre Erweiterungen). AUSTIN [How To Do Things], S. 104, beschränkt seine Untersuchungen ebenfalls auf ›ernsthafte‹ Kontexte und blendet etwa spaßhafte oder schauspielerische Vollzüge von illokutionären Akten aus.

<sup>487</sup> Die verschiedenen Formen des auf Antworten gerichteten antizipatorischen Moments von Fragen lassen sich schwer allesamt in einer Beschreibung erfassen. SANDER [Redesequenzen], S. 139-140, versucht es zum Beispiel so: „[O]hne die Hoffnung auf eine Antwort wäre es witzlos, eine Frage zu stellen.“

<sup>488</sup> Die Antworten auf Prüfungsfragen ihrerseits ziehen dann allerdings ganz andere (nämlich evaluative) Konsequenzen nach sich als die Antworten auf Frageakte, die zum Schließen einer Wissenslücke vollzogen werden.

ten erwarten lässt. Zwar sind für Fragen auch die Vorbedingungen von Bedeutung, die erfüllt sein müssen, damit eine bestimmte Redehandlung vollzogen werden kann, doch ungleich wichtiger sind die sich anschließenden Redehandlungen.<sup>489</sup> Diese Antworten stehen in einem engen Verhältnis mit den Frageakten und können ganz verschieden ausfallen. Manche Fragen lassen eine Entscheidung zwischen vorliegenden Alternativen vom Adressaten erwarten – etwa ob ihm Grießbrei besser als Milchreis schmeckt oder umgekehrt. Andere Fragen lassen die Ergänzung einer Informationskomponente in einer ansonsten schon ausformulierten Sachverhaltsdarstellung erwarten – wenn etwa nach dem Mörder von Jesse James gefragt wird. Wieder andere Fragen lassen die Beantwortung durch eine Erklärung, Anleitung oder die Schilderung eines Vorgangs erwarten. Antworten solcher Arten sind dann in mehrere Teilhandlungen gegliedert, die selbst wieder eigenständige Redehandlungen sind.

Ohne einen Anspruch auf Vollständigkeit oder Disjunktheit werden hier mit Blick auf die Antworten vier Arten von Frageakten und Fragesätzen unterschieden. Entscheidungs- oder Ob-Fragen (4.3.3.1), Ergänzungs- oder Was-Fragen (4.3.3.2), Erklärungs- oder Warum-Fragen (4.3.3.3) und Anleitungs- und -Schilderungs- oder Wie-Fragen (4.3.3.4). Der längere Name von jeder der vier Arten verweist auf wesentliche Merkmale der Antworten, die zu den jeweiligen Fragen passen. Der kürzere Name gibt jene gebrauchssprachlichen Redeteile an, die oft zur Formulierung solcher Fragen verwendet werden. Diese Redeteile sind auch die Vorlage für die *Frageperformatoren*<sup>490</sup>, um die  $\mathcal{L}$  erweitert werden wird: 'Ob', 'Was', 'Warum', 'WieA' und 'WieS'<sup>491</sup>.

Alle Spezifika einer Frage, die nicht ihren performativen (bzw. illokutionären oder diskursiven) Status betreffen, sollten, wenn überhaupt, dann nicht im Performator des Satzes,

---

<sup>489</sup> Vgl. die Antezedens- und Sukzedenshandlungen in REINMUTH [Logische Rekonstruktion], S. 30-31.

<sup>490</sup> Mit diesen fünf Performatoren im Blick ist leicht ersichtlich, dass die resultierende Explizitsprache nicht geeignet ist, alle Frageakte eindeutig zu erfassen, denen man in der Gebrauchssprache begegnet. Erwartet man auf die Frage, warum Wasser bei welchen Temperaturen den Aggregatzustand wechselt, jeweils eine Erklärung für jede Temperatur, bei der Wasser den Aggregatzustand wechselt, dann sind mehre *Erklärungen* als Antwort vorzulegen, wobei jeweils die Temperatur *ergänzt* werden muss. Es ist also unklar, ob 'Warum' oder 'Was' oder ein ganz anderer Ausdruck der passende explizitsprachliche Performator ist.

<sup>491</sup> Es wird in Abschnitt 4.3.3.4 genauer vorgeführt, dass man mindestens zwei Arten von Wie-Fragen unterscheiden kann – die einen sind anleitungserheischend, die anderen schilderungserheischend. Dementsprechend gibt es zwei Wie-Performatoren.

sondern in der Satzaussage formuliert werden. Solche Spezifika, die in der Satzaussage zum Ausdruck gebracht werden, gehören zum propositionalen Gehalt der Redehandlung. Für Überlegungen zur Strukturierung der Satzaussage eines explizitsprachlichen Fragesatzes scheint die Unterscheidung zwischen den vier Fragetypen zum Beispiel aus folgender Überlegung heraus wichtig: In gebrauchssprachlichen Entscheidungsfragesätzen lassen sich fast immer ohne Probleme Wendungen identifizieren, die sich mit Leichtigkeit explizitsprachlich als Aussagen wiedergeben lassen. Zwei Beispiele: In der Entscheidungsfrage 'Ist der Mond aus Käse?' kann (nach einer unwesentlichen Umstellung der Wörter) der Ausdruck 'der Mond ist aus Käse' isoliert werden, der als Aussage zu formalisieren wäre. Bezüglich des durch die Aussage beschriebenen Sachverhalts wird – realistisch gesprochen – gefragt, ob er besteht oder nicht. In der Entscheidungsfrage 'Verhält es sich so, dass die kleinste Primzahl ungerade oder mit 2 identisch ist?' lassen sich mindestens zwei gebrauchssprachliche Aussagen isolieren: 'die kleinste Primzahl ist ungerade' und 'die kleinste Primzahl ist mit 2 identisch'. Die beiden (atomaren) Aussagen werden in der Frage miteinander verknüpft zu einer (molekularen) Aussage, bezüglich welcher die Entscheidungsfrage gestellt wird.<sup>492</sup> Insgesamt scheint allen gebrauchssprachlichen Entscheidungsfragesätzen gemein zu sein, dass sich in ihnen Wendungen ausmachen lassen, die als Aussagen oder zumindest als geschlossene Formeln zu formalisieren sind. Antworten auf Entscheidungsfragen bestehen üblicherweise darin, dass die Aussagen bejaht oder verneint oder einzelne Aussagen (falls mehrere im Angebot sind) affirmativ oder negativ selektiert werden.

Für Ergänzungsfragen gilt das nicht ohne weiteres. Ein Beispiel: In der Ergänzungsfrage 'Was schenkt Luna Marie?' lässt sich der Ausdruck 'schenkt' ausmachen, dessen Formalisierung als dreistelliger Prädikator üblich ist: Jemand schenkt jemandem etwas. An der ersten und zweiten Stelle des Prädikators wären dann Individuenkonstanten als Entsprechungen der gebrauchssprachlichen Namen 'Luna' und 'Marie' zu setzen. Die dritte Stelle wird jedoch in der gebrauchssprachlichen Formulierung durch das Fragepronomen 'was'

---

<sup>492</sup> In Abschnitt 4.3.3.1 ist zu diskutieren, ob in derartigen Fragen 'oder' als Adjunktor zu formalisieren wäre oder nicht.

besetzt. Es ist unklar, wie dieser Ausdruck explizitsprachlich wiederzugeben ist. Es ist naheliegend, das Fragepronomen 'was' so in die Explizitsprache zu übertragen, dass dessen Entsprechung mit einem dreistelligen Prädikator und zwei Individuenkonstanten zu einer geschlossenen Formel kombiniert werden kann. In den üblichen Antworten auf Ergänzungsfragen tritt das Problem nicht mehr auf. Die gebrauchssprachliche Wendung ist dann nämlich *ergänzt*, indem das Fragepronomen durch einen Ausdruck ersetzt ist, so dass sich der resultierende Ausdruck zumeist ohne Probleme als Aussage auffassen lässt: 'Luna schenkt Marie den aktuellen Wolf-Haas-Roman' oder 'Luna schenkt Marie einen Kriminalroman'.<sup>493</sup>

Im Folgenden werden die vier Arten der Fragen im Einzelnen diskutiert, um so die Erweiterung von  $\mathcal{L}$  zu einer Fragesprache vorzubereiten, in der sich einige übliche Fragearten ohne besondere Schwierigkeiten explizitsprachlich darstellen lassen (4.3.3.1 bis 4.3.3.4). Anschließend wird noch exemplarisch darauf eingegangen, welche Phänomene, die im Zusammenhang mit Fragen auftreten, in den vorangehenden Abschnitten keine Berücksichtigung finden (4.3.3.5).

#### 4.3.3.1 Entscheidungsfragen

'Ob' soll als explizitsprachlicher Entscheidungsfrageperformator dienen. Es ist nun zu klären, welche Gestalt die passenden Operanda zu 'Ob' haben. Innerhalb des Spektrums der Entscheidungsfragen lassen sich systematische Unterschiede ausmachen die sich in den möglichen Antworten niederschlagen. In den einfachsten Entscheidungsfragen<sup>494</sup> lässt sich jeweils nur eine einzelne, nicht weiter zerlegbare geschlossene Formel isolieren, zu welcher

---

<sup>493</sup> Beide Aussagen würde man wohl explizitsprachlich unterschiedlich strukturieren. Die erste Aussage lässt sich als atomare Aussage auffassen, während die zweite Aussage einer Partikularquantifikation entspricht.

<sup>494</sup> In den meisten philosophischen Kontexten, die nicht der erotetischen Spezialliteratur angehören, werden diese einfachsten Entscheidungsfragen oft als erste Annäherung an Fragen dargestellt. So etwa FREGE [Gedanke], S. 62: „Ein Fortschritt in der Wissenschaft geschieht gewöhnlich so, daß zuerst ein Gedanke gefaßt wird, wie er etwa in einer Satzfrage ausgedrückt werden kann, worauf dann nach angestellten Untersuchungen dieser Gedanke zuletzt als wahr erkannt wird.“ Es ist zu beachten, dass diese Entscheidungsfragen aber keine guten Repräsentanten für Fragen sind, da die anderen Fragearten noch viele komplizierte Eigenarten haben, die einem generell an Fragen interessierten Philosophen viele Hürden in den Weg stellen.

in der Antwort Zustimmung oder Ablehnung erwartet wird. Ein Beispiel ist die oben angeführte Frage 'Ist der Mond aus Käse?'. Explizitsprachlich ließe sich die Frage unter Verwendung des Frageperformators, des einstelligen Prädikators 'ist-aus-Käse(..)' und der Individuenkonstante 'der-Mond' so darstellen:

Ob  $\text{ist-aus-Käse}(\text{der-Mond})$

Erfragt wird, ob das durch die Aussage Ausgedrückte der Fall ist. Natürlich lassen sich auch molekulare geschlossene Formeln dazu verwenden, etwas zu beschreiben, bezüglich dessen die Entscheidungsfrage aufgeworfen wird. Drei Beispiele dafür wären 'Ist Franz ein Insekt, falls er eine Kakerlake ist?' und 'Ist es der Fall, dass Peer ein Künstler oder ein Mediengestalter ist?' und 'Gibt es Einhörner?'. Im zweiten Beispiel entspricht dem explizitsprachlichen Frageperformator in der natürlichen Sprache nicht nur das Fragezeichen, sondern insgesamt die Wendung 'Ist es der Fall, dass ... ?' – ähnlich wie der explizitsprachliche Negator manchmal als 'es ist nicht der Fall, dass' und manchmal schlicht als 'nicht' gelesen wird. In einer passenden Inventarerweiterung von  $\mathcal{L}$  könnte man die drei Beispielsätze so wiedergeben:

Ob  $\text{Kakerlake}(\text{Franz}) \rightarrow \text{Insekt}(\text{Franz})$

Ob  $\text{Künstler}(\text{Peer}) \vee \text{Mediengestalter}(\text{Peer})$

Ob  $\forall x_0 \text{Einhorn}(x_0)$

Von der zweiten Beispielfrage 'Ist es der Fall, dass Peer ein Künstler oder ein Mediengestalter ist?' ist eine andere Frage zu unterscheiden: 'Ist Peer ein Künstler oder ist er ein Mediengestalter?'. Die erste Variante soll hier so verstanden werden, dass erfragt wird, ob Peer eine der beiden Professionen ausübt. Eine affirmative und eine negative Antwort ist möglich (die beiden Antwortaussagen: ' $\text{Künstler}(\text{Peer}) \vee \text{Mediengestalter}(\text{Peer})$ ', ' $\neg(\text{Künstler}(\text{Peer}) \vee \text{Mediengestalter}(\text{Peer}))$ '). Die zweite Variante suggeriert (in den meisten Kontexten), dass die Affirmation dieser gebrauchssprachlichen Adjunktion selbstverständlich ist. Vielmehr wird in der zweiten Variante erfragt, *welche* der beiden Professionen Peer genau ausübt.

Man könnte überlegen, ob sich die letztere Formulierung als zwei Fragen auffassen lässt: 'Ist Peer ein Künstler?' und 'Ist Peer ein Mediengestalter?'. Dagegen ließe sich einwenden,

dass die zwei Fragen nicht mit der einen Ausgangsfrage äquivalent sind. Erstens wird in der einzelnen Frage suggeriert, dass Peer mindestens eine der beiden Professionen ausübt, und zweitens, dass er nicht beide ausübt. Die beiden einzelnen Fragen suggerieren aber nichts dergleichen. Die Berücksichtigung solcher Suggestionen scheint mit Blick auf zahlreiche Kontexte verständnisförderlich zu sein, allerdings ist fraglich, wie ›belastbar‹ die Suggestionen sind (↓4.4.3).

Was genau ist damit gemeint, wenn hier gesagt wird, dass die Suggestionen nicht belastbar sind? In Bezug auf die Beispielfrage(n) heißt das, dass jene ›Suggestionen‹ in der Folge von Redehandlungen keinen wesentlichen Unterschied machen. Ob der eine Fragesatz 'Ist Peer ein Künstler oder ist er ein Mediengestalter?' oder hintereinander die beiden Fragesätze 'Ist Peer ein Künstler?' und 'Ist Peer ein Mediengestalter?' in einer Satzsequenz geäußert werden, muss keinen Einfluss darauf haben, welche Sätze (und damit verbundene Redehandlungen) folgen. Ganz unabhängig von den ›Suggestionen‹ ist es in beiden Fällen in der Gebrauchssprache möglich und auch völlig üblich, wenn das Gegenüber des Fragestellers unter Ablehnung einer der Suggestionen die Frage(n) beantwortet. Egal, ob die eine oder die zwei Fragen gestellt werden, ist es zulässig mit 'Peer ist weder Künstler noch Mediengestalter.' oder mit 'Peer ist sowohl Künstler als auch Mediengestalter.' zu antworten. Nach aller Wahrscheinlichkeit hätte der Antwortende keine Bedenken, sich derart zu äußern und der Fragesteller würde diese Antworten genauso hinnehmen wie die Antwort 'Peer ist Künstler.'. Werden in einer gebrauchssprachlichen Entscheidungsfrage mehrere (durchaus auch mehr als zwei) Entscheidungsalternativen ausdrücklich vorgegeben, so scheint es daher zielführend, die Frage in mehreren Fragesätzen zu formalisieren.<sup>495</sup>

---

<sup>495</sup> Will man eine Entscheidungsfrage, die mehr als eine Alternative anbietet, als *einen* Fragesatz in einer Explizitsprache darstellen, so ist eine Möglichkeit einzurichten, in der Frageaussagen mehrere einzelne Aussagen zu inkorporieren, die dann die Alternativen zum Ausdruck bringen. Zu diesem Zweck bietet sich etwa ein ›Alternator‹ '∨' an, der wie ein Junktor auf zwei Aussagen angewendet wird und damit einen Ausdruck bildet, der dann das propositionale Moment des Fragesatzes zum Ausdruck bringt. Man bedenke, dass man keinen Junktor (etwa den Adjunktor '∧') verwenden kann, der dazu dient, molekulare Aussagen zu bilden, denn sonst wäre der resultierende Fragesatz ambig zwischen einer einfachen Entscheidungsfrage bezüglich der molekularen Aussage und einer Entscheidungsfrage zwischen mehreren Alternativen. Wenn man das berücksichtigt, dann scheint es naheliegend, die Anwendung des Alternators auf mehrere Aussagen nicht selbst als Aussage zu bezeichnen – insbesondere auch deswegen, weil man auf die resultierenden Alternationsausdrücke nicht selbst wieder eine aussagenbestimmenden Operator (zum Beispiel einen Negator) anwenden können soll. Alternationsausdrücke gehören also einer eigenen Kategorie an. Damit fiele die Anwendung des Frageformators auf einen Alternationsausdruck auch

Oft werden noch weitere besondere Arten von Entscheidungsfragen identifiziert, von denen hier nur die *konditionalen* Fragen noch extra und exemplarisch betrachtet werden sollen.<sup>496</sup> Die Frage 'Ist Franz ein Insekt, falls er eine Kakerlake ist?' ist in einem üblichen Verständnis nicht als ›besonders‹ anzusehen, da sie eine einfache Entscheidungsfrage ist, die zufälligerweise eine Subjunktion (bzw. ein gebrauchssprachliches Konditional) als Satzaussage hat. Anders verhält es sich, wenn mit dem Wenn- oder Falls-Teil der gebrauchssprachlichen Formulierung eine Bedingung zum Ausdruck gebracht wird, die angibt, was der Fall sein soll, damit die Frage überhaupt angebracht ist. Ein Beispiel: 'Falls du heute noch etwas unternimmst, gehst du ins Kino oder gehst du ins Theater?'. Eben nur wenn der Gefragte dem Falls-Teil zustimmt (aber nicht unbedingt ausdrücklich), sieht er sich mit der Kino-oder-Theater-Frage konfrontiert. Andernfalls kann er auf das affirmative oder negative Antworten verzichten und stattdessen darauf verweisen, dass die Bedingung eben nicht erfüllt ist.

So zu deutende Frageakte können allerdings in zwei vollständige und eigenständige Redehandlungen zerlegt werden. Die zweite der Redehandlungen wäre das Stellen der Entscheidungsfrage 'Gehst du ins Kino oder gehst du ins Theater?' – die ihrerseits in zwei Entscheidungsfragen zerlegt werden kann. Die erste Redehandlung, die in der konditionalen Frage ›drinsteckt‹, kann wohl am ehesten als das separate Stellen einer Vorfrage, 'Unternimmst du heute noch etwas?', aufgefasst werden. In einzelnen Zusammenhängen mag es passieren, dass der Fragesteller bereits vor der Antwort davon ausgeht, dass diese Frage affirmativ beantwortet wird. Eine solche Haltung muss aber nicht als Anlass genommen werden, davon auszugehen, dass 'Unternimmst du heute noch etwas?' nicht als separate Fragehandlung aufgefasst werden kann. Es ist daher nicht notwendig, eine besondere Art der konditionalen Entscheidungsfragen zu berücksichtigen.

---

nicht unter das syntaktische Schema für Sätze, die aus der Anwendung eines Performators auf eine Aussage entstehen. Kurz: Die Erweiterung von  $\mathcal{L}$  um einen Alternator führt zu einer unerwünscht komplizierten Syntax.

<sup>496</sup> Vgl. PRIOR; PRIOR [Erotetic Logic], S. 51-55. SEARLE; VANDERVEKEN [Illocutionary Logic], S. 74, modelliert illokutionäre Akte mit Hilfe von inhomogenen Operatoren, die auf Propositionen (Abstraktum zu Aussagen oder Formeln) und illokutionäre Akte (Abstraktum zu Sätzen?) angewendet werden können, um zum Beispiel bedingte Fragehandlungen darzustellen.

### 4.3.3.2 Ergänzungsfragen

Als Ergänzungsfrageperformator dient der Ausdruck 'Was'. Wie bereits festgehalten, lassen sich in Ergänzungsfragen keine Wendungen ausfindig machen, die ohne Weiteres als geschlossene Formeln formalisiert werden können. Stattdessen finden sich Fragewörter, wo in nicht-interrogativen Sätzen gebrauchssprachliche nominative Ausdrücke (zum Beispiel Personennamen) oder quantorale Ausdrücke erwartet würden. Es liegt daher nahe, Fragewörter analog dazu als irgendeine Art von Termen zu formalisieren. Auf diese Weise würde das Formalisierungsergebnis für den propositionalen Teil einer Ergänzungsfrage in die bekannte Kategorie der Formeln fallen.

Zunächst bieten sich zu diesem Zweck Parameter und Variablen wegen ihrer materialen Unbestimmtheit an. Parameter werden üblicherweise in speziellen Folgerungskontexten verwendet (in  $\mathcal{L}$  bei Partikularquantorbeseitigung (PB) oder Universalquantoreinführung (UE)). Parameter sollten daher nur dann für explizitsprachliche Ergänzungsfragen eingespannt werden, wenn es zwischen diesen Folgerungskontexten und den Fragekontexten nicht zur Konfusion kommt. Die wohlüberlegte Regulierung der Parameter hilft dabei, Konfusionen zu vermeiden. Es gibt intuitive Ähnlichkeiten zwischen Satzaussagen in PB- und UE-Kontexten einerseits und Ergänzungsfragen andererseits. In beiden Fällen werden (inhaltlich gesprochen) unvollständige Sachverhalte zum Ausdruck gebracht, aber zugleich voll- und eigenständige Redehandlungen vollzogen. Die Unvollständigkeit des Sachverhalts in einem PB-Szenario besteht darin, dass der Parameter in der Ersatzannahme (also etwa 'x' in 'Es gibt bekanntlich Primzahlen größer als 10. Sei x nun eine solche Primzahl größer als 10. ...') nicht ein bestimmtes Objekt ›bezeichnet‹. An dem Beispiel: Von welchem Objekt wird hier eigentlich angenommen, dass es eine Primzahl und größer als 10 ist? Ebenso bezeichnet das Interrogativpronomen in einer Ergänzungsfrage kein bestimmtes Objekt. 'wen' in 'Wen liebt Torsten?' ›bezeichnet‹ auch kein offensichtliches Objekt des Diskursbereichs. Auf welchen Gegenstand sich ein Fragepronomen bezieht, ist ebenso unklar wie, auf welchen Gegenstand sich die Wendung 'ein beliebig aber fest gewähltes x' bezieht.

Die Sachverhalte, die durch Quantoraussagen erfasst werden, sind nicht im selben Maße unvollständig. Zumindest bei den Standardquantoren lässt sich intuitiv davon sprechen, dass mit 'alle' oder 'es gibt' eben jedes einzelne Objekt im Diskursbereich ›bezeichnet‹ wird,

wobei die Einzelsachverhalte als konjunktiv oder adjunktiv ›zusammengefasst‹ zu verstehen sind. Auf diese inhaltliche und letztendlich unklare Weise lässt sich vielleicht ein wenig Plausibilität für die Parameteroption bei der Formalisierung von Ergänzungsfragen gewinnen. Ein konkretes explizitsprachliches Beispiel zeigt hingegen Schwierigkeiten dieses Ansatzes auf:

**[4-2] Szenario für Frageparameter**

0	Da	$\wedge x_0 (\text{Mensch}(x_0) \rightarrow \forall x_1 \text{Vater}(x_1, x_0))$	ANZ
1	Da	$\forall x_0 \text{Mensch}(x_0)$	ANZ
2	Sei	$\text{Mensch}(x_0)$	AR
3	Also	$\text{Mensch}(x_0) \rightarrow \forall x_1 \text{Vater}(x_1, x_0)$	UB; 0
4	Also	$\forall x_1 \text{Vater}(x_1, x_0)$	SB; 3, 2
5	Was	$\text{Vater}(x_1, x_0)$	

Die Annahme in Zeile 2 ist eine Ersatzannahme für eine noch bevorstehende Partikularquantorbeseitigung. Zeile 5 soll nun als Ergänzungsfrage gelesen werden. Es sind für den Satz in dieser Zeile mindestens zwei Lesarten vorstellbar. Die erste Lesart berücksichtigt den Prätext, in dem 'x<sub>0</sub>' bereits verwendet wurde (objektbezogen: in dem über das x<sub>0</sub> gesprochen wurde): Wer ist Vater von x<sub>0</sub>? Oder ohne 'x<sub>0</sub>': Wer ist Vater jenes beliebig aber fest gewählten Menschen?<sup>497</sup> Die zweite Lesart beachtet den Prätext nicht, sondern sieht beide Parameter in Zeile 5 als Ausdrücke an, die sich mit der Fragekraft des Performators verbinden: Wer ist Vater von wem? Dem 'wer' ist das 'x<sub>1</sub>' zuzuordnen; dem 'wem' das 'x<sub>0</sub>'.

Welche Lesart nun zulässig sein soll, hängt davon ab, ob man den Ergänzungsfragen in PB- und UE-Szenarien überhaupt eine Rolle zuerkennen möchte. Dazu ist nochmals die Aufmerksamkeit auf die erste Lesart des Satzes in Zeile 5 von [4-2] zu richten. Es scheint unklar, wie man die Frage, wer Vater von x<sub>0</sub> ist, überhaupt beantworten soll, denn 'x<sub>0</sub>' ist ja gerade kein Ausdruck, der eine Entität bezeichnet, zu der man bei Kenntnis der Vaterschaftsrelation und der faktischen Gegebenheiten ohne Probleme den Vater nennen könnte. Das geht bestenfalls dann, wenn alle in Frage kommenden Entitäten denselben (bzw. dieselben) Väter hätten, wenn also im vorliegenden Fall *alle Menschen* dieselben Väter hätten.

---

<sup>497</sup> Offenbar hängt bei der Wiedergabe viel davon ab, wie explizitsprachliche Parameter in der Gebrauchssprache verbalisiert werden.

Es ist in dieser Lesart also nicht klar, wie man zu einer korrekten Antwort kommt, selbst wenn man geneigt wäre, eine Reihe von Antworten als mögliche direkte Antworten anzuerkennen – etwa jede Substitution eines Personennamens für 'x<sub>1</sub>' in 'Vater(x<sub>1</sub>, x<sub>0</sub>)'.<sup>498</sup>

Die Schwierigkeiten, die gegebene explizitsprachliche Beispielfrage in [4-2] zu verstehen, potenzieren sich, wenn man allgemein nach der intendierten Lesart von explizitsprachlichen Ergänzungsfragen fragt, die Parameter enthalten, von denen einige schon im Prätext in Verwendung sind. Machte man in [4-2] beispielsweise nach Zeile 4 zunächst eine Ersatzannahme 'Sei Vater(x<sub>1</sub>, x<sub>0</sub>)' und schlosse dann die Ergänzungsfrage 'Was Vater(x<sub>1</sub>, x<sub>0</sub>)' an, so wäre unklar, ob die nun vorgängige Verwendung von 'x<sub>1</sub>' einen Einfluss darauf hätte, wie diese Ergänzungsfrage zu lesen sei. Es scheint einfacher, explizitsprachlichen Ergänzungsfragen unabhängig von ihrem Prätext einen eindeutigen Sinn zu geben und sie in PB- und UE-Szenarien entweder zu vermeiden oder ausdrücklich zu verbieten. In diesem Sinne soll auch hier festgelegt werden, dass alle Parameter in einem Fragesatz bei einer gebrauchssprachlichen Wiedergabe durch Fragewörter zu verbalisieren sind.<sup>499</sup>

Als Alternative zum Parameteransatz gibt es den Variablenansatz. Die gebrauchssprachlichen Fragewörter werden als Variablen in die Explizitsprache übertragen. Man könnte dann 'Wer ist Vater von x<sub>0</sub>?' versuchsweise durch 'Was Vater(x<sub>0</sub>, x<sub>0</sub>)' formalisieren. Erinnerung: entstehen Sätze jedoch aus der Anwendung eines Performators auf eine *geschlossene* Formel. Man könnte nun als Operanden für den Performator 'Was' auch offene Formeln zulassen, würde damit allerdings wieder in syntaktischen Unregelmäßigkeiten geraten. Gleiches gilt für den Versuch, die jeweilige Variable durch einen gesonderten Fragequant(ifikat)or zu binden.<sup>500</sup> Die Möglichkeit, neben Variablen und Parametern noch gesondert den Fragepronomen entsprechende ›Queriables‹<sup>501</sup> – also etwa 'x<sub>0</sub><sup>Q</sup>', 'x<sub>1</sub><sup>Q</sup>', 'x<sub>2</sub><sup>Q</sup>' etc. – zu implementieren, führt ebenfalls auf syntaktische Härten, denn man müsste die Queriables wohl für Formeln reservieren, auf die zuletzt der Performator 'Was' angewendet wird.

---

<sup>498</sup> 'Was Vater(x<sub>1</sub>, x<sub>0</sub>)' in [4-2] sollte nicht gelesen werden als Frage danach, wie man zu einem beliebig, aber fest gewählten Menschen (x<sub>0</sub>) einen Vater bestimmt. Eine solche prozedurale Frage lässt sich zweckmäßiger als Wie-Frage in einer Objekt- oder Metasprache formulieren.

<sup>499</sup> Dieses Vorgehen hat seine (für die hiesigen Zwecke zu vernachlässigenden) Nachteile. In bestimmten Folgerungsszenarien, in denen Parameter Verwendung finden, lassen sich dann nicht mehr alle Fragen stellen, die man unter Umständen stellen möchte.

<sup>500</sup> Es ergeben sich dieselben Probleme wie beim Alternator: ↑Fn. 495.

<sup>501</sup> Die Queriables gehen wohl zurück auf BELNAP; STEEL [Logic of Questions], S. 25.

(Wie sollte man dann 'Sei Vater( $x_0^Q$ , Hans)' lesen, wenn man den durch den Performator transportierten Annahmecharakter und den durch die Queriable transportierten Fragecharakter berücksichtigen will?) Schränkt man das Vorkommen von Queriables auf Sätze ein, deren Performator 'Was' ist, würde dieser Frageperformator sich von allen anderen Performatoren (auch den anderen Frageperformatoren) syntaktisch abheben.

Ergänzungsfragen werden aus diesen Gründen im Folgenden einfach unter Verwendung von Parametern formalisiert. Diese Entscheidung ist revidierbar – zum Beispiel wenn ein syntaktisch genauso sparsamer Alternativvorschlag vorliegt. Für die vorliegende Arbeit wird der Parameteransatz ohne weitere Überlegungen verfolgt. Die Beispielfrage 'Was schenkt Luna Marie?' sieht dann etwa so aus:

Was        schenkt(Luna, Marie,  $x_0$ )

Für eine feinere Analyse wäre noch zu beachten, dass die Fragewörter 'wer' und 'wem' bereits eine materiale Kategorie auszeichnen. Es wird nach Personen oder Menschen gefragt, nicht nach unbelebten Gegenständen oder dergleichen. Richtet man die explizite Frage-sprache in Hinsicht auf materiale Kategorien neutral ein, so könnte man materiale Anteile der gebrauchssprachlichen Fragewörter durch weitere Konjunktionsglieder in der Formel des Fragesatzes formalisieren. Die Frage, wer von wem Vater ist, beispielsweise, unterstellt durch die Wahl der personenbezogenen Fragewörter, dass Personen die Art von Gebilden sind, die Väter sind oder Väter haben. Eine kategorial neutralere Formulierung der Gebrauchssprache wäre etwa 'Was ist wovon Vater?'. Die kategorial determinierte Frage 'Wer ist von wem Vater?' lässt sich unter Wahrung der Determiniertheit etwa so wiedergeben:

Was        Person( $x_0$ )  $\wedge$  Person( $x_1$ )  $\wedge$  Vater( $x_0, x_1$ )

Die Entscheidung, dem Parameteransatz für Ergänzungsfragen zu folgen, führt dazu, dass die Schwierigkeiten, die im Zusammenhang mit [4-2] besprochen wurden, bestehen bleiben. Das heißt, Kontexte, in denen Ergänzungsfragen gestellt werden, müssen von Kontexten getrennt gehalten werden, in denen Parameter zum Zweck von PB oder UE eingesetzt werden.

Nicht alle Was-Fragen müssen unbedingt als Ergänzungsfragen formalisiert werden. Zur Illustration kann nochmals die erste Kernfrage der Scheinprobleme, 'Was sind Scheinprobleme?', betrachtet werden, aber die im Folgenden angestellten Beobachtung gelten auch für

viele andere Was-Fragen, wie zum Beispiel 'Was ist Schönheit?'. In Abschnitt 1.1 wurden für die Kernfrage vier Lesarten vorgelegt, von denen drei hier aufgeführt sind<sup>502</sup>:

Was sind Beispiele für Scheinprobleme (und was sind Gegenbeispiele)?

Was lässt sich allgemein über Scheinprobleme sagen?

Was sind charakteristische Eigenschaften von Scheinproblemen?

Eine Formalisierung mit Parametern, die genauso funktioniert wie die anderen Beispiele im vorliegenden Abschnitt, ist bei der Kernfrage und den drei hier präsentierten Lesarten durchaus möglich. Allerdings besteht mit Blick auf die Anlage der vorliegenden Arbeit auch die Möglichkeit, von einer Explikationsfrage zu sprechen, die sich von einer Ergänzungsfrage darin unterscheidet, dass sie eben nicht nur einer Ergänzung, sondern einer Explikation bedarf.<sup>503</sup> Die diskursive Rolle der Frage wäre also eine andere und nach dem zuvor Gesagten wäre dann auch ein anderer Performator erforderlich. Da die meisten Was-Fragen in der Philosophie wohl eher als Explikations- denn als Ergänzungsfragen gemeint sind, muss hier ein Erweiterungsbedarf festgestellt werden. Dieser wird in der vorliegenden Arbeit nicht gedeckt.

#### 4.3.3.3 Erklärungsfragen

Dass Warum-Fragen eine wesentliche Rolle für die Rede von Scheinproblemen spielen, ist plausibel, wenn man berücksichtigt, dass Fragen wie 'Warum ist überhaupt Seiendes und nicht vielmehr Nichts?' gerne als prototypische Scheinprobleme diskutiert werden.<sup>504</sup> Für den vorliegenden Abschnitt wird auf ›leichtere‹ Beispiele für Warum-Fragen zurückgegriffen.

---

<sup>502</sup> Die vierte Lesart (als Wie-Frage) kann als Anleitungs- oder Schilderungsfrage (↓4.3.3.4) gelesen werden. Da es im vorliegenden Abschnitt um Ergänzungsfragen geht, wird diese Lesart hier ausgeblendet.

<sup>503</sup> Daher spricht SIEGWART [Vorfragen], S. 266, auch von „explikationserheischenden Was-ist- $\Phi$ -Fragen“. Ebenda wird eindringlich auf die Mehrdeutigkeit von Was-Fragen hingewiesen.

<sup>504</sup> NEURATH [Gesammelte Schriften], S. 574. Zu einer Untersuchung dieser Frage von einem logisch-propädeutischen Standpunkt: SIEGWART [Denkwerkzeuge], S. 13-19. Ausführlicher: RESCHER [Riddle of Existence].

Zunächst lässt sich feststellen, dass gebrauchssprachliche Fragen, die mit 'warum' beginnen, auf die Ergänzung eines Grundes oder einer Ursache abzielen und insofern Ergänzungsfragen sind. Andererseits lassen sich in Warum-Fragen schnell Wendungen finden, die ohne Probleme als Aussagen dargestellt werden können. In 'Warum sind Koalas träge?' lässt sich die Wendung 'Koalas sind träge' isolieren und als Aussage formalisieren. Die Schwierigkeiten, die bei Ergänzungsfragen entstehen (vgl. 4.3.3.2), sind hier vermeidbar, weil eine vollständige Aussage gefunden werden kann, in der keine Variablen, Querables oder Parameter als ›Platzhalter‹ dienen müssen.

Die beiden Eigenschaften von Warum-Fragen führen auf zwei unterschiedliche Umgangsweisen mit ihnen: (i) Liest man Warum-Fragen als Ergänzungsfragen, so lassen sich diese in geeigneten Erweiterungen von  $\mathcal{L}$  wie zuvor die Ergänzungsfragen formalisieren, wobei auch ein Parameter als ›Platzhalter‹ dient. Die Erweiterung von  $\mathcal{L}$  ist allerdings eine Syntaxerweiterung. (ii) Verzichtet man auf die Formalisierung von Warum-Fragen als normale Ergänzungsfragen, so ist es nahe liegend, einen gesonderten Warum-Frageoperator zu implementieren und explizitsprachliche Warum-Fragen anders als Ergänzungsfragen zu reglementieren. Das betrifft dann insbesondere die Antworten auf explizitsprachliche Warum-Fragen, die nicht einfach einen Grund oder eine Ursache in einer unvollständigen Aussage ergänzen.

Zu (i): Damit aus einer Warum-Frage eine explizitsprachliche Ergänzungsfrage wird, müsste ein Parameter in der isolierten Formel platziert werden, der dann dem 'warum' der gebrauchssprachlichen Formulierung entspricht. Dazu kann man zum Beispiel einen Kausaljunktoren verwenden, der auf zwei Formeln anzuwenden wäre und wieder eine Formel erzeugt. Im Beispiel diene 'weil' als der Kausaljunktoren; der hinzugefügte Parameter ist 'p<sub>0</sub>':

Was  $\wedge x_0 (\text{Koala}(x_0) \rightarrow \text{träge}(x_0))$  weil p<sub>0</sub>

Eine Aussage für eine mögliche Antwort wäre dann etwa

$\wedge x_0 (\text{Koala}(x_0) \rightarrow \text{träge}(x_0))$  weil  $\wedge x_0 (\text{Koala}(x_0) \rightarrow \text{hat-seinen-Frieden-mit-der-Welt-gemacht}(x_0))$

Die zwei Operanda des weil-Operators sind offenbar Aussagen. Entsprechend muss 'p<sub>0</sub>' in dem Fragesatz ein Formelparameter sein und kein Individuenparameter, ansonsten wäre

die Satzaussage des Fragesatzes nicht wohlgeformt. Formelparameter sind in dem hier zugrunde gelegten Rahmen nicht vorgesehen. Es sind durchaus entsprechende Syntaxerweiterungen von  $\mathcal{L}$  denkbar – am ehesten wohl im Sinne einer höherstufigen Grammatik.<sup>505</sup> Der anlassgebende Kausaljunktorkomplex ist allerdings auch außerhalb der Fragelogik präsent, so dass die damit verbundenen Erweiterungen nicht allein in die Fragenlehre fallen, sondern auch von einer gesonderten Untersuchung kausaler Redeteile übernommen werden können.

Alternativ ließen sich Warum-Fragen auch als Ergänzungsfragen mit einem zweistelligen Kausaloperator rekonstruieren, für dessen zweite Stelle Individuenterme vorgesehen sind. Dafür bietet sich 'wegen' an. An der ersten Stelle stehen Formeln (etwa ' $\wedge x_0$  (Koala( $x_0$ )  $\rightarrow$  träge( $x_0$ ))') und an der zweiten Stelle stehen Terme (etwa die hier als Individuenkonstante aufzufassende Wendung 'der-Mangel-an-Raubtieren-in-Australien'). Der Vorteil einer solchen Formalisierung besteht darin, dass keine Formelparameter eingeführt werden müssen, sondern herkömmliche Individuenparameter genügen. Man würde dann die Warum-Frage und eine mögliche Antwortsatzung etwa so darstellen:

Was  $\wedge x_0$  (Koala( $x_0$ )  $\rightarrow$  träge( $x_0$ )) wegen  $x_0$   
 $\wedge x_0$  (Koala( $x_0$ )  $\rightarrow$  träge( $x_0$ )) wegen der-Mangel-an-Raubtieren-in-Australien

Dennoch wäre eine Erweiterung von  $\mathcal{L}$  um eine neue Kategorie nötig, da 'wegen' weder Prädikator noch Junktorkomplex, sondern eben ein inhomogener Operator ist, dessen erster Operand eine Formel und dessen zweiter Operand ein Term ist. Zudem ergeben sich anschließende Schwierigkeiten, die Gründe oder Ursachen, nach denen in einer Warum-Frage gefragt wird, durch explizitsprachliche (Individuen-)Terme zu bezeichnen. Die gebrauchssprachliche Ausdrucksverbindung 'der Mangel an Raubtieren in Australien' kann natürlich wie oben als Individuenkonstante formalisiert werden, aber für einige Zwecke wird man auf allzu abstrakt wirkende, nominative Redeteile verzichten wollen und eine Formalisierung als Aussage ähnlich wie 'Australien ist raubtierarm'<sup>506</sup> anstreben. Das aber würde wieder den zuvor schon ausgeschlossenen Kausaljunktorkomplex 'weil' nahe legen.

---

<sup>505</sup> Zu einer solchen Erweiterung etwa: MANZANO [Extensions], S. 6-21.

<sup>506</sup> Explizitsprachlich zum Beispiel: raubtierarm(Australien).

Zu (ii): In der zweiten Lesart kann man für die Formalisierung gebrauchssprachlicher Warum-Fragen auf Kausaloperatoren in Formeln und Aussagen verzichten. Als Performator dient dann 'Warum'. Der Operator wird auf explizitsprachliche geschlossene Formeln angewendet und erzeugt so einen explizitsprachlichen Fragesatz für eine Erklärungsfrage. Das Fragewort 'warum' wird dann so verstanden werden, dass es eine eigene Art von diskursiver Kraft hat, d.h. einen eigenen illokutionären Status.

Die diskursive Sonderstellung von Warum-Fragen hat einige Plausibilität, wenn man beachtet, dass Antworten auf gebrauchssprachliche Warum-Fragen oft ganz anders aussehen als die Antworten auf die vorher erfassten Arten von Entscheidungs- und Ergänzungsfragen. Bei Warum-Fragen genügt es oft nicht, dass der Adressat einen einzelnen Satz als Antwort äußert. An den Adressaten von Warum-Fragen wird oft die Erwartung herangebracht, dass er mit einer ganzen Satzsequenz antwortet. In diesem Falle bietet es sich nicht an, nur einen der geäußerten Sätze oder dessen Satzaussagen als Antwort zu betrachten<sup>507</sup>, sondern vielmehr die ganze Satzsequenz, durch deren Äußerung eine Redehandlungssequenz vollzogen wird. Die vollzogenen Redehandlungen gehören dabei meist verschiedenen Arten an – es werden Gründe angezogen, es wird gefolgert, es wird angenommen. Warum-Fragen zielen dann nicht auf die Benennung von einzelnen Gründen oder Ursachen ab, sondern zum Beispiel auf ganze *Erklärungen*.<sup>508</sup> In diesem Verständnis unterscheidet sich die diskursive Kraft von Warum-Fragen durchaus von der diskursiven Kraft anderer Fragen.

Um die Komplexität des Wechsels von explizitsprachlicher Frage und Antwort darzustellen, die dieser zweiten Lesart folgen, sei noch einmal die Aufmerksamkeit auf das Koala-

---

<sup>507</sup> Diese Sichtweise ist eher bei Entscheidungs- und Ergänzungsfragen plausibel, wenn zu der Antwort auf die Frage noch weitere Sätze geäußert werden, die die Antwort stützen, illustrieren oder auf andere Weise komplementieren, ohne selbst im engeren Sinne zur ›direkten‹ Antwort zu gehören. Als Beispiel führe man sich die teils ausschweifenden Antworten auf ›einfache‹ Entscheidungsfragen bei akademischen Vorträgen vor Augen.

<sup>508</sup> Überlegungen zum dann zugrunde zu legenden Explanationskonzept können beispielsweise mit HEMPEL; OPPENHEIM [Logic of Explanation] starten. Die untenstehende Beispielerklärung in [4-3] gehorcht allerdings nicht den Vorgaben von HEMPEL und OPPENHEIM.

Beispiel gelenkt. Die Warum-Frage, die auf eine Erklärung abzielt, ist sehr leicht zu formalisieren, aber die Antwort umfasst die ganze Redehandlungssequenz von Zeile 1 bis 13 in [4-3].

<b>[4-3]</b>		<b>Beispiel für eine Warum-Frage mit Erklärung<sup>509</sup></b>	
0	Wa- rum	$\wedge x_0 (\text{Koala}(x_0) \rightarrow \text{träge}(x_0))$	
1	Da	$\wedge x_0 (\text{Koala}(x_0) \rightarrow \text{nimmt-wenig-Energie-zu-sich}(x_0))$	ANZ
2	Da	$\wedge x_0 (\text{Tier}(x_0) \wedge \text{nimmt-wenig-Energie-zu-sich}(x_0) \rightarrow \text{träge}(x_0))$	ANZ
3	Da	$\wedge x_0 (\text{Koala}(x_0) \rightarrow \text{Tier}(x_0))$	ANZ
4	Sei	$\text{Koala}(x_0)$	AR
5	Also	$\text{Koala}(x_0) \rightarrow \text{nimmt-wenig-Energie-zu-sich}(x_0)$	UB; 1
6	Also	$\text{nimmt-wenig-Energie-zu-sich}(x_0)$	SB; 5, 4
7	Also	$\text{Koala}(x_0) \rightarrow \text{Tier}(x_0)$	UB; 3
8	Also	$\text{Tier}(x_0)$	SB; 7, 4
9	Also	$\text{Tier}(x_0) \wedge \text{nimmt-wenig-Energie-zu-sich}(x_0) \rightarrow \text{träge}(x_0)$	UB; 2
10	Also	$\text{Tier}(x_0) \wedge \text{nimmt-wenig-Energie-zu-sich}(x_0)$	KE; 8, 6
11	Also	$\text{träge}(x_0)$	SB; 9, 10
12	Also	$\text{Koala}(x_0) \rightarrow \text{träge}(x_0)$	SE; 4-11
13	Also	$\wedge x_0 (\text{Koala}(x_0) \rightarrow \text{träge}(x_0))$	UE; 12

Warum-Fragen können auch Argumentationen erfordern, die sich von Erklärungen empirischer Zusammenhänge wie im vorangehenden Beispiel unterscheiden. Die Frage, warum alle Menschen genau dann sterblich sind, wenn es keinen Mensch gibt, der unsterblich ist, lässt sich bei entsprechender explizitsprachlicher Wiedergabe durch einen rein logischen Beweis beantworten. Insofern Beweise eine Art von Argumentationen sind, können Warum-Fragen sowohl durch Erklärungen als auch durch Argumentationen beantwortet werden. Die genaueren Unterschiede zwischen Argumentationen und Erklärungen sind allerdings nicht Gegenstand der Untersuchungen – die argumentierenden Antworten auf

---

<sup>509</sup> Die gebrauchssprachliche Entsprechung könnte etwa so lauten: „Warum sind Koalas so träge? – Nun, bekanntermaßen nehmen sie wenig Energie zu sich. Alle Tiere, die wenig Energie zu sich nehmen, sind träge. Daher sind Koalas träge.“ Die Anziehung in Zeile 3, sowie alle Zwischenschritte vor der finalen Folgerung in Zeile 13 haben in dieser gebrauchssprachlichen Wiedergabe keine Entsprechung, sondern müssen ergänzt werden, wenn Folgerungen in explizitsprachlichen Erklärungen gemäß den Grundregeln im Zusatz: Definitionen für  $\mathcal{L}$  und ihre Erweiterungen vollzogen werden sollen.

Warum-Fragen werden daher ausgeblendet. In jedem Falle ist festzuhalten, dass anders als die zuvor formalisierten Entscheidungs- und Ergänzungsfragen Warum-Fragen oft durch Satzsequenzen und nicht einzelne Sätze beantwortet werden.<sup>510</sup>

#### 4.3.3.4 Anleitungs- und Schilderungs-Fragen

Wie- oder Auf-welche-Weise-Fragen verhalten sich ganz ähnlich wie Warum-Fragen. Sie lassen sich als Ergänzungsfragen auffassen, in deren Antworten die Satzaussage der Wie-Frage um einen Ausdruck ergänzt wird, der eine *Art und Weise* bezeichnet – so wie sich Warum-Fragen als Ergänzungsfragen auffassen lassen, in deren Antworten die Satzaussage der Warum-Frage um einen Ausdruck ergänzt wird, der einen *Grund* oder eine *Ursache* bezeichnet. Am Beispiel: 'Wie bestimmt Hans die Struktur von Penicillin?' Antwort: 'Hans bestimmt die Struktur von Penicillin durch die Methode der NMR-Spektroskopie.' Explizitsprachlich lässt sich die Frage dann ähnlich wie oben die Warum-Frage mithilfe eines neuen zweistelligen Redeteils ('indem' oder 'durch') darstellen:

Was bestimmt(Hans, die-Struktur-von-Penicillin) indem  $p_0$

Was bestimmt(Hans, die-Struktur-von-Penicillin) durch  $x_0$

Die beiden Varianten weisen darauf hin, dass der indem- resp. durch-Operator als Junktor resp. als inhomogener Operator in einer Erweiterung von  $\mathcal{L}$  hinzugefügt werden kann – analog zu den Kausaloperatoren 'weil' und 'wegen' in Abschnitt 4.3.3.3. Die oben erwähnte Beispielantwort ließe sich dann etwa wie folgt als Aussage darstellen:

bestimmt(Hans, die-Struktur-von-Penicillin) indem führt-eine-NMR-Spektroskopie-durch(Hans)

bestimmt(Hans, die-Struktur-von-Penicillin) durch die-Methode-der-NMR-Spektroskopie

---

<sup>510</sup> Zu einer alternativen Behandlung von Warum-Fragen: VAN FRAASSEN [Scientific Image], S. 141-146. Antworten auf Entscheidungs- und Ergänzungsfragen können natürlich durch weitere Ausführungen – etwa Begründungen der Antwort – begleitet werden. Diese Zusätze werden hier nicht als Teil der Antwort gewertet.

'führt-eine-NMR-Spektroskopie-durch(Hans)' ist eine Aussage; 'die-Methode-der-NMR-Spektroskopie' kann als Individuenkonstante gelten.

Neben dieser Methode zur Behandlung von Wie-Fragen ist es andererseits auch möglich, Wie-Fragen so zu verstehen, dass eine einzelne Aussage, die auf eine Methode referiert (entweder durch eine Teilformel oder durch einen Teilterm), als Antwort nicht genügt. Das ist insbesondere dann der Fall, wenn im Rahmen von komplexeren Lehr- und Lernprozessen Wie-Fragen gestellt werden. Die Fragen werden dann etwa von demjenigen aufgeworfen, der eine bestimmte Art und Weise, etwas zu tun, erlernen will. Wenn Hans fragt: 'Wie bestimme ich die Struktur von Penicillin?', dann mag 'Du bestimmst die Struktur von Penicillin durch die Methode der NMR-Spektroskopie.' als Antwort oft nicht hilfreich sein, denn was gewünscht ist, ist eine *Anleitung* für die Methode. Diese kann beispielsweise durch eine Folge von deontischen (und ggf. anderen) Redehandlungen vermittelt werden: 'Zunächst stelle eine wässrige Lösung aus einer Penicillin-Probe her. Platziere diese in einem geeigneten Glasröhrchen im unteren Teil des auf  $-270^{\circ}\text{C}$  gekühlten NMR-Spektrometers. ...'

In anderen Fällen zielt der Fragende mit einer Wie-Frage darauf ab, eine *Schilderung* zu bekommen, wie sich etwas zugetragen hat oder wie etwas normalerweise abläuft. Wenn beispielsweise ein NMR-Spektrometer in einem Labor beschädigt ist und Hans es am Vortag zuletzt verwendet hat, dann ist mit einer Antwort auf die Frage 'Wie hat Hans gestern das NMR-Spektrometer bedient?' wohl die Erwartung verbunden, dass die einzelnen Teilhandlungen beschrieben werden, die Hans durchgeführt hat. Eine Antwort könnte etwa so beginnen: 'Hans hat zunächst sein Handy und seine Uhr im Nachbarzimmer abgelegt. So dann führte Hans die Glasröhre mit der Probe von unten vorsichtig in die Magnetspirale des Spektrometers ein. Dann hat Hans den Computer, der mit dem Spektrometer verbunden ist, eingeschaltet. ...' Verfügt man über einen formalen Berichtspertormator, dann lassen sich die einzelnen gebrauchssprachlichen Sätze ohne prinzipielle Schwierigkeiten als formale Sätze wiedergeben. Die Antwort auf die Wie-Frage ist dann wieder eine Satzsequenz, die sich als formale Schilderung ansprechen ließe. Sind die geschilderten Vorgänge nicht

direkt dokumentiert oder liegen in der Zukunft, so besteht die Satzsequenz (auch) aus retrodiktiven und prognostischen Sätzen.<sup>511</sup>

In diesen Verständnissen von Wie-Frage-Szenarien bietet es sich an, analog zum Warum-Performer einen Wie-Performer einzuführen. Wie-Fragen erfordern als Antworten dann keine einzelnen Sätze, sondern Satzsequenzen, die man als Anleitungen oder Schilderungen ansprechen kann. Wie Anleitungen und Schilderungen im Detail aussehen, wird hier nicht geklärt. Da Anleitungen und Schilderungen aber Arten von Satzsequenzen sind, die sich in ihrer diskursiven Rolle klar unterscheiden, scheint es nötig, zwischen zwei Arten von explizitsprachlichen Fragesätzen zu unterscheiden, die gebrauchssprachliche Wie-Fragen wiedergeben. Der Performer 'WieA' zeigt anleitungserheischende Wie-Fragen an, deren Antworten Satzsequenzen sind, die (auch) Handlungsanweisungen enthalten. Der Performer 'WieS' zeigt schilderungserheischende Wie-Fragen an, deren Antworten Satzsequenzen sind, die üblicherweise keine Handlungsanweisungen enthalten, sondern nur Sätze mit darstellender Funktion.

Auf Anleitungsfragen scheint es auch eine besondere Art der nonverbalen Reaktion zu geben. Statt mit einer Anleitung zu antworten könnte man nämlich auch das Erfragte vorführen. In dem obigen Beispiel könnte der Gefragte vorführen, wie man die Struktur von Penicillin bestimmt, unter Umständen sogar ohne jegliche verbale Erläuterungen. Was nach einer besonderen Art von Antwort für Wie-Fragen aussieht, kommt aber ganz gleichförmig auch bei den anderen Fragen vor. Auf Ergänzungsfragen kann man reagieren (und sie so beantworten), indem man auf den erfragten Gegenstand zeigt. Eine Entscheidungsfrage kann man beantworten, indem man den Fragesteller und den erfragten Sachverhalt so in eine Lage zueinander bringt, dass der Fragesteller den Sachverhalt problemlos wahrnehmen kann. Diese Art der Entgegnungen auf Fragen ist zu berücksichtigen; sie ist aber nicht den Anleitungsfragen zu eigen.

---

<sup>511</sup> In dieser Weise könnte man beispielsweise mit Fragen wie 'Wie wurde JFK umgebracht?' (Retrodiktion) und 'Wie wird sich das Klima in Australien bis 2050 entwickeln?' (Prognose) in den meisten naheliegenden Kontexten umgehen. Auch Vermutungssätze, Behauptungssätze, Konstatierungssätze und andere Sätze, durch deren Äußerung weitere Arten von Redehandlungen vollzogen werden, scheinen mögliche Glieder einer schildernden Satzsequenz zu sein.

#### 4.3.3.5 Nicht erfasste Phänomene

Mit den vorangehend vorgeschlagenen Mitteln lassen sich einige Arten von gebrauchssprachlichen Fragen erfassen. Andere Arten von Fragen sind nur umständlich in einer solchen Erweiterung von  $\mathcal{L}$  ausdrückbar oder scheinen gar keine Entsprechung zu haben. Die Unvollständigkeit kann dadurch entschuldigt werden, dass hier einerseits gar nicht der Anspruch der Vollständigkeit gestellt wird. Andererseits scheinen auch die nicht erfassten Phänomene des alltäglichen Fragens entweder keine Phänomene zu sein, die charakteristisch für das Fragen sind, oder die Phänomene sind für eine Explikation der Scheinrede nicht von besonderer Wichtigkeit.

Beispielsweise scheint es schwer zu sein, Ergänzungsfragen zu formalisieren, die in Bezug auf die erfragten Entitäten bestimmte Anzahlen spezifizieren. Ein Beispiel mit zwei passenden gebrauchssprachlichen Antworten:

Was sind 4 Beispiele für Planeten?

Merkur, Venus, Terra und Mars sind 4 Beispiele für Planeten.

Merkur, Venus, Terra und Mars sind Planeten.

Die zweite Antwortvariante lässt sich wohl ohne Probleme formalisieren:

$\text{ist-Planet}(\text{Merkur}) \wedge \text{ist-Planet}(\text{Venus}) \wedge \text{ist-Planet}(\text{Terra}) \wedge \text{ist-Planet}(\text{Mars})$

Die erste Antwortvariante hat das aus vielen anderen Bereichen bekannte Problem, dass die prädikative Phrase 'sind 4 Beispiele für Planeten' nicht über die vier einzelnen grammatischen Subjekte distribuiert. Ein analoges Problem besteht in der Frage, denn es wird ja nicht nach einem Gegenstand gefragt, der die Eigenschaft hat, vier Beispiele für Planeten zu sein. Die Formalisierung fällt daher bei der Frage und bei der ersten Antwortvariante schwer.<sup>512</sup> Außerdem ist die erste Antwortvariante offenbar näher an der Form der Frage. Die Formalisierung der Frage fällt leichter, wenn klar ist wie derartige Anzahlaussagen

---

<sup>512</sup> Eine Möglichkeit wäre es, die erste Antwortvariante wie die zweite zu formalisieren und in zusätzlichen Konjunktionsgliedern die paarweise Diversität der durch die vier Namen bezeichneten Gegebenheiten auszusagen: ' $\text{ist-Planet}(\text{Merkur}) \wedge \text{ist-Planet}(\text{Venus}) \wedge \text{ist-Planet}(\text{Terra}) \wedge \text{ist-Planet}(\text{Mars}) \wedge \neg \text{Merkur} = \text{Venus} \wedge \neg \text{Merkur} = \text{Terra} \wedge \neg \text{Merkur} = \text{Mars} \wedge \neg \text{Venus} = \text{Terra} \wedge \neg \text{Venus} = \text{Mars} \wedge \neg \text{Terra} = \text{Mars}$ '. Damit entfernt man sich allerdings schon sehr weit von der gebrauchssprachlichen Antwort. Zu Anzahlen hier nur der Hinweis auf eine klassische Abhandlung dazu: FREGE [Grundlagen].

formalisiert werden sollen.<sup>513</sup> Das zeigt, dass die Beschäftigung mit Fragen, die Anzahlen spezifizieren, keine Tätigkeit ist, die genuin in den Bereich der Fragenlehre fällt. Dieses Problemfeld wird daher hier nicht in Angriff genommen.<sup>514</sup>

Neben den Warum- und Wie-Fragen gibt es zumindest noch die Wozu/Wofür-Fragen, die besonders für die Zweck-Mittel-Rede wichtig sind. Ihnen stehen möglicherweise auch zwei Wege der Formalisierung offen. Zu den Warum- und Wie-Fragen ist in Erinnerung zu rufen, dass sie sich auch als Ergänzungsfragen explizitsprachlich darstellen lassen, wobei sich eine Erweiterung von  $\mathcal{L}$  zu einer höherstufigen Sprache anbietet. Hier wurde jedoch bevorzugt, Warum- und Wie-Fragen eigene Performatoren zuzuweisen und diese auf normale geschlossene Formeln anzuwenden. Die Antworten sind dann Satzsequenzen, die entweder Erklärungen (Warum) oder Anleitungen oder Schilderungen (Wie) darstellen. Ebenso könnte man auf verschiedene Weisen mit Wozu/Wofür-Fragen umgehen. Jeweils eine Beispielfrage mit Antwort(ansatz) für die drei Weisen:

Wofür nimmt Franz sich Adolf Hennecke als Vorbild?

Franz nimmt sich für das höhere Wohl des Sozialismus Adolf Hennecke als Vorbild.

Wozu werden heute noch Musikkassetten verkauft?

Es werden heute noch Musikkassetten verkauft, damit alle Musiksammler ihre Nostalgien ausleben können.

Wozu senkt die EZB den Leitzins?

---

<sup>513</sup> In Analogie zu der Formalisierung in Fn. 512 könnte man die Frage sehr umständlich so formalisieren: 'Was ist-Planet( $x_0$ )  $\wedge$  ist-Planet( $x_1$ )  $\wedge$  ist-Planet( $x_2$ )  $\wedge$  ist-Planet( $x_3$ )  $\wedge$   $\neg x_0 = x_1 \wedge \neg x_0 = x_2 \wedge \neg x_0 = x_3 \wedge \neg x_1 = x_2 \wedge \neg x_1 = x_3 \wedge \neg x_2 = x_3$ '. Damit weicht man zwar sehr weit von der Form der gebrauchssprachlichen Frage ab, realisiert aber zugleich eine Möglichkeit, „distinctness claims“ in Bezug auf die Antworten in der Frage auszudrücken, ohne dabei die Fragesprache wesentlich zu erweitern. Vgl. BELNAP; STEEL [Logic of Questions], S. 60-67.

<sup>514</sup> In BELNAP; STEEL [Logic of Questions] präsentiert der Abschnitt 1.31 (S. 36-46) zur „Selection Size“ nach der hier propagierten Sichtweise Ausführungen, die für Fragen nicht wesentlich sind. BELNAP und STEEL sehen das offenbar anders.

Angenommen, die EZB würde den Leitzins nicht senken. Dann drohen den Geschäftsbanken Liquiditätsprobleme. Das wird dazu führen, dass...

Die Ergänzungen in den ersten beiden Beispielerantworten können unter Verwendung eines inhomogenen 'für'-Operators ('das höhere Wohl des Sozialismus' als Individuenterm) oder eines 'damit'-Junktors explizitsprachlich dargestellt werden. Im dritten Beispiel schließt sich eine längere hypothetische Überlegung an, die die in der Frage beschriebene Handlung motivieren soll. Wie solche Gedankenspiele aber zu fassen sind – im Unterschied zu Erklärungen, Anleitungen und Schilderungen – und welche anderen Arten von Satzsequenzen als Antwort auf eine Wozu/Wofür-Frage dienen können, ist unklar. Daher werden Wozu/Wofür-Fragen hier ausgeklammert. Die Behandlung von Wozu/Wofür-Fragen als Ergänzungsfragen – wie mit den ersten beiden Beispielen nahe gelegt – ist aber durchaus unter den schon angesprochenen Erweiterungen möglich.

In diesem Abschnitt wurden zwei Beispiele für Probleme gegeben, die im Zusammenhang mit einer systematischen Betrachtung von Fragen auftauchen können, die aber hier nicht behandelt werden. Das ist nicht problematisch, denn die Probleme sind weder typisch für Fragen noch tauchen sie ausschließlich bei der Beschäftigung mit Fragen auf. Wenn es um die explizitsprachliche Wiedergabe geht, stellen auch Anzahlen (und die damit verbundenen Phänomene der Identität, Diversität und Quantifikation) unabhängig von Fragen ein Problem dar, für das es keine allgemein anerkannte und übliche Lösung gibt. Dasselbe trifft auf Zweck-Mittel-Aussagen zu. Man könnte fortfahren mit Kennzeichnungen, die ebenfalls nicht in einem engen Zusammenhang mit Fragen stehen. Dennoch wird das klassische Beispiel oft als Frage präsentiert: Ist der gegenwärtige König von Frankreich kahl?<sup>515</sup> Ebenso einige Behandlungen von Präsuppositionen: Hat Hans aufgehört zu trinken? Auch die damit verbundenen Probleme tauchen schon bei der Betrachtung der Aussage 'Hans hat aufgehört zu trinken oder Hans hat nicht aufgehört zu trinken' auf.

Der Grund dafür, dass so viele sprachliche Phänomene mit Fragen verknüpft werden, liegt vielleicht darin, dass diese Phänomene rätselhaft sind und sich noch am einfachsten

---

<sup>515</sup> RUSSELL [On Denoting] drückt sich allerdings nur an einer Stelle mit Hilfe einer whether-Konstruktion aus.

in informelle Fragen fassen lassen. Die damit verbundene Annahme, Fragen erlauben es sich dem jeweiligen Phänomen anzunähern, ohne sich bereits in methodisch fragwürdige Äußerungen zu verwickeln, ist ihrerseits fragwürdig. Jedenfalls darf das für Philosophen typische fragende Vorgehen nicht dazu verleiten, schon alle möglichen sprachphilosophischen Formalisierungshürden in der Konstruktion einer erotetischen Logik bewältigen zu wollen.<sup>516</sup>

Die Erklärungen, Anleitungen und Schilderungen hingegen sind typisch für Warum- und Wie-Fragen, so dass man sie nicht vollständig aus dem Untersuchungsbereich der Erotetik raushalten kann, sofern sich diese auch ausdrücklich diesen Fragetypen widmen will. Darauf wird noch einmal einzugehen sein.

#### 4.4 Kleiner Entwurf einer Fragelogik

Die Sprache  $\mathcal{L}$  soll nun ›entwurfsartig‹ zur Sprache  $\mathcal{L}_F$  erweitert werden, die auf die Modellierung von Fragen ausgerichtet ist. Man gelangt von  $\mathcal{L}$  zu  $\mathcal{L}_F$  durch eine Erweiterung des Inventars und der Performatorik. Eine Syntaxerweiterung wird nicht vorgenommen.<sup>517</sup> Mit der Sprache  $\mathcal{L}_F$  ist die Vorstellung einer Default-Rekonstruenssprache verbunden, die als Erstversorgung bei der Erstellung von Rekonstruktionen zum Einsatz der rekonstruktionsbasierten Scheinrede dienlich sein kann. Soll mit Hilfe von Rekonstruktionen unter anderem darüber befunden werden, ob bestimmte gebrauchssprachliche Fragen Scheinfragen sind, so ist es zweckmäßig, prinzipiell die Möglichkeit einzuräumen, Fragen (aber vielleicht nicht alle Fragen) explizitsprachlich darzustellen.

Die Erweiterungen betreffen nicht nur unmittelbar die Fragen, sondern auch diejenigen Gebilde in der Sprache, die als Antworten auftreten können. Um zum Beispiel auf Warum-

---

<sup>516</sup> BELNAP; STEEL [Logic of Questions] widersteht der Versuchung m. E. nicht. Allerdings werden ebenda, S. 11, „the problem-solving situation[s] and the "Please relieve my vague puzzlement" situation[s]“ ausdrücklich von der Formalisierung ausgeschlossen. Solche Situationen spielen für Scheinprobleme durchaus eine Rolle, müssen aber in dem vorliegenden Kapitel nicht schon behandelt werden. Vielmehr sollen die hier entwickelten Mittel später dabei helfen, mit den von BELNAP und STEEL genannten Situationen umzugehen.

<sup>517</sup> Zu den Erweiterungsbegriffen: ↑4.2.3.

Fragen zu antworten, müssen Sätze in der Sprache formulierbar sein, die sequentiell zusammengenommen eine Erklärung ausmachen. Allerdings kann hier keine Sprache präsentiert werden, die alle üblichen kognitiven Redehandlungen umfasst und reglementiert. Es gibt daher *einerseits* bereits in  $\mathcal{L}$  die »entwurzelte« Redehandlung des Anziehens. Sie ist in dem Sinne entwurzelt, dass die üblicherweise angelegten Vollzugsbedingungen für Anziehungen hier nicht geklärt und daher auch nicht implementiert sind – man darf kurzerhand jede Aussage anziehen. Ebenso wird insbesondere die Regel für das Warum-Fragen entwurzelt sein. *Andererseits* fallen die Ausführungen zu Erklärung, Schilderung und Anleitung sehr knapp aus, da hier nicht sichergestellt werden kann, dass mögliche Charakterisierungen in weiten Bereichen des Alltags und der Wissenschaft tragen. In diesen Punkten ist der Entwurfscharakter der folgenden Ausführungen offenkundig.

In den Unterabschnitten werden zunächst die Inventarerweiterung und die Performatorikerweiterung vorgenommen (4.4.1). Entsprechend den Ausführungen in Abschnitt 4.3.2 sind alle Beschäftigungen mit Antworten auf die regulierten Fragen hinten anzuschließen und nicht schon vorwegzuschicken, als könne man die Fragen aus den Antworten konstruieren. Im Zentrum soll eine Klassifikation von Antworten stehen, die die hier verteidigte Konzeption von erotetischen Begriffen (wie dem Begriff der direkten Antwort) in ein Verhältnis zu überkommenen Fragelehren setzt (4.4.2). Daraus ergibt sich die Thematisierung von Präsuppositionen, die dann wieder zu dem übergeordneten Thema der Scheinprobleme überleitet (4.4.3).

#### 4.4.1 Inventar- und Performatorikerweiterung

Die Inventarerweiterung betrifft nur die Kategorie der Performatoren. Die Performatormenge von  $\mathcal{L}$  ist {'Sei', 'Also', 'Beh', 'Da'}. Die *Performatormenge von  $\mathcal{L}_F$*  sei {'Sei', 'Also', 'Beh', 'Da', 'Ob', 'Was', 'Warum', 'WieA', 'WieS'}. Die Sätze, die aus der Anwendung eines der neuen Performatoren entstehen, sind Entscheidungs-, Ergänzungs-, Erklärungs-, Anleitungs- und Schilderungsfragesätze. Diese Satzarten werden als Fragesätze zusammengefasst. Gelegentlich wird das Grundwort '-satz' weggelassen, um die Metasprache etwas handlicher zu machen. Ein Anleitungsfragesatz ist also dasselbe wie eine Anleitungsfrage.

Da die Syntax nicht erweitert wird, muss zugestanden werden, dass jede geschlossene Formel möglicher Operand für alle Performatoren ist. Man kann also einen Ergänzungsfragesatz formulieren, ohne dass die Satzaussage eine irgendwie zu erweiternde (also unvollständige) Formel ist. 'Was beneidet-um(Hans, Inge,  $x_0$ )' soll in  $\mathcal{L}_F$  eine Ergänzungsfrage sein, in der danach gefragt wird, worum Hans die Inge beneidet. Ebenso sind aber auch 'Was beneidet-um(Hans,  $x_0$ ,  $x_1$ )' und 'Was beneidet-um(Hans, Inge, Inges-Tugendhaftigkeit)' Ergänzungsfragen. Die erste dieser beiden ist noch leicht zu verbalisieren: Wen beneidet Hans worum? Die zweite Frage könnte man vielleicht versuchen, so zu verbalisieren: Was ist dergestalt, dass Hans Inge um ihre Tugendhaftigkeit beneidet? Offenbar besteht hier ein Problem ganz ähnlich der Verbalisierung von Aussagen mit leeren Quantifikationen. Im Fall der ›leeren Ergänzungsfragen‹ wird später die Möglichkeit wahrgenommen, derartige Fragesätze performativ auszuschließen, indem von der korrekten Äußerung einer Ergänzungsfrage verlangt wird, dass darin mindestens ein Parameter vorkommt.

Die Regeln werden hier nur für Entscheidungs-, Ergänzungs- und Erklärungsfragen vorgestellt und können relativ unkompliziert formuliert werden. Sie werden sehr liberal gehalten, so dass man sagen kann: Man darf fast alles fragen! Die Regeln für Anleitungs- und Schilderungsfragen werden ausgespart.<sup>518</sup> Die drei Regeln im Verbund:

(ENF) Wenn A eine Aussage ist, dann darf man die Entscheidungsfrage bezüglich A, also 'Ob A' äußern.

(ERF) Wenn A eine geschlossene Formel ist, die mindestens einen Parameter als Teilterm hat, dann darf man die Ergänzungsfrage bezüglich A, also 'Was A' äußern.

(EKF) Wenn A eine Aussage ist, dann darf man die Erklärungsfrage bezüglich A, also 'Warum A' äußern.

---

<sup>518</sup> Es bietet sich an, in entsprechenden Regeln für Anleitungs- und Schilderungsfragen nur solche Aussagen zuzulassen, die etwas ausdrücken, zu dem man jemanden anleiten kann resp. das man schildern kann. Man kann keine Anleitungsfrage in Bezug darauf aufwerfen, dass der Mond um die Erde kreist (oder auch, dass er nicht um die Erde kreist). Man kann aber durchaus eine Anleitungsfrage in Bezug darauf aufwerfen, wie jemand den Mond dazu bringt, um die Erde zu kreisen (oder auch nicht um sie zu kreisen) – selbst wenn dann aus technischen Gründen keine Antwort gefunden wird. Die Satzaussagen von Anleitungs- und Schilderungsfragen sollten also auf Handlungs- resp. Prozessaussagen eingeschränkt werden. Diese Arten von Aussagen zu definieren wäre wiederum nicht unproblematisch und  $\mathcal{L}$  gibt zunächst keinen Ansatzpunkt, der als Grundlage für solche Definitionen erhalten könnte.

Die dreibuchstabigen Abkürzungen der Regeln stehen jeweils für die Langnamen der Fragearten: Entscheidungsfragen, Ergänzungsfragen, Erklärungsfragen. Einige Eigenarten der Regeln sind nun zum besseren Verständnis zu besprechen.

Zwei der drei Regeln (ENF, EKF) verlangen Aussagenschaft von der jeweiligen Satzaussage der Frage. Das heißt, Parameter dürfen jeweils nicht Teilterm sein. Der Grund dafür liegt darin, dass die Zwecke, für die Parameter verwendet werden, – nämlich zunächst spezielle Folgerungskontexte, sodann Ergänzungsfragen – nicht mit Fragehandlungen im Sinne dieser vier Regeln durcheinander gebracht werden sollen. Mit ERF wird die Möglichkeit genommen, beispielsweise mitten in einem Beweis, in dem ' $x_0$ ' als entscheidender Parameter in einem UE- oder PB-Kontext verwendet wird, zu fragen, ob  $x_0$  die Eigenschaft  $P_{1.0}$  habe. Bedenkt man, dass Beweise so charakterisiert sind, dass in ihnen nur Annahme-, Folgerungs- und Anziehungshandlungen (und ggf. eine Behauptungshandlung) vollzogen werden dürfen, dann stellt sich die Einschränkung nicht als Verlust dar. Jeder  $\mathcal{L}_F$ -Beweis, in dem man mit dem Fragen anfängt, ist aus formalen Gründen gewissermaßen zum Scheitern verurteilt.

Während also alle Fragen in  $\mathcal{L}_F$ , die keine Ergänzungsfragen sind, ohne Parameter auskommen müssen, ist es gerade charakteristisch für Ergänzungsfragen, dass sie Parameter als Teilterme haben. Diese markieren die zu ergänzenden Stellen.

EKF ist im oben angedeuteten Sinne enturzelt. Man kann in gebrauchssprachlichen Kontexten nur Warum-Fragen aufwerfen in Bezug auf Aussagen, die vom Fragesteller und vom Antwortenden als wahr anerkannt sind. Wenn die Aussage nicht als wahr anerkannt ist, dann kann man höchstens noch 'Warum nicht?' fragen – man kann also höchstens noch die Warum-Fragen in Bezug auf die Negation der betreffenden Aussage korrekt äußern. (Ebenso könnte man für eine Schilderungsfrage überlegen, ob man etwas schildern kann, was nicht der Fall ist. Weiter wäre zu überlegen, wie es mit hypothetischen Szenarien wie etwa diesem steht: Wie würde sich die Vegetation auf der Erde entwickeln, wenn die Menschheit von einem Tag auf den nächsten verschwinden würde?<sup>519</sup>) Mit Blick auf das zu behandelnde Thema der Präsuppositionen ist diese Eigenart von EKF hervorzuheben.

---

<sup>519</sup> Diese spezielle Art von hypothetischen Fragen bleibt hier zwar unberücksichtigt, siehe aber BELNAP; STEEL [Logic of Questions] S. 95-99 (Abschnitt 2.34) und PRIOR; PRIOR [Erotetic Logic], S. 52-55.

Der früher besprochene imperativ-epistemische Ansatz zur Reduktion von Fragen wird hier abgelehnt (↑4.3.2). Dennoch wird zugestanden, dass nach dem Aufwerfen einer Frage ein ›diskursiver Druck‹ auf dem Adressaten der Redehandlung lastet. Das könnte man nun in  $\mathcal{L}_F$  implementieren, indem entsprechende Sukzedenshandlungen für die Äußerung von Fragesätzen reguliert werden – so wie BR2 das für Behauptungssätze tut (↑4.2.2). Der Unterschied zwischen dem diskursiven Druck, dem man sich mit einer Behauptung aussetzt, und jenem, der auf dem Adressaten einer Frage lastet, ist allerdings klar zu unterscheiden. Mit der Behauptung nimmt der Redner selbst die Last auf sich. Nur in bestimmten Kontexten hat ein Fragesteller vergleichbare Lasten zu tragen – etwa wenn er eine Forschungsfrage klärt (ohne sie unbedingt zu beantworten). Mit dem vom Behauptenden vorzulegenden Beweis wird er im Erfolgsfall einem eigenen Anspruch gerecht.

Wenn jemand eine Frage aufwirft, dann kann man mit dieser Frage nur unter bestimmten Umständen Ansprüche an die Adressaten verbinden – etwa wenn ein Prüfer einen Prüfling über den Prüfungsstoff befragt. Oft ist es aber auch so, dass (noch) niemand die aufgeworfene Frage beantworten kann und auch niemand den Anspruch erhebt, das tun zu können. In solchen Fällen fühlt man sich höchstens dazu gedrängt, das eigene oder gemeinschaftliche Unwissen zu dokumentieren. Der ›diskursive Druck‹ beim Fragen ist also geringer als jener beim Behaupten.

Soll die Sprache  $\mathcal{L}_F$  performativ erweitert werden, so dass in der Performatorik der resultierenden Sprache Antwortregeln enthalten sind, dann wäre es sinnvoll darüber nachzudenken, ob die Erweiterung als Dialogsprache einzurichten wäre, denn viele Frage-Antwort-Abfolgen scheinen nur deswegen nachvollziehbar, weil die Fragen und Antworten von verschiedenen Autoren geäußert werden. Nur im Falle eines Soliloquiums fallen im Frage-Antwort-Szenario Autor und Adressat zusammen. Eine Antwortregel für Erklärungsfragen könnte ungefähr so aussehen:

(EKA) Wenn ein Autor  $S_0$  die Erklärungsfrage bezüglich A, also 'Warum A' äußert, und wenn  $S_1$  Adressat und Rezipient dieser Äußerung ist, dann ist  $S_1$  gehalten, eine Erklärung von A zu äußern.

Diese Antwortregel ist noch mit vielen Schwierigkeiten behaftet: (i) Die Konzepte von Autor, Adressat und Rezipient wären zu klären.<sup>520</sup> Das erfordert offenbar einen Relation zur Verknüpfung von Sätzen und/oder Texten mit Autoren und eine einfache Vorstellung von Texten als Satzsequenzen oder von Textfolgen genügt nicht mehr. (ii) Die Redensart, dass der Adressat ›gehalten ist‹, dieses oder jenes zu tun, ist eine Verlegenheitslösung, die die zuvor problematisierte Frage übergeht, wie stark denn in einem beliebigen Frage-Antwort-Dialog der ›diskursive Druck‹ ist. Das hängt damit zusammen, dass wohl kaum einem Adressaten das Antworten geboten ist, der aus Unwissenheit nicht antworten kann. In diesem Fall wäre ihm eher geboten, dem Fragesteller das Unwissen einzugestehen. (iii) Es wurde noch nicht geklärt, was eine Erklärung ist. Dazu mehr im folgenden Abschnitt 4.4.2.

#### 4.4.2 Sortierung von Antworten

Die *Antworten* auf einen Fragesatz und ihre *mögliche Antworten* sind in  $\mathcal{L}_F$  ein und dasselbe. Andere Entgegnungen (etwa Zurückweisungen, Korrekturen der Frage, Hilfestellungen zur Beantwortung etc.) sind in  $\mathcal{L}_F$  nicht vorgesehen. Ohne Relativierung auf Fragesätze bezieht sich 'Antwort' auf alle möglichen Antworten auf alle Fragesätze. Es werden zwei Arten von Antworten unterschieden: Solche, die aus einem einzelnen Satz bestehen, und solche, die aus einer Satzsequenz bestehen. Alle Antworten auf Entscheidungs- und Ergänzungsfragen sind Sätze. Alle Antworten auf Erklärungs-, Anleitungs- und Schilderungsfragen sind Satzsequenzen.

Genauer sind alle Antworten auf Entscheidungs- und Ergänzungsfragen Anziehungen.<sup>521</sup> Erweitert man  $\mathcal{L}_F$  um weitere Performatoren, so kann man diese Festlegung lockern, denn oft werden Fragen auch durch Konstatierungen, Prognosen, Bewertungen oder ganz anders beantwortet. Dem (gebrauchssprachlichen) Ergänzungsfragesatz 'Wie viel Uhr ist es?' beispielsweise wird man oft mit dem Blick auf eine funktionstüchtige Uhr und dem Vollzug

---

<sup>520</sup> Eine Möglichkeit präsentiert SIEGWART [Denkwerkzeuge], Abschnitt 2.3.1, S. 59-61.

<sup>521</sup> Man könnte alternativ auch einen eigenen Antwortperformator 'Antw' vorläufig verwenden. Aber auch dieser Performator gäbe einige Rätsel auf: Welcher übliche gebrauchssprachliche Ausdruck entspricht dem explizitsprachlichen Antwortperformator? Ist es plausibel in einer Erklärung, die eine Antwort auf eine Erklärungsfrage ist, jeden einzelnen Satz mit dem Performator 'Antw' zu versehen, obwohl kein einzelner Satz aus der ganzen Erklärung alleine schon eine Antwort wäre?

einer Feststellung oder Konstatierung begegnen. Andere Antworten werden mit weniger Sicherheit geäußert, weil sie nicht ausschließlich auf bereits als wahr akzeptierte Aussagen aufbauen können. 'Ist es bereits nach 22 Uhr?' – 'Vermutlich ja. Ich bin gegen 20 Uhr in die Sternwarte gekommen und brauchte jetzt ziemlich lange, um meinen Schreibtisch aufzuräumen und die Daten von letzter Woche aufzutreiben.'<sup>522</sup> Das letzte Beispiel weist auf eine weitere Entgegnungsmöglichkeit hin, die hier nicht weiter beachtet werden soll, aber schon in  $\mathcal{L}_F$  darstellbar wäre: Eine Behauptung mit einem passenden Beweis im Anschluss.

Hier sollen aber einzig durch die Äußerung von passenden Anziehungssätzen Antworthandlungen für Entscheidungs- und Ergänzungsfragen vollzogen werden können. Auf diese Weise wird  $\mathcal{L}_F$  etwas starr, aber für die hier verfolgten Zwecke ist die Einfachheit hilfreich. In jedem Fall können die dadurch entstehenden Schwächen des Systems in Erweiterungen von  $\mathcal{L}_F$  ausgebessert werden.

Alle Antworten auf Erklärungsfragen sind hier Erklärungen; alle Antworten auf Anleitungsfragen sind Anleitungen und alle Antworten auf Schilderungsfragen sind Schilderungen. Offenbar handelt es sich bei Erklärungen, Anleitungen und Schilderungen jeweils um bestimmte Arten von Satzsequenzen und so sollten sie auch in  $\mathcal{L}_F$  gefasst werden. Erklärungen, Anleitungen, Schilderungen und die entsprechenden Fragearten können erst in einer umfassenden Erweiterung von  $\mathcal{L}_F$  gebrauchsnah erfasst werden. Eine adäquate formale Darstellung erfordert zudem eine tiefe Beschäftigung mit eigenständigen Forschungsfeldern in der Sprachphilosophie<sup>523</sup> und der Wissenschaftstheorie<sup>524</sup>. Im vorliegenden Abschnitt stehen daher die Antworten auf Entscheidungs- und Ergänzungsfragen im Mittelpunkt.

Um die Antworten auf Entscheidungs- und Ergänzungsfragen weiter einzuteilen, ist es hilfreich, eine archetypische Antwortart zu definieren – die Art der direkten Antworten. Modifiziert man die so definierten Antworten, so resultieren andere Antwortarten, die

---

<sup>522</sup> In diesem Beispiel sollte nur 'Vermutlich ja.' als Antwort gewertet werden. Das Anschließende stellt eine Begründung der Antwort dar, die von der Erfüllung des eigentlichen Frageinteresses unterschieden werden kann.

<sup>523</sup> Dafür relevante Fragen der Sprachphilosophie sind: Was sind Handlungsaussagen? Was sind Prozessaussagen? Wie ist der normative Charakter einer Anleitung sprachlich zu fassen?

<sup>524</sup> Dazu gehört vor allem der Begriff der (wissenschaftlichen) Erklärung.

ebenso typische, aber komplexere Antworten auf Entscheidungs- und Ergänzungsfragen darstellen. Für Entscheidungsfragen ist das leicht getan – es gibt die positive und die negative direkte Antwort: Alle und nur Sätze der beiden Formen  $\lceil \text{Da } A \rceil$  und  $\lceil \text{Da } \neg A \rceil$  sind *direkte Antworten auf* den Fragesatz  $\lceil \text{Ob } A \rceil$ . Dementsprechend lassen sich leicht 'Ist das Element Radon ein Edelgas?' und 'Ja, das Element Radon ist ein Edelgas.' als ein Paar aus Entscheidungsfrage und einer ihrer direkten Antworten (genauer: die positive direkte Antwort) in  $\mathcal{L}_F$  darstellen.<sup>525</sup>

Neben den zwei direkten Antworten auf eine Frage lassen sich andere als Antworten zu wertende Sätze finden, die aber keine direkten Antworten sind. Sie sind keine direkten Antworten, weil ihre Satzaussagen entweder (i) bedingt sind oder (ii) dem Adressaten der Antwort – zumeist also dem Fragesteller – noch weitere kognitive Arbeit abverlangen, um zu einer direkten Antwort zu kommen, oder (iii) mehr Informationen geben, als verlangt. In *bedingten Antworten* wird (analog zu bedingten Definitionen) vor die Satzaussage von direkten Antworten einfach ein Antezedens gestellt: 'Wenn Radon zur 8. Hauptgruppe gehört, dann ist es ein Edelgas.' kann in  $\mathcal{L}_F$  als bedingte (positive) Antwort auf 'Ist das Element Radon ein Edelgas?' dargestellt werden. Eine *verdeckte Antwort* ist eine nicht direkte Antwort, deren Satzaussage äquivalent zur Satzaussage einer direkten Antwort ist. Zur Frage, ob Radon sowohl ein Edelgas als auch ein Schwermetall ist, lässt sich 'Wenn Radon ein Edelgas ist, dann ist es kein Schwermetall.' als verdeckte (negative) Antwort explizit-sprachlich darstellen. Eine *abundante Antwort* (relativ auf eine Aussagenklasse  $X$ ) ist ein solcher Anziehungssatz, der keine verdeckte Antwort ist, aber aus dessen Satzaussage (zusammen mit  $X$ ) die Satzaussage einer der beiden direkten Antworten folgt. 'Alle Edelgase sind gasförmig.' lässt sich in  $\mathcal{L}_F$  relativ auf {'Radon ist ein Edelgas'} als abundante Antwort auf die Frage 'Ist Radon gasförmig?' darstellen. Offenbar lassen sich bei den syntaktisch noch recht unkomplizierten Entscheidungsfragen eine ganze Reihe von Antwortmöglichkeiten unterscheiden. Direkte, bedingte, verdeckte und abundante Antworten auf eine Entscheidungsfrage sollen alle gleichermaßen als ihre Antworten verstanden werden.

---

<sup>525</sup> Die Kurzantworten 'Ja.', 'Nein.' und 'Doch.' werden hier nicht näher betrachtet. Die systematische Bewältigung der Komplikationen, die bei ihnen zusammen mit der Negation entstehen, lohnt sich hier nicht.

Erinnerlich haben korrekt äußerbare Ergänzungsfragen eine Formel als Satzaussage, die *mindestens einen* Parameter zum Teilterm hat. Dieser markiert die zu ergänzende Stelle. Zur besseren Überschaubarkeit wird hier exemplarisch davon ausgegangen, dass genau ein Parameter (immer 'x<sub>0</sub>') in den Satzaussagen der Ergänzungsfragen Teilterm ist, auch wenn der Parameter mehrfach vorkommen kann. *Direkte Antworten* auf Ergänzungsfragen 'Was A?' sind solche Anziehungssätze, deren Satzaussage das Ergebnis der Substitution eines parameterfreien und geschlossenen Terms für 'x<sub>0</sub>' in A ist. Eine gebrauchssprachliche Entsprechung für ein Beispiel: '2+6 ist die Ordnungszahl des Elements Sauerstoff.' kann als direkte Antwort auf 'Was ist die Ordnungszahl des Elements Sauerstoff?' dargestellt werden.

Die Klassifikation von weiteren Arten von Antworten auf Ergänzungsfragen kann sich an der Klassifikation für Antworten auf Entscheidungsfragen orientieren. Dementsprechend gibt es auch auf Ergänzungsfragen bedingte, verdeckte und abundante Antworten. Darüber hinaus kommen aber noch weitere Unterscheidungen für Antworten auf Ergänzungsfragen hinzu. Im Sauerstoff-Beispiel wäre es in vielen Kontexten natürlich schöner, wenn statt '2+6' einfach eine passende Individuenkonstante, nämlich '8', verwendet worden wäre. *Simple Antworten* auf Ergänzungsfragen 'Was A?' seien dementsprechend direkte Antworten, deren Satzaussage das Ergebnis der Substitution einer Individuenkonstante für den Parameter aus der Ergänzungsfrage in A ist.<sup>526</sup>

Besonders interessant sind die Unterschiede zwischen den Antworten auf beide Fragetypen. Beispielsweise kann man bei Entscheidungsfragen leicht in negative und positive Antworten einteilen, selbst bei den bedingten, verdeckten und abundanten Antworten. Eine ähnliche Einteilung bei Ergänzungsfragen ist nicht unmittelbar einleuchtend. Man könnte beispielsweise alle Anziehungssätze, die als Satzaussage die Negation der Satzaussage einer direkten Antwort haben, als *ausschließende Antworten* ansprechen.<sup>527</sup>

---

<sup>526</sup> Zu den trivialen Antworten unter den direkten, siehe den Zusatz: Definitionen für  $\mathcal{L}$  und ihre Erweiterungen am Ende des Kapitels.

<sup>527</sup> Die Redeweise mag in einigen Kontexten etwas für sich haben: 'Welche Substanz ist in dem Reagenzglas?' – 'Destilliertes Wasser ist es jedenfalls nicht.' – Zwar schließt die Antwort nur eine von (vielleicht) vielen Möglichkeiten aus, aber das ist unter speziellen Umständen gelegentlich auch ausreichend.

Die direkten Antworten auf Ergänzungsfragen (egal ob simpel oder nicht) können zueinander ins Verhältnis gesetzt werden. Da Antworten Sätze sind, unterscheiden sie sich zwar immer, wenn sie nicht in derselben Weise aus denselben Ausdrücken aufgebaut sind, aber auf inhaltlicher Ebene ist ein gröberes Gleichheitskriterium wünschenswert. Am Beispiel:

Welche Spiralgalaxien befinden sich in der Lokalen Gruppe?

Die Milchstraße befindet sich in der Lokalen Gruppe.

Die Andromedagalaxie befindet sich in der Lokalen Gruppe.

M31 befindet sich in der Lokalen Gruppe.

NGC224 befindet sich in der Lokalen Gruppe.

Im Sinne von Antwortsätzen werden hier offenbar vier unterscheidbare Antworten gegeben und der Fragesteller mag nach diesen Antworten den Eindruck bekommen haben, dass er jetzt schon einmal vier Spiralgalaxien der Lokalen Gruppe aufzählen kann. Damit liegt er jedoch falsch, da 'M31' und 'NGC224' nur zwei Katalognamen für die Andromedagalaxie sind. Entsprechend kann man relativ auf Aussagen, die etablierte Hintergrundinformationen zum Ausdruck bringen mögen (etwa die Aussage 'M31 = NGC224'), von *distinkten Antworten* sprechen, wenn die Identitätsaussage, die sich aus den beiden eingesetzten Termen und dem Identitätsprädikator bilden lässt, nicht aus den Hintergrundinformationen folgt.

Eine ganz neue Kategorie von Antworten ergibt sich bei der Berücksichtigung von Quantoren: *Universelle Antworten* auf Ergänzungsfragen sind Anziehungssätze, die gerade zum Ausdruck bringen, dass alles so beschaffen ist, wie in der Frage spezifiziert. Ein etwas künstliches Beispiel: 'Was alles hat Kiemen, falls es ein Fisch ist?' – 'Alles hat Kiemen, falls es ein Fisch ist.' Die *universell ausschließenden Antworten* haben als Operand der Universalquantifikation gerade die Negation der Formel, die in der universellen Antwort universalquantifiziert ist: 'Nichts ist dergestalt, dass es Kiemen hat, falls es ein Fisch ist.'. Ein Grund, warum das Beispiel künstlich wirkt, ist wohl, dass universelle Antworten (bzw. deren Entsprechungen in der Gebrauchssprache) recht unüblich sind. Viel häufiger kommen reduktive oder universell bedingte Antworten vor. *Reduktive Antworten* sind Antworten auf solche Ergänzungsfragen, deren Satzaussage sich als Konjunktion fassen lässt. Die Reduktion besteht darin, dass in der Antwort das Vorliegen des einen Konjunktks generell

schon das Vorliegen des anderen Konjunks einschließt: 'Welche Pinguinarten sind Eierleger?' – 'Alle.' Die Frage kombiniert zwei Eigenschaften – eine Pinguinart zu sein und Eier zu legen. Die Antwort ist aber nicht universell, da nicht gesagt wird, dass alles sowohl eine Pinguinart ist als auch Eier legt. Vielmehr wird aus der konjunktiven Kombination von zwei Eigenschaften eine generelle Unterordnung, die sich wohl am einfachsten mit einem Subjunktoren und einem Universalquantor ausdrücken lässt: Alles, was eine Pinguinart ist, ist auch eine Art von Eierlegern.

Die Satzaussagen von *universell bedingten Antworten* haben die gleiche syntaktische Form wie die Satzaussagen von reduktiven Antworten (universalquantifizierte Subjunktionen), aber das Verhältnis zur zugehörigen Ergänzungsfrage ist anders. Universell bedingte Antworten geben eine hinreichende Bedingung dafür an, dass etwas die in der Frage spezifizierte Eigenschaft hat: 'Welche Politiker haben in ihrer Amtszeit einen Krieg geführt?' – 'Alle Politiker, die nach 1940 Präsident der Vereinigten Staaten waren.'<sup>528</sup>

Die Antworten dieser speziellen Arten sind in vielen Kontexten der Lebenswelt und der Wissenschaften vollkommen ausreichend, um eine korrekt gestellte Frage zu beantworten. Daher scheint es unplausibel, eine bestimmte Art von Antworten als jene auszuwählen, „that completely, but just completely, answers the question.“<sup>529</sup> Das führte außerdem zu neuen Schwierigkeiten bei all den Kriterien, die an Scheinfragen gestellt werden und ihre Antworten betreffen. Welche Antworten sind zu berücksichtigen, wenn davon gesprochen wird, dass es beispielsweise keine verifizierbaren oder falsifizierbaren Antworten gibt?

Der hier vorgelegte Entwurf zu einer Theorie und Sprache der Fragen, insbesondere der Ergänzungsfragen, umfasst offenbar auch Was-Fragen, allerdings nicht alle Was-Fragen. In der Einleitung wurden vier Lesarten der gebrauchssprachlichen Frage 'Was sind Scheinprobleme?' unterschieden:

---

<sup>528</sup> Oft haben Antworten noch kompliziertere Beziehungen zu Ergänzungsfragen, deren Satzaussage eine Konjunktion ist. Am Beispiel: 'Welche Elefanten leben in Indien?' – 'Die Elefanten mit den kleinen Ohren leben in Indien.' Die Antwort wäre wohl als universalquantifizierte Subjunktion in  $\mathcal{L}_F$  wiederzugeben, deren Antezedens eine Konjunktion aus einem der Konjunkte der Satzaussage der Frage und einer weiteren Formel, die als die wesentliche Information der Frage neu hinzukommt, ist. Das andere Konjunkt geht in das Sukzedens der Subjunktion über.

<sup>529</sup> BELNAP; STEEL [Logic of Questions], S. 3.

Was sind Beispiele für Scheinprobleme (und was sind Gegenbeispiele)?

Was lässt sich allgemein über Scheinprobleme sagen?

Was sind charakteristische Eigenschaften von Scheinproblemen?

Wie ist der Ausdruck 'Scheinproblem' zu regulieren?

Die erste (beispielreicherische) Frage lässt sich in  $\mathcal{L}_F$  ohne Probleme als Ergänzungsfrage fassen. Der Verweis auf Gegenbeispiele im Klammerzusatz ruft die ausschließenden Antworten auf den Plan. Die zweite (subsumptionserheischende) Frage ist nicht so einfach plausibel in  $\mathcal{L}_F$  erfassbar, selbst wenn man bedenkt, dass in Bezug auf  $\mathcal{L}_F$  die universell *bedingten* Antworten eigens ausgezeichnet wurden. Das Antwortenspektrum der subsumptionserheischenden Frage besteht eher aus solchen Sätzen, die man in Bezug auf  $\mathcal{L}_F$  als universell *bedingende* Antworten bezeichnen kann. Es wäre auch möglich, die zweite Frage in einer höherstufigen Erweiterung von  $\mathcal{L}_F$  als Ergänzungsfrage darzustellen, in der der Frageparameter dann ein Prädikatparameter (etwa 'F<sub>0</sub>') ist: 'Was  $\wedge x_0$  (Scheinproblem( $x_0$ )  $\rightarrow$  F<sub>0</sub>( $x_0$ ))'. Analog ließe sich mit der dritten Lesart verfahren: 'Was  $\wedge x_0$  (Scheinproblem( $x_0$ )  $\leftrightarrow$  F<sub>0</sub>( $x_0$ ))'. Die vierte Frage ist offenbar metasprachlich, ließe sich aber zumindest in Bezug auf Einzelpersonen (zum Beispiel Roy) durchaus einfach in  $\mathcal{L}_F$  erfassen: 'WieA reguliert(Roy, 'Scheinproblem')'.<sup>530</sup> Es handelt sich um eine Anleitungsfrage die dementsprechend mit einer Anleitung zu beantworten wäre.

Werden Was-Fragen als charakterisierungserheischend verstanden, wobei mit der erheischten Charakterisierung vor allem auch eine gesonderte Redehandlungsart (zum Beispiel das Definieren) verbunden ist, dann wäre nach den Überlegungen in Abschnitt 4.3.3 ein gesonderter Performator für diese Fragen in einer Explizitsprache bereitzustellen. Die Antworten erforderten dann eine eigene Klassifikation, für die auch performative Unterschiede ausschlaggebend wären.<sup>531</sup>

---

<sup>530</sup> Der senkrechte Apostroph funktioniert hier einerseits (in der Metasprache) wie üblich zur Bildung von Anführungsnamen, andererseits sind die beiden Apostrophe zwischen den Klammern als unselbstständige Ausdrucksteile einer Individuenkonstante (der Objektsprache) zu fassen, die einen Ausdruck bezeichnet.

<sup>531</sup> Man könnte etwa zwischen (definitiv oder axiomatisch) setzenden und (bedeutungs)feststellenden Antworten unterscheiden. Siehe auch die explikationserheischenden Fragen, die schon in Abschnitt 4.3.3.2 angesprochen wurden.

#### 4.4.3 Präsuppositionen und Suggestionen

Wie bereits erwähnt sind viele der Phänomene, die im Zusammenhang mit Fragen unter den Titeln 'Präsuppositionen' und 'Implikaturen' behandelt werden, nicht enger mit Fragen verknüpft als mit anderen Formen des Diskurses. 'Hat Hans aufgehört zu trinken?' und 'Hans hat nicht aufgehört zu trinken.' unterscheiden sich nicht darin, dass einer der beiden Sätze (ggf. in einem bestimmten Kontext) präsupponieren würde, dass Hans überhaupt einmal getrunken hat, während der andere Satz das nicht tut. Aber in beiden Sätzen wird man (ggf. in einem bestimmten Kontext) davon sprechen, dass hier angedeutet oder suggeriert wird, dass Hans einmal ein Trinker war (der er vielleicht immer noch ist).

Auf dem sprachphilosophischen und logischen Markt gibt es derzeit viele verschiedene Angebote für Präsuppositions-begriffe. Nicht jede Offerte ist speziell auf Fragen ausgelegt. STRAWSON [Referring] redet zwar nicht von Präsuppositionen,<sup>532</sup> hat aber signifikanten Einfluss auf Beschäftigungen mit dem Präsuppositions-begriff gehabt.<sup>533</sup> In dem Artikel stehen gebrauchssprachliche Aussagen im Mittelpunkt, die Kennzeichnungen enthalten und von denen STRAWSON behauptet, sie würden in einem „very special and odd sense of “imply”“ Existenz implizieren.<sup>534</sup> 'der König von Frankreich ist weise' impliziere in diesem besonderen Sinne, dass es einen König von Frankreich gibt. STRAWSON klärt diesen besonderen Sinn von 'implizieren' am angegebenen Ort nicht auf, gibt sich aber viel Mühe, den Implikationsbegriff nicht mit dem Konsequenzbegriff („entailment“) zu vermischen. Für die hier zu verhandelnden Fragepräsuppositionen ist interessant, dass er zuletzt auch in Bezug auf Ergänzungsfragen davon spricht, dass sie dieselbe Art von besonderen Implikationen hätten wie Aussagen, in denen Kennzeichnungen vorkommen:

---

<sup>532</sup> In STRAWSON [Logical Theory], S. 175, wird dann explizit der Ausdruck 'presupposition' charakterisiert und zwar in einer Weise, die sich mit STRAWSONs Verwendung von 'imply' in [Referring] deckt. Diese Charakterisierung greift aber nicht ohne weiteres für Fragen, weil dort Wahrheit und Falschheit im Mittelpunkt stehen – Begriffe, die sich nicht ohne weiteres auf Fragesätze anwenden lassen.

<sup>533</sup> BEAVER; GEURTS [Presupposition], Abschnitt 4.1. In diesem Artikel finden sich auch viele Hinweise und Ausführungen zu anderen Ansätzen.

<sup>534</sup> STRAWSON [Referring], S. 330.

„Who swam the channel twice in one day?“ (And in asking this, he [some one] is not saying that anyone did though his asking it implies – in the relevant sense – that some one did.)“<sup>535</sup>

Mit 'relevant sense' bezieht sich STRAWSON wieder auf jenen „very special and odd sense of “imply”“. Es ist aber abwegig, bei Aussagen, die Kennzeichnungen enthalten, und bei Ergänzungsfragen in dem gleichen (mysteriösen) Sinn von Implikation zu sprechen. In den Kontexten, in denen Kennzeichnungen vorkommen, geht es darum, Referenz sicherzustellen. Daher kommt ein Dialog ins Stocken, sobald die Referenz unklar ist, weil die von Kennzeichnungen ›implizierte‹ Existenz nicht gesichert ist.<sup>536</sup> Der Dialog kommt aber nicht ins Stocken, wenn niemand den Ärmelkanal zweimal an einem Tag durchschwommen hat und sich der Befragte dessen bewusst ist. Dieser wird einfach negativ antworten: Niemand hat den Ärmelkanal zweimal an einem Tag durchschwommen. Und der Fragende mag diese Information auch hinnehmen, ohne einer angeblich außergewöhnlichen Diskursituation gewahr zu werden.

Die STRAWSONsche Präsuppositionslehre ist also vielleicht passend für Kennzeichnungen und damit verbundene Referenzansprüche, aber sollte nicht ohne weiteres auf Fragen übertragen werden. BELNAP und STEEL legen einen Präsuppositionsbegriff vor, der auf Fragen zugeschnitten ist:

„A question, Q, presupposes a statement, A, if and only if, the truth of A is a logically necessary condition for there being some true answer to Q.“<sup>537</sup>

Versucht man eine Definition des Präsuppositionsbegriffs entlang dieser Vorlage für  $\mathcal{L}_F$  zu erstellen, so ist zunächst einmal störend, dass zum Beispiel bei Erklärungsfragen in  $\mathcal{L}_F$  Antworten Satzsequenzen sind. In welchem Sinne Satzsequenzen wahr sein könnten, oder durch welchen Ausdruck 'wahr' hier zu ersetzen wäre, ist unklar. Da ist also ein alternativer

---

<sup>535</sup> STRAWSON [Referring], S. 343.

<sup>536</sup> Das Stocken dokumentiert sich als „hesitation“ in STRAWSON [Referring], S. 330: „Now suppose some one were in fact to say to you with a perfectly serious air: “The king of France is wise”. [...] But suppose he went on to ask you whether you thought that what he had just said was true, or was false; whether you agreed or disagreed with what he had just said. I think you would be inclined, with some hesitation, to say that you didn't do either.“

<sup>537</sup> BELNAP; STEEL [Logic of Questions], S. 5.

Präsuppositions-begriff nötig. Für Entscheidungs- und Ergänzungsfragen, die Sätze als Antworten haben, kann man natürlich eine einfache Anpassung vornehmen (wobei im Weiteren auch die Wahrheitsrede minimiert wird): Eine Frage präsupponiert genau dann eine Aussage, wenn diese aus der Satzaussage jeder möglichen Antwort folgt. Da in  $\mathcal{L}_F$  das Tertium Non Datur gilt, präsupponieren Entscheidungsfragen in diesem Sinne schon aufgrund ihrer beiden direkten Antworten ausschließlich logisch wahre Aussagen.<sup>538</sup> Das macht diesen Präsuppositions-begriff uninteressant für Entscheidungsfragen in  $\mathcal{L}_F$ .

Üblicherweise (wie zum Beispiel bei STRAWSON) wird davon ausgegangen, dass aber Ergänzungsfragen diejenige Partikularquantifikation präsupponieren, die zum Ausdruck bringt, dass mindestens ein Ding die in der Frage verlangte Eigenschaft hat. Nochmals an einem gebrauchssprachlichen Beispiel: 'Welche Monde des Saturn sind größer als die Erde?' präsupponiert demgemäß 'es gibt Monde des Saturn, die größer als die Erde sind'. Bedenkt man jedoch, dass die universell ausschließende Antwort 'Kein Mond des Saturn ist größer als die Erde.' bei passender explizitsprachlicher Wiedergabe gerade die Negation dieser vermeintlichen Präsupposition als Satzaussage hat, so ergibt sich ein Dilemma. Erster Fall: Man beschränkt sich bei der Definition des Präsuppositions-begriffs auf einen Teil der möglichen Antworten – zum Beispiel nur die direkten Antworten. Aber wie motiviert man die Auswahl der zu berücksichtigenden Antworten? Mit welcher Begründung ist die universell ausschließende Antwort für die Präsuppositionen irrelevant? Zweiter Fall: Man bleibt bei dem BELNAP-STEELSchen Präsuppositions-begriff und hat nur logisch wahre Aussagen als Präsuppositionen aller Entscheidungs- und Ergänzungsfragen. Das macht den Präsuppositions-begriff uninteressant.

Der erste Fall des Dilemmas scheint etwas plausibler zu sein. Um ihn akzeptabel zu machen, müsste man sich allerdings stets erinnern, dass Präsuppositionen dann nicht einer Frage zugeschrieben werden unter Berücksichtigung der Gemeinschaft *aller* Antworten auf diese Frage. Präsuppositionen wären auch keine Bedingung dafür, dass die zugehörige Frage überhaupt zulässig ist. Am Beispiel der Saturnmonde sollte das nachvollziehbar sein,

---

<sup>538</sup> Sie präsupponieren sogar *alle* logisch wahren Aussagen. Offenbar hängt diese Eigenart von Entscheidungsfragen mit der Zweiwertigkeit der Logik von  $\mathcal{L}_F$  zusammen. Für mehrwertige Logiken gilt dieses Ergebnis nicht. Allerdings müsste für mehrwertige Logiken der BELNAP-STEEL-Ansatz unter Umständen angepasst werden.

denn die Frage kann ja von einem Anfänger der Planetologie vollkommen zulässig geäußert werden, unabhängig davon, ob die Antwort, die er vermutlich von einem Experten zu hören bekäme, die universell ausschließende ist. Aus diesem Grunde wird die Rede von Präsuppositionen in diesem Zusammenhang vermieden.

Wie soll man aber sonst reden? Die beiden angerissenen Texte von STRAWSON werfen eine Anregung ab: In dem Lehrbuch [Logical Theory] redet er ausdrücklich von Präsuppositionen. In dem argumentativen Artikel [Referring] redet er von Implikationen, aber immer mit dem Zusatz „in the relevant sense“ und an einer Stelle weist er diesen Sinn, wie bereits referiert, als sehr besonders und seltsam aus. Vielleicht ist es im Kontext von Fragen besser, von den Präsuppositionen abzurücken, die offenbar in einer engen Verbindung mit deduktiven Systemen stehen, in denen Fragen weitgehend unberücksichtigt bleiben. Die Rede von *Suggestionen* einer Frage ruft weniger die Vorstellung hervor, dass der Fragende sie vertreten müsste. Suggestionen könnten dann solche Aussagen sein, die aus der Satzaussage jeder direkten Antwort auf die Frage folgen.<sup>539</sup>

Der Begriff der Suggestion, für den hier optiert wird, ähnelt also stark dem Begriff der Präsupposition nach BELNAP und STEEL, wird aber aus zwei Gründen diesem vorgezogen: (i) Der Begriff der Suggestion ist nicht so eng mit der Vollziehbarkeit der Fragehandlung verknüpft wie der Begriff der Präsupposition. Daher eignet sich die Rede von Suggestionen besser dafür, über das von BELNAP und STEEL angepeilte Phänomen zu reden. (ii) Der Präsuppositionsbegriff sollte dafür freigehalten werden, tatsächlich über (einen Teil der) Bedingungen der Vollziehbarkeit von Redehandlung (u. a. Fragehandlungen) zu sprechen.<sup>540</sup>

Dieser letzte Punkt lässt sich am besten an den Wie- und Warum-Fragen illustrieren. In passenden Regeln für WieA- und WieS-Frageakte sollte man verlangen, dass die jeweilige

---

<sup>539</sup> Statt von Suggestionen könnte man natürlich auch von Implikaturen sprechen. Die wechselseitige Adäquatheit dieser zwei Begriffe ist nicht evident. Eine eingehende Untersuchung dazu ist wünschenswert. Auf dem jetzigen Kenntnisstand ist die Gleichsetzung des vorgeschlagenen Suggestionbegriffs mit dem belegten Implikaturenbegriff nicht gerechtfertigt. Zu Implikaturen: GRICE [Conversational implicature].

<sup>540</sup> Die unterschiedliche Art der Kalamitäten, die mit einer falschen Präsupposition einhergehen, bringt GRÜNBAUM [Pseudo-Explanation], S. 240, gut zum Ausdruck: „If the presupposition of a philosophical or scientific question is presumably false, then the question is at best misleading, and at least ill-posed or pointless.“ Es bleibt dennoch unklar, was hier unter 'misleading', 'ill-posed' und 'pointless' zu verstehen ist.

Satzaussage eine Handlungs- resp. Prozessaussage ist ( $\uparrow$ Fn. 518). Mit diesen Voraussetzungen lassen sich substantielle und interessante Aussagen assoziieren, die vielleicht eher den Namen einer Präsupposition verdienen: 'WieA reguliert(Roy, 'Scheinproblem')' präsupponiert beispielsweise, dass Regulieren etwas ist, was Entitäten wie Roy mit Dingen wie 'Scheinproblem' tun können.<sup>541</sup> Man sollte auch in einer Modifikation von EKF verlangen, dass das in der Warum-Frage ausgedrückte Explanandum in irgendeinem einschlägigen und wohlregulierten Sinne als wahr anerkannt ist.<sup>542</sup> Diese Anerkennung als wahr könnte dann als eine Präsupposition der Frage aufgefasst werden. Auf eine ganze Fragenlehre (und nicht einzelne Fragetypen) bezogen gilt aber: Die Rede von Präsuppositionen ist hier sparsam anzuwenden. Wenn sie so verwendet wird, wie BELNAP und STEEL es vorschlagen, dann sollte man sich in der allgemeinen erotetischen Logik vom Wort 'Präsupposition' lösen.

### **Zusatz: Definitionen für $\mathcal{L}$ und ihre Erweiterungen**

Im Folgenden werden Charakterisierungen für die wichtigeren Begrifflichkeiten für die Explizitsprachen  $\mathcal{L}$  und  $\mathcal{L}_F$  kommentarlos vorgelegt.

Metasprache: *Sprachen* können als Tripel aus einem Inventar, einer Syntax und einer Performatorik definiert werden. Wenn zwei Sprachen in diesen drei Aspekten übereinstimmen, dann sind sie identisch. *Theorien in einer Sprache* sind Mengen von Ausdrücken (üblicherweise Aussagen oder Formeln) dieser Sprache, die gemäß der Performatorik als Definitionen oder Axiome gesetzt werden dürfen. Sprachen, die keine Definitionen und Axiome zulassen, haben also ausschließlich die leere Menge als ihre einzige Theorie.  $\mathcal{L}$  und  $\mathcal{L}_F$  sind solche Sprachen, aber in beiden Sprachen lassen sich bis zu einem bestimmten Grad Theorien durch Anziehungen simulieren. *Axiomensysteme in einer Sprache* sind Mengen von

---

<sup>541</sup> Für die genauere Beschreibung von Präsuppositionen in diesem Sinne wären offenbar weitere Untersuchungen erforderlich.

<sup>542</sup> Vgl. die Rede davon, dass EKF ›entwurzelt‹ ist in Abschnitt 4.4.1.

Ausdrücken (üblicherweise Aussagen oder Formeln) dieser Sprache, die gemäß der Performatik als Axiome gesetzt werden dürfen. Dementsprechend sind Axiomensysteme einer Sprache auch immer Theorien dieser Sprache.<sup>543</sup> Für schematische Konkatenationen von Ausdrücken einer Sprache (zum Beispiel bei molekularen Ausdrücken) werden in der Metasprache Quasi-Anführungszeichen (' $\ulcorner$ ' und ' $\urcorner$ ') verwendet. Verwendete Metavariablen werden nötigenfalls mit Strichen, Asterisken oder Indizes versehen.

Zu  $\mathcal{L}$  allgemein:  $\mathcal{L}$  verhält sich weitgehend wie die Sprache, die in REINMUTH; CORDES [Redehandlungskalkül] ausführlich charakterisiert wird.<sup>544</sup>

Zum Inventar von  $\mathcal{L}$ : *Hilfszeichen* sind die runden Klammern und das Komma: '(', ') und ', '. *Individuenkonstanten* von  $\mathcal{L}$  sind 'c<sub>0</sub>', 'c<sub>1</sub>', 'c<sub>2</sub>', ... ('c' mit einem Numeral für eine natürliche Zahl als Index; Metavariablen: ' $\alpha$ '). (*Individuen-Variablen* von  $\mathcal{L}$  sind 'x<sub>0</sub>', 'x<sub>1</sub>', 'x<sub>2</sub>', ... (das kursive 'x' mit einem Numeral für eine natürliche Zahl als Index; Metavariablen: ' $\xi$ ', ' $\omega$ ', ' $\zeta$ '). (*Individuen-Parameter* von  $\mathcal{L}$  sind 'x<sub>0</sub>', 'x<sub>1</sub>', 'x<sub>2</sub>', ... (das gerade 'x' mit einem Numeral für eine natürliche Zahl als Index; Metavariablen: ' $\beta$ '). *Funktoren* von  $\mathcal{L}$  sind 'f<sub>1,0</sub>', 'f<sub>1,1</sub>', 'f<sub>2,0</sub>', 'f<sub>1,2</sub>', 'f<sub>2,1</sub>', 'f<sub>3,0</sub>', ... ('f' mit zwei Numeralen für natürliche Zahlen als Index, wobei die erste Dezimalzahl nicht '0' sein kann; Metavariablen: ' $\varphi$ '). *Prädikatoren* von  $\mathcal{L}$  sind der *Identitätsprädikator* '=', sowie 'P<sub>1,0</sub>', 'P<sub>1,1</sub>', 'P<sub>2,0</sub>', 'P<sub>1,2</sub>', 'P<sub>2,1</sub>', 'P<sub>3,0</sub>', ... ('P' mit zwei Numeralen für natürliche Zahlen als Index, wobei die erste Dezimalzahl nicht '0' sein kann; Metavariablen: ' $\Phi$ '). Der erste Index der Funktoren und Prädikatoren gibt jeweils deren Stelligkeit an. '=' ist zweistellig. *Junktoren* von  $\mathcal{L}$  sind ' $\wedge$ ', ' $\vee$ ', ' $\rightarrow$ ', ' $\leftrightarrow$ ' und ' $\neg$ '. In dieser Reihenfolge sind

<sup>543</sup> In Sprachen, die genau eine Definition  $\Delta^*$  und ein Axiom  $A^*$  zulassen, gibt es also vier verschiedene Theorien ( $\emptyset$ ,  $\{\Delta^*\}$ ,  $\{A^*\}$  und  $\{\Delta^*, A^*\}$ ) und zwei verschiedene Axiomensysteme ( $\emptyset$  und  $\{A^*\}$ ).

<sup>544</sup> Vgl. REINMUTH; CORDES [Redehandlungskalkül], Kapitel 1 bis 3. Leichter zugängliche Fassungen sind in REINMUTH; CORDES [Gebrauchsfassung Redehandlungskalkül], in REINMUTH; CORDES [Folgern in einer Sprache] und in SIEGWART [Denkwerkzeuge], Kapitel 3 und 4, zu finden.

das *Konjunktork*, *Adjunktork*<sup>545</sup>, *Subjunktork*, *Bisubjunktork* (alle zweistellig) und der einstellige *Negator* (Metavariablen: ' $\psi$ '). *Quantifikatoren* von  $\mathcal{L}$  sind ' $\wedge$ ' und ' $\forall$ ' – der *Universalquantifikator* und der *Partikularquantifikator* (Metavariablen: ' $\exists$ ').<sup>546</sup> In der Syntax für  $\mathcal{L}$  wird sich zeigen, dass Quantifikatoren und Quantoren unterschiedliche Ausdrücke sind. *Performatoren* von  $\mathcal{L}$  sind 'Sei', 'Also', 'Beh' und 'Da'. In dieser Reihenfolge sind das *Annahmepreformer*, *Folgerungspreformer*, *Behauptungspreformer* und *Anziehungspreformer* (Metavariablen: ' $\Xi$ ').

Zur Syntax von  $\mathcal{L}$ : Die molekularen Ausdrücke von  $\mathcal{L}$  zerfallen exhaustiv und disjunkt in vier Kategorien: Quantoren, molekulare Terme, Formeln und Sätze. *Quantoren* sind Ausdrücke der Form ' $\Pi\xi$ ', also ein Quantifikator angewendet auf oder konkateniert mit einer Variablen. Die *Terme* (Metavariablen: ' $\theta$ ') und *Formeln* (Metavariablen: ' $A$ ', ' $B$ ', ' $\Gamma$ ', ' $\Delta$ ') werden wie üblich definiert, mit der Besonderheit, dass neben den Individuenkonstanten und Variablen auch Parameter als atomare Terme fungieren. *Molekulare Terme* sind jene Terme, die keiner atomaren Kategorie angehören. Bei der Bildung von molekularen Ausdrücken werden die Hilfszeichen in der üblichen Weise verwendet.<sup>547</sup> Die Klammernkonventionen für die Junktoren und Quantoren gelten wie üblich: Äußere Klammern werden weggelassen. Der Negator und die Quantoren haben unter Berücksichtigung von Klammern immer die unmittelbar nachfolgende Formel als Operandum. Wenn  $\psi$  der Konjunktork oder Adjunktork ist, dann steht ' $A_0 \psi A_1 \psi \dots \psi A_n$ ' für ' $(\dots((A_0 \psi A_1) \psi A_2) \dots \psi A_n)$ '. Weiter: ' $A \wedge B \psi \Gamma$ ' steht für ' $((A \wedge B) \psi \Gamma)$ '. Wenn  $\psi$  ein Junktork außer dem Konjunktork ist, dann stehen ' $A \psi B \wedge \Gamma$ ' für ' $(A \psi (B \wedge \Gamma))$ ' und ' $A \vee B \psi \Gamma$ ' für ' $((A \vee B) \psi \Gamma)$ '. Wenn  $\psi$  ein Junktork außer dem Konjunktork und dem Adjunktork ist, dann steht ' $A \psi B \vee \Gamma$ ' für ' $(A \psi (B \vee \Gamma))$ '. Infix- und Präfixnotation werden für die Operatoren aller Kategorien

<sup>545</sup> Bemerkung zur Terminologie: Der Ausdruck 'Adjunktork' statt wie anderswo üblich 'Disjunktork' oder 'Disjunktion' folgt SIEGWART [Vorfragen], S. 35. 'Adjunktork' scheint für eine formale Wiedergabe des einschließenden Oders angemessen, während 'Disjunktork' ein passender Name für eine formale Wiedergabe des ausschließenden Oders ist. In diesem Sinne auch KÜNNE [Logik Freges], S. 621-622.

<sup>546</sup> Bemerkung zur Terminologie: Die Ausdrücke 'Allquant(ifikat)or' und 'Existenzquant(ifikat)or' werden für die Quant(ifikat)oren wegen der ontologischen Assoziationen vermieden. Dies geschieht ebenfalls im Anschluss an SIEGWART [Vorfragen], S. 35.

<sup>547</sup> Wenn man also durch die Anwendung eines zweistelligen Funktors, ' $f_{2,0}$ ', auf zwei Konstanten, ' $c_0$ ' und ' $c_1$ ', einen funktoralen Term erzeugt, dann werden die Zeichen so konkateniert: ' $f_{2,0}(c_0, c_1)$ '.

wie üblich implementiert. *Aussagen* sind geschlossene Formeln, die keine Parameter als Teilterme haben. *Sätze* (Metavariablen: ' $\Sigma$ ') sind Ausdrücke der Form  $\ulcorner \exists A \urcorner$ , also ein Performator angewendet auf oder konkateniert mit einer geschlossenen Formel. Wenn  $\Sigma$  ein Satz der Form  $\ulcorner \exists A \urcorner$  ist, dann ist A die *Satzaussage* des Satzes, unabhängig davon, ob A tatsächlich eine Aussage oder eine andere geschlossene Formel ist.

Zusätzliche syntaktische Begrifflichkeiten für  $\mathcal{L}$ : Teilausdrucksschaft und Teiltermschaft werden wie üblich definiert. Es ist festzuhalten, dass Variablen  $\xi$  auch Teilterme sowohl von Quantoren der Form  $\ulcorner \Pi \xi \urcorner$  als auch von Formeln der Form  $\ulcorner \Pi \xi A \urcorner$  sind, unabhängig davon, ob  $\xi$  Teilterm von A ist. Die *Substitutionsoperation* wird ebenfalls wie üblich definiert. Als metasprachlicher Funktor dient '[... , ... , ...]'. Die drei Stellen sind in dieser Reihenfolge durch das *Substituens*, das *Substituendum* und den *Substitutionsort* zu füllen. Hier wird nur die Quantorklausel noch einmal explizit notiert: Wenn  $\xi = \omega$ , dann  $[\theta, \xi, \ulcorner \Pi \omega A \urcorner] = \ulcorner \Pi \omega A \urcorner$ ; ansonsten  $[\theta, \xi, \ulcorner \Pi \omega A \urcorner] = \ulcorner \Pi \omega [\theta, \xi, A] \urcorner$ . Es wird also keine gebundene Umbenennung vorgenommen. Die Substitutionsoperation setzt sich auf Sätze analog zu den Junktormformeln fort.<sup>548</sup> Abschließend: Die Grammatik von Sprachen, die dasselbe Inventar (abgesehen von einzelnen Ausdrücken in den atomaren Kategorien) und dieselbe Syntax wie  $\mathcal{L}$  haben, soll fortan als *die Standardgrammatik erster Stufe* geführt werden.<sup>549</sup>

Zur Performatorik von  $\mathcal{L}$ :<sup>550</sup> Zunächst sind alle Regeln von  $\mathcal{L}$  aufzulisten.

(BR1) Man darf eine Satzsequenz durch die Behauptung einer beliebigen geschlossenen Formel eröffnen.

(BR2) Wenn man eine geschlossene Formel behauptet, dann muss man einen Beweis für diese Formel vorlegen.

(AR) Man darf in jeder Satzsequenz jede beliebige geschlossene Formel annehmen.

(SE) Wenn man in einer Satzsequenz im Ausgang von der Annahme einer Formel A zuletzt eine Formel B gewonnen hat, dann darf man die Subjunktion  $\ulcorner A \rightarrow B \urcorner$  folgern.

---

<sup>548</sup> Zum Substitutionsbegriff: SIEGWART [Denkwerkzeuge], S. 101-103 (informell) und REINMUTH; CORDES [Redehandlungskalkül], Definition 1-31 (ohne Variablen als Substitutentia).

<sup>549</sup> Vgl. zu diesem Begriff SIEGWART [Vorfragen], S. 48.

<sup>550</sup> Ausführlich in REINMUTH; CORDES [Redehandlungskalkül], Kapitel 3.

(SB) Wenn in einer Satzsequenz eine Subjunktion  $\lceil A \rightarrow B \rceil$  sowie ihr Antezedens  $A$  verfügbar sind, dann darf man ihr Sukzedens  $B$  folgern.

(KE) Wenn in einer Satzsequenz eine Formel  $A$  und eine Formel  $B$  verfügbar sind, dann darf man die Konjunktion  $\lceil A \wedge B \rceil$  folgern.

(KB) Wenn in einer Satzsequenz eine Konjunktion  $\lceil A \wedge B \rceil$  verfügbar ist, dann darf man sowohl das linke Konjunkt  $A$  als auch das rechte Konjunkt  $B$  folgern.

(AE) Wenn in einer Satzsequenz eine Formel  $A$  verfügbar ist, dann darf man sowohl die Adjunktion  $\lceil A \vee B \rceil$  als auch die Adjunktion  $\lceil B \vee A \rceil$  folgern.

(AB) Wenn in einer Satzsequenz eine Adjunktion  $\lceil A \vee B \rceil$  und eine Subjunktion  $\lceil A \rightarrow \Gamma \rceil$  und eine Subjunktion  $\lceil B \rightarrow \Gamma \rceil$  verfügbar sind, dann darf man die Formel  $\Gamma$  folgern.

(BE) Wenn in einer Satzsequenz eine Subjunktion  $\lceil A \rightarrow B \rceil$  und eine Subjunktion  $\lceil B \rightarrow A \rceil$  verfügbar sind, dann darf man die Bisubjunktion  $\lceil A \leftrightarrow B \rceil$  folgern.

(BB) Wenn in einer Satzsequenz eine Bisubjunktion  $\lceil A \leftrightarrow B \rceil$  sowie eines ihrer Bisubjunkte  $A$  oder  $B$  verfügbar sind, dann darf man das jeweils andere Bisubjunkt  $B$  resp.  $A$  folgern.

(NE) Wenn man in einer Satzsequenz im Ausgang von der Annahme einer Formel  $\Gamma$  eine Formel  $\Delta$  und zuletzt ihre Negation  $\lceil \neg \Delta \rceil$  gewonnen hat oder wenn man im Ausgang von der Annahme von  $\Gamma$  die Negation  $\lceil \neg \Delta \rceil$  und zuletzt ihr Negatum  $\Delta$  gewonnen hat, dann darf man die Negation  $\lceil \neg \Gamma \rceil$  folgern.

(NB) Wenn in einer Satzsequenz die Formel  $\lceil \neg \neg \Delta \rceil$  verfügbar ist, dann darf man  $\Delta$  folgern.

(UE) Wenn in einer Satzsequenz die Parameterinstanz  $[\beta, \xi, \Delta]$  verfügbar ist und keine der verfügbaren Annahmen und auch nicht  $\Delta$  den Parameter  $\beta$  zum Teilterm hat, dann darf man die Universalquantifikation  $\lceil \forall \xi \Delta \rceil$  folgern.

(UB) Wenn in einer Satzsequenz die Universalquantifikation  $\lceil \forall \xi \Delta \rceil$  verfügbar und  $\theta$  ein geschlossener Term ist, dann darf man die Instanz  $[\theta, \xi, \Delta]$  folgern.

(PE) Wenn in einer Satzsequenz die Instanz  $[\theta, \xi, \Delta]$  verfügbar ist, dann darf man die Partikularquantifikation  $\lceil \exists \xi \Delta \rceil$  folgern.

(PB) Wenn man in einer Satzsequenz im Ausgang von der Annahme einer Parameterinstanz  $[\beta, \xi, \Delta]$  zuletzt eine Formel  $\Gamma$  gewonnen hat, in der  $\beta$  kein Teilterm ist, und wenn  $\lceil \forall \xi \Delta \rceil$  unmittelbar vor der letzten verfügbaren Annahme verfügbar

ist, und wenn außerdem  $\beta$  kein Teilterm irgendeines Satzes vor der letzten verfügbaren Annahme ist, dann darf man  $\Gamma$  folgern.

(IE) Man darf in jeder Satzsequenz jede Identitätsformel der Form  $\ulcorner \theta = \theta \urcorner$  folgern.

(IB) Wenn in einer Satzsequenz eine Identitätsformel  $\ulcorner \theta = \theta \urcorner$  und eine Formel  $[\theta, \xi, \Delta]$  verfügbar sind, dann darf man die Formel  $[\theta', \xi, \Delta]$  folgern.

(W) Wenn in einer Satzsequenz eine Formel A verfügbar ist, dann darf man (nochmals) A folgern.<sup>551</sup>

(ANZ) Man darf in jeder Satzsequenz jede beliebige Aussage anziehen.

Sodann ist das Konzept der Unterableitungen durch die Rede von *Verfügbarkeiten* zu klären: Durch jede Annahme, Anziehung und Folgerung wird die jeweils angenommene, angezogene oder gefolgerte Formel an dieser Stelle (als Annahme bzw. Anziehung bzw. Folgerung) verfügbar. Durch SE, NE und PB bringt man Unterableitungen zum Abschluss und macht die darin verwendeten Formeln unverfügbar. Genauer: Wenn eine Folgerung gemäß SE, NE oder PB korrekt ist, dann werden damit die Satzaussage der letzten verfügbaren Annahme sowie die Satzaussagen aller nachfolgenden Sätze an diesen Stellen unverfügbar, mit Ausnahme aller angezogenen Aussagen und der zuletzt gefolgerten Formel.<sup>552</sup> Eine Formel *ist* genau dann *in* einer Satzsequenz *verfügbar*, wenn die Formel an irgendeiner Stelle der Satzsequenz als Annahme, Anziehung oder Folgerung verfügbar ist. *Man hat* genau dann *im Ausgang von der Annahme* einer Formel A eine Formel B *gewonnen*, wenn die als letzte<sup>553</sup> in dieser Satzsequenz verfügbare Annahme gerade eine Annahme von A ist und wenn B nach dieser Annahme verfügbar ist. Diese Verfügbarkeitsklauseln bauen wesentlich darauf auf, dass sich in der jeweiligen Satzsequenz Annahmen von Folgerungen und Anziehungen unterscheiden lassen. Die Performatoren sind unabdingbare, objektsprachliche Ausdrücke in  $\mathcal{L}$ .

---

<sup>551</sup> W hat gegenüber den anderen Folgerungsregeln den Status einer ›abgeleiteten‹ Regel.

<sup>552</sup> Es ist nicht nötig, dass die Folgerung auch tatsächlich im Regelkommentar mit 'SE', 'NE' oder 'PB' kommentiert ist. Es kann zum Beispiel vorkommen, dass eine Folgerung zugleich gemäß SB und SE korrekt ist. In diesem Fall würden die letzte Annahme und alle sich anschließenden Formeln (außer der letzten und den angezogenen) unverfügbar werden, selbst wenn nur eine Folgerung nach SB angepeilt war.

<sup>553</sup> 'letzte' bezieht sich hier auf die Position in der Satzsequenz.

Zu Satzsequenzen in  $\mathcal{L}$ : Satzsequenzen sind nichtleere, endliche Folgen von Sätzen. Eine Satzsequenz  $\mathfrak{H}$  ist genau dann eine Ableitung für eine Formel  $A$  aus einer Formelklasse  $X$  relativ auf eine Formelklasse  $Y$ , wenn alle Glieder von  $\mathfrak{H}$  gemäß  $\{\text{AR, SE, SB, KE, KB, AE, AB, BE, BB, NE, NB, UE, UB, PE, PB, IE, IB, W, ANZ}\}$  korrekt sind und  $X$  die Klasse der als Annahme in  $\mathfrak{H}$  verfügbaren Formeln ist und  $Y$  die Klasse der Satzaussagen der Anziehungssätze in  $\mathfrak{H}$  ist.  $\mathfrak{H}$  ist genau dann ein Beweis für eine Formel  $A$  relativ auf eine Formelklasse  $Y$ , wenn  $\mathfrak{H}$  eine Ableitung für  $A$  aus  $\emptyset$  relativ auf  $Y$  ist.<sup>554</sup>  $\mathfrak{H}$  ist genau dann ein Beweistotal relativ auf eine Formelklasse  $Y$ , wenn es eine Formel  $A$  gibt, so dass  $\mathfrak{H}$  die Verkettung aus  $\{(0, \ulcorner \text{Beh } A \urcorner)\}$  und einem Beweis für  $A$  relativ auf  $Y$  ist.  $X \vdash_Y A$  genau dann, wenn es  $\mathfrak{H}, X^*, Y^*$  gibt, so dass  $X^* \subseteq X$  und  $Y^* \subseteq Y$  und  $\mathfrak{H}$  ist eine Ableitung für  $A$  aus  $X^*$  relativ auf  $Y^*$ . Die anderen Verwendungen des Turnstiles mit einfachem Querbalken sind wie üblich zu definieren.  $A$  ist genau dann unter  $X$  äquivalent zu  $B$ , wenn  $\{A\} \vdash_X B$  und  $\{B\} \vdash_X A$

Zu technischen Vorzügen von  $\mathcal{L}$ : Die ganzen Sätze – also die Verbindungen aus Performator und Formel – sind die unentbehrlichen objektsprachlichen Konstituenten von Texten (also auch von Ableitungen) in  $\mathcal{L}$ . Um eine objektsprachliche Satzsequenz als Ableitung für die und die Formel aus der und der Formelklasse relativ auf die und die Formelklasse anzusprechen, dürfen Kommentarteile nicht wesentlich sein. Dieses Prinzip findet in  $\mathcal{L}$  Berücksichtigung: Der Regelkommentar ist also entbehrlich, (i) um die Korrektheit von Folgerungen und anderen Redehandlungen in  $\mathcal{L}$  zu beurteilen, (ii) um zu beurteilen, wofür eine Satzsequenz eine Ableitung woraus relativ worauf ist, (iii) mithin um zu beurteilen, ob eine Satzsequenz überhaupt eine Ableitung oder ein Beweis ist. Theorematisch.<sup>555</sup>

<sup>554</sup> Hier wird offenbar nicht zwischen (rein logischen) Beweisen und (empirischen) Begründungen unterschieden. Beweise können Gründe enthalten, die ihrerseits zum Anziehen empirischer Aussagen dienen.

<sup>555</sup> Dafür, dass Metatheoreme dieser Art in Bezug auf andere lineare Kalküle des natürlichen Schließens nicht selbstverständlich sind, wird in dem noch unveröffentlichten Vortragspapier REINMUTH; CORDES [Commentary] argumentiert. Siehe auch REINMUTH; CORDES [Redehandlungskalkül], Kapitel 7, S. 263.

Für jede Folge  $\mathfrak{H}$  von  $\mathcal{L}$ -Sätzen gilt in Bezug auf  $\mathcal{L}$ :

Entweder ist  $\mathfrak{H}$  für keine Formel aus keiner Formelklasse relativ auf keine Formelklasse eine Ableitung und  $\mathfrak{H}$  ist auch kein Beweistotal für keine Formel relativ auf keine Formelklasse oder

es gibt genau eine Formelklasse  $X$ , genau eine Formelklasse  $Y$  und genau eine Formel  $A$ , so dass  $\mathfrak{H}$  eine Ableitung für  $A$  aus  $X$  relativ auf  $Y$  ist, oder

es gibt genau eine Formel  $A$  und genau eine Formelklasse  $Y$ , so dass  $\mathfrak{H}$  ein Beweistotal für  $A$  relativ auf  $Y$  ist.

Zu  $\mathcal{L}_F$  allgemein:  $\mathcal{L}_F$  ist eine Erweiterung von  $\mathcal{L}$  und verhält sich in allen außer den im Folgenden erwähnten Hinsichten genauso wie  $\mathcal{L}$ . Wegen des Entwurfsstatus von  $\mathcal{L}_F$  sind einige der folgenden Regeln und Begrifflichkeiten noch nicht mit den angepeilten Zielstellungen praktisch einsetzbar ( $\uparrow$ 4.4).

Zum Inventar von  $\mathcal{L}_F$ : *Performatoren* von  $\mathcal{L}_F$  sind 'Sei', 'Also', 'Beh', 'Da', 'Ob', 'Was', 'Warum', 'WieA' und 'WieS'. Die letzten fünf dieser Performatoren sind in dieser Reihenfolge der *Entscheidungs-*, *Ergänzungs-*, *Erklärungs-*, *Anleitungs-* und *Schilderungsfrageperformator* (Metavariablen stets wie in  $\mathcal{L}$ ).

Zur Performatorik von  $\mathcal{L}_F$ : Alle Regeln aus der Performatorik von  $\mathcal{L}$  werden in  $\mathcal{L}_F$  übernommen. Es kommen zusätzlich hinzu:

(ENF) Wenn  $A$  eine Aussage ist, dann darf man die Entscheidungsfrage bezüglich  $A$ , also 'Ob  $A$ ' äußern.

(ERF) Wenn  $A$  eine geschlossene Formel ist, die mindestens einen Parameter als Teilterm hat, dann darf man die Ergänzungsfrage bezüglich  $A$ , also 'Was  $A$ ' äußern.

(EKF) Wenn  $A$  eine Aussage ist, dann darf man die Erklärungsfrage bezüglich  $A$ , also 'Warum  $A$ ' äußern.

(ANF) Wenn  $A$  eine Handlungsaussage ist, dann darf man die Anleitungsfrage bezüglich  $A$ , also 'WieA  $A$ ' äußern.

(SCF) Wenn  $A$  eine Prozessaussage ist, dann darf man die Schilderungsfrage bezüglich  $A$ , also 'WieS  $A$ ' äußern.

'Handlungsaussage' in ANF und 'Prozessaussage' in SCF sind Ausdrücke, die hier nicht geklärt werden (↑Fn. 518).

Zur Satzsequenzen in  $\mathcal{L}_F$ : Die Ableitungs-, Beweis- und Beweistotalbegriffe für  $\mathcal{L}_F$  werden von  $\mathcal{L}$  unverändert übernommen. Es kommen zwei neue Definitionen hinzu. Eine Satzsequenz  $\mathfrak{S}$  ist genau dann eine Erklärung für eine Aussage  $A$  relativ auf eine Formelklasse  $Y$ , wenn  $\mathfrak{S}$  ein Beweis für  $A$  relativ auf  $Y$  ist.<sup>556</sup> Der Begriff der Anleitung bleibt wegen des normativen Vokabulars, das man in Anleitungen erwarten darf, undefiniert.  $\mathfrak{S}$  ist genau dann eine Schilderung zu  $A$  wenn  $\mathfrak{S}$  eine endliche Folge von Anziehungssätzen ist, deren einzelne Glieder alle gemäß  $\{\text{ANZ}\}$  korrekt sind.<sup>557</sup>

Zu direkten Antworten in  $\mathcal{L}_F$ : Für Ergänzungsfragen werden die Begrifflichkeiten im Folgenden jeweils nur für den Fall dargestellt, in dem genau ein Parameter in der Satzaussage der Ergänzungsfrage Teilterm ist. Ein Satz  $\Sigma'$  ist genau dann eine direkte Antwort auf  $\Sigma$ , wenn einer der folgenden zwei Fälle vorliegt: (i)  $\Sigma$  ist ein Satz der Form 'Ob  $A$ ' und  $\Sigma'$  ist ein Satz der Form 'Da  $A$ ' oder 'Da  $\neg A$ ' oder (ii)  $\Sigma$  ist ein Satz der Form 'Was  $A$ ' und  $\Sigma'$  ist ein Satz der Form 'Da  $[\theta, \beta, A]$ ', wobei der Parameter  $\beta$  ein Teilterm von  $A$  ist und  $\theta$  keine Parameter zum Teilterm hat. Eine Satzsequenz  $\mathfrak{S}$  ist genau dann eine direkte Antwort auf  $\Sigma$ , wenn einer der folgenden drei Fälle vorliegt (i)  $\Sigma$  ist ein Satz der Form 'Warum  $A$ ' und  $\mathfrak{S}$  ist eine Erklärung für  $A$  relativ auf eine Formelklasse  $Y$  oder (ii)  $\Sigma$  ist ein Satz der Form 'Wie  $A$ ' und  $\mathfrak{S}$  ist eine Anleitung für  $A$  oder (iii)  $\Sigma$  ist ein Satz der Form 'Wie  $S$   $A$ ' und  $\mathfrak{S}$  ist eine Schilderung zu  $A$ . Jede Entscheidungsfrage 'Ob  $A$ ' hat genau zwei direkte Antworten: 'Da  $A$ ' und 'Da  $\neg A$ '; die positive direkte und die negative direkte Antwort auf 'Ob  $A$ '.

---

<sup>556</sup> Die Erklärungsdefinition ist hier so voraussetzungsarm wie möglich gehalten. Offenbar liegt (hier) der einzige Unterschied zwischen einer Erklärung und einem Beweis darin, dass Explananda parameterfreie Formeln (also Aussagen) sein müssen, während Demonstranda auch Parameter als Teilterme haben können.

<sup>557</sup> Der Begriff ist äußerst liberal gehalten. In der Schilderungsdefinition kommt die Metavariablen für die Aussage nicht einmal im Definiens vor. Dadurch wird diese Definition in Bezug auf diese Stelle trivial. Das Problem kann vorerst vernachlässigt werden, da dem Wunsch nach einer gebrauchsnäheren Definition ohnehin erst außerhalb der vorliegenden Arbeit in einer umfassenden Ergänzung von  $\mathcal{L}_F$  nachgekommen werden kann.

Zu bedingten/verdeckten/abundanten Antworten in  $\mathcal{L}_F$ : Ein Satz  $\Sigma'$  ist genau dann eine *bedingte Antwort auf  $\Sigma$* , wenn  $\ulcorner \text{Da } A \urcorner$  eine direkte Antwort auf  $\Sigma$  und  $\Sigma'$  ein Satz der Form  $\ulcorner \text{Da } B \rightarrow A \urcorner$  ist. Ein Satz  $\Sigma'$  ist genau dann *relativ auf  $X$  eine verdeckte Antwort auf  $\Sigma$* , wenn  $\ulcorner \text{Da } A \urcorner$  eine direkte Antwort auf  $\Sigma$  und die Satzaussage von  $\Sigma'$  unter  $X$  äquivalent aber nicht identisch mit  $A$  ist. Ein Satz  $\Sigma'$  ist genau dann *eine verdeckte Antwort auf  $\Sigma$* , wenn  $\Sigma'$  relativ auf  $\emptyset$  eine verdeckte Antwort auf  $\Sigma$  ist. Ein Satz  $\Sigma'$  ist genau dann *relativ auf  $X$  eine abundante Antwort auf  $\Sigma$* , wenn  $\Sigma'$  relativ auf  $X$  keine verdeckte Antwort auf  $\Sigma$  und  $\ulcorner \text{Da } A \urcorner$  eine direkte Antwort auf  $\Sigma$  und  $B$  die Satzaussage von  $\Sigma'$  ist und  $\{B\} \vdash_X A$ . Ein Satz  $\Sigma'$  ist genau dann *eine abundante Antwort auf  $\Sigma$* , wenn  $\Sigma'$  relativ auf  $\emptyset$  eine abundante Antwort auf  $\Sigma$  ist. Im Falle von Antworten auf Entscheidungsfragen lässt sich von positiven und negativen bedingten/verdeckten/abundanten Antworten sprechen.

Zu besonderen Antwortarten für Ergänzungsfragen in  $\mathcal{L}_F$ : Ein Satz  $\Sigma'$  ist genau dann eine *simple Antwort auf  $\Sigma$* , wenn  $\Sigma$  eine Ergänzungsfrage der Form  $\ulcorner \text{Was } A \urcorner$  und  $\Sigma'$  ein Satz der Form  $\ulcorner \text{Da } [\alpha, \beta, A] \urcorner$  ist, wobei der Parameter  $\beta$  Teilterm von  $A$  und  $\alpha$  eine Individuenkonstante ist.<sup>558</sup> Ein Satz  $\Sigma'$  ist genau dann *eine ausschließende Antwort auf  $\Sigma$* , wenn  $\Sigma$  eine Ergänzungsfrage der Form  $\ulcorner \text{Was } A \urcorner$  und  $\Sigma'$  ein Satz der Form  $\ulcorner \text{Da } \neg[\theta, \beta, A] \urcorner$  ist, wobei der Parameter  $\beta$  Teilterm von  $A$  und  $\theta$  ein parameterfreier geschlossener Term ist. Ein Satz  $\Sigma'$  ist genau dann *eine universell ausschließende Antwort auf  $\Sigma$* , wenn  $\Sigma$  eine Ergänzungsfrage der Form  $\ulcorner \text{Was } A \urcorner$  und  $\Sigma'$  ein Satz der Form  $\ulcorner \text{Da } \wedge \xi \neg[\xi, \beta, A] \urcorner$  oder der Form  $\ulcorner \text{Da } \neg \forall \xi [\xi, \beta, A] \urcorner$  ist, wobei der Parameter  $\beta$  Teilterm von  $A$  ist und  $\xi$  eine Variable, die kein Teilterm von  $A$  ist. Ein Satz  $\Sigma'$  ist genau dann *eine universelle Antwort auf  $\Sigma$* , wenn  $\Sigma$  eine Ergänzungsfrage der Form  $\ulcorner \text{Was } A \urcorner$  und  $\Sigma'$  ein Satz der Form  $\ulcorner \text{Da } \wedge \xi [\xi, \beta, A] \urcorner$  ist, wobei der Parameter  $\beta$  Teilterm von  $A$  ist und  $\xi$  eine Variable, die kein Teilterm von  $A$  ist. Ein Satz  $\Sigma'$  ist genau dann *eine universell bedingte Antwort auf  $\Sigma$* , wenn  $\Sigma$  eine Ergänzungsfrage der Form  $\ulcorner \text{Was } A \urcorner$  und  $\Sigma'$  ein Satz der Form  $\ulcorner \text{Da } \wedge \xi (B \rightarrow [\xi, \beta, A]) \urcorner$  ist, wobei  $B$  eine parameterfreie und genau in  $\xi$  offene Formel, sowie der Parameter  $\beta$  Teilterm von  $A$  ist und  $\xi$  eine Variable, die kein Teilterm von  $A$  ist.

---

<sup>558</sup> Damit ergibt sich, dass alle simplen Antworten auf eine Ergänzungsfrage auch direkte Antworten auf diese Frage sind (aber nicht umgekehrt).

Zu besonderen Antwortarten für besondere Ergänzungsfragen in  $\mathcal{L}_F$ : Ein Satz  $\Sigma$  ist genau dann eine *reduktive Antwort auf  $\Sigma$* , wenn  $\Sigma$  eine Ergänzungsfrage der Form  $\ulcorner \text{Was } A \wedge B \urcorner$  und  $\Sigma'$  ein Satz der Form  $\ulcorner \text{Da } \wedge \xi ([\xi, \beta, A] \rightarrow [\xi, \beta, B]) \urcorner$  oder der Form  $\ulcorner \text{Da } \wedge \xi ([\xi, \beta, B] \rightarrow [\xi, \beta, A]) \urcorner$  ist, wobei der Parameter  $\beta$  Teilterm von  $A$  ist und  $\xi$  eine Variable, die kein Teilterm von  $A$  oder  $B$  ist. Ein Satz  $\Sigma'$  ist genau dann eine *triviale Antwort auf  $\Sigma$* , wenn  $\Sigma$  eine Ergänzungsfrage der Form  $\ulcorner \text{Was } \beta = \theta \urcorner$  oder  $\ulcorner \text{Was } \theta = \beta \urcorner$  und  $\beta$  ein Parameter und  $\theta$  ein parameterfreier Term und  $\Sigma'$  ein Satz der Form  $\ulcorner \text{Da } \theta = \theta \urcorner$  ist.<sup>559</sup> Ein Satz  $\Sigma'$  ist genau dann *relativ auf  $X$  eine triviale Antwort auf  $\Sigma$* , wenn  $\Sigma$  eine Ergänzungsfrage der Form  $\ulcorner \text{Was } \beta = \theta \urcorner$  resp.  $\ulcorner \text{Was } \theta = \beta \urcorner$  und  $\beta$  ein Parameter und  $\theta$  ein parameterfreier Term und  $\Sigma'$  ein Satz der Form  $\ulcorner \text{Da } \theta' = \theta' \urcorner$  resp.  $\ulcorner \text{Da } \theta = \theta' \urcorner$  ist, wobei  $\theta'$  ein parameterfreier Term ist mit  $X \vdash \ulcorner \theta = \theta' \urcorner$ .<sup>560</sup>

Die Kategorie der Antworten in  $\mathcal{L}_F$ : Ein Satz  $\Sigma'$  ist genau dann *relativ auf  $X$  eine Antwort auf  $\Sigma$* , wenn  $\Sigma'$  auf  $\Sigma$  eine direkte, bedingte, relativ auf  $X$  verdeckte, relativ auf  $X$  abundante, ausschließende, universell ausschließende, universelle, universell bedingte oder reduktive Antwort ist. Ein Satz  $\Sigma'$  ist genau dann eine *Antwort auf  $\Sigma$* , wenn  $\Sigma'$  relativ auf  $\emptyset$  eine Antwort auf  $\Sigma$  ist.

Zum Verhältnis zwischen Antworten in  $\mathcal{L}_F$ : Zwei Sätze  $\Sigma'$  und  $\Sigma^*$  sind genau dann *relativ auf  $X$  distinkte Antworten auf  $\Sigma$* , wenn  $\Sigma$  ein Satz der Form  $\ulcorner \text{Was } A \urcorner$  und  $\Sigma'$  ein Satz der Form  $\ulcorner \text{Da } [\theta', \beta, A] \urcorner$  und  $\Sigma^*$  ein Satz der Form  $\ulcorner \text{Da } [\theta^*, \beta, A] \urcorner$  und der Parameter  $\beta$  Teilterm von  $A$  ist, wobei  $\theta'$  und  $\theta^*$  parameterfreie Terme sind mit  $X \not\vdash \ulcorner \theta' = \theta^* \urcorner$ .<sup>561</sup> Zwei Sätze  $\Sigma'$

<sup>559</sup> In einer Sprache mit Kennzeichnungsoperatoren bietet es sich an, die Klasse der trivialen Antworten auf Ergänzungsfragen weiter zu definieren. Man könnte bei passender explizitsprachlicher Wiedergabe dann etwa auch 'Der Erfinder des nuklearen Impulsantriebs hat den nuklearen Impulsantrieb erfunden.' als triviale Antwort auf 'Wer hat den nuklearen Impulsantrieb erfunden?' durchgehen lassen. Auch in den anderen Antwortarten lassen sich Unterarten herausgreifen, die man systematisch als trivial bezeichnen könnte.

<sup>560</sup> Das 'resp.' in dieser Definition könnte nur dann durch ein 'oder' ersetzt werden, wenn man in Kauf nimmt, dass nicht alle relativ auf  $X$  trivialen Antworten auf eine Frage auch direkte Antworten auf diese Frage sind. Nebenbei: Anders als bei den unrelativiert trivialen Antworten auf eine Frage, muss die Trivialität einer Antwort relativ auf eine Formelklasse  $X$  nicht im intuitiven Sinne trivial sein. Die Ableitung von  $\ulcorner \theta = \theta' \urcorner$  aus  $X$  mag kompliziert sein.

<sup>561</sup> Wenn  $X$  konsistent ist, dann garantiert  $X \vdash \ulcorner \neg \theta' = \theta^* \urcorner$  natürlich auch  $X \not\vdash \ulcorner \theta' = \theta^* \urcorner$ . Unter dieser Konsistenzvoraussetzung muss nicht unbedingt eine metasprachliche Non-Sequitur-Diagnose gestellt werden, um über die Distinktheit von Antworten zu befinden. Eine objektsprachliche Ableitung und die Feststellung der Ableitbarkeit (dann in der Metasprache) genügen. Die mit der Distinktheit zusammenhängenden

und  $\Sigma^*$  sind genau dann *distinkte Antworten auf  $\Sigma$* , wenn sie relativ auf  $\emptyset$  distinkte Antworten auf  $\Sigma$  sind. Damit ergibt sich, dass von zwei distinkten Antworten auf eine Frage auch immer beide direkte Antworten auf die Frage sind. Ein Satz  $\Sigma'$  ist auf eine Frage  $\Sigma$  genau dann *relativ auf  $X$  eine direktere Antwort als ein Satz  $\Sigma^*$* , wenn  $\Sigma'$  und  $\Sigma^*$  relativ auf  $X$  Antworten sind und  $\Sigma'$  die Form 'Da  $A$ ' hat und  $\Sigma^*$  die Form 'Da  $A^*$ ' hat und es eine Aussage  $B$  gibt, so dass 'Da  $B$ ' eine direkte Antwort auf  $\Sigma$  ist und einer der beiden Fälle vorliegt: (i)  $\{A^*\} \vdash_X A'$  und  $\{A'\} \vdash_X B$  und  $\{A'\} \not\vdash_X A^*$  oder (ii)  $\{A'\} \vdash_X A^*$  und  $\{B\} \vdash_X A'$  und  $\{A^*\} \not\vdash_X A'$ .

Zu Fragesuggestionen in  $\mathcal{L}_F$ : Eine Aussage  $A$  ist genau dann *relativ auf  $X$  eine Fragesuggestion von  $\Sigma$* , wenn  $\Sigma$  eine Ergänzungsfrage ist und für jede Satzaussage  $B$  einer direkten Antwort auf  $\Sigma$  gilt:  $\{B\} \vdash_X A$ . Für Entscheidungsfragen erübrigt sich der Suggestionbegriff, solange er vollkommen analog definiert wird, weil nur analytische Aussagen aus beiden direkten Antworten auf eine Entscheidungsfrage ableitbar sind. Eine Aussage  $A$  ist genau dann *eine ständige Fragesuggestion von  $\Sigma$* , wenn  $A$  relativ auf  $\emptyset$  eine Fragesuggestion von  $\Sigma$  ist.

---

Probleme werden noch viel komplexer, wenn man berücksichtigt, dass oft Antworten gegeben werden können, die verschieden genau sind. 'Wann ist Jeanne d'Arc gestorben?' – 'Jeanne d'Arc ist 1431 gestorben.' oder 'Jeanne d'Arc ist im Mai 1431 gestorben.' Die beiden Zeitangaben bezeichnen verschiedene Zeitabschnitte, die allerdings in einer Teil-Ganzes-Relation stehen. Die Antworten einfach nur als distinkt (relativ auf eine bestimmte Zeittheorie) zu bezeichnen, trägt diesem Umstand keine Rechnung. – Zur Wortwahl: BELNAP; STEEL [Logic of Questions], S. 60-67, bauen einen „Distinctness Claim“ in ihre Antworten ein, um in einer Frage von ihren Antworten ungefähr das zu verlangen, was hier unter Distinktheit verstanden wird.



## 5 Letzte Zurüstungen: Vokabular, Einführung und Rekonstruktion

Im letzten Kapitel wurden zwei Sprachen eingeführt:  $\mathcal{L}$  und  $\mathcal{L}_F$ . Damit wurde einerseits ein Rahmen bereitgestellt, der als Blaupause für eine Rekonstruenssprache für eine rekonstruktionsbasierte Scheinrede dienen kann. Andererseits können alle weiteren Schritte dieser Arbeit und insbesondere das Scheinvokabular vor diesem Hintergrund mit Redeteilen einer Explizitsprache verglichen werden. Kapitel 4 stellt damit zwei Objektsprachen bereit, die den Zwecken dieser Arbeit dienen. Im vorliegenden Kapitel werden diejenigen methodischen Zuarbeiten für die explikative Einführung geleistet, die nicht die Gesamtheit des sprachlichen Rahmens betreffen.

Das Kapitel besteht aus drei Abschnitten. Im ersten Abschnitt werden die Vokabeln, die die einzuführende Scheinrede darstellen, festgelegt (5.1). Die Darstellung orientiert sich an den (vor allem syntaktischen) Begrifflichkeiten, die für die Explizitsprache  $\mathcal{L}$  entwickelt wurden. Im zweiten Abschnitt wird motiviert, wie in den Folgekapiteln explikative Einführungshandlungen in Bezug auf die ausgezeichneten Ausdrücke vollzogen werden (5.2). Es ist kurz zu erläutern, inwiefern sich diese Einführungshandlungen als Definitionshandlungen (kurz: Definitionen) ansprechen lassen. Schließlich wird im letzten Abschnitt eine Einführung in die Rekonstruktionsmethodologie (aber nicht in eine spezifische Rekonstruktionsmethode) gegeben (5.3). Das vorliegende Kapitel dient einerseits einer einfachen Übersicht über die Redeteile und andererseits einer knappen Motivation des weiterhin informellen Vorgehens.

### 5.1 Systematische Diversifikation der Scheinrede

Der in Kapitel 4 vorgestellte Apparat soll vornehmlich dazu dienen, die Zusammenhänge zwischen gebrauchts- und explizitsprachlichen Redeteilen, auf die eine rekonstruktionsbasierte Scheinrede abhebt, mit Bezug auf Beispielsprachen ( $\mathcal{L}$  und ihre Erweiterungen; ↑4.2.3) illustrieren zu können. Ein Nebeneffekt der Etablierung einer solchen Sprache ergibt sich daraus, dass zum besseren Verständnis die Ausdrücke der Scheinrede selbst im Rahmen von  $\mathcal{L}$  oder einer ihrer Erweiterungen dargestellt werden können. Das soll im vorliegenden Abschnitt geschehen.

Durch die Darstellung der (gebrauchssprachlichen) Scheinrede in einer Explizitsprache geht man von gebrauchssprachlichen Ausdrücken zu explizitsprachlichen Ausdrücken über. Tatsächlich handelt es sich dann also um mindestens zwei Scheinreden: eine gebrauchssprachliche und eine explizitsprachliche. Setzte man nun voraus, dass sich aus den Eigenschaften einer explizitsprachlichen und damit künstlichen Scheinrede irgendwelche substantiellen Erkenntnisse über die gebrauchssprachliche Scheinrede ableiten ließen, so schiene es, als setze man bereits Zusammenhänge voraus, die auch von den Verwendern der gebrauchssprachlichen Scheinrede oft unkritisch vorausgesetzt werden. Um diesem Eindruck entgegenzuwirken, soll hier bemerkt werden, dass die folgenden Parallelisierungen zwischen Gebrauchs- und Explizitsprache nur soweit ernst zu nehmen sind, als sie zu der Ausbildung einer *intuitiven* Systematisierung der gebrauchssprachlichen Scheinrede beitragen. Inwiefern diese Systematisierung über ein mögliches Verstehensgefühl hinaus belastbar ist, wäre gesondert zu prüfen, und zwar (i) an anderen Intuitionen, (ii) an den unabhängig von dieser Systematisierung bestehenden und in Fachtexten dokumentierten Gepflogenheiten bei der Verwendung der Scheinrede und (iii) an den Erleichterungen, die sich aus der Systematik für die Diskussion der gebrauchssprachlichen Scheinrede ergeben.

Mit diesen Vorsichtsmaßnahmen im Hinterkopf muss man sich bei der Einordnung der Ausdrücke einer Scheinrede in das Inventar einer Explizitsprache zuerst die Frage stellen, welche atomaren Kategorien überhaupt dazu geeignet sind, um materiale Ausdrücke ergänzt zu werden. Die Kategorien der Parameter und Variablen sind nicht als Kategorien aufzufassen, die um materiale Redeteile (wie die der Scheinrede) erweitert werden können, denn Parameter und Variablen erfüllen eher technische Zwecke in  $\mathcal{L}$  und  $\mathcal{L}_F$ . Es verbleiben noch sechs weitere atomare Kategorien, sofern für die Scheinrede keine neuen Kategorien geschaffen werden sollen: Individuenkonstanten, Funktoren, Prädikatoren, Junktoren, Quantifikatoren und Performatoren. Außerhalb der Scheinrede lassen sich für alle sechs Kategorien leicht Beispiele finden: Materiale gebrauchssprachliche Ausdrücke wie 'Homer', 'die leere Menge', '5' und 'das Genre der Musique Concrète' lassen sich etwa in solchen Erweiterungen von  $\mathcal{L}$  der Kategorie der Individuenkonstanten zuordnen. 'der Vater von', '∪', '+' und 'die Antithese zu' wären als (ein-, zwei-, zwei- und einstellige) Funktoren aufzufassen; 'ist verheiratet mit', 'ist unendlich', ' $\equiv \text{mod}$ ' und 'eroberte' als (zwei-, ein-, drei-

und zweistellige) Prädikatoren. 'es ist biologisch notwendig, dass', 'niemals' und 'in metaphysischer Hinsicht möglicherweise' können (unter anderem) als Junktoren aufgefasst werden. 'niemals' kann aber auch als Quant(ifikat)or aufgefasst werden, so wie auch 'jeder-mann', 'nirgends' oder 'manche natürliche Zahlen'. Wenn überhaupt die Abgrenzung logischer Performatoren von materialen Performatoren erwünscht ist, so bietet sich das am ehesten dort an, wo Performatoren durch solche Regeln reguliert werden, die traditionell als Regeln der Logik angesprochen werden. In diesem Sinne sind zumindest 'Sei' und 'Also' logische Performatoren, während man 'Ich erkläre hiermit' und 'Es ist schön, dass' als materiale Performatoren auffassen könnte.

Die Beispiele können um Ausdrücke der Scheinrede ergänzt werden: 'das Körper-Geist-Scheinproblem' kann als *Individuenkonstante* aufgefasst werden; 'das Scheinproblematische an' als einstelliger *Funktor*; 'ist ein Scheinproblem' als einstelliger *Prädikator*. Von dem Beispiel für den Scheinproblem-Funktor lässt sich bereits vermuten, dass es sich um einen Redeteil handelt, der im philosophischen Jargon selten vorkommt. Wo die gebrauchssprachliche Entsprechung vorkommt, lässt sich dieses Vorkommen vermutlich ohne Weiteres vermeiden. Äußert ein Philosoph etwa 'Das Scheinproblematische an der Außenwelt ist ihre (Nicht-)Existenz.', was durchaus als denkwürdige Formulierung gelten mag, dann wäre er sicherlich geneigt zuzugeben, dass alles, was er sagen wollte, sich auch so sagen ließe: 'Ob die Außenwelt existiert, ist ein Scheinproblem.' In dieser Formulierung kommt aber kein Redeteil der Scheinrede vor, dessen Formalisierung als Funktor nahe läge. Mit dem Beispiel soll kein generell gangbarer Weg für die Reduktion der funktoralen Scheinrede (etwa auf die prädikative Scheinrede) vorgezeichnet sein; vielmehr legt dieses Szenario exemplarisch nahe, dass in der Philosophie die gebrauchssprachlichen Entsprechungen von Scheinproblem-Funktoren entbehrlich sind.

Für die Kategorien der Junktoren, Quantifikatoren und Performatoren fällt es noch schwerer als beim Funktor, passende Ausdrücke zu finden. Bei den *Performatoren* liegt das wohl daran, dass es keine Redehandlung (und daher keine diese Redehandlungen ausdrückenden Performatoren) gibt, die vornehmlich oder gar exklusiv mit Scheinproblemen verbunden sind. Zunächst wird allerdings davon ausgegangen, dass Ausdrücke der Scheinrede keine Performatoren sind.

*Quantifikatoren* wie 'alle Scheinprobleme' oder 'es gibt Scheinprobleme' lassen sich zwar ohne Umstände finden, sind jedoch auch ohne Schwierigkeiten als die Standardquantifikatoren (Universal- und Partikularquantifikator) in Union mit einer Variable, einem Junktor und einem Scheinproblem-Prädikator – und mithin als molekular – aufzufassen.<sup>562</sup> Daher soll zunächst davon abgesehen werden, einzelne Ausdrücke der gebrauchssprachlichen Scheinrede als Quantifikatoren anzusprechen.

*Junktoren* der Scheinrede sind schwer zu finden. Eine künstlich wirkende Konstruktion wäre 'es ist scheinproblematisch, dass'. Von einem durch eine Aussage ausgedrückten Sachverhalt ausgesagt, ließe sich die Wendung dazu benutzen, auf einen neuen Sachverhalt durch eine junktorale Aussage Bezug zu nehmen. An einem Beispiel: 'die Außenwelt existiert' lässt sich als Aussage auffassen. Die Anwendung des obigen Ausdrucks ergäbe dann die als Aussage aufzufassende Konstruktion 'es ist scheinproblematisch, dass die Außenwelt existiert'. Derartige Wendungen sind in der Literatur nicht zu finden. Daher werden die Ausdrücke der Scheinrede auch als Junktoren in allem Weiteren nicht beachtet.

Die zwei interessanten atomaren Kategorien für eine Einordnung der Scheinrede in das Kataster einer Explizitsprache sind also die der Prädikatoren und die der Individuenkonstanten. In dieser Reihenfolge soll in den folgenden zwei Unterabschnitten die gebrauchssprachliche Scheinrede daraufhin untersucht werden, ob ihre Ausdrücke in die jeweilige Kategorie eingeordnet werden könnten, welche Varianten und Erscheinungsformen dieser Ausdrücke es innerhalb der Explizitsprache gibt und mit welchen Schwierigkeiten die Zuordnungen jeweils behaftet sind.

Die Überschriften der Unterabschnitte lassen jeweils offen, ob sich der Ausdruck 'Scheinrede' auf gebrauchssprachliche oder explizitsprachliche Scheinreden beziehen soll. Aus dem vorher Gesagten geht hervor, dass beides der Fall ist. Die in den Unterabschnitten tatsächlich aufgelisteten Ausdrücke sind jeweils gebrauchssprachliche Ausdrücke. Es wird den-

---

<sup>562</sup> 'alle Scheinprobleme' wird dann genauso wie 'für alle Dinge gilt, dass wenn sie Scheinprobleme sind, dann' (Universalquantor, Scheinproblemprädikator und Subjunktor) und 'es gibt Scheinprobleme' genauso wie 'es gibt Dinge, die Scheinprobleme sind und' (Partikularquantor, Scheinproblemprädikator und Konjunktor) in mehrere Ausdrücke zergliedert, die ihrerseits recht einfach in die atomaren Kategorien von  $\mathcal{L}$  eingeordnet werden können.

noch in allem Weiteren der ansonsten für die Anwendung auf explizitsprachliche Ausdrücke gedachte Metaausdruck 'Prädikator' auch auf ›passende‹ gebrauchssprachliche Ausdrücke angewendet. Leerstellen der gebrauchssprachlichen Prädikatoren werden durch zwei Punkte, '..', markiert. Diesen Leerstellen sollen dann die Stellen eines explizitsprachlichen Prädikators entsprechen. Aus den gebrauchssprachlichen Prädikatoren können explizitsprachliche Prädikatoren für Erweiterungen von  $\mathcal{L}$  erzeugt werden, wobei manchmal eine Umstellung der Ausdrucksteile zweckmäßig ist, um die handliche Präfixnotation in der Explizitsprache zu bewahren. Am Beispiel: Der gebrauchssprachliche Ausdruck '.. ist ein Scheinproblem für ..' wird als zweistelliger Prädikator angesprochen. Eine explizitsprachliche Entsprechung wie 'ist-ein-Scheinproblem-für' kann im Rahmen einer Inventarerweiterung dem Inventar von  $\mathcal{L}$  hinzugefügt werden; jeweils zwei Operanda werden dann hinter dem explizitsprachlichen Prädikator in Klammern und durch ein Komma getrennt notiert (↑Fn. 547).

### 5.1.1 Prädikative Scheinrede

Der prädikative Teil der explizitsprachlichen Scheinrede umfasst unterschiedliche ein- und mehrstellige Prädikatoren. Der als prädikativ angesprochene Teil der gebrauchssprachlichen Scheinrede umfasst gebrauchssprachliche Ausdrücke, deren Formalisierung als solche explizitsprachlichen Prädikatoren sich anbietet. Die mehrstelligen Prädikatoren können jeweils im Ausgang von einstelligen Varianten entwickelt werden. Die Auflistung der prädikativen Scheinrede zerfällt daher in zwei Teile: (i) Auflistung der einstelligen Prädikatoren einer Scheinrede und (ii) systematische Entwicklung der mehrstelligen Prädikatoren aus den einstelligen Varianten. Gemäß der exemplarischen Diversifikation der Scheinrede in Abschnitt 1.3 sind folgende einstelligen Prädikatoren von Interesse:

- .. ist ein Scheinproblem
- .. ist eine Scheinfrage
- .. ist ein Scheinsatz
- .. ist eine Scheinaussage

Die meisten Vorkommnisse von 'Scheinproblem' und der anderen Explikanda in der analytischen Philosophie erwecken, wo diese Ausdrücke als Prädikatoren gelesen werden können, den Eindruck, dass sie tatsächlich ohne Relativierung – also einseitig – verwendet werden. Die bis zu sechsstelligen Prädikatoren aus Abschnitt 1.3 gehen also weit über den bisherigen Sprachgebrauch hinaus.

Im Rahmen der explikativen Einführung der Scheinrede nach einem aktualistischen rekonstruktionsbasierten Ansatz (Kapitel 6) werden sich allerdings zeitrelativierte und forschungsstandrelativierte Scheinredeprädikatoren als zweckmäßig erweisen. Der Grund dafür liegt darin, dass nach diesem Ansatz die Scheinproblemdiagnose wesentlich davon abhängt, welche Rekonstruktionen bisher vorgelegt wurden. Das lässt sich durch den Bezug auf einen Zeitpunkt, zu dem bestimmte Rekonstruktionen bereits vorgelegt wurden und andere nicht, oder durch den Bezug auf einen Forschungsstand, der bestimmte Rekonstruktionen umfasst und andere nicht, realisieren.<sup>563</sup> Konkret:

- .. ist zu .. ein Scheinproblem
- .. ist unter Berücksichtigung von .. ein Scheinproblem
  
- .. ist zu .. eine Scheinfrage
- .. ist unter Berücksichtigung von .. eine Scheinfrage
  
- .. ist zu .. ein Scheinsatz
- .. ist unter Berücksichtigung von .. ein Scheinsatz
  
- .. ist zu .. eine Scheinaussage
- .. ist unter Berücksichtigung von .. eine Scheinaussage

Die Forschungsstände an der zweiten Stelle der jeweils zweiten Variante der Prädikatoren können für die hier angepeilten Zwecke als Mengen von Rekonstruktionen oder Rekonstruktionsdarstellungen aufgefasst werden.

Für eine genauere Rede von Scheinproblemen in einem rekonstruktionsbasierten Sinne kann ein Personenbezug eingebaut werden, unter dessen Verwendung berücksichtigt wird, wer dem Scheinproblem (zu dem und dem Zeitpunkt/unter Berücksichtigung dieses und

---

<sup>563</sup> Ähnlich der Forschungsstandrelativität vertritt SIEGWART [Carnap], S. 684, eine Explikationsstandrelativität: „Zum einen ist ein Pseudogebilde ein solches immer nur relativ auf einen Explikationsstand.“ Zu den Zusammenhängen zwischen Explikation und Rekonstruktion: ↓7.3.3.

jenes Forschungsstandes) aufsitzt und wer nicht. Gleiches gilt für die anderen drei Explikanda. Der Kürze wegen dennoch nur am Beispiel der Scheinprobleme:

- .. sitzt zu .. dem Scheinproblem .. auf
- .. sitzt unter Berücksichtigung von .. dem Scheinproblem .. auf

Analog kann jemand zu dem und dem Zeitpunkt oder unter Berücksichtigung von den und den Rekonstruktionen einer Scheinfrage/einem Scheinsatz/einer Scheinaussage aufsitzen.

Alternativ ließen sich dreistellige Prädikatoren implementieren, die näher an dem Muster der zweistelligen Prädikatoren liegen, zum Beispiel: '.. ist zu .. für .. ein Scheinproblem' oder '.. ist unter Berücksichtigung von .. ein Scheinproblem von ..'. Auf diese Varianten wird aus rein mnemotechnischen Gründen verzichtet, da die Redeweise des Aufsitzens klarer die Rolle der aufsitzenden Person vermittelt als es eine durch 'für' oder 'von' nicht näher bestimmte Personenstelle vermag. Bemerkt man etwa, dass etwas zu dem und dem Zeitpunkt ein Scheinproblem für Rudolf ist, dann ist damit *auf einer intuitiven Ebene* nicht klar, ob Rudolf dem Scheinproblem aufsitzt oder ob er derjenige ist, nach dessen Dafürhalten es sich um ein Scheinproblem handelt, selbst wenn eine Definition die Ambiguität auflösen würde. '.. sitzt zu .. dem Scheinproblem .. auf' und '.. ist zu .. für .. ein Scheinproblem' könnte man dann sogar so einführen, dass diese beiden dreistelligen Prädikatoren interdefinierbar sind, wobei dann in der jeweiligen Definition nur die Reihenfolge der Stellen zu berücksichtigen ist, ohne dass noch weitere materiale Redeteile vorkommen.<sup>564</sup>

Mit diesen kursorischen Ausführungen ist eine Reihe von prädikativen, gebrauchssprachlichen Redeteilen zusammengetragen, deren Einführung im Rahmen der vorliegenden Explikation geleistet werden kann. In Kapitel 6 werden zunächst diese Redeteile bei der explikativen Einführung veranschlagt. Ergibt sich im Nachhinein (im Rahmen dieser Arbeit oder außerhalb derselben) das Bedürfnis nach weiteren prädikativen Redemitteln, so sind

---

<sup>564</sup> Eine die Interdefinierbarkeit belegende Definition sieht in einer passenden Erweiterung von  $\mathcal{L}$  so aus:  $\wedge x_0 \wedge x_1 \wedge x_2 (x_0 \text{ sitzt zu } x_1 \text{ dem Scheinproblem } x_2 \text{ auf} \leftrightarrow x_2 \text{ ist zu } x_1 \text{ für } x_0 \text{ ein Scheinproblem})$ . Hier wird dann klar, dass die Person, für die etwas ein Scheinproblem (zu dem und dem Zeitpunkt) ist, gerade verstanden werden soll als die Person, die dem Scheinproblem aufsitzt. Analoges gilt für entsprechende dreistellige Prädikatoren, die auf Forschungsstände relativieren und/oder die Präposition 'von' aufnehmen.

sie entsprechend bereitzustellen. Zum Überblick werden hier noch einmal alle soeben erarbeiteten Scheinproblem-Prädikatoren tabellarisch aufgelistet. Dazu ist spezifiziert, worauf sich die vorhandenen Stellen im Einzelnen beziehen:

**Tabelle 5-1** *Prädikative Redeteile der Scheinrede mit Stellenspezifikationen*

Redeteil	1. Stelle	2. Stelle	3. Stelle
.. ist zu .. ein Scheinproblem	Scheinproblem	Zeitpunkt	
.. ist unter Berücksichtigung von .. ein Scheinproblem	Scheinproblem	Forschungsstand	
.. sitzt zu .. dem Scheinproblem .. auf	Person	Zeitpunkt	Scheinproblem
.. sitzt unter Berücksichtigung von .. dem Scheinproblem .. auf	Person	Forschungsstand	Scheinproblem

Führt man die Auflistung analog für die anderen drei Explikanda durch, so ergeben sich insgesamt 16 Redeteile, die im Rahmen von Kapitel 6 eingeführt werden. Um diese doch schon recht große Menge von Redeteilen überschaubar und vor allem verwendbar (im korrektheitssensitiven Sinne) zu halten, ist darauf zu achten, dass die Systematik der einzelnen Einführungen Regelmäßigkeiten aufweist. Um eine handliche Bezugnahme zu ermöglichen, wird auf die 16 Redeteile im Folgenden gelegentlich durch Kurzbezeichnungen der Form ScheinF-XYZ-Prädikator Bezug genommen. An die Stelle von 'F' kann dann 'problem', 'frage', 'satz' oder 'aussage' treten. Im Anschluss an den Bindestrich werden die Anfangsbuchstaben der betreffenden Stellenspezifikationen gesetzt. 'Scheinsatz-PFS-Prädikator' bezeichnet also den personen- und forschungsstandrelativierten Scheinsatzprädikator, dem eine Wendung der Art '.. sitzt unter Berücksichtigung von .. dem Scheinsatz .. auf' entspricht.

Wird das Vokabular von  $\mathcal{L}$  um diese Redeteile ergänzt, so ergibt sich die Sprache der prädikativen Scheinrede – kurz:  $\mathcal{L}_{\text{PSR}}$ . Diese Sprache bedürfte noch einer performativen

Erweiterung, um die neuen Prädikatoren mit Bedeutung zu versehen oder versehen zu können.  $\mathcal{L}_{\text{PSR}}$  könnte etwa um Regeln für das axiomatische und definitorische Setzen ergänzt werden, damit in der so ergänzten Sprache Theorien der Scheinrede entwickelt werden können. Alternativ zu den Setzungsregeln könnten materiale Folgerungsregeln für die einzelnen Prädikatoren implementiert werden. ( $\downarrow$ 7.1.4)

### 5.1.2 Nominative Redeteile einer Scheinrede

Die nominativen Redeteile einer gebrauchssprachlichen Scheinrede sind gerade die gebrauchssprachlichen Ausdrücke, mit denen man sich auf einzelne Gegebenheiten bezieht. In einer explizitsprachlichen Scheinrede werden zu diesem Zweck vornehmlich Individuenkonstanten verwendet. Die Formalisierung der nominativen Redeteile einer gebrauchssprachlichen Scheinrede in einer Explizitsprache durch Individuenkonstanten bietet sich dementsprechend an. Im vorliegenden Abschnitt werden solche Redeteile untersucht.

Beispiele aus der Literatur sind etwa „das Scheinproblem der Willensfreiheit“<sup>565</sup> und „das Scheinproblem der „Schöpfung“ des Universums oder seiner Materie durch eine äußere Ursache“<sup>566</sup> (oder auch als Variante: „das Scheinproblem der Schöpfung durch eine äußere Ursache“<sup>567</sup>). Die Genitivkonstruktion nach dem Teilausdruck 'Scheinproblem' lässt zunächst auch eine funktorale Formalisierung zu. Der gebrauchssprachliche Funktor 'das Scheinproblem ..', an dessen Leerstelle dann zum Beispiel 'die Willensfreiheit' oder 'die Schöpfung durch eine äußere Ursache' im Genitiv gesetzt werden könnten, scheint aber schwer regulierbar, denn in welchem genauen Verhältnis das Scheinproblem des X zu jenem X steht, ist wohl nicht allgemein zu klären. Der Genitiv sagt nicht viel mehr, als dass das Scheinproblem des X nur *irgendetwas* mit dem X zu tun hat.

Jenes ›Scheinproblem der Schöpfung durch eine äußere Ursache‹ präzisiert GRÜNBAUM, indem er es mit einem Fragesatz identifiziert: 'Gab es eine Schöpfung des Universums, und welches Licht könnte die Wissenschaft überhaupt darauf werfen?'.<sup>568</sup> Zumindest die genaue

---

<sup>565</sup> FEIGL [Schlick], S. 416; SCHLICK [MSG A I/3], S. 482.

<sup>566</sup> GRÜNBAUM [Schöpfung als Scheinproblem], S. 167.

<sup>567</sup> GRÜNBAUM [Schöpfung als Scheinproblem], S. 190.

<sup>568</sup> GRÜNBAUM [Schöpfung als Scheinproblem], S. 164: „Verschiedene Autoren vermengen die echte Frage „Hat das physikalische Universum einen *Anfang* in der Zeit, und was sagt uns, falls dem so sein sollte,

Formulierung des zweiten Teils dieses Fragesatzes ergibt sich nicht ohne Weiteres aus der Bezeichnung 'das Scheinproblem der Schöpfung durch eine äußere Ursache'. Statt einen systematischen Zusammenhang zwischen dem X und dem Scheinproblem des X zu ermitteln, kann man auch 'das Scheinproblem der Schöpfung durch eine äußere Ursache' als nicht weiter zu zerlegende Wendung auffassen, die ein bestimmtes Phänomen bezeichnet. Dann legt sich auch eine Formalisierung als Individuenkonstante (statt als funktoralen Term) nahe.

Hier wird dieser zweite Weg gewählt – auch unter Aufnahme der früheren Vorgabe<sup>569</sup>, dass die funktorale Scheinrede keine weitere Beachtung findet. Daraus ergibt sich allerdings der Nachteil, dass es nun eine ganze Reihe von Ausdrücken gibt, die nicht weiter zerlegt werden, sondern direkt als atomare Ausdrücke (nämlich als Individuenkonstanten) zu formalisieren sind. Die folgende zwanglos entwickelte Liste bleibt aus diesem Grund unvollständig:

das Scheinproblem der Schöpfung des Universums oder seiner Materie durch eine äußere Ursache

das Scheinproblem der Willensfreiheit

das Scheinproblem der Außenwelt

das Scheinproblem der Existenz Gottes

das Scheinproblem der Theodizee

das Scheinproblem vom nichtenden Nichts

das Scheinproblem der Realität des Berges aus CARNAPs Geografen-Beispiel<sup>570</sup>

das psychophysische Scheinproblem

---

die physikalische Kosmologie darüber?“ mit einer ganz anderen Frage, nämlich mit dem Scheinproblem „Gab es eine Schöpfung des Universums, und welches Licht könnte die Wissenschaft überhaupt darauf werfen?““

<sup>569</sup> Vgl. der einleitende Teil von Abschnitt 5.1.

<sup>570</sup> Vgl. CARNAP [Scheinprobleme], Abschnitt 10, S. 35-36.

Die Explikation der Scheinrede wäre ein mühsames Unterfangen, wenn nun alle diese nominativen Redeteile einzeln mit Bedeutung versorgt werden müssten. Das ist nicht angestrebt. Allerdings muss darauf hingewiesen werden, dass diese einzelnen nominativen Redeteile der Scheinrede nur dann in einem Diskurs sicher eingesetzt werden können, wenn sie jeweils mit Bedeutung versehen werden. Wie das aussehen könnte, lässt sich an dem Beispiel von GRÜNBAUM nachvollziehen. Dort wird die Bedeutungslücke geschlossen, indem das Scheinproblem der Schöpfung durch eine äußere Ursache offenbar als identisch mit der angeführten Frage (also mit einem sprachlichen Ausdruck) unterstellt wird.<sup>571</sup>

Egal, wie die einzelnen Wendungen der obigen Liste mit Bedeutung versehen werden, der dann unselbstständige Ausdrucksteil 'Scheinproblem' geht in diese Bedeutung nicht zwangsläufig ein. Das führt *einerseits* dazu, dass es nicht evident ist, dass etwa das Scheinproblem der Schöpfung durch eine äußere Ursache ein Scheinproblem ist. In dem GRÜNBAUM-Verständnis ist das Scheinproblem der Schöpfung durch eine äußere Ursache erst einmal eine Frage, von der im Weiteren dann noch ihre in der Bezeichnung unterstellte Scheinproblemschaft zu zeigen ist. *Andererseits* führt das dazu, dass jene Wendungen genauso gut ohne den Ausdrucksteil 'Scheinproblem' formuliert werden können. So redet CARNAP etwa einfach vom „psychophysischen Problem“<sup>572</sup> oder vom „metaphysischen Wirklichkeitsproblem“<sup>573</sup>, von denen er sodann versucht, Scheinproblemschaft zu zeigen. CARNAP verzichtet an diesen Stellen darauf, den Scheinproblemstatus dieser Phänomene durch ihre Bezeichnung zu präjudizieren.

$\mathcal{L}_{\text{PSR}}$  enthält noch keine Individuenkonstanten der formalen Scheinrede. In dieser Sprache können derartige Redeteile also schon deswegen nicht definiert werden, weil sie nicht zum Inventar der Sprache gehören.  $\mathcal{L}_{\text{PSR}}$  lässt sich aber ohne Umstände immer um passende Individuenkonstanten erweitern, wenn der Bedarf besteht. Ähnliches gilt für die ge-

---

<sup>571</sup> Die genaue Form der Bedeutungsverleihung soll hier nicht diskutiert werden. Allerdings scheint es bedenklich, ein Scheinproblem mit einer Frage im Sinne eines Fragesatzes zu identifizieren, wenn es von den Scheinproblemen zu unterscheidende Scheinfragen gibt. GRÜNBAUM differenziert da offenbar nicht. Auch bei anderen Autoren – etwa CARNAP [Aufbau], S. 28 (§22) – werden Probleme oder Scheinprobleme mit Fragen bzw. Fragesätzen identifiziert.

<sup>572</sup> CARNAP [Aufbau], S. 231-236 (§§166-169).

<sup>573</sup> CARNAP [Aufbau], S. 245-251 (§§175-178).

brauchssprachliche Scheinrede: Bei Bedarf kann sie jeweils um passende Namen für mutmaßliche Scheinprobleme erweitert werden. Diese Ausdrücke sind dann natürlich mit Bedeutung zu versehen. Das wird in den verbleibenden Kapiteln zu exemplarischen Zwecken nötig sein. Aufgrund der langen Liste von Namen für Scheinprobleme und den feinen Bedeutungsunterschieden, die man für diese Namen unter Umständen haben möchte, ist es sinnvoll, gar nicht erst die systematische Explikation *aller* dieser Namen zu versuchen.

## 5.2 Wie wird eingeführt?

Wie eingangs angekündigt, werden in Kapitel 6 informelle Definitionen für die Explikate vorgelegt. Die Definitionen für jedes der 16 Explikate (↑5.1.1) sind eigens als solche hervorgehoben und nummeriert. Hilfsdefinitionen sind lediglich durch Kursivierung der Definienda im Fließtext markiert (so wie auch andere begriffliche Bestimmungen im Rest der Arbeit).

Das zugrunde gelegte Definitions-konzept ist in dieser Arbeit nicht ausführlich dargestellt. Bereits in Abschnitt 4.2.3 wurde darauf verwiesen, dass die Sprache  $\mathcal{L}$  (ebenso wie die Erweiterungen  $\mathcal{L}_F$  und  $\mathcal{L}_{PSR}$ ) keine Möglichkeit enthält, Axiome oder Definitionen zu setzen. Im Rahmen dieser Arbeit gibt es also keine Explizitsprache, in der man Ausdrücke regelgeleitet und regelkonform definieren könnte oder an der man sich orientieren könnte, wenn man in einer Gebrauchssprache definiert. Die erste dieser Optionen – die Definition der Explikate in einer Explizitsprache – ist ohnehin nicht beabsichtigt, denn erinnerlich wird bei der Durchführung der explikativen Einführung angestrebt, die Explikate in einer philosophischen Gebrauchssprache für diese philosophische Gebrauchssprache bereitzustellen. Zu dieser Option der informellen Definition sind jedoch einige Bemerkungen erforderlich.

Zunächst einmal werden Ausdrücke eingeführt, die in einer Explizitsprache wie  $\mathcal{L}$  oder ihren Erweiterungen am ehesten als Prädikatoren wiedergegeben würden. Insofern sollte man die Ausdrücke in einer philosophischen Gebrauchssprache nach Regeln definieren, die eine gewisse Analogie zur üblichen Regulierung des Definierens in einer Explizitsprache bilden. Auf einer ganz einfachen Ebene dieser Analogie werden in Kapitel 6 zum Beispiel keine Mehrfachdefinitionen vorgenommen. Um abzusichern, dass auch zusammen mit hier

unabsichtlich unberücksichtigten philosophischen Texten keine Bedeutungskonfusionen und damit unter Umständen Widersprüche auftreten, sind bereits existierende alternative Definitionen und Regulierungen der Ausdrücke, die hier die Explikate darstellen, zu ignorieren. – Es wird außerdem davon ausgegangen, dass die Bedeutung der Explikate nicht bereits als eingespielt gelten kann, denn neben Mehrfacheinführungen sorgt natürlich auch die Einführung eines bereits eingespielten Ausdrucks für Komplikationen. Die durch die Einführung etablierte Bedeutung kann von der eingespielten Bedeutung abweichen. Diese Art von Komplikation sollte bei Explikationen systematisch ausgeschlossen werden, denn im Gegensatz zu novativen Einführungen setzen explikative Einführungen gerade eine vorgängige Verwendung voraus, die unter Umständen als eingespielte Bedeutung einzuschätzen ist. Die Neueinführung hat vor diesem Hintergrund also Vorrang.

Da Ausdrücke definiert werden, die in einer Explizitsprache am ehesten Prädikatorenn zuordnen sind, wird wegen seiner Nähe zu explizitsprachlichen Definitionsgepflogenheiten folgendes Vorgehen vorgeschlagen, das hier in etwas realistischer Terminologie beschrieben wird: Die einzelnen Explikate, die im Folgenden auch als Definienda angesprochen werden, werden im Zuge der Definition auf Variablen für Entitäten einer bestimmten Kategorie angewendet, wodurch eine Definiendumformel entsteht. Das resultierende ›Sachverhaltsschema‹ wird in der ganzen Definition äquivalent mit einem bestimmten anderen ›Sachverhaltsschema‹ gesetzt. Die Zeichenverbindung, die das letztere Schema zum Ausdruck bringt, wird in allem Weiteren als das Definiens der jeweiligen Definition angesprochen.

Am Beispiel des Scheinaussage-PZS-Prädikators '*.. sitzt zu .. der Scheinaussage .. auf*': Die Kategorien der Entitäten, auf die sich jene Variablen beziehen, auf welche dieser Prädikator angewendet wird, orientieren sich an dem PZS-Code und werden in der Definiendumformel ausdrücklich mitgeführt (hier durch Kursivierung hervorgehoben): '*eine Person p sitzt zu einem Zeitpunkt t der Ausdrucksverbindung  $\mu$  als Scheinaussage auf*'. Die Kategorie der Entitäten, die an der S-Stelle auftreten, wird in der Definiendumformel meistens als die Kategorie der Ausdrucksverbindungen spezifiziert. Eine Ausnahme bilden die Scheinproblemprädikatoren, da von Scheinproblemen nicht verlangt werden soll, dass sie Ausdrucksverbindungen sind (↑3.1.1, EMA 3). F-Stellen, wie zum Beispiel beim Scheinaussage-SF-Prädikator '*.. ist unter Berücksichtigung von .. eine Scheinaussage*', sind mit der

Kategorie der Forschungsstände assoziiert, so dass 'die Ausdrucksverbindung  $\mu$  ist unter Berücksichtigung des Forschungsstandes  $f$  eine Scheinaussage' die zugehörige Definiendumformel ist. Zwischen den vorher festgelegten Formen der Explikate ( $\uparrow$ 5.1.1) und den kategorial expliziten Versionen für die Definienda wird nicht unterschieden und die Wechsel erfolgen ohne Ankündigungen. In allen hier relevanten Hinsichten können jeweils beide Versionen eines Explikats als *ein* Prädikator betrachtet werden, obwohl dies gegen die gesunde Auffassung geht, dass ein Prädikator nur ›gestaltgleiche‹ Vorkommnisse hat. Der Einsatz der kategorial expliziten Prädikatoren in den Definitionen motiviert sich aus der mit der Explizitheit verbundenen Klarheit über die Arten von Entitäten, die in der Scheinrede zueinander ins Verhältnis gesetzt werden.<sup>574</sup>

Das so hergestellte Definiendum kann nun durch einen gebrauchssprachlichen Bisubjunktorkonstruktor innerhalb der Gebrauchssprache als äquivalent zu einer anderen schematischen Sachverhaltsbeschreibung gesetzt werden: 'eine Person  $p$  sitzt zu einem Zeitpunkt  $t$  genau dann der Scheinaussage  $\mu$  auf, wenn  $p$ ,  $t$  und  $\mu$  diese und jene Bedingungen erfüllen und in diesen und jenen Verhältnissen zueinander stehen'. Die so umrissene Form des gebrauchssprachlichen Definierens in Kapitel 6 ist analog zum Definieren in Explizitsprachen.<sup>575</sup> Das performative Moment einer nach dieser Methode vorgenommenen Definition ist das einer definitonischen Setzung. Daraus ergibt sich: Die zuletzt angeführte Definitionsformel könnte universalquantifiziert im jeweiligen Posttext nach erfolgter definitonischer Setzung in der philosophischen Gebrauchssprache als wahr angezogen werden.

Die skizzierte Einführungsmethode setzt nicht voraus, dass in den Definienda nur bereits (definitonisch oder anderweitig) eingeführte Ausdrücke vorkommen dürfen. Allerdings soll

---

<sup>574</sup> Im Rahmen einer philosophischen *Gebrauchssprache* steht der Vorteil der kategorial expliziten Prädikatoren außer Frage. Erst wenn die Definitionen in einen *explizitsprachlichen* Rahmen übertragen werden, muss entschieden werden, ob zum Beispiel eine sortale Sprache mit Sorten für die verschiedenen Kategorien zugrunde gelegt wird oder ob die kategorialen Zuordnungen als Bedingungen von bedingten Definitionen gelesen werden.

<sup>575</sup> Für beide in Fn. 574 angedeuteten Formen (unbedingte Definition in einer sortalen Sprache oder bedingte Definition in einer nicht-sortalen Sprache) kann man zunächst von der Regel für das unbedingte Definieren von Prädikatoren in nicht-sortalen Explizitsprachen ausgehen, wie sie etwa in REINMUTH [Definitionslehre], S. 109, vorgestellt ist. Die Bedingtheit der Definition oder die Sortalität der Sprache kann aufbauend auf die dort angebotenen Ressourcen leicht umgesetzt werden. Die Beschreibung im hiesigen Haupttext setzt zum inhaltlichen Nachvollzug die grobe Kenntnis dieser oder ähnlicher Regulierungen des Definierens voraus.

darauf geachtet werden, dass jene Ausdrücke, die in den Definienda vorkommen, *eingeführt oder eingespielt* sind. Gleiches gilt für die Ausdrücke '*.. ist eine Person*', '*.. ist ein Zeitpunkt*' etc., die die kategorialen Zuordnungen ermöglichen. Dass diese Ausdrücke eingespielt sind, soll im Verlauf des nächsten Kapitels parallel zu der Setzung der Definitionen der Explikate gewährleistet werden. Es ist ein typisches Problem für Gebrauchssprachen, dass die verwendeten Ausdrücke ihrerseits nicht alle eingeführt sind. Explikationen können aber auch mit Explizitsprachen als Explikatsprachen durchgeführt werden, in denen sich sicherstellen und verlangen lässt, dass im Rahmen von Definitionen dieser Explizitsprachen alle neben dem Definiendum verwendeten Ausdrücke bereits eingeführt und nicht nur eingespielt sind. Den hier verfolgten Zwecken – der Bereitstellung der Scheinrede für den philosophischen Alltagsgebrauch – scheint es aber angemessen, als Explikatsprache gerade eine Gebrauchssprache zu wählen. Diesem Vorgehen im Rahmen einer Explikation ist auch CARNAP nicht gänzlich abgeneigt: „In my view, the extent to which artificial and elaborate means are used depends on the nature of the philosophical problem in question and also on the aim of the therapy.“<sup>576</sup>

In Anbetracht dessen, dass in Kapitel 6 insgesamt 16 Explikate eingeführt werden, wobei der angelegte Rigorositätsstandard nicht so hoch ist wie bei explizitsprachlichen Einführungsverfahren üblich, erscheint ein anderes Vorgehen als veritable Alternative. Warum wird nicht nur *ein* Explikat statt 16 eingeführt mit dem Vorteil, dass dann Ressourcen frei sind, um an die alleinige Definition höchste Rigorositätsstandards anzulegen? Die Alternative wird aus drei Gründen nicht weiter verfolgt: *Erstens* ist es nicht besonders wahrscheinlich, dass tatsächlich diese höchsten Rigorositätsstandards im begrenzten Rahmen des Projekts erfüllt werden können. *Zweitens* erforderten diese Standards mutmaßlich einen Übergang zu einer Explizitsprache. Das würde vermutlich verhindern, dass man die resultierende Scheinrede ohne Umstände in der philosophischen Gebrauchssprache flexibel einsetzen kann – eines der erklärten Ziele der Arbeit. *Drittens* wird es hier als wesentlich betrachtet, die Beziehungen zwischen den verschiedenen Explikaten darzustellen. Eine interessante Struktur einer Scheinrede hat hier Priorität gegenüber einer interessanten

---

<sup>576</sup> CARNAP [Replies], S. 937.

Struktur anderer Redeteile, die als begriffliche Grundlage für nur einen Ausdruck der Scheinrede dienen können.<sup>577</sup>

Die beschriebene Einführungsmethode kann näher eingestuft werden als eine konstitutsprachliche Einführung. Definitionen sind nach der hier vertretenen Auffassung Teil der Sprache, für die die Definienda eingeführt werden. Insofern diese Gebrauchssprache (bzw. eine Theorie in ihr) durch die Definitionen in begrenztem Ausmaß konstituiert wird, kann man sie als Konstitutsprache (bzw. Konstituttheorie) ansprechen. Ihr gegenüber steht üblicherweise die Konstitutionsprache, mit der man über die Konstitutsprache sprechen kann. Da es sich im vorliegenden Fall bei beiden Sprachen um ein und dieselbe philosophische Gebrauchssprache handelt, trägt die Gegenüberstellung nicht besonders weit. Die philosophische Gebrauchssprache wird auch als ihre eigene Metasprache verwendet – zum Beispiel in vielen Passagen der vorliegenden Arbeit. Konstitutsprache und Konstitutionsprache fallen also zusammen. Dennoch kann man die Einführung durch Definition als konstitutsprachlich ansprechen, denn innerhalb der Definitionen wird kein Vokabular verwendet, das dazu dient, auf das Definiendum (also den Ausdruck) zu referieren oder von dem Definiendum (Ausdruck) etwas auszusagen.<sup>578</sup>

### 5.3 Eine kurze Einführung in die Rekonstruktionsmethodologie

Als letzte Zurüstung wird mit dem aktuellen Abschnitt ein rekonstruktionsmethodologischer Abriss vorgelegt. Rekonstruktionsmethoden sind ein wesentlicher Bestandteil der analytischen Hermeneutik als Teildisziplin der Analytischen Philosophie. Weil sich in diesem Feld und vor allem im Zusammenhang mit Rekonstruktionsmethoden in den letzten 25 Jahren signifikante Neuerungen ergeben haben, wird die Darstellung aktueller For-

---

<sup>577</sup> Selbst wenn eine solide Begriffsstruktur außerhalb der Scheinrede zur Definition eines einzelnen Ausdrucks der Scheinrede dient, ergibt sich der Rest der Scheinrede *nicht* automatisch! Aus diesem Grund erschiene das Ziel, beide Strukturen im Rahmen dieser Arbeit aufzubauen, als zu weit gesteckt.

<sup>578</sup> Zu dem Unterschied zwischen konstitutsprachlichen und konstitutionsprachlichen Einführungsmethoden: SIEGWART [Explikation], S. 20-25 (§§5-6). Ebenda, S. 26, findet sich auch eine genauere Klassifikation von Einführungsarten.

schungsergebnisse angestrebt. Vornehmlich wird auf ein kürzlich publiziertes und umfassendes Werk von Friedrich REINMUTH zu diesem Thema zurückgegriffen. Der wesentliche Teil dieses Abschnitts ist eine verkürzte Darstellung der hier relevanten Inhalte dieser Arbeit.<sup>579</sup> Andere ausgewählte Texte werden für Ergänzungen herangezogen.

Rekonstruktion ist ein Teilgeschäft des Interpretierens und Deutens von Texten. Es ist das für das Rekonstruieren charakteristische Ziel, „voraussetzungsexplizite Fassungen gebrauchssprachlicher Texte zu erstellen, die in dem Sinne vertretbar sind, dass man dem Autor des gebrauchssprachlichen Textes die mit dieser Deutung verbundenen Zuschreibungen besten Wissens und Gewissens zumuten kann.“<sup>580</sup> Dem Rekonstrukteur geht es vor allem darum, den zu rekonstruierenden Text – das *Rekonstruendum* – zu verstehen. Dem Verstehensprojekt untergeordnet schließen sich oft qualitative Einschätzungsabsichten in Bezug auf das Rekonstruendum an.

Der Text, der das Ergebnis der Rekonstruktionsbemühungen darstellt, ist als *Rekonstruens* anzusprechen. Das Rekonstruendum ist in aller Regel gebrauchssprachlich. Das heißt vor allem, dass für diesen Ausgangstext keine explizite Syntax existiert. Mithin kann es auch keine explizite Performatorik und damit keinen unanfechtbaren Maßstab geben, um die Korrektheit oder Inkorrektheit von Folgerungen und anderen diskursiven Handlungen, die durch Äußerung eines Textes vollzogen würden, zu beurteilen. Die auf die Einschätzung des Rekonstruendums gerichtete Feststellung von Folgerichtigkeit, Non-Sequitur, Widersprüchlichkeit oder anderer Arten formaler Qualifikationen kann in Bezug auf das Rekonstruendum also nicht oder nur im übertragenen Sinne vorgenommen werden.<sup>581</sup>

Diesen Missstand soll das Durchführen einer Rekonstruktion und damit das Erstellen eines Rekonstruens beheben. Das Rekonstruens soll gerade eine „voraussetzungsexplizite

---

<sup>579</sup> REINMUTH [Logische Rekonstruktion]. Die Inhalte dieses Abschnitts speisen sich einerseits stark aus den textlich belegten Überlegungen von REINMUTH und andererseits auch jenen Überlegungen, die sich in Gesprächen niederschlugen.

<sup>580</sup> REINMUTH [Logische Rekonstruktion], S. 1.

<sup>581</sup> REINMUTH [Logische Rekonstruktion], S. 5: „[Es kommt] bei gebrauchssprachlichen Paraphrasen – eben weil sie nicht voraussetzungsexplizit sind – oftmals zu abweichenden Einschätzungen gleich kompetenter Sprachbenutzer über die Struktur, den Inhalt und die Stichhaltigkeit der Paraphrasen selbst: Die mit mangelnder Voraussetzungsexpliztheit verbundenen Beurteilungsprobleme übertragen sich bei der informellen Argumentationsanalyse von den Interpretanda auf die Interpretantia.“

Fassung“ des Rekonstruendums sein. Die Voraussetzungsexplizitheit des Rekonstruens besteht dabei aus zwei Teilen. *Erstens* ist das Rekonstruens ein Text einer Sprache, die in dem Sinne explizit ist, dass sie über eine entscheidbare Grammatik (also Inventar und Syntax) sowie klare Wahrerweisungsverfahren verfügt (↑4.2). Daher ist das Rekonstruens in dem Sinne *grammatisch-strukturell* voraussetzungsexplizit, dass sein syntaktischer Aufbau explizit ist. An einem Beispiel: 'Hans spricht Kiswahili' ist als gebrauchssprachlicher Ausdruck nicht grammatisch-strukturell voraussetzungsexplizit. 'spricht-Kiswahili(Hans)' und 'spricht(Hans, Kiswahili)' sind als Ausdrücke einer Sprache mit einer expliziten Standardgrammatik erster Stufe, die 'spricht-Kiswahili' und 'spricht' als ein- resp. zweistelligen Prädikator, sowie 'Hans' und 'Kiswahili' als Individuenkonstanten enthält, grammatisch-strukturell voraussetzungsexplizit.

*Zweitens* gibt es neben der grammatisch-strukturellen Voraussetzungsexplizitheit auch eine horizontale und vertikale Voraussetzungsexplizitheit, die sich vornehmlich nicht auf einzelne Sätze oder Aussagen, sondern auf ganze Texte bezieht. Grammatisch-strukturelle und horizontale und vertikale Voraussetzungsexplizitheit machen zusammen die attributiv unqualifizierte Voraussetzungsexplizitheit eines Textes aus. Ein Text einer Sprache ist genau dann *horizontal und vertikal voraussetzungsexplizit*, wenn (i) in der Sprache alle Folgerungen und angezogenen Voraussetzungen (jeweils im korrektheitsneutralen Sinne) als solche identifizierbar sind, (ii) alle Folgerungsregeln der Sprache explizit vorliegen und (iii) in der Sprache explizite Regeln vorliegen, nach denen sich Anziehungen zweifelsfrei als korrekt oder inkorrekt erweisen lassen.<sup>582</sup> Die Existenz von Folgerungsregeln der Logik einer Sprache und von Anziehungs- und Setzungsregeln der Thetik einer Sprache garantieren üblicherweise die vertikale und horizontale Voraussetzungsexplizitheit eines Textes in der Sprache. Die grammatisch-strukturelle Voraussetzungsexplizitheit eines Textes und der darin vorkommenden Redeteile ist dann eine Voraussetzung für die vertikale und horizontale Voraussetzungsexplizitheit dieses Textes.

---

<sup>582</sup> REINMUTH [Logische Rekonstruktion], S. 8. In  $\mathcal{L}$  oder  $\mathcal{L}_F$  formulierte Texte sind in diesem Sinne voraussetzungsexplizit.

Ist ein Text einer Sprache vertikal und horizontal voraussetzungsexplizit, so kann er in Hinsicht auf *vertikale* und auf *horizontale Intaktheit* geprüft werden.<sup>583</sup> Ebenso wird durch die grammatisch-strukturelle Voraussetzungsexplizitheit eine Prüfung von Ausdrücken auf *grammatisch-strukturelle Intaktheit* ermöglicht. In einer Gebrauchssprache liegt in keiner der drei Hinsichten Voraussetzungsexplizitheit vor, insofern können gebrauchssprachliche Texte auch nicht auf Intaktheit in diesen drei Hinsichten geprüft werden. Das Rekonstruktionsgeschäft soll durch eine Übertragung eines gebrauchssprachlichen Textes in eine Explizitsprache mittels der Erzeugung von Voraussetzungsexplizitheit diese Prüfung möglich machen. Es ist hervorzuheben, dass die Prüfung allerdings nicht an dem ursprünglichen gebrauchssprachlichen Text – dem Rekonstruendum –, sondern an dessen explizitsprachlicher Entsprechung – dem Rekonstruens – vollzogen wird.

Die Rede von vertikaler, horizontaler und grammatisch-struktureller Intaktheit (bzw. Defektheit) benötigt einen Rahmen, in Bezug auf welchen diese Arten von Intaktheit und Defektheit bestehen. Sprachen oder Theorien stellen diesen Rahmen dar, wobei in der Literatur üblicherweise Sprachen bevorzugt werden. Daher kann man von einer *Rekonstruendum-* und einer *Rekonstruenssprache* sprechen, in der Rekonstruendum resp. Rekonstruens verfasst sind. Die Rekonstruendumsprache wird im Zuge einer Rekonstruktion üblicherweise dem bereits vorliegenden Rekonstruendum zugeordnet und man kann mit mehr oder weniger Feinheit eine Autorensprache oder sogar eine spezifische Sprache für das betreffende Werk, dem das Rekonstruendum entnommen wurde, dem Rekonstruendum zuordnen. Die Rekonstruenssprache wird im Rekonstruktionsgeschäft gewählt oder sogar eigens konstituiert und erst nach dieser Wahl kann das in dieser Sprache verfasste Rekonstruens erstellt werden.

Es bietet sich an, *im engeren* (und auch technischeren) *Sinne von Rekonstruktionen* zu sprechen, wenn ein Tupel aus fünf *Rekonstruktionsfaktoren* vorliegt: das Rekonstruendum, die unterstellte Rekonstruendumsprache (oder Rekonstruendumtheorie), das Rekonstruens,

---

<sup>583</sup> Definitionen für horizontale und vertikale Intaktheit in Bezug auf Explizitsprachen finden sich bei REINMUTH [Logische Rekonstruktion], S. 88-89. Horizontale Intaktheit umfasst üblicherweise genau die Wahrerwieseneit der angezogenen Gründe. Statt von Wahrheit zu reden, lässt sich metasprachlich auch von der Korrektheit der Anziehungen (also der Korrektheit bestimmter Redehandlungen) reden und auch objektsprachlich lässt sich buchstäbliche Wahrheitsrede unkompliziert und natürlich vermeiden. Vgl. MEGGLE; SIEGWART [Bedeutungstheorien], S. 980, und ↑4.2.

die Rekonstruenssprache (oder Rekonstruens­theorie) und die Zuordnungsrelation der einzelnen Teilausdrücke des Rekonstruendums zu jenen des Rekonstruens. Als Gegengewicht zu den technischen Vorteilen, die sich in manchen Kontexten mit einem so gefassten engeren Rekonstruktionsbegriff ergeben, präsentiert sich das Fehlen eines unter Umständen hilfreichen Kommentars in Rekonstruktionen im engeren Sinne. Eine solche Rekonstruktion ist eben nur ein Quintupel, in dem beispielsweise keines der Glieder den einzelnen rekonstruktiven Handlungen entspricht, die im Zuge des Rekonstruktionsgeschehens von Rekonstrukteuren vollzogen werden. Die Texte, in denen der Vollzug rekonstruktiver Handlungen dokumentiert und in denen dementsprechend auch Rekonstruktionen im engeren Sinne präsentiert werden, kann man als *Rekonstruktionsdarstellungen* bezeichnen.<sup>584</sup>

Im Zuge einer Rekonstruktion wird ein Rekonstruens einem Rekonstruendum zugeordnet. Das geschieht üblicherweise methodisch in einzelnen Schritten nacheinander für verschiedene Teile des Rekonstruens bzw. des Rekonstruendum. Es können vier rekonstruktive Handlungsarten unterschieden werden: Löschungen, Hinzufügungen, Ersetzungen und Umstellungen.<sup>585</sup> Einzelne Handlungen dieser Arten können in verschiedenen Phasen des Rekonstruktionsgeschäfts vollzogen werden. Beispielsweise ist die Löschung mutmaßlich nicht-argumentativer Passagen in einem insgesamt als argumentativ aufgefassten Text eher zu Beginn des Rekonstruktionsgeschehens zu erledigen, wobei später noch weitere Löschkaktionen erfolgen (oder bereits vollzogene Löschkaktionen zurückgenommen werden) können, wenn die Rekonstruktion weiter fortgeschritten ist und feinere Rekonstruktionshandlungen vollzogen werden.

Damit die am Rekonstruens beobachteten Zusammenhänge irgendwie auch Geltung für die Rekonstruenda beanspruchen können, muss die Zuordnung von Rekonstruendum und

---

<sup>584</sup> Vgl. CORDES [Rekonstruktionen], S. 73. REINMUTH [Logische Rekonstruktion] spricht durchgängig nicht von Rekonstruktionsdarstellungen. Was REINMUTH mit 'Rekonstruktionskommentar' meint, ist ein Teil dessen, was hier mit 'Rekonstruktionsdarstellung' gemeint ist. Eine Rekonstruktionsdarstellung besteht zumindest aus einem Text, der die rekonstruktive Zuordnung präsentiert, und einem Rekonstruktionskommentar, der das Zustandekommen der Zuordnung dokumentiert und gegebenenfalls motiviert. Vgl. REINMUTH [Logische Rekonstruktion], S. 146-147; dort werden kommentierende und zuordnende Interpretationen unterschieden. Die Charakterisierung der Bedeutung von 'Rekonstruktionskommentar' findet sich ebenda, S. 159-160.

<sup>585</sup> Die ersten drei Handlungsarten sind bereits in SIEGWART [Hermeneutische Studie], S. 69-70, genannt.

Rekonstruens in einer Weise erfolgen, die es plausibel macht, bei einer irgendwie als erfolgreich qualifizierten Rekonstruktion mit Blick auf diese Rückübertragung belastbare Zusammenhänge zwischen beiden Texten zu unterstellen. Zu diesem Zweck wurden Rekonstruktionsprinzipien und Rekonstruktionsmaximen entwickelt, die für prinzipien- und maximentreue Rekonstruktionen eine solche Plausibilität erzeugen sollen. Listen von zu veranschlagenden Maximen und Prinzipien variieren in Umfang und Ausarbeitung. In der jüngeren Tradition werden vor allem die drei Maximen der Benevolenz, Immanenz und Transparenz immer wieder genannt,<sup>586</sup> die jeweils nicht ohne Vorgänger sind. Die jüngste systematische Arbeit zum Rekonstruktionsgeschäft bettet diese und ähnliche Prinzipien in eine operable Methodologie ein, die die Rekonstruktion von vornehmlich kognitiven Texten anleiten soll.<sup>587</sup> Die Prinzipien bzw. Maximen können wie folgt wiedergegeben werden:

(i) *Benevolenz*: Die Rekonstruktion ist so durchzuführen, dass das Rekonstruens so stark wird, wie es unter Berücksichtigung der anderen Maximen möglich ist.<sup>588</sup> Dabei ist unter der Stärke des Rekonstruens nicht etwa dasselbe gemeint wie die Stärke einer Aussage oder Aussagenklasse, insofern aus ihm mehr folgt als aus anderen schwächeren Rekonstruentia. Die Stärke besteht darin, dass ein starkes Rekonstruens weniger schwer wiegende oder einfach weniger Mängel aufweist als ein schwaches Rekonstruens. Die Befolgung der Benevolenzmaxime soll absichern, dass man sich durch eine Rekonstruktion nicht einfach nur eine Zielscheibe für billige Kritik – den in diesem Zusammenhang oft befürchteten ›Pappkameraden‹<sup>589</sup> – konstruiert.<sup>590</sup>

---

<sup>586</sup> Etwa SIEGWART [Hermeneutische Studie], S. 71; SCHERB [Anselms Theologie], S. 71 (mit weiteren Maximen im Folgetext).

<sup>587</sup> REINMUTH [Logische Rekonstruktion], Abschnitt 5.1, S. 168-210. REINMUTH ersetzt die vielleicht als klassisch zu betrachtenden drei Maximen der Benevolenz, Immanenz und Transparenz durch ein subtiles System an Maximen und Untermaximen. Auf oberster Ebene unterscheidet er fünf Maximen(arten): (a) die Immanenzmaxime, (b) die Benevolenzmaxime, (c) die Maxime der Transparenzmaximierung, (d) die Maxime der Verlaufstransparenz und (e) die Maximen der Sinnmaximierung und Ökonomie.

<sup>588</sup> REINMUTH [Logische Rekonstruktion], S. 192: „Es sind möglichst ›starke‹ Interpretantia zu erstellen bzw. die Deutungen zu bevorzugen, die das Interpretandum als möglichst ›stark‹ hinstellen.“

<sup>589</sup> Beispielsweise: BRUN; HIRSCH HADORN [Textanalyse], S. 13.

<sup>590</sup> Beschränkt man sich nicht nur auf Rekonstruktionen, sondern generell auf Interpretationen, dann liest sich die Benevolenzmaxime (oder eine Entsprechung davon) etwa in LAMBERT [Neues Organon], Semiotik, § 302, S. 613, so: „[I]n zweifelhaften und vieldeutigen Fällen [lasse man] dem Urheber, so oft nicht das Gegenteil kann bewiesen werden, denjenigen Sinn der Rede gelten [...], der in Absicht auf das Wahre und Gute für ihn der vorteilhafteste ist, und diese Billigkeit [habe man] auch da noch [...], wo er aus Mangel schicklicher Ausdrücke, oder bloß weil sie ihm nicht befielen, das was er wirklich hatte sagen

Zwei Beispiele in Absehung von den anderen Maximen: Wird etwa ein argumentativer Text rekonstruiert, so ist ein Rekonstruens, in dem kein Non Sequitur beanstandet werden kann, einem Rekonstruens vorzuziehen, in dem eines beanstandet werden kann. Ein Rekonstruens, in dem ein offensichtlich als falsch zu qualifizierender Grund angezogen wird, ist – in diesem Sinne und von allem anderen abgesehen – schwächer als ein Rekonstruens, in dem kein Grund von vornherein anzuzweifeln ist. Am zweiten Beispiel lässt sich erkennen, wie die Benevolenzmaxime nicht unbedingt immer in Richtung einer intakten Argumentation wirkt. Genauer wirft die Benevolenzmaxime die Frage auf, welche Mängel denn schwerer wiegen als welche anderen Mängel. Für die Frage kann man REINMUTH einige Antwortansätze entnehmen. Im Zuge seiner Operationalisierung der Benevolenzmaxime als Nonmalevolenzmaxime legt er eine Klassifikation von malevolenten Rekonstruktionshandlungen vor.<sup>591</sup> Folgt man diesen Ausführungen, so kann man zum Beispiel festhalten, dass eine Rekonstruktion, die einem Rekonstruendum eine absurde These zuschreibt, mit Verweis auf die Benevolenzmaxime (bzw. die Nonmalevolenzmaxime) disqualifiziert werden kann.

(ii) *Immanenz*: Die Rekonstruktion ist so durchzuführen, dass unmotivierte Hinzufügungen im Rekonstruens, die keine Entsprechung im Rekonstruendum haben, oder die Verwendung von Mitteln, die der Autor des Rekonstruendums ablehnt, zu vermeiden sind.<sup>592</sup> Die Teile des Rekonstruens sollen also weitgehend im Rekonstruendum bereits vorhanden oder gegebenenfalls durch den Autor andernorts legitimiert worden sein. Es lassen sich zahlreiche Unterarten von Immanenz unterscheiden.<sup>593</sup> Zwei Beispiele: *Redehandlungsimmanenz* ist in Bezug auf eine Rekonstruktion gegeben, falls „die Glieder [des] Rekonstru-

---

wollen, mehr aus den Umständen und dem Zusammenhang, als aus den Worten zu schließen gibt.“ Welcher Mittel man sich bei der Befolgung der Benevolenzmaxime bedienen kann, zeigt LAMBERT nach dem vorletzten Komma an. Erkennt man diese Formulierung als eine Repräsentation der Benevolenzmaxime an, so wird auch klar, dass diese eine lange Tradition hat, die schon weit vor LAMBERT beginnt. In Philosophenkreisen war sie wohl als Principle of Charity im 20. Jahrhundert am weitesten bekannt und anerkannt.

<sup>591</sup> REINMUTH [Logische Rekonstruktion], S. 193. Auf den folgenden Seiten geht REINMUTH ausführlich auf die malevolenten Verhaltensweisen ein.

<sup>592</sup> Deutlich vorsichtiger bei REINMUTH [Logische Rekonstruktion], S. 170: „Die Interpretation ist am Interpretandum, der Umgebung seiner Äußerung, seinem Autor und dessen Sprache auszurichten.“

<sup>593</sup> Eine Übersicht: REINMUTH [Logische Rekonstruktion], S. 172.

ens, die Ersetzungen von Sätzen des Rekonstruendums sind, deren (mutmaßlichen) performativen Status haben.“<sup>594</sup> *Rahmenimmanenz* ist in Bezug auf eine Rekonstruktion gegeben, falls man „einen explizitsprachlichen Rahmen [wählt], der vom jeweiligen Autor mutmaßlich akzeptiert wird, bzw. ›grundsätzlich‹ akzeptiert werden könnte.“<sup>595</sup>

An zwei anschaulichen Fällen: Wird eine Annahme in einem Rekonstruendum im Zuge einer Rekonstruktion durch die Anziehung eines Grundes im Rekonstruens ersetzt, so ist die Rekonstruktion in dieser Hinsicht nicht rehandlingimmanent. Lehnt ein Autor generell modallogische Erweiterungen der klassischen Logik ab (selbst wenn er unter Umständen in gebrauchssprachlichen Argumentationen vereinzelt Redeteile wie 'es ist möglich', 'notwendigerweise' etc. verwendet), so ist ein Rekonstruens für einen solchen Text des Autors, wenn es Modaloperatoren als Teilausdrücke enthält, in dieser Hinsicht nicht rahmenimmanent.<sup>596</sup>

Durch die Benevolenzmaxime zu rechtfertigende rekonstruktive Handlungen sind oft (aber nicht immer) Ergänzungen, etwa wenn ein Grund ergänzt wird, um das Rekonstruens vor einem leichtfertigen Non Sequitur zu bewahren. Die Immanenzmaxime aber ist zumeist gegen diese Ergänzungen gerichtet. Sie erfordert, dass die Ergänzung möglichst eine Entsprechung im Rekonstruendum oder zumindest im restlichen Werk des Autors hat. Die Maximen der Benevolenz und der Immanenz können daher nicht beide als stets verbindlich verstanden werden. Die Befolgung welcher der beiden Maximen im Konfliktfall eher angezeigt ist, muss im Rekonstruktionsgeschäft von Fall zu Fall entschieden werden und ist Gegenstand von Abwägungsüberlegungen.<sup>597</sup> Die am Anfang des Abschnitts zitierte Rede davon, dass im Zuge der Rekonstruktion ein explizitsprachliches Rekonstruens erstellt wird, das man dem Autor „besten Wissens und Gewissens“ zuschreiben kann, soll gerade durch die Orientierung des Rekonstruktors an den Maximen der Benevolenz (besten Gewissens) und Immanenz (besten Wissens) umgesetzt werden.

---

<sup>594</sup> REINMUTH [Logische Rekonstruktion], S. 183.

<sup>595</sup> REINMUTH [Logische Rekonstruktion], S. 173.

<sup>596</sup> Vgl. auch die Ausdrucksimmanenz in REINMUTH [Logische Rekonstruktion], S. 175, die sich auf Immanenzaspekte bezieht, die in diesem Fall ebenfalls einschlägig sind.

<sup>597</sup> So auch SIEGWART [Hermeneutische Studie], S. 71-72. REINMUTH [Logische Rekonstruktion], S. 192, ordnet die Benevolenzmaxime (bzw. Nonmalevolenzmaxime) klar der Immanenzmaxime unter.

(iii) *Transparenz*: Die Rekonstruktion ist einerseits so darzustellen, dass alle rekonstruktiven Handlungen für einen angemessen vorgebildeten Leser dieser Rekonstruktionsdarstellung nachvollziehbar sind; andererseits soll das Rekonstruens leichter verständlich sein als das Rekonstruendum.<sup>598</sup> Dementsprechend unterscheidet man oft zwischen Verlaufs- und Rahmentransparenz. *Verlaufstransparenz* besteht darin, dass alle rekonstruktiven Handlungen – also die Löschungen, Hinzufügungen, Ersetzungen und Umstellungen – beim Rekonstruieren als solche markiert werden. Alternativen sind gegebenenfalls aufzuzeigen und es sind – soweit vorhanden – Gründe zu nennen, warum eine Alternative vor den anderen gewählt wird. Auf diese Weise sind einerseits die Entscheidungen, die im Rahmen einer Rekonstruktion getroffen werden, im Einzelnen nachvollziehbar und kritisierbar. Andererseits können alternative Rekonstruktionen punktgenau von der vorgelegten Rekonstruktion differenziert werden. Unter Berücksichtigung der Verlaufstransparenz wird auch klar, dass eine (in Hinsicht auf die durch das Rekonstruieren verfolgten Zwecke akzeptable) *Rekonstruktionsdarstellung* nicht darin besteht, dass man lediglich Rekonstruendum und Rekonstruens notiert und dem Leser die alles entscheidenden Zwischenschritte überlässt. Vielmehr sind die einzelnen Schritte beim Rekonstruieren festzuhalten und in der Rekonstruktionsdarstellung zu präsentieren.

*Rahmentransparenz* besteht darin, dass der explizitsprachliche Rahmen, in dem das Rekonstruens verfasst ist, für Außenstehende kognitiv zugänglich ist. Es muss sich bei der Rekonstruenssprache um eine Explizitsprache handeln, in der klare Kriterien für diejenigen Eigenschaften des Rekonstruens existieren, auf deren Basis das Verständnis und die Beurteilung des Rekonstruendums fußen sollen. Rekonstruiert man etwa einen argumentativen Text als einen solchen, so soll vom Rekonstruens eindeutig feststellbar sein, ob es sich um eine (intakte oder defekte) Argumentation/einen Beweis/eine Ableitung handelt, denn nur wenn sich derartige Eigenschaften am Rekonstruens feststellen lassen, kann man darauf eine rekonstruktionsbasierte Begründung des Rekonstruendums stützen (↑3.3). Die Eigen-

---

<sup>598</sup> REINMUTH [Logische Rekonstruktion], S. 206: „Interpretationstexte resp. Kommentare sind so zu erstellen, dass sie für die Adressaten der Interpretation verständlich sind und es sind Interpretantia zuzuordnen, die für die Adressaten in den relevanten Hinsichten weniger oder zumindest nicht stärker deutungsbedürftig sind als die Interpretanda.“

schaft der Rekonstruenssprache, eine Explizitsprache zu sein, soll gerade die Voraussetzungsexplizitheit des Rekonstruens garantieren. Dadurch ist garantiert, dass feststellbar ist, ob das Rekonstruens grammatisch-strukturell voraussetzungsexplizit und vertikal und horizontal intakt ist (oder eben ob es nicht so ist). Schließlich werden oft auch feinere Unterscheidungen relevant: Kommt es einem Rekonstrukteur bei einer Argumentationsrekonstruktion darauf an, ob es sich um eine empirische Argumentation oder einen rein analytischen Beweis handelt, so müssen für Ausdrücke der Rekonstruenssprache begriffliche Mittel bereitstehen, um empirische und analytische Gründe voneinander zu unterscheiden. Die Rahmentransparenz ist ganz offen darauf ausgerichtet, dass das Rekonstruens tatsächlich im zuvor spezifizierten Sinne voraussetzungsexplizit ist.

Die Transparenzmaxime kann als Umsetzung der Forderung nach Klarheit gesehen werden, die der Analytischen Philosophie oft zugeschrieben wird.<sup>599</sup> Sie kann auf einige andere philosophische Methoden übertragen werden, beispielsweise auf die explikative Methode wie sie in Abschnitt 1.2 vorgestellt wurde.<sup>600</sup> Deshalb überrascht es nicht, dass sich viele Vorgänger für die Transparenzmaxime finden lassen, die allerdings nicht immer direkt mit Rekonstruktions- oder Interpretationsverfahren in einem Zusammenhang stehen. Insbesondere die Rahmentransparenz mit ihrer Orientierung auf Voraussetzungsexplizitheit, genauer: horizontale Voraussetzungsexplizitheit, lässt sich etwa in Äußerungen von Gottlob FREGE wahrnehmen:

„Man darf sich also beim Uebergange zu einem neuen Urtheile nicht daran genügen lassen, [...] dass es als richtig einleuchte, sondern man muss ihn in die einfachen logischen Schritte zerlegen, aus denen er besteht [...]. Dabei kann keine Voraussetzung unbemerkt bleiben; jedes Axiom, dessen man bedarf, muss entdeckt werden. [...] Damit ein solches Unternehmen Erfolg haben könne, müssen natürlich die Begriffe, deren man bedarf, scharf gefasst werden.“<sup>601</sup>

---

<sup>599</sup> Beispielsweise: BIERI [Was bleibt?], S. 335-337.

<sup>600</sup> Die Unterscheidung zwischen Verlaufs- und Rahmentransparenz findet dort auch eine Entsprechung: Verlaufs- und Rahmentransparenz in Bezug auf Explikationen besteht darin, dass die explikativen Schritte (i) bis (iii) (inkl. Teilschritte) auf möglichst klare, nachvollziehbare Weise durchgeführt werden. Rahmentransparenz besteht in der Klarheit der Explikatsprache, die ja oft (aber nicht immer) als Formalsprache angesetzt wird.

<sup>601</sup> FREGE [Grundgesetze], Band I, S. 1.

Die drei Maximen geben einen groben Rahmen für die Entwicklung einer konkreten Rekonstruktionsmethode vor, sie sind aber noch keine fertige Methode. Zunächst ist darauf hinzuweisen, dass gelegentlich noch weitere Maximen oder Prinzipien zu den hier vorgestellten hinzukommen, wie etwa das Uniformitätsprinzip, das vorschreibt, dass gleiche Ausdrücke im Rekonstruendum immer durch die gleichen Ausdrücke im Rekonstruens zu ersetzen sind.<sup>602</sup>

Sodann stellt sich die Frage: Was bedeuten die Maximen für die rekonstruktionsbasierte Scheinrede? Ob in Verbindung mit einer oder mehreren Rekonstruktionen eine Scheinproblemdiagnose gestellt werden kann, hängt davon ab, ob sich die Rekonstruktionen hinreichend im Einklang mit den Maximen befinden. Eine malevolente, nicht immanente oder intransparente Rekonstruktion genügt nicht, um eine Scheinproblemdiagnose zu stellen oder abzuwenden. Damit ist der Scheinproblembegriff noch nicht operabel geworden. Es ist hervorzuheben, dass das nicht allein mit der informellen Darstellung der Maximen weiter oben in diesem Abschnitt zusammenhängt, sondern hauptsächlich damit, dass diese Maximen oft gegensätzliche Alternativen in einer Entscheidung im Rahmen eines rekonstruktiven Schrittes stützen und dass sie eben als Faustregeln zu lesen sind und kein Vademekum für das Rekonstruieren bilden.

REINMUTH geht mit seinem Rekonstruktionsmanual über allgemeine Rekonstruktionsmaximen hinaus.<sup>603</sup> Er konzentriert sich dabei auf kognitive Texte. Diese Einschränkung ist zunächst nicht hinderlich, insofern die Scheinrede zumeist in Bezug auf (mutmaßlich, vorgeblich oder tatsächlich) kognitive Texte angewandt wird. In dem Manual wird auch offensichtlich, wie eng die Rekonstruktion eines einzelnen Textes mit der Rekonstruktion einer ganzen Sprache oder Theorie verknüpft ist. Ein gewähltes Rekonstruendum ist fast nie in dem Sinne selbsterklärend, dass es alle Mittel, die zur Herstellung von Voraussetzungsexplizitheit in einem Rekonstruens nötig sind, in informeller Form bereithielte.

---

<sup>602</sup> REINMUTH [Logische Rekonstruktion], S.174-175, ordnet das Uniformitätsprinzip zusammen mit dem komplementären Diversitätsprinzip der Immanenz zu. Ebenda, S. 209-210, veranschlagt REINMUTH für das Rekonstruktionsgeschäft noch Maximen der Sinnmaximierung und der Ökonomie, die außerhalb der hier beschriebenen Maximen liegen.

<sup>603</sup> REINMUTH [Logische Rekonstruktion], Kapitel 7, S. 288-419.

Um etwa grammatisch-strukturelle Voraussetzungsexplizitheit im Rekonstruens zu sichern, muss die zugrunde gelegte Sprache eine explizite Grammatik haben. Diese Grammatik soll aber zugleich im Einklang mit der Immanenzmaxime sein. Das heißt zum Beispiel, dass die Grammatik für das Rekonstruens nicht so gewählt werden darf, dass der Autor sie ablehnen würde. Aber im Regelfall ist das Rekonstruendum nicht mit Bemerkungen zu den möglichen Grammatiken bei einer künftigen Rekonstruktion versehen. Ebenso erfordert die vertikale Voraussetzungsexplizitheit, dass (im Falle der meisten kognitiven Texte) ein möglichst immanentes Folgerungsreglement für die Rekonstruenssprache vorliegt. Zur Herstellung horizontaler Voraussetzungsexplizitheit sind schließlich Regulierungen nötig, gemäß denen sich bestimmte Aussagen, die vornehmlich als Gründe im Rekonstruens dienen, als wahr erweisen lassen. Zum Erreichen von horizontaler Voraussetzungsexplizitheit implementiert REINMUTH beispielsweise Klassen von rekonstruenssprachlichen Aussagen, deren Gegenstücke im Rekonstruendum vom Autor als wahr anerkannt oder als Theoreme akzeptiert sind. Wie diese Aussagen zu ihrem Status kommen, muss nicht unbedingt im Rekonstruendum verhandelt werden. Es wird oft vorkommen, dass sogenannte Wahrheitsklassen und provisorische Theoremklassen Aussagen zum Element haben, die erst im Zuge einer ganzen Sprach- oder Theorierekonstruktion als wahr erwiesen oder als Theoreme bewiesen werden können.<sup>604</sup>

Rekonstruktionen, die sich an den beschriebenen Maximen orientieren, zielen damit auch immer auf Sprach- und Theorierekonstruktion ab, insofern nicht nur das Rekonstruendum, sondern auch die gesamte vom Autor verwendete Sprache oder Theorie das Objekt der Verstehensanstrengungen ist. Viele Rekonstrukteure erkennen ein so erweitertes Rekonstruktionsprojekt gerade als den übergeordneten Zweck ihrer momentanen Rekonstruktion eines oft recht überschaubaren Rekonstruendums an.<sup>605</sup> Im Hintergrund steht dabei wohl

---

<sup>604</sup> REINMUTH [Logische Rekonstruktion], S. 347 (zur Wahrheitsklasse) und S. 288 (provisorische Theoremklasse).

<sup>605</sup> SCHERB [Den nächsten Schritt tun], der auf einen Vortrag von Peter HINST mit ebenfalls sprachrekonstruktiven Ambitionen Bezug nimmt; SIEGWART [Quo nihil maius cogitari potest], §11, besonders S. 34-35. REINMUTH [Logische Rekonstruktion], S. 8, formuliert das allgemein: „Rekonstruktionen einzelner Texte oder Textbestände bilden meist nur den Anfang einer weitergehenden rekonstruktiven Spracherschließung“.

vor allem das Bedürfnis, die Redeteile, die der Autor im Rekonstruendum verwendet, immanent in der Sprache des Rekonstruens zu regulieren, so dass die einzelnen Gründe resp. Übergänge dort ebenso immanent angezogen resp. vollzogen werden können. Mit dieser Ausrichtung auf die Regulierung und damit die Einführung jener Redeteile in die Explizitsprache des Rekonstruens wird klar, dass diese erweiterten Rekonstruktionsprojekte oft explikative Züge annehmen – bis hin zu dem Punkt, an dem Rekonstruktion und Explikation nur schwerlich noch differenziert werden können und de facto nicht mehr differenziert werden.<sup>606</sup>

In der vorliegenden Arbeit wird folgender Unterschied zwischen Explikationen und Rekonstruktionen unterstellt: Erinnerunglich geht es bei der Explikation darum, störungsanfällige Redeteile in der Explikatsprache oder -theorie mit Bedeutung zu versehen, so dass sie fortan verlässlich verwendet werden können (↑1.2). Ein solches Vorhaben kann auch mit dem Wunsch nach Begriffsreparatur und inhaltlicher Modifikation des Ausgangsmaterials verbunden sein. Rekonstruktionen sollen einen Text erfassen oder verstehen. Es geht in erster Linie nicht darum, einsatzfähiges Vokabular oder einen korrekten Beweis bereitzustellen, sondern um ein Verständnis des Ausgangsmaterials.

Die Feststellung von Scheinproblemen und ähnlichen Phänomenen ist unter Umständen nicht nur an die Rekonstruktion eines Textes, sondern die Rekonstruktion einer ganzen Sprache oder Theorie gebunden. Dies aber kann mit explikativen Anstrengungen in Bezug auf die im Rekonstruendum zentralen Begrifflichkeiten einhergehen. Eine unbequeme Frage drängt sich immer mehr auf: Wie viel Aufwand muss man tatsächlich betreiben, um rekonstruktionsbasiert ein Scheinproblem (oder eine andere durch die Scheinrede bezeichnete Entität) als ein solches auszuzeichnen? Und die unausweichliche Anschlussfrage: Lohnt sich der beschriebene Aufwand für eine Scheinproblemdiagnose?

---

<sup>606</sup> ↓7.3.3. Explikation und Rekonstruktion verschmelzen beispielsweise in SCHERB [Nichtet das Nichts?]. SIEGWART [Explikation], S. 35-36, deutet terminologische Übergänge und Hindernisse an: „So wird etwa '(rationale) Re- bzw. Nachkonstruktion', bei Carnap Vorläufervokabel von 'Explikation', zwar auch als Synonym zu 'Explikation' benutzt, weist aber, etwa in der Anwendung auf Aussagen, Theorien oder ganze Disziplinen, deutlich abweichende Verwendungen auf.“ Weiter dazu: Ebenda, S. 36, Fn. 21. Vgl. auch SANDER [Redesequenzen], S. 36-37.

Beide Fragen hängen ganz wesentlich davon ab, welche Rekonstruktionsmaximen man genau als verbindlich erachtet und welches Vorgehen für das Rekonstruktionsgeschäft veranschlagt wird. Im vorliegenden Abschnitt wurde nur eine kurze Einführung in die Rekonstruktionsmethodologie gegeben. Es wurden zum Beispiel verschiedene übliche Rekonstruktionsmaximen vorgestellt und deren Anwendung teilweise exemplifiziert. Eine Entscheidung darüber, wie das für eine rekonstruktionsbasierte Scheinrede zu verwendende Rekonstruktionsmanual aussieht, wurde nicht getroffen. Eine Orientierung an dem Manual, das in Kapitel 7 von REINMUTH [Logische Rekonstruktion] vorgeführt ist, scheint sinnvoll, da es sich um die am besten ausgearbeitete methodische Anleitung zum Rekonstruieren handelt, die zur Zeit verfügbar ist. Allerdings soll hier nicht vorausgesetzt werden, dass REINMUTHS Methode die einzig mögliche ist. Stattdessen wird im folgenden Kapitel der Ausdruck 'qualifizierte Rekonstruktion' verwendet. Was eine qualifizierte Rekonstruktion ist, wird in dieser Arbeit nicht festgelegt. Es wird allerdings davon ausgegangen, dass *qualifizierte Rekonstruktionen* zumindest den Maximen der Immanenz, Benevolenz und Transparenz gehorchen und dass diese Maximen in etwa in der Weise funktionieren, wie es in diesem Abschnitt angedeutet wurde.



## 6 Scheinprobleme als nicht rekonstruierte Probleme

Im vorliegenden Kapitel sollen die SZ-, SF-, PZS-, und PFS-Prädikate<sup>607</sup> der Scheinrede eingeführt werden. Scheinprobleme, -fragen, -sätze und -aussagen sollen demgemäß also entweder auf Zeitpunkte oder auf Forschungsstände und optional auch auf Personen relativiert werden. Die personenrelative Rede bildet die Grundlage. Die nicht personenrelative Rede kann unter Verwendung der personenrelativen Rede definiert werden. Die systematischen Zusammenhänge zwischen Scheinproblemen, -fragen, -sätzen und -aussagen sind nicht so, dass eine einfache definitorische Reduktion der entsprechenden Redeteile durchgeführt werden könnte. Stattdessen wird hier die syntaktische Komplexität bzw. ›Spezialität‹ des Grundbegriffs als ordnendes Prinzip verstanden: Zunächst werden die Scheinaussagen definiert (6.1); dann wird der redepragmatische Aspekt berücksichtigt, der in den Performatoren zum Ausdruck kommt, und Scheinsätze werden definiert (6.2); Scheinfragen bilden eine Spezialform der Scheinsätze (6.3); Scheinprobleme werden sodann als ›Quasi-Abstrakta‹ von Scheinfragen identifiziert (6.4). Abschließend wird überlegt, inwiefern eine unrelativierte Scheinrede möglich ist (6.5).

Die Vorstellung von der prinzipiellen Rekonstruierbarkeit von *intakten* Problemen, Fragen, Sätzen und Aussagen ist leitend und schlägt sich darin nieder, dass tatsächliche Rekonstruiertheit Scheinproblemschaft abwenden kann. Anders, aber gleichermaßen vorläufig ausgedrückt: Wenn ein Problem nicht rekonstruierbar ist, dann ist es ein Scheinproblem. Es wird eine Rekonstruktionsmethodologie vorausgesetzt, die zwischen akzeptablen (oder guten/qualifizierten) und inakzeptablen (oder schlechten/unqualifizierten) Rekonstruktionen (und Rekonstruktionsdarstellungen) unterscheiden kann. In diesem Zusammenhang lässt sich noch einmal darauf hinweisen, dass es näher an den Redegepflogenheiten zu liegen scheint, wenn Ausdrücke und Phänomene, die *nicht* einer Explizitsprache zugeordnet sind, durch die Scheinrede ausgezeichnet werden.<sup>608</sup> Umgekehrt: Ausdrücke einer Explizitsprache können keine Scheinprobleme, -fragen, -sätze oder -aussagen sein. Über Explizitsprachen lässt sich mit den üblichen metalogischen Begrifflichkeiten nämlich schon das

---

<sup>607</sup> Nochmals zu den Stellenkürzeln: F: Forschungsstand; P: Person; S: Schein-F; Z: Zeitpunkt (§5.1.1).

<sup>608</sup> Als Belege für eine solche Praxis bei der Verwendung der Scheinrede können praktisch alle in Kapitel 2 referierten Stellen dienen.

meiste sagen, was prinzipiell dafür in Frage käme, als Kriterium für die Scheinrede herzuhalten. An einem Beispiel: Zunächst mag man die Aussage  $2^{\aleph_0} = \aleph_1$ <sup>609</sup> als Scheinaussage von ZFC (inklusive einem zugehörigen explizitsprachlichen Rahmen) ansehen, weil sie darin unentscheidbar ist. Aber solche Aussagen zeigen ja schon ein gerütteltes Maß an Intaktheit, um überhaupt als wohlgeformt und darüber hinaus als unentscheidbar zu gelten. Mit dem Ausdruckspaar '(un)entscheidbar' steht zudem ein Redemittel bereit, das eine Klassifikation in der wesentlichen Hinsicht erlaubt. Hier noch zusätzlich von einem 'Scheinproblem' zu sprechen, scheint unnötig. Das gilt auch dann, wenn sich jemand unwissend um den Beweis einer unentscheidbaren Aussage bemüht. Tatsächlich ist dieser Person wohl mehr dadurch gedient, dass man sie auf die Unentscheidbarkeit hinweist, als die Rede von einer Scheinaussage oder einem Scheinproblem zu bemühen. Natürlich steht es jedem frei, 'Scheinaussage' so zu verwenden, dass auch unentscheidbare Aussagen darunter fallen, aber hier wird die Scheinrede nicht daran ausgerichtet.

## 6.1 Scheinaussagen

Rekonstruktionsmethodologie wurde in der vorliegenden Arbeit nur rudimentär betrieben. Es wurde aufgezeigt, dass sich der Rekonstrukteur an bestimmte Maximen halten muss (↑5.3). Derartige Maßgaben sind zwar Gegenstand von Diskussionen, aber es ist klar, dass in einem methodischen Rahmen für das Rekonstruieren irgendwelche derartige Kriterien an Rekonstruktionen von Texten zu stellen sind, damit diese für die inhaltliche philosophische Auseinandersetzung taugen.<sup>610</sup> Im Folgenden wird vorausgesetzt, dass sich prinzipiell ›qualifizierte‹ und ›unqualifizierte‹ Rekonstruktionen unterscheiden lassen. Qualifiziert sind dabei solche Rekonstruktionen, die zumindest den Maximen der Immanenz, Benevolenz und Transparenz gehorchen, wobei diese Maximen in etwa in der Weise zum Tragen kommen sollen, wie es in Abschnitt 5.3 angedeutet wurde. Neben diesen Maximen können, wie in jenem Abschnitt beschrieben, noch weitere Kriterien für qualifizierte Rekonstruktionen eingefordert werden. Unqualifiziert sind solche Rekonstruktionen, die nicht jenen

---

<sup>609</sup> Die Kontinuumshypothese informell: Die Menge aller Teilmengen der natürlichen Zahlen und die Menge der reellen Zahlen sind gleichmächtig.

<sup>610</sup> Einen solchen Rahmen stellt REINMUTH [Logische Rekonstruktion] ausführlich dar.

Maximen (und unter Umständen weiteren Forderungen) gehorchen. Solche Rekonstruktionen können dennoch hilfreich für die Auseinandersetzung mit bestimmten Sachproblemen sein, aber für die direkte Einschätzung von Scheinaussagenschaft im Rekonstruendum sind sie zu vernachlässigen. Indirekt können sie immer noch als Vorarbeit für die Erstellung einer qualifizierten Rekonstruktion dienen.

Ein *Forschungsstand* soll nun als eine Menge von zumeist informellen Texten gefasst werden. Die Texte können in unterschiedlicher Weise strukturiert sein. Ein Forschungsstand kann typischerweise Begriffsklärungen und Begriffsbildungen, Argumentationen, Erläuterungen, Diskussionen, Protokolle, Gedankenspiele und andere Arten von kognitiven Texten enthalten sowie Texte, die Texte dieser Arten als Teiltexthe haben – also auch Lexikon- und Zeitschriftenartikel, Monografien, Seminararbeiten und andere in den Wissenschaften übliche Textsorten.<sup>611</sup> Auch Rekonstruktionsdarstellungen (§5.3) können in Forschungsständen als Texte oder Teiltexthe von Texten enthalten sein. Beispielsweise bildet die Vierermenge HCHS aus den Texten HEIDEGGER [Was ist Metaphysik?], CARNAP [Überwindung], HENRY [Quaestio Subtilissima] und SCHERB [Nichtet das Nichts?] einen Forschungsstand.<sup>612</sup> Mit Bezug auf diesen (oder einen anderen) Forschungsstand sollten sich darin vorkommende Ausdrucksverbindungen wie 'das Nichts nichtet' prinzipiell auf ihre Rekonstruierbarkeit und/oder Rekonstruiertheit beurteilen lassen.

Nun soll etwas relativ auf einen solchen Forschungsstand als Scheinproblem/-frage/-satz/-aussage bezeichnet werden, falls es die ›ungefähre Gestalt‹ eines Problems/einer Frage/eines Satzes/einer Aussage hat, aber ohne dass bei dem Forschungsstand eine qualifizierte Rekonstruktion existiert, die dieses Gebilde in einen anderen Rahmen überträgt. Dabei ist mit der Übertragung die Vorstellung verbunden, dass das Übertragungsergebnis prinzipiell unbefangenen, ernsthaften Verstehensversuchen zugänglich ist. Diese Vorstellung soll dadurch garantiert werden, dass nur ›qualifizierte‹ Rekonstruktionen berücksichtigt werden, die besondere Anforderungen an den Zielrahmen (zum Beispiel Voraussetzungsexpliztheit) und an die Übertragung erfüllen. Man kann also die Rede von

---

<sup>611</sup> Zur Systematisierung und vor allem zur Strukturierung von Texten in diesem Sinne bieten sich die Ausführungen zu Textbeständen in REINMUTH [Logische Rekonstruktion], S. 31-39, als Ausgangspunkt an.

<sup>612</sup> HCHS = {HEIDEGGER [Was ist Metaphysik?], CARNAP [Überwindung], HENRY [Quaestio Subtilissima], SCHERB [Nichtet das Nichts?]}. Die Reihenfolge der Aufzählung spielt keine Rolle, entspricht aber den Bezügen in den vier Texten.

qualifizierten Rekonstruktionen so verstehen, dass es für die Qualifikation einer Rekonstruktion in diesem Sinne gerade notwendig ist, dass sie Verstehbarkeit (des Rekonstruens) garantiert.

An einem Beispiel: HEIDEGGERS 'das Nichts nichtet' kann zumindest isoliert als schwer verständlich oder sogar unverständlich eingestuft werden. Eine qualifizierte Rekonstruktion sollte zumindest gewährleisten, dass das Ergebnis der Rekonstruktion verständlich ist. Dieses notwendige Kriterium erfüllt etwa die Rekonstruktion von HENRY und SCHERB, die 'das Nichts nichtet' durch ' $\subset ||N|| (N)$ ' wiedergeben und mit der LEŚNIEWSKI-Ontologie auch einen Rahmen bereitstellen, in dem mit diesem Rekonstruens umgegangen werden kann.<sup>613</sup> Dieses Rekonstruens ' $\subset ||N|| (N)$ ' hat nun die Eigenschaft, in einer LEŚNIEWSKI-Ontologie beweisbar zu sein. Die Teilausdrücke sind explizitsprachlich eingeführt und für jeden interessierten Leser verstehbar. Ein Forschungsstand wie HCHS, der die HENRY-SCHERB-Rekonstruktion enthält, stellt also ein Verständnis für 'das Nichts nichtet' zur Verfügung.

Allerdings soll damit noch nicht gezeigt sein, dass 'das Nichts nichtet' relativ auf HCHS keine Scheinaussage ist, denn die Verstehbarkeit des Rekonstruens ist kein hinreichendes (sondern nur ein notwendiges) Kriterium für eine qualifizierte Rekonstruktion. Die weiter oben behandelte Rekonstruktionsdebatte (↑2.3) kann so gelesen werden, dass sie auf einen Streit darüber hinausläuft, ob die HENRY-SCHERB-Rekonstruktion auch weitere Forderungen erfüllt, die an qualifizierte Rekonstruktionen zu stellen sind. Ist die Rekonstruktion in dem Sinne autorenimmanent, als man HEIDEGGER besten Wissens und Gewissens die mit dieser Deutung verbundenen Zuschreibungen zumuten kann? Dass diese Frage noch nicht konsent beantwortet ist, deutet eine Uneinigkeit darüber an, ob die Rekonstruktion als qualifiziert zu betrachten ist.

Die Frage ist zunächst zurückzustellen. Zuerst soll die soeben skizzierte Verwendung der Scheinrede ausdrücklich eingeführt werden – es wird mit dem auf einen Forschungsstand und eine Person relativierten Scheinaussagenbegriff begonnen:

---

<sup>613</sup> SCHERB [Nichtet das Nichts?], S. 92-93.

**Definition 6-1.** *Scheinaussagen-PFS*

Eine Person  $p$  sitzt unter Berücksichtigung eines Forschungsstandes  $f$  genau dann einer Ausdrucksverbindung  $\mu$  als Scheinaussage auf, wenn  $\mu$  eine gebrauchssprachliche Ausdrucksverbindung ist und  $p$   $\mu$  für eine Aussage hält und es in  $f$  keine qualifizierte Rekonstruktion von  $\mu$  gibt und  $p$  auch nicht dazu fähig ist, eine qualifizierte Rekonstruktion von  $\mu$  auf Verlangen kurzfristig vorzulegen.

Von den vier Konjunkten im Definiens sind alle außer das erste zu erläutern. *Erstens* muss  $\mu$  von  $p$  für eine Aussage gehalten werden. Idealerweise würde  $p$  sich in diesem Sinne explizit äußern, aber das ist in der Definition nicht verlangt. Oft ist es so, dass einer gebrauchssprachlichen Ausdrucksverbindung durch  $p$  einfach nicht der Aussagenstatus abgesprochen wird und man dieser Unterlassung entnehmen kann, dass  $p$  die Ausdrucksverbindung wohl (ggf. wie andere umliegende Ausdrucksverbindungen) für eine Aussage hält. Als Kriterium dafür, ob jemand eine Ausdrucksverbindung für eine Aussage hält, kann man sich an den sprachphilosophischen Hintergründen für die Sprache  $\mathcal{L}$  aus Abschnitt 4.2 orientieren: Aussagen dienen in ihrer Äußerung dazu, einen propositionalen Gehalt zu kommunizieren.  $p$  hält  $\mu$  also genau dann für eine Aussage, wenn er  $\mu$  als Träger eines propositionalen Gehalts sieht. Das äußert sich üblicherweise darin, dass  $p$  selbst  $\mu$  als Träger eines propositionalen Gehalts verwendet und mit performativen Momenten versieht, indem er den (vermeintlichen) Gehalt vermutet, bestreitet, anzieht, annimmt, folgert, behauptet, in Frage stellt etc..<sup>614</sup> Liegt eine solche Verwendung vor, dann wird  $\mu$  offenbar als Aussage verwendet. Soll aber in Abwesenheit solcher Hinweise über die Haltung einer Person gegenüber einer Ausdrucksverbindung befunden werden, dann bleibt ultimativ nichts anderes übrig, als diese Person zu fragen, ob sie  $\mu$  für eine Aussage bzw. den Träger eines propositionalen

---

<sup>614</sup> Man kann sich auch hauptsächlich an dem Aussagenkonzept einer Standardgrammatik erster Stufe orientieren. Lassen sich in einer informellen Ausdrucksverbindung Ausdrücke erkennen, die man in einer Standardgrammatik einordnen kann und ist die Struktur einer solchen Ausdrucksverbindung auf die grammatische Struktur von entsprechenden explizitsprachlichen Aussagen in erster Näherung abbildbar, dann bietet es sich an, einem unbedarften Leser zunächst zu unterstellen, dass er die Zeichenverbindung für eine Aussage hält. Es hilft, sich zu fragen, ob in der Ausdrucksverbindung Ausdrücke verwendet werden, die zur Bezugnahme dienen sollen (nominative Phrasen), und andere Ausdrücke, die dazu dienen, die durch die ersteren Ausdrücke bezeichneten Gegebenheiten unter Begriffe zu subsumieren (prädikative Phrasen). 'das Nichts nichtet' kann in diesem Sinne als aussagenartig angesprochen werden, denn 'das Nichts' soll offenbar der Bezugnahme dienen und 'nichtet' dient dazu, die durch 'das Nichts' bezeichnete Gegebenheit unter einen Begriff zu subsumieren.

Gehalts hält. Dieses Verständnis des zweiten Konjunks im Definiens schließt üblicherweise auch Wortgruppen wie 'als Hans am Weihnachtsmorgen aufwachte' oder 'die alles bestimmende Wirklichkeit' aus, insofern hier fast immer unterstellt werden kann, dass  $p$  diese Wendungen als Teilausdrücke von Aussagen auffasst, nicht aber als Aussagen.

*Zweitens* wird im Definiens die Abwesenheit einer qualifizierten Rekonstruktion in  $f$  gefordert. Unter 'in  $f$ ' ist hier 'als Element von  $f$  oder als Bestandteil eines Elements von  $f$ ' zu verstehen. Andeutungen zur Qualifikation von Rekonstruktionen wurden oben bereits in dem Umfang getätigt, der für die Zwecke dieser Arbeit als ausreichend eingeschätzt wird (↑5.3).

*Drittens* ist allerdings das letzte Konjunkt im Definiens genauer zu klären. Demgemäß sitzt  $p$  bezüglich aller Forschungsstände nur dann der Scheinaussage  $\mu$  auf, wenn  $p$  nicht dazu fähig ist, eine qualifizierte Rekonstruktion von  $\mu$  auf Verlangen kurzfristig vorzulegen. Dieses vierte Konjunkt dient dazu, zahlreiche aussagenartige Ausdrucksverbindungen aus dem Bereich der Scheinaussagen auszuschließen, weil sie einfach unproblematisch und dazu noch nicht in das Fadenkreuz einer Rekonstruktion geraten sind. Viele Passagen ziehen gerade deswegen nicht die Aufmerksamkeit von Rekonstrukteuren auf sich, weil sie vollkommen unproblematisch und daher nie zum Streitpunkt geworden sind. HEIDEGGER eröffnet beispielsweise seinen bekannten Vortrag mit einer einfachen philosophiehistorischen Beobachtung:

„Descartes schreibt an Picot, der die Principia Philosophiae ins Französische übersetzte: Ainsi toute la Philosophie est comme un arbre, dont les racines sont la Métaphysique, le tronc est la Physique, et les branches qui sortent de ce tronc sont toutes les autres sciences...“<sup>615</sup>

Dieser Absatz lässt sich als eine Aussage auffassen und wird von den meisten Sprechern des Deutschen wohl für eine Aussage gehalten. Der Forschungsstand HCHS hält keine Rekonstruktionsdarstellung mit diesem Satz als Rekonstruens bereit. Ohne das vierte Konjunkt von Definition 6-1 säße fast jeder Sprecher bei diesem Forschungsstand dem Absatz

---

<sup>615</sup> HEIDEGGER [Was ist Metaphysik?], S. 7. Der Quellenverweis, der sich im HEIDEGGER-Text findet, wurde gestrichen.

als Scheinaussage auf, obwohl er tatsächlich mühelos zu rekonstruieren wäre.<sup>616</sup> Geht man davon aus, dass die soeben in der Fußnote 616 angegebene Rekonstruktion als qualifiziert zu bewerten ist und räumt man ein, dass die Rekonstruktion aus dem Stegreif von der Person  $p$  ohne Verzug entwickelt werden kann, dann gibt es intuitiv keinen Grund,  $p$  vorzuwerfen, sie säße einer Scheinaussage (relativ auf den und den Forschungsstand) auf.

Auch hier stellen sich Schwierigkeiten ein, wenn man von einer Person sagen möchte, sie sei fähig oder unfähig, auf Verlangen kurzfristig eine qualifizierte Rekonstruktion einer gegebenen Ausdrucksverbindung vorzulegen. Im Zweifelsfall müsste man die Person in eine Situation bringen, dass von ihr verlangt wird, eine solche qualifizierte Rekonstruktion vorzulegen. Die Kurzfristigkeit stellt einen erschwerenden Faktor dar: Wie lang darf sich die fragliche Person Zeit nehmen, um ihre Rekonstruktion darzustellen? Wenn zu viel Zeit vergeht, dann bietet es sich vielleicht eher an, von einem neuen, nämlich erweiterten Forschungsstand zu sprechen, relativ auf den die Ausdrucksverbindung dann (k)eine Scheinaussage ist. Wie tolerant die Kurzfristigkeit der vorgelegten Rekonstruktion ausgelegt wird, liegt dabei einerseits im Auge des Betrachters, ist aber andererseits auch davon abhängig, in welchem kommunikativen Medium sich die fragliche Person bewegt. Eine schriftliche Antwort in einer Zeitschrift wird länger dauern als eine mündliche Antwort in einer Diskussionsrunde.<sup>617</sup>

Das vierte Konjunkt im Definiens von Definition 6-1 räumt nicht alle nebensächlichen Aussagen eines Textes aus dem Weg. Wenn ANSELM das zweite Kapitel in seinem [Proslotion] mit einem Gebetsatz eröffnet, dann mag es sein, dass man dessen Satzaussage für

---

<sup>616</sup> Folgende rekonstruktive Zuordnungen werden vorgenommen: 'Descartes'-'d'; 'Picot'-'p'; 'Principia Philosophiae'-'pp'; 'das Französische'-'f'; 'schreibt an'-'S' (dreistellig); 'übersetzte in'-'Ü' (dreistellig). Der französische Teil des Absatzes wird durch die Individuenkonstante 'a' im Rekonstruens wiedergegeben. 'a' ist also ein Name für das von Descartes Geschriebene. Dem gesamten Satz ließe sich dann 'S(d, p, a)  $\wedge$  Ü(p, pp, f)' als Rekonstruens zuordnen. Neben dieser rein syntaktischen Zuordnung wären noch die rekonstruenssprachlichen Ausdrücke semantisch zu versorgen oder deren semantische Unbedenklichkeit vorauszusetzen, zum Beispiel unter Verweis auf die Eingespieltheit der entsprechenden Rekonstruendumausdrücke.

<sup>617</sup> Dass die Rekonstruktion im Rahmen einer Diskussion verlangt wird, heißt dabei nicht nur, dass man eine Kurzfristigkeit der Antwort einplanen muss, die dem mündlichen Medium angemessen ist. Es kann auch sein, dass man wegen der Länge der Rekonstruktion diese nicht in der Diskussion sondern separat im Anschluss oder in einer Email zur Verfügung stellen will. Solche Toleranzen sind durchaus sinnvoll und im Sinne der Vermeidung unplausibler Scheinaussagenvorwürfe.

das Verständnis des Kapitels als nebensächlich erklärt und eine Rekonstruktion der vermeintlichen Aussage nicht parat hat, aber auch nicht für wichtig hält. In diesem Falle wäre es korrekt, davon zu sprechen, dass man dieser Ausdrucksverbindung relativ auf die Zweiermenge aus dem zweiten Kapitel des [Proslogion] und der eigenen Rekonstruktionsdarstellung des Resttextes als einer Scheinaussage aufsitzt, sofern man diese Ausdrucksverbindung für eine Aussage hält. Diese Redeweise ist nicht kontraintuitiv, da es nicht weiter folgenreich ist, dass diese für die eigenen Zwecke mutmaßlich nebensächliche Ausdrucksverbindung mit bestimmten Defekten behaftet ist.

Basierend auf dieser informellen Definition 6-1 von '.. sitzt unter Berücksichtigung von .. der Scheinaussage .. auf' kann nun die Debatte um das nichtende Nichts neuerlich betrachtet werden. Dabei soll vorausgesetzt werden, dass die HENRY-SCHERB-Rekonstruktion qualifiziert ist,<sup>618</sup> obwohl es keine Rekonstruktion ist, die HEIDEGGER oder CARNAP in den 1930ern hätten auf Verlangen kurzfristig vorlegen können. Die Rekonstruktionsversuche CARNAPS, die an 'das Nichts nichtet' scheitern, gehen ohnehin schon in eine ganz andere Richtung als der Ansatz von HENRY und es gibt keine Indizien, die darauf hindeuten, dass HEIDEGGER diese Rekonstruktion auf Verlangen vorgelegt hätte. Zudem scheint HEIDEGGER mit 'das Nichts nichtet' kein Problem zu haben, das die Aussagenschaft des Ausdrucks beeinträchtigte, denn er beschäftigt sich auf rein inhaltlicher Ebene mit dem Satz 'Das Nichts selbst nichtet.'

Wegen dieser Lage muss man die damalige Situation so zusammenfassen, dass HEIDEGGER unter Berücksichtigung von CARNAPS [Überwindung] und seinem eigenen [Was ist Metaphysik?] der Scheinaussage 'das Nichts nichtet' aufsitzt. CARNAP sitzt unter Berücksichtigung desselben Forschungsstandes nicht dieser Scheinaussage auf, da er die Aussagenschaft von 'das Nichts nichtet' ja gerade bestreitet. Geht man zu dem umfassenderen Forschungsstand HCHS über, der noch [Quaestio Subtilissima] von HENRY und [Nichtet das Nichts?] von SCHERB einschließt, dann sitzt unter Berücksichtigung dieses Forschungsstandes niemand mehr der Ausdrucksverbindung 'das Nichts nichtet' als Scheinproblem auf.

---

<sup>618</sup> Wie bereits weiter oben in diesem Abschnitt gesagt, ist diese Voraussetzung umstritten.

**Definition 6-2.** *Scheinaussagen-SF*

Eine Ausdrucksverbindung  $\mu$  ist unter Berücksichtigung eines Forschungsstandes  $f$  genau dann eine Scheinaussage, wenn es jemanden gibt, der  $\mu$  unter Berücksichtigung von  $f$  als Scheinaussage aufsitzt.

Damit ist der zweistellige auf Forschungsstände relativierte Scheinaussagenprädikator durch eine einfache partikuläre Wegbindung eingeführt. Das gibt noch einmal die Gelegenheit auf bestimmte Eigenschaften von Scheinaussagen einzugehen. Für Scheinaussagen  $\mu$  relativ auf Forschungsstände genügt es nicht, dass irgendwer, der womöglich mit der Materie nicht vertraut ist, keine Rekonstruktion von  $\mu$  vorlegen kann. Es muss sich um jemanden handeln, der gemäß der Definition des zuvor eingeführten dreistelligen Prädikators  $\mu$  für eine Aussage hält. Jemandem, der an Philosophie kein Interesse zeigt, kann man nicht ohne Weiteres unterstellen, er hielte 'das Nichts nichtet' für eine Aussage. Er verhält sich nämlich auch in keiner Weise positiv oder negativ gegenüber dieser Ausdrucksverbindung und vollzieht diesbezüglich keinerlei Redehandlungen. Falls er mit 'das Nichts nichtet' konfrontiert wird, ist zu vermuten, dass er sich fragen wird, was 'nichtet' bzw. der Infinitiv 'nichten' heißen solle.<sup>619</sup> Von jemandem, der diese Worte nur im Rahmen solcher Fragen erwähnt und ansonsten auch die ganze Ausdrucksverbindung nicht verwendet, lässt sich wohl kaum sagen, dass er ihr einen propositionalen Gehalt zuschreibt.

Anders verhält es sich mit anderen Philosophemen, deren Scheinaussagenschaft in der Literatur diskutiert wurde. Bezüglich 'die Außenwelt existiert wirklich' mag man den meisten philosophischen Laien unterstellen, dass sie diese Ausdrucksverbindung für eine Aussage halten, denn alle vier Wörter sind im Alltagsdeutsch präsent und ihre Zusammensetzung widerspricht nicht den grammatischen Intuitionen von Muttersprachlern des Deutschen. Ob jemand dieser Ausdrucksverbindung als Scheinaussage relativ auf einen Forschungsstand aufsitzt, hängt dann von den qualifizierten Rekonstruktionen in diesem Forschungsstand und gegebenenfalls von der eigenen Fähigkeit, eine qualifizierte Rekonstruktion aus dem Stegreif vorzulegen, ab. Es ist also durchaus möglich, dass philosophische Laien einer Ausdrucksverbindung als Scheinaussage relativ auf einen Forschungsstand aufsitzen. Dazu muss der Laie den Forschungsstand auch gar nicht selbst kennen. Die

---

<sup>619</sup> Ebenso sind auch jene, die einer bestimmten natürlichen Sprache nicht mächtig sind, irrelevant dafür, ob es sich bei einer in dieser Sprache verfassten Ausdrucksverbindung um eine Scheinaussage handelt.

in dem Forschungsstand enthaltenen qualifizierten Rekonstruktionen können gewissermaßen unabhängig von dem potentiellen ›Aufsitzer‹ verhindern, dass dieser unter Berücksichtigung des Forschungsstandes jener Ausdrucksverbindung als Scheinaussage aufsitzt. Berücksichtigung ist also nicht so zu verstehen, dass der ›Aufsitzer‹ den Forschungsstand berücksichtigt, sondern derjenige, der die hier definierten Scheinaussagenprädikatoren verwendet.

Oft ist nicht klar, unter Berücksichtigung welchen Forschungsstandes davon zu sprechen ist, dass jemand einer Scheinaussage aufsitzt. In solchen Zusammenhängen ist dennoch zu beachten, dass im Laufe der Zeit neue Rekonstruktionen von Ausdrucksverbindungen vorgelegt werden, die damit ihren Status als Scheinaussage gegebenenfalls verlieren können. Es ist also dann naheliegend mit Bezug auf einen Zeitpunkt davon zu sprechen, dass jemand einer Scheinaussage aufsitzt. Doch selbst wenn es unbequem ist, sich den jeweils relevanten Forschungsstand auszuzeichnen, ist die zeitpunktrelativierte Scheinrede auf die forschungsstandrelativierte Scheinrede zu reduzieren. Die sich daraus ergebende Frage ist: Welchen Zeitpunkten lassen sich mit Blick auf den jeweiligen ›Aufsitzer‹ und auf die jeweilige Ausdrucksverbindung welche Forschungsstände zuordnen?

Die Idee der Zuordnung soll folgenden Zusammenhang plausibilisieren: Wie zuvor sei vorausgesetzt, dass die in HCHS enthaltene HENRY-SCHERB-Rekonstruktion von 'das Nichts nichtet' qualifiziert ist, während HEIDEGGERS Ausgangstext und CARNAPS Überlegungen nicht zu qualifizierten Rekonstruktionen führen. Weiter sei vorausgesetzt, dass die HENRY-SCHERB-Rekonstruktion die erste *in der Forschung verfügbare* qualifizierte Rekonstruktion von 'das Nichts nichtet' ist. Ein HEIDEGGERologe oder auch ein HEIDEGGERianer, der durchaus keinen der Texte mit Ausnahme von HEIDEGGERS Ausgangstext zur Kenntnis genommen haben mag, soll der fraglichen Ausdrucksverbindung so lange als Scheinaussage aufsitzen, wie die HENRY-SCHERB-Rekonstruktion *in der Forschung* dazu noch nicht *verfügbar* ist. Man soll dann davon sprechen können, dass der HEIDEGGERologe oder HEIDEGGERianer in den 1930ern einer Scheinaussage aufsitzt, spätestens 2008, als SCHERBS [Nichtet das Nichts?] erscheint, aber nicht mehr.

Die Zuordnung von Zeitpunkten und Forschungsständen soll also danach festgelegt sein, was *in der Forschung* zum jeweiligen Zeitpunkt *verfügbar* ist und von einer bestimmten

Person als *einschlägig* für den Umgang mit einer bestimmten Ausdrucksverbindung erachtet wird. Die Zuordnung von Zeitpunkten zu Forschungsständen ist daher personen- und ausdrucksverbindungsrelativ. Beide Relativitäten sind unbedenklich, da auch das als nächstes einzuführende PZS-Prädikat über sie verfügt. Bei der Verfügbarkeit geht es darum, dass nach und nach wissenschaftliche Publikationen erscheinen, die qualifizierte Rekonstruktionen einer Ausdrucksverbindung enthalten und die für diejenigen, die diese Ausdrucksverbindung verwenden, über die üblichen Wege erreicht werden können. Bei der Einschlägigkeit geht es darum, dass die Bezugsperson fähig ist, die im zugeordneten Forschungsstand vorkommenden Texte auf jene Ausdrucksverbindung zu beziehen. Bei Bedarf kann die Person sich auch bewusst dafür entscheiden, einen Text dem Forschungsstand als einschlägig zuzuordnen oder als uneinschlägig auszusortieren. In anderen Worten: Die Kriterien der Einschlägigkeit liegen in der Hand der betreffenden Person. In der Scheinrede liegen sie also in der Hand des Aufsitzers, der sich damit aber auch bewusst für oder gegen die Berücksichtigung von Texten entscheiden kann. – Zur Zuordnung eines Forschungsstandes zu einem Zeitpunkt: *Der einem Zeitpunkt  $t$  relativ auf eine Ausdrucksverbindung  $\mu$  durch eine Person  $p$  zugeordnete Forschungsstand  $f$  umfasst genau diejenigen Texte, die zu  $t$  durch  $p$  zugänglich sind und die  $p$  zu  $t$  als in kognitiver Hinsicht einschlägige Texte für den Umgang mit  $\mu$  erachtet.*<sup>620</sup>

Dieser Ansatz überlässt den Händen des potentiellen Aufsitzers recht viel, erlaubt daher aber auch einige Flexibilität: Ändert sich die exegetische Annahme darüber, auf welchen Text eine Ausdrucksverbindung originär zurückgeht, so lässt sich der zugeordnete Forschungsstand anpassen, indem andere oder mehr Texte als einschlägig eingeschätzt werden. In dem einfachsten Fall aber – von dem hier zu Illustrationszwecken zunächst ausgegangen wird – liegt die größte Schwierigkeit darin, wie man alle einschlägigen Texte überblickt, und nicht darin, ob einzelne Texte nun einschlägig sind oder nicht. Die an der Debatte um das nichtende Nichts beteiligten Personen können sich wohl für alle relevanten

---

<sup>620</sup> Dieser Ansatz vermeidet eine alternative aber umständlichere Strategie, nach der sich zu Zeitpunkten relativ auf Ausdrucksverbindungen nur dadurch Forschungsstände zuordnen lassen, dass man eine Art ›originäre Verwendung‹ der Ausdrucksverbindung bestimmt und von dort ausgehend Texttraditionen auszeichnet, in denen sich Texte unmittelbar oder vermittelt durch weitere Texte auf den Text der originären Verwendung beziehen.

Zeitpunkte darauf einigen, dass [Was ist Metaphysik?] – der Ort der originären Verwendung – sowie alle Texte, die sich auf diesen Text und die darin vorkommende Rede vom nichtenden Nichts beziehen, einschlägig sind. Der einem Zeitpunkt  $t$  relativ auf die Ausdrucksverbindung  $\mu$  durch  $p$  zugeordnete Forschungsstand umfasst nun zumindest alle diese Texte, sofern sie zu  $t$  bereits durch  $p$  zugänglich sind. Der zeitpunktrelative dreistellige Scheinaussagenbegriff wird nun so definiert:

**Definition 6-3.** *Scheinaussagen-PZS*

Eine Person  $p$  sitzt zu  $t$  genau dann einer Ausdrucksverbindung  $\mu$  als Scheinaussage auf, wenn  $p$  unter Berücksichtigung des relativ auf  $\mu$  durch  $p$  dem Zeitpunkt  $t$  zugeordneten Forschungsstandes der Ausdrucksverbindung  $\mu$  als Scheinaussage aufsitzt.

Da HEIDEGGERS Text traditionenübergreifend in der Philosophie recht bekannt ist, gibt es sehr viele weitere Texte, die sich auf diesen Text beziehen und die in den zugeordneten Forschungsstand aufzunehmen sind. Zum Zeitpunkt der Verfassung der vorliegenden Arbeit handelt es sich um weit mehr Texte als jene vier, die in Abschnitt 2.3.1 rezipiert wurden. Zeitpunktrelative Scheinaussagendiagnosen sind daher oft deutlich stärker als Scheinaussagendiagnosen, die auf einen bestimmten Forschungsstand Bezug nehmen, der zumeist mit einer bestimmten Tradition, Schule oder Debatte assoziiert wird. Dieser Unterschied zwischen zeitpunktrelativen und forschungsstandrelativen Scheinaussagendiagnosen ist aber plausibel: Wenn man nur unter Bezugnahme auf einen Zeitpunkt behauptet, dass jemand einer Scheinaussage (dann relativ auf diesen Zeitpunkt) aufsitzt, so hat man damit zu rechnen, dass dieser Vorwurf zurückgewiesen wird, wenn auch nur ein verfügbarer Text gefunden wird, der eine qualifizierte Rekonstruktion der fraglichen Ausdrucksverbindung bereit hält. *Ignorantia reconstructionis non excusat.*

Geht man im Gegensatz zu der früheren Annahme davon aus, dass die HENRY-SCHERB-Rekonstruktion *nicht* qualifiziert ist und dass auch sonst keine qualifizierte Rekonstruktion in dieser Debatte, die aus den in Abschnitt 2.3 genannten fünf Texten besteht, enthalten ist, dann lässt sich also noch nicht behaupten, irgendeine bestimmte Person sitze zum 1. Januar 2015 der Scheinaussage 'das Nichts nichtet' auf. Diese Einschätzung wäre so stark, dass man weit mehr Texte berücksichtigen muss, als in HCHS enthalten sind. Es mag durchaus sein, dass Texte zugänglich sind, die qualifizierte Rekonstruktionen von HEIDEGGERS Dik-

tum bereithalten, ohne dass sie bereits allgemein bekannt sind.<sup>621</sup> Der zweistellige zeitpunktrelative Scheinaussagen-Prädikator kann nun analog zu seinem forschungsstandrelativen Gegenstück definiert werden:

**Definition 6-4. Scheinaussagen-SZ**

Eine Ausdrucksverbindung  $\mu$  ist zu  $t$  genau dann eine Scheinaussage, wenn es jemanden gibt, der  $\mu$  zu  $t$  als Scheinaussage aufsitzt.

Zeitpunktbezogene Scheinaussagendiagnosen hängen in ihrem Wahrheitsgehalt naheliegenderweise von dem Zeitpunkt ab, auf den sie sich an einer Stelle beziehen. Daher kann etwas zu einem bestimmten Zeitpunkt eine Scheinaussage sein und zu einem späteren Zeitpunkt nicht mehr. Für forschungsstandbezogene Scheinaussagendiagnosen gilt das nicht. Das erscheint unproblematisch, solange man nur beachtet, dass die zu berücksichtigenden Rekonstruktionen einmal mittelbar über den Forschungsstand und einmal mittelbar über den Zeitpunkt herausgegriffen werden.

Man kann mit Blick auf die forschungsstandrelative Rede von Scheinaussagen fragen, ob etwa die Bedingung, dass der ›Aufsitzer‹ die fragliche Ausdrucksverbindung für eine Aussage hält, nicht auch auf einen Zeitpunkt zu relativieren ist, denn schließlich können sich die Ansichten darüber, was eine Aussage ist und was nicht, im Verlaufe der Zeit bei einer einzelnen Person durchaus ändern. Es gibt mindestens zwei Möglichkeiten, damit umzugehen: erstens Revision der Definitionen und zweitens Unterstellung einer kontextsensitiven Lesart.

*Erstens:* Statt des dreistelligen Prädikators ' $\mu$  sitzt unter Berücksichtigung von  $f$  der Scheinaussage  $\mu$  auf' wird zunächst vollkommen gleichförmig ein vierstelliger Prädikator ' $\mu$  sitzt zu  $t$  unter Berücksichtigung von  $f$  der Scheinaussage  $\mu$  auf' (Scheinaussage-PZFS) definiert: *Eine Person  $p$  sitzt zu  $t$  unter Berücksichtigung eines Forschungsstandes  $f$  genau dann einer Ausdrucksverbindung  $\mu$  als Scheinaussage auf*, wenn  $\mu$  von  $p$  zu  $t$  für eine Aussage gehalten wird und es in  $f$  keine qualifizierte Rekonstruktion von  $\mu$  gibt und  $p$  zu  $t$  auch

---

<sup>621</sup> Tatsächlich motiviert die mangelnde Beachtung von HENRYs HEIDEGGER-Rezeption SCHERBs Beitrag: „Obwohl sich die Situation seit Mitte der 60er Jahre durch einen Explikationshinweis von Desmond Paul Henry ganz und gar geändert hat, scheint diese grundlegende Änderung kein breiteres philosophisches Publikum gefunden zu haben.“ SCHERB [Nichtet das Nichts?], S. 89.

nicht dazu fähig ist, eine qualifizierte Rekonstruktion von  $\mu$  auf Verlangen kurzfristig vorzulegen. Im Definiens wurde an zwei Stellen der Zeitbezug aufgenommen, nämlich genau dort, wo die Rede von  $p$  und dessen (kognitiven) Eigenschaften ist. Daran anschließend ließe sich etwa durch partikuläre Wegbindung ein *neuer*<sup>622</sup> dreistelliger, nicht zeitpunktrelativer Prädikator definieren.

*Zweitens:* Aussagen, die mit dem dreistelligen PFS-Prädikator ' $\mu$  sitzt unter Berücksichtigung von  $\mu$  der Scheinaussage  $\mu$  auf' formuliert werden, ebenso wie die Redeteile im Definiens für diesen Prädikator sind so zu lesen, dass sie sich auf einen Zeitpunkt beziehen, der aus dem Kontext der Äußerung hervorgeht. Im Zweifelsfall ist der Moment der Äußerung der Bezugspunkt. Diese Kontextsensitivität ist in den Gebrauchssprachen beinahe allgegenwärtig.<sup>623</sup> Insofern es sich bei der Explikatsprache um eine (philosophische) Gebrauchssprache handelt, ist diese Regelung nicht weiter überraschend. Zudem ist sie auch nicht problematisch, solange man sie – wie hier geschehen – vereinbart und die kontextuelle Klärung des temporalen Bezugspunktes gegeben ist.

Die nicht explizit zeitrelativierte Redeweise davon, dass jemand unter Berücksichtigung eines Forschungsstandes einer Scheinaussage aufsitzt, fügt sich also in bekannte gebrauchssprachliche Muster ein. Allerdings kann man *nicht* mit gleichem Grund die Zeitstelle von ' $\mu$  sitzt zu  $\mu$  der Scheinaussage  $\mu$  auf' unterschlagen, denn hier spielt der angegebene Zeitpunkt eine besondere Rolle – nämlich zur mittelbaren Bezugnahme auf eine bestimmte Menge von Rekonstruktionen, die zu berücksichtigen sind. Die beiden dreistelligen Prädikatoren erfüllen unterschiedliche Zwecke. Der PFS-Prädikator dient nicht dazu, die Dispositionen einer Person gegenüber einer Ausdrucksverbindung im Laufe der Zeit zu beschreiben, sondern dazu, bei momentan festen Ansichten einer Person zur Aussagenhaftigkeit einer Ausdrucksverbindung darüber zu sprechen, ob die Ausdrucksverbindung in einem gegebenen Bestand von Texten bereits qualifiziert rekonstruiert ist. Der PZS-

---

<sup>622</sup> Der Prädikator muss neu sein, damit eine Mehrfachdefinition vermieden wird.

<sup>623</sup> 'Obama ist der Präsident der Vereinigten Staaten' ist ein einfaches Beispiel dafür. Das Beispiel wird bei jenen Lektüreunternehmungen vielleicht eher einleuchten, die einen größeren zeitlichen Abstand zur Abfassung des vorliegenden Textes haben. Auch in den allermeisten Beispielen in Logiklehrbüchern wird für Verben, die ja manchmal sogar als 'Zeitwörter' geführt werden, jeglicher Zeitbezug unterschlagen.

Prädikator dient hingegen durchaus dazu, die Entwicklung der Ansichten auf und Um-gangsweisen mit einer Ausdrucksverbindung im Laufe der Zeit zu beschreiben.

## 6.2 Scheinsätze

In dieser Arbeit wurde zwischen Aussagen und Sätzen unterschieden (↑4.2.1) – eine Un-terscheidung, die in der Geschichte der Sprachphilosophie oft nicht in dieser Weise getrof-fen wird. Auch im Wiener Kreis spielt eine derartige Differenzierung keine Rolle und daher wurden die Ausdrücke 'Scheinaussage' und 'Scheinsatz' offenbar synonym verwendet.<sup>624</sup> Hier wird in Bezug auf dieses Ausdruckspaar die Unterscheidung in Analogie zur angege-benen Grammatik gemacht. Dazu ist zunächst noch einmal in Erinnerung zu rufen, worin der syntaktische Unterschied besteht und wie er sprachphilosophisch motiviert ist. Die Mo-tivation trägt weiter für die Rede von Scheinsätzen und Scheinaussagen.

Aussagen sind erinnerlich geschlossene Formeln, die keine Parameter als Teilterme ha-ben. Durch die Äußerung einer Aussage im Rahmen einer Redehandlung wird eine Rede-teilhandlung vollzogen, mit der der propositionale Gehalt der Redehandlung vermittelt wird. Wenn man beispielsweise folgert, dann vollzieht man die Redehandlung des Fol-gerns. Das, was gefolgert wird, der Inhalt, wird in der Satzaussage zum Ausdruck gebracht. Der Redeteil, der zum Ausdruck bringt, dass gefolgert wird (unabhängig davon, was gefol-gert wird), ist der Performator – in  $\mathcal{L}$  der Folgerungsperformator 'Also' (↑4.2.1).

Die Unterscheidungen zwischen Performator, Satzaussage und Satz auf der Ausdrucks-ebene sowie zwischen Performance, Proposition und einer eigenständigen Redehandlung auf der Handlungsebene, lassen sich leicht in die Gebrauchssprache übertragen. Wenn je-mand an der Ermordung Kennedys durch Oswald zweifelt, indem er den Satz 'Es ist un-plausibel, dass Oswald Kennedy umgebracht hat.' äußert, so verwendet er den gebrauchss-prachlichen Performator 'Es ist unplausibel, dass', um anzuzeigen, dass er an etwas zweifeln möchte. Den Ausdruck 'Oswald Kennedy umgebracht hat' bzw. anders angeordnet

---

<sup>624</sup> Sed contra: In [Proposal], S. 360, unterscheidet CARNAP zumindest zwischen Behauptungen und Vor-schlägen. Diese Unterscheidung kann man abweichend von CARNAP natürlich so beschreiben, dass einer Behauptung und einem Vorschlag eine Aussage gemeinsam sein kann, die jeweils zusammen mit einem illokutionären Indikatorendruck für den Behauptungs- bzw. Vorschlagsmodus einen Satz ergibt.

'Oswald hat Kennedy umgebracht' kann man als gebrauchssprachliche Aussage ansprechen, die den propositionalen Gehalt zum Ausdruck bringt.

Oft wird nun der Eindruck vermittelt, dass man für kognitive Unternehmungen vor allen Dingen mit dem propositionalen Gehalt von eigenen und fremden Äußerungen umgehen müsse. Auch im Wiener Kreis wurde darauf vornehmlich Wert gelegt. Das zeigt sich etwa daran, dass der performative Status von HEIDEGGERS Satz 'Das Nichts selbst nichtet.' selten betrachtet wird. Ein wesentlicher Grund dafür scheint zu sein, dass die Schwierigkeiten mit diesem Satz ›schon‹ im Propositionalen und nicht ›erst‹ im Performativen liegen. Es ist in dieser Perspektive müßig, sich über den performativen Status zu streiten, wenn man noch mit dem Inhalt des Gesagten kämpft. Dennoch ist es vorstellbar, dass es in Bezug auf den performativen Status eines gebrauchssprachlichen Satzes zu ähnlichen Problemen kommen kann wie bei den zuvor in Abschnitt 6.1 betrachteten Scheinaussagen in Bezug auf den Inhalt.<sup>625</sup>

ANSELM VON CANTERBURY'S [Proslogion] und besonders das zweite Kapitel dieses Werks sind dafür bekannt, bereits oft rekonstruiert worden zu sein.<sup>626</sup> Die meisten Interpreten und Rekonstrukteure gehen einhellig davon aus, dass dieser Text hauptsächlich einen Beweis für die Existenz Gottes darstellt. Das vorangehende erste Kapitel des [Proslogion] wird – sofern sich die Interpreten dazu äußern – als einleitender, gebetsartiger Text aufgefasst. Der zweite Satz im zweiten Kapitel lautet dann:

„Et quidem credimus te esse aliquid quo nihil maius cogitari possit.“<sup>627</sup>

Und zwar glauben wir, dass du etwas bist, über das nichts Größeres gedacht werden kann.

Das Personalpronomen in der zweiten Person bezieht sich nach ebenfalls einhelliger Meinung auf Gott. Dass ANSELM hier noch in der zweiten Person über Gott redet, lässt im

---

<sup>625</sup> SIEGWART [Carnap], S. 679, von dem die hier vorausgesetzte Unterscheidung zwischen Satz und Aussage (fast unverändert) übernommen wurde, reduziert Scheinsatzschaft offenbar auf den ›rein propositionalen Defekt‹ der Scheinaussagenschaft: „Ein Pseudosatz [...] ist ein Satz, der eine Pseudoaussage enthält.“ Liest man das Zitat generalisierend, so steht es im Widerspruch zur hier vertretenen Sicht.

<sup>626</sup> Vgl. SCHERB [Anselms Theologie], S. 72.

<sup>627</sup> ANSELM VON CANTERBURY [Proslogion], S. 20-22.

Unklaren, ob er sich noch im Gebetsmodus oder schon im Beweis befindet.<sup>628</sup> Einige Rekonstrukteure nehmen diesen Satz ausdrücklich in ihre Rekonstruktionen auf, wo er dann die Funktion einer Prämisse für bestimmte Schlüsse übernimmt.<sup>629</sup>

Es gibt durchaus verschiedene Rekonstruktionen des propositionalen Gehalts dieses Satzes und diese werden mehr oder weniger stark debattiert. Doch für die Interpretation des zweiten Kapitels vom [Proslogion] ist es auch von Bedeutung, mit welcher performativen Kraft hier der propositionale Gehalt geäußert wird. Handelt es sich um ein Glaubensbekenntnis oder um Lobpreis? Oder ist der Satz als Bedeutungspostulat für den Angesprochenen (deus) zu lesen? Handelt es sich dann um eine axiomatische oder eine definitorische Setzung oder um eine ganz andere Art der Bedeutungsverleihung? Zwei weitere Möglichkeiten sind die Lesarten des Satzes als Vermutung oder als Annahme. Welcher illokutionäre Status dem Satz zugeordnet wird, hat signifikante Auswirkungen auf die Interpretation des gesamten Kapitels. Wenn der Satz kein Bedeutungspostulat ist und dennoch als Prämisse für substantielle Schlüsse verwendet wird, dann kann man bei dem zweiten Kapitel des [Proslogion] nicht von einem rein logischen Beweis sprechen, der nur auf die Bedeutung des Gottesbegriffs zurückgreift. Wenn es sich gar nur um eine Annahme handelt, die im Laufe des Textes nicht getilgt wird, dann ist das Kapitel als Ableitung aus zumindest dieser Aussage und nicht als Beweis anzusprechen. Offenbar sind Prä- und Posttext zu berücksichtigen.

Diese Überlegungen zeigen, dass die Vernachlässigung des performativen Status in einer Rekonstruktion für die von Interpreten verfolgten Zwecke oft nicht angemessen ist. Das gilt auch dann, wenn die Rekonstruktion des propositionalen Gehalts keine Schwierigkeiten mehr bereitet. Es bietet sich an, die Scheinrede dort zu veranschlagen, wo der performative Status eines Satzes nicht rekonstruiert ist (und auch nicht aus dem Stegreif rekonstruiert werden kann), obwohl an der Debatte beteiligte Personen sich dieses Defizits nicht bewusst sind. In diesem Sinne und in Analogie zur rekonstruktionsbasierten Rede von Scheinaussagen können nun rekonstruktionsbasierte Scheinsatzbegrifflichkeiten entwickelt werden.

---

<sup>628</sup> SCHERB [Anselms Theologie], S. 75, spricht von der Einbettung eines kognitiven in einen spirituellen Text.

<sup>629</sup> Zum Beispiel auch HINST [Logical Analysis of the Main Argument], S. 23-24.

**Definition 6-5.** *Scheinsätze-PFS*

Eine Person  $p$  sitzt unter Berücksichtigung eines Forschungsstandes  $f$  genau dann einer Ausdrucksverbindung  $\mu$  als Scheinsatz auf, wenn  $\mu$  eine gebrauchssprachliche Ausdrucksverbindung ist und  $p$   $\mu$  für einen Satz hält und es in  $f$  keine qualifizierte Rekonstruktion von  $\mu$  gibt, die  $\mu$  einen performativen Status zuschreibt, und  $p$  auch nicht dazu fähig ist, eine qualifizierte Rekonstruktion von  $\mu$ , die  $\mu$  einen performativen Status zuschreibt, auf Verlangen kurzfristig vorzulegen.

Es ist näher darauf einzugehen, erstens was darunter verstanden werden soll, dass  $p$   $\mu$  für einen Satz hält, und zweitens wie die Zuschreibung eines performativen Status durch eine Rekonstruktion erfolgt. Weitere Schwierigkeiten mit dieser Definition bestehen analog zu den Schwierigkeiten mit Definition 6-1.

*Erstens:* Bei der Einschätzung, ob  $p$   $\mu$  für einen Satz hält, soll wieder der sprachphilosophische Hintergrund von  $\mathcal{L}$  aus Kapitel 4 zur Orientierung herangezogen werden. Ausschlaggebend soll einerseits sein, dass  $p$  entweder  $\mu$  oder einen Teilausdruck von  $\mu$  für eine Aussage hält. Andererseits muss  $p$  davon ausgehen, dass die Aussage mit einem performativen Status (oder anders: mit einer illokutionären Kraft) versehen ist. Die erste Bedingung wurde bereits analog in Abschnitt 6.1 angesprochen. Die zweite Bedingung kann sich an  $p$  daran zeigen, dass  $p$  sich so äußert, als erfülle  $\mu$  eine bestimmte diskursive Funktion. Wenn jemand etwa 'Ich werde morgen Abend zu den Anonymen Alkoholikern gehen.' äußert und ein Anwesender ihn hört, dann wird letzterer selten nachfragen, ob das nun eine Resolution oder eine Feststellung ist. In den meisten Fällen wird der Kontext den performativen Status nahe legen. Wenn der Sprecher beispielsweise gerade in seinem Terminplaner einen entsprechenden Eintrag vorfand, dann ist es wohl eine Feststellung. Darüber wird der Hörer im Allgemeinen nicht bewusst nachdenken, sondern – vorausgesetzt, dass das für ihn überhaupt relevant ist – diese Äußerung einfach als Resolution oder Feststellung verstehen.

*Zweitens:* Wenn  $p$  davon ausgeht, dass eine Äußerung über einen performativen Status verfügt, dann schreibt  $p$  dieser Äußerung meistens auch einen bestimmten performativen Status zu. In dem Beispiel im vorangehenden Absatz wird der Hörer eben nicht nur davon ausgehen, dass der Sprecher mit seiner Äußerung einen performativen Status verbindet, sondern wird auch dieser Äußerung einen konkreten performativen Status zuschreiben – etwa den einer Feststellung. In der obigen Scheinsatzdefinition ist allerdings mehr als diese Zuschreibung gefordert: Es wird eine *qualifizierte* Rekonstruktion verlangt – entweder als

bereits in  $f$  enthalten oder als kurzfristig von  $p$  vorlegbar. Intuitive Zuschreibungen von performativen Status wird man unter diesen Umständen nicht als qualifizierte Rekonstruktionen zählen. Im Rahmen einer qualifizierten Rekonstruktion ist bei der Zuschreibung von performativen Status eine Begründung zu verlangen. Diese kann im einfachsten Fall darin bestehen, dass die Zuschreibung durch das Vorkommen von gebrauchssprachlichen performativen Redeteilen motiviert wird. In schwierigeren Fällen ist der Kontext des Rekonstruendums einzubeziehen und es ist auch zu beachten, dass unter der jeweiligen Zuschreibung die Rekonstruktion nicht von einer qualifizierten Rekonstruktion zu einer unqualifizierten wird.

Die Betrachtung von Zuschreibungen eines performativen Status zu gebrauchssprachlichen Ausdrücken im Rahmen von Rekonstruktionen geschieht hier mit Blick auf *pragmatisierte*<sup>630</sup> Rekonstruenssprachen. Es ist jedoch zuzugestehen, dass viele Rekonstruktionen nicht- bzw. ent-pragmatisierte Rekonstruenssprachen veranschlagen. Die damit verbundene systematische Vernachlässigung der illokutionären Rolle von Äußerungen in Gebrauchs- und Explizitsprache kann dazu führen, dass der Verfasser einer Rekonstruktion und ihre Rezipienten sich über die Rolle der einzelnen Aussagen und aussagenartigen Gebilde in Rekonstruendum und Rekonstruens im Unklaren sind. Verwendet man pragmatisierte Sprachen, so wird dieses Risiko minimiert. Allerdings ist einzuräumen, dass auch bei nicht-pragmatisierten Rekonstruenssprachen oft ›nebenbei‹ rein metasprachliche Zuschreibungen performativer Status erfolgen. Das ist etwa der Fall, wenn eine gebrauchssprachliche Argumentation in einer Sprache rekonstruiert wird, die auf Performatoren verzichtet und über einen axiomatischen Kalkül verfügt. Dort lässt sich dann zum Beispiel unterstellen, dass Formeln, die aus vorangehenden Formeln durch die Regeln des Kalküls gewonnen werden können, *Folgerungen* sind. Formeln, für die das nicht gilt, die aber Instanzen der Axiomenschemata des Kalküls sind, können als *axiomatische Setzungen* gefasst werden. Und Formeln, für die all das nicht gilt, können als *Anziehungen* materialer Gründe betrachtet werden. Diese von außen an die Objektsprache herangetragene Einteilung ist unter der Vorgabe der rein objektsprachlichen Formeln nicht alternativlos – man könnte performa-

---

<sup>630</sup> Die Pragmatisiertheit einer Sprache besteht erinnerlich darin, dass sie über eine Performatorkategorie verfügt (†4.2.1).

tive Status auch anders als vorgeschlagen zuschreiben, ohne dem Bestand an objektsprachlichen Ausdrücken zu ›widersprechen‹. Das ist der Preis des performativen Defizits entpragmatisierter Rekonstruenssprachen. Aber prinzipiell stehen einem Rekonstrukteur, der zu einem Forschungsstand  $f$  eine Rekonstruktion beisteuert, derartige Zuschreibungswege im Rahmen der Rekonstruktionsdarstellung offen.

Die weiteren Scheinsatzdefinitionen orientieren sich an den Definitionen für Scheinaussagen. Für den zweistelligen forschungsstandrelativen Scheinsatzprädikator wird die gleiche partikuläre Wegbindestrategie eingesetzt wie zuvor bei den Scheinaussageprädikatoren:

**Definition 6-6. Scheinsätze-SF**

Eine Ausdrucksverbindung  $\mu$  ist unter Berücksichtigung eines Forschungsstandes  $f$  genau dann ein Scheinsatz, wenn es jemanden gibt, der  $\mu$  unter Berücksichtigung von  $f$  als Scheinsatz aufsitzt.

Der zeitpunktrelative dreistellige Scheinsatzbegriff wird so definiert:

**Definition 6-7. Scheinsätze-PZS**

Eine Person  $p$  sitzt zu  $t$  genau dann einer Ausdrucksverbindung  $\mu$  als Scheinsatz auf, wenn  $p$  unter Berücksichtigung des relativ auf  $\mu$  durch  $p$  dem Zeitpunkt  $t$  zugeordneten Forschungsstandes der Ausdrucksverbindung  $\mu$  als Scheinsatz aufsitzt.

Auch in dieser Charakterisierung wird ein Ausdruck der Scheinrede unter anderem darauf zurückgeführt, welcher Forschungsstand einem Zeitpunkt relativ auf eine Ausdrucksverbindung durch eine Person zugeordnet ist. Dabei kann es eine Rolle spielen, welche Bezüge die Person  $p$  zum angegebenen Zeitpunkt  $t$  zwischen der Verwendung von  $\mu$  in verschiedenen Texten sieht.

Der zweistellige zeitpunktrelative Scheinsatz-Prädikator wird nun wieder durch partikuläre Wegbindung definiert:

**Definition 6-8. Scheinsätze-SZ**

Eine Ausdrucksverbindung  $\mu$  ist zu  $t$  genau dann ein Scheinsatz, wenn es jemanden gibt, der  $\mu$  zu  $t$  als Scheinsatz aufsitzt.

Diese Charakterisierung bringt die Einführung der rekonstruktionsbasierten Rede von Scheinsätzen im Rahmen der vorliegenden Arbeit zu einem Abschluss. Der Vollständigkeit und Einheitlichkeit halber soll aber wie im vorangehenden Abschnitt noch ein vierstelliger

forschungsstand- und zeitpunktrelativierter PZFS-Prädikator per Hilfsdefinition zur Verfügung gestellt werden, der aber aus den in Abschnitt 6.1 erklärten Gründen von untergeordneter Wichtigkeit ist: *Eine Person  $p$  sitzt zu  $t$  unter Berücksichtigung eines Forschungsstandes  $f$  genau dann einer Ausdrucksverbindung  $\mu$  als Scheinsatz auf*, wenn  $\mu$  von  $p$  zu  $t$  für einen Satz gehalten wird und es in  $f$  keine qualifizierte Rekonstruktion von  $\mu$  gibt, die  $\mu$  einen performativen Status zuschreibt, und  $p$  zu  $t$  auch nicht dazu fähig wäre, eine qualifizierte Rekonstruktion von  $\mu$ , die  $\mu$  einen performativen Status zuschreibt, auf Verlangen vorzulegen. In diesem Zusammenhang ist nochmals darauf hinzuweisen, dass Aussagen, die mit dem dreistelligen PFS-Prädikator '*.. sitzt unter Berücksichtigung von .. dem Scheinsatz .. auf*' formuliert werden, ebenso wie die Redeteile im Definiens für diesen Prädikator so zu lesen sind, dass sie sich auf einen Zeitpunkt beziehen, der aus dem Kontext der Äußerung hervorgeht. Im Standardfall ist der Moment der Äußerung der Bezugspunkt.

Die Frage nach dem Verhältnis zwischen Scheinaussagen und Scheinsätzen kann so gestellt werden: Kann ein Scheinsatz  $\mu$ , dem  $p$  unter Berücksichtigung von  $f$  aufsitzt, eine Scheinaussage sein oder eine Scheinaussage als Teilausdruck enthalten, der  $p$  unter Berücksichtigung von  $f$  aufsitzt? Die Antwort ist: Üblicherweise ja. Genauer: Wenn  $p$  unter Berücksichtigung von  $f$  der Scheinaussage  $\mu$  aufsitzt und  $\mu$  ein Teil der Ausdrucksverbindung von  $\mu'$  ist und  $p$   $\mu'$  für einen Satz hält, dann sitzt  $p$  unter Berücksichtigung von  $f$  zumeist auch  $\mu'$  als Scheinsatz auf. Das lässt sich so begründen: Zunächst hält  $p$   $\mu'$  für einen Satz. Gäbe es nun in  $f$  eine qualifizierte Rekonstruktion von  $\mu'$ , die  $\mu'$  einen performativen Status zuschreibt, oder wäre  $p$  nun dazu fähig, eine qualifizierte Rekonstruktion von  $\mu'$ , die  $\mu'$  einen performativen Status zuschreibt, auf Verlangen kurzfristig vorzulegen, dann würde die Vorlegbarkeit einer qualifizierten Rekonstruktion meistens auch für den Teil  $\mu$  dieser Ausdrucksverbindung  $\mu'$  gelten, den  $p$  als Aussage auffasst: Wenn es in  $f$  eine qualifizierte Rekonstruktion von  $\mu'$  gibt, dann auch von  $\mu$ ; und wenn  $p$  dazu fähig ist, eine qualifizierte Rekonstruktion von  $\mu'$  auf Verlangen kurzfristig vorzulegen, dann auch eine solche Rekonstruktion von  $\mu$ . Dann säße  $p$  aber  $\mu$  nicht unter Berücksichtigung von  $f$  als eine Scheinaussage auf. Also gibt es in  $f$  keine qualifizierte Rekonstruktion von  $\mu'$ , die  $\mu'$  einen performativen Status zuschreibt, und  $p$  ist auch nicht dazu fähig, eine qualifizierte Rekonstruktion von  $\mu'$ , die  $\mu'$  einen performativen Status zuschreibt, auf Verlangen kurzfristig vorzulegen.

Dieser Zusammenhang lässt sich aber nicht apodiktisch aussprechen. Es kann vorkommen, dass  $p \mu$  für eine Aussage hält, es aber in  $f$  keine Rekonstruktion von  $\mu$  gibt, weil alle qualifizierten Rekonstruktionen in  $f$  zwar  $\mu'$  rekonstruieren, dabei aber den Teil  $\mu$  dieser Ausdrucksverbindung als unwesentlich ausblenden und nicht in die Rekonstruenssprache übertragen. Ein Beispiel:  $\mu'$  sei 'Natürlich sind die Mehrheit der Arten auf der Roten Liste Insektenarten... oder ich fresse einen Besen.' Man kann sich vorstellen, wie diese Ausdrucksverbindung in einem Text aus einem Forschungsstand als Satz einer Explizitsprache qualifiziert rekonstruiert wird. Die Rekonstruktion könnte so aussehen, dass 'Natürlich' und '... oder ich fresse einen Besen' zusammen als gebrauchssprachlicher Performator für das Anziehen von akzeptierten Wahrheiten gedeutet wird. Eine Person mag nun den Teilausdruck 'ich fresse einen Besen' für eine Aussage halten, ohne dass diese in einem Text dieses Forschungsstandes qualifiziert rekonstruiert würde. Wenn die Person nun auch auf Verlangen keine qualifizierte Rekonstruktion vorlegt, so handelt es sich um eine Scheinaussage. Bei der Einschätzung dieses Szenarios ist zu bedenken, dass hier nicht hinreichend die Qualifiziertheit von Rekonstruktionen geklärt ist, so dass unsicher ist, ob man vielleicht doch zugeben will, dass 'ich fresse einen Besen' in der angegebenen Rekonstruktion qualifiziert rekonstruiert wurde. Diese Lücke wird hier in Kauf genommen.

### 6.3 Scheinfragen

Die Definitionen zu Scheinaussagen und Scheinsätzen verhalten sich recht gleichförmig zueinander. Die Unterscheidung zwischen beiden Phänomenen ist durch die sprachphilosophische Unterscheidung zwischen dem propositionalen Gehalt und dem performativen oder illokutionären Moment einer Redehandlung motiviert. Diese Unterscheidung schlägt sich in der Syntax der zuvor vorgestellten Sprache  $\mathcal{L}$  nieder.<sup>631</sup> Mit  $\mathcal{L}$  ist dementsprechend auch ein explizitsprachlicher Rahmen verfügbar, bei dem sich jeder Scheinsatz- und Scheinaussagen- $\langle$ Aufsitzer $\rangle$  bedienen kann, um Rekonstruktionen vorzulegen, die – sofern sie qualifiziert sind – die Scheinsatzschaft und Scheinaussagenschaft vermeiden können. In  $\mathcal{L}$  sind Sätze und Aussagen darstellbar und voneinander schon auf syntaktischer Ebene

---

<sup>631</sup> Zu  $\mathcal{L}$ : ↑4.2, Zusatz: Definitionen für  $\mathcal{L}$  und ihre Erweiterungen.

unterscheidbar. Viele Rekonstruktionen wählen zwar entpragmatisierte Sprachen als Rekonstruenssprachen, aber den Rekonstrukteuren und wohlinformierten Rezipienten von Rekonstruktionen sollte es nicht schwer fallen, in vorliegenden Rekonstruktionen bei Bedarf Performatoren hinzuzufügen, ohne dabei stets qualifizierte Rekonstruktionen zu unqualifizierten abzuwerten.

Für die formale Darstellung von Fragen wurde  $\mathcal{L}$  zu  $\mathcal{L}_F$  erweitert. In  $\mathcal{L}_F$  sind Fragen dasselbe wie Fragesätze und bilden eine Satzart innerhalb der molekularen Ausdruckskategorie der Sätze. Die Abweichung zwischen  $\mathcal{L}_F$  und den meisten Explizitsprachen, die als Rekonstruenssprachen in Rekonstruktionen dienen, ist beträchtlich größer als die Abweichung zwischen diesen und  $\mathcal{L}$ , obwohl in  $\mathcal{L}_F$  keine zusätzliche syntaktische Erweiterung erfolgt. Allerdings ist die explizitsprachliche Darstellung von Fragen mit einigen Schwierigkeiten behaftet und zudem weicht die für  $\mathcal{L}_F$  gewählte Repräsentation von Fragen von den existierenden Fragelogiken ab (↑4.3, 4.4).

Sieht man von den wenigen Rekonstruktionen ab, die  $\mathcal{L}_F$  oder eine vergleichbare Sprache als Rekonstruenssprache wählen, ist also in den meisten Situationen nicht zu erwarten, dass ein Scheinfragen-→Aufsitzer‹ auf Verlangen kurzfristig qualifizierte Rekonstruktionen mit  $\mathcal{L}_F$  als Rekonstruenssprache vorlegen kann. Das macht den Begriff der Scheinfragen weniger umgänglich, selbst wenn in Kapitel 4 entsprechende explizitsprachliche Ansatzpunkte gesetzt wurden. Andererseits ist die Unterscheidung zwischen Fragen und anderen Phänomenen (anderen Satzarten oder ganz anderen Ausdrucksverbindungen) an der gebrauchssprachlichen Oberfläche sichtbar und jedem bekannt. Trotz intuitiver Plausibilität sind die Satz-Aussage-Distinktion und ihre sprachphilosophische Grundlage weit weniger präsent. Für die Rede von Scheinfragen wird daher – anders als bei Scheinaussagen und Scheinsätzen – auch auf die tatsächliche schulgrammatische Einordnung des jeweiligen Ausdrucks (nämlich die Einordnung als schulgrammatischer Fragesatz) abgehoben, während die Definitionen gegenüber den Scheinsatzdefinitionen an Stärke gewinnen, da die Nicht-Rekonstruierbarkeit der vermeintlichen Scheinfrage *als Fragesatz der (expliziten) Rekonstruenssprache* ebenso zur Bedingung gemacht wird:

**Definition 6-9.** *Scheinfragen-PFS*

Eine Person  $p$  sitzt unter Berücksichtigung eines Forschungsstandes  $f$  genau dann einer Ausdrucksverbindung  $\mu$  als Scheinfrage auf, wenn  $\mu$  ein Fragesatz im Sinne der Schulgrammatik ist und  $p$   $\mu$  eine interrogative Rolle zuschreibt und es in  $f$  keine qualifizierte Rekonstruktion von  $\mu$  gibt, in der das Rekonstruens zu  $\mu$  ein Fragesatz der Rekonstruenssprache ist, und  $p$  auch nicht dazu fähig ist, eine qualifizierte Rekonstruktion von  $\mu$ , in der das Rekonstruens zu  $\mu$  ein Fragesatz der Rekonstruenssprache ist, auf Verlangen kurzfristig vorzulegen.

Gegenüber Definition 6-1 und Definition 6-5 kommt ein Konjunkt im Definiens hinzu, indem von einer Scheinfrage *zuerst* verlangt wird, dass sie ein Fragesatz im Sinne der Schulgrammatik ist. In der deutschen Sprache ist es zum Beispiel nötig, dass  $\mu$  mit einem Fragezeichen endet oder dass  $\mu$  ein Objektnebensatz ist, der mit einem Fragepronomen eingeleitet wird. Alternativ hätte in Definition 6-9 verlangt werden können, dass  $p$   $\mu$  für einen Fragesatz hält, aber es wäre schwer gewesen, etwas darunter zu verstehen, was davon abweicht, dass  $p$  eben einen Fragesatz im Sinne der Schulgrammatik vor sich sieht. Außerdem wird durch das erste Konjunkt sichergestellt, dass sich als Scheinfrage immer ein Ausdruck identifizieren lässt, der in einem akzeptablen Sinne (nämlich im Sinne der Schulgrammatik) tatsächlich eine Frage ist.<sup>632</sup> Damit soll auch gleich der Übergang vom Ausdruck 'Scheinfrage' zum Ausdruck 'Scheinproblem' vorbereitet werden, bei dem die Bezugnahme auf konkrete Fragesätze Gefahr läuft, abhanden zu kommen, indem nur noch von dem Scheinproblem der Außenwelt gesprochen wird, ohne dass klar ist, in welchem konkreten Fragesatz sich das Scheinproblem manifestiert.

Im *zweiten* Konjunkt von Definition 6-9 ist für die Scheinfragenschaft verlangt, dass der ›Aufsitzer‹ der Scheinfrage eine interrogative Rolle zuschreibt. Damit sind Fälle ausgeschlossen, in denen ein Fragesatz (im schulgrammatischen Sinne) zum Beispiel als rhetorische Frage verstanden wird. Es wäre unangemessen, von solchen Fragesätzen (und auch von anderen nicht-interrogativen Fragesätzen) zu verlangen, sie als Fragesätze zu rekonstruieren, damit sie keine Scheinfragen sind. Das würde aber gerade im dritten und vierten

---

<sup>632</sup> In diesem Sinne sind Scheinfragen Fragen. Damit kommt diese Konzeption SORENSENS Unangemessenheitsfunktion des Debunkers in 'pseudo-problem' sehr nahe. ↑2.2.1 und SORENSEN [Pseudo-Problems], S. 25.

Konjunkt der Definition verlangt werden.<sup>633</sup> Zur positiven Auszeichnung: Die Unterstellung einer interrogativen Rolle durch  $p$  soll darin bestehen, dass  $p$  die betreffende Ausdrucksverbindung als etwas versteht, zu dem Antworten gegeben werden können, wenn man denn welche hat.

Das *dritte* Konjunkt erfordert nun ausdrücklich eine Rekonstruenssprache, in der Fragesätze vorgesehen sind. Das muss nicht unbedingt  $\mathcal{L}_F$  sein. Genau genommen werden keine sprachübergreifenden Anforderungen gestellt, was in einzelnen Rekonstruenssprachen als Fragesatz gelten darf. In den meisten Rekonstruenssprachen gibt es allerdings keine Gruppe von Ausdrücken, die einvernehmlich als Fragesätze angesprochen werden. Das führt dazu, dass kaum eine Rekonstruktion tatsächlich Scheinfragenschaft verhindert. Zum Beispiel kann die HENRY-SCHERB-Rekonstruktion von HEIDEGGER nicht behaupten, sie würde die Scheinfragenschaft von 'Nichtet das Nichts wirklich nicht?'<sup>634</sup> verhindern. Derartige Resultate sind nicht als Anzeichen von Inadäquatheit der begrifflichen Festlegung für Scheinfragenschaft-PFS zu werten, sondern einfach als ein Zeichen dafür, dass wegen des Mangels an Rekonstruenssprachen, die Fragesätze als eine eigene Ausdrucksart sehen, gebrauchssprachliche Fragen bisher selten als Fragen rekonstruiert wurden. Das ist ein Mangel auf der Seite der verwendeten Rekonstruenssprachen, nicht auf der Seite der Definition des Scheinfrage-PFS-Prädikators. So lange Rekonstruktionen sich nicht eigens diesen zentralen Inhaltsträgern der Gebrauchssprache widmen, werden noch viele Fragen Scheinfragen bleiben.

Das *vierte* Konjunkt ist mit ähnlichen Härten verbunden. Da die meisten Philosophen nicht über eine Explizitsprache, in der eine Kategorie von Ausdrücken als Fragesätze gelten, verfügen, können sie auch kurzfristig keine Rekonstruktionen vorlegen, in denen die eventuelle Scheinfrage doch noch als Fragesatz rekonstruiert wird. Auch dieses notwendige

---

<sup>633</sup> Ein Beispiel als Kurztext: 'Die Young-Earth-Kreationisten akzeptieren keine Argumentationen, die auf Fossilienfunden beruhen. Warum sind diese Leute so borniert? Ich schlage vor, gegenüber Young-Earth-Kreationisten auf die Ähnlichkeit von Fossilienfunden und historischen Belegen in der Bibel hinzuweisen.' Unabhängig davon, ob der enthaltene Fragesatz überhaupt rekonstruiert wird oder nicht, sollte er nicht schon deshalb eine Scheinfrage sein, weil er womöglich nicht als Fragesatz rekonstruiert wird. (Der Text lässt sich so deuten, dass die Frage nicht auf Antworten abzielt und eher eine expressive als eine interrogative Funktion hat.)

<sup>634</sup> In dieser Form ist die Frage im Titel von SCHERB [Nichtet das Nichts?] zu finden.

Kriterium für Scheinfragenschaft sorgt dafür, dass sehr viele Personen unter Berücksichtigung sehr vieler Forschungsstände gebrauchssprachlichen Fragen als Scheinfragen aufsitzen. Aber auch das ist kein Indikator für die Inadäquatheit von Definition 6-9, sondern dafür, dass – anders als bei interrogationsfreien Texten – zu wenige Philosophen einen explizitsprachlichen Apparat für die Modellierung von Fragen bereithalten.

Die anderen drei Definitionen für Scheinfragenschaft werden analog zu den Definitionen für Scheinaussagenschaft und Scheinsatzschaft gebildet. Der zweistellige Scheinfragen-SF-Prädikator wird wieder durch einfache partikuläre Wegbindung definiert:

**Definition 6-10.** *Scheinfragen-SF*

Eine Ausdrucksverbindung  $\mu$  ist unter Berücksichtigung eines Forschungsstandes  $f$  genau dann ein Scheinfrage, wenn es jemanden gibt, der  $\mu$  unter Berücksichtigung von  $f$  als Scheinfrage aufsitzt.

Die zeitpunktrelativen Prädikatoren reduzieren sich wie schon zuvor auf den PFS-Prädikator. Einem Zeitpunkt ist durch eine Person ein bestimmter Forschungsstand zugeordnet. In Bezug auf diesen kann bestimmt werden, wer der Scheinfrage aufsitzt.

**Definition 6-11.** *Scheinfragen-PZS*

Eine Person  $p$  sitzt zu  $t$  genau dann einer Ausdrucksverbindung  $\mu$  als Scheinfrage auf, wenn  $p$  unter Berücksichtigung des relativ auf  $\mu$  durch  $p$  dem Zeitpunkt  $t$  zugeordneten Forschungsstandes der Ausdrucksverbindung  $\mu$  als Scheinfrage aufsitzt.

Abschließend vervollständigt die partikuläre Wegbindung der Personenstelle (des ›Aufsitzers‹) die rekonstruktionsbasierte Rede von Scheinfragen:

**Definition 6-12.** *Scheinfragen-SZ*

Eine Ausdrucksverbindung  $\mu$  ist zu  $t$  genau dann eine Scheinfrage, wenn es jemanden gibt, der  $\mu$  zu  $t$  als Scheinfrage aufsitzt.

In der so explikativ eingeführten Scheinfragenrede sind zwei Mechanismen von hervorzuhebender Bedeutung. Erstens werden Rekonstruenssprachen vorausgesetzt (und insofern deren Erarbeitung und Weiterentwicklung gefordert), die über eine bestimmte Ausdrucksart (Fragesätze) verfügen. Ohne solche erotetischen Rekonstruenssprachen wird sich Scheinfragenschaft in dieser Konzeption nicht vermeiden lassen. Zweitens muss auch Sätzen in gebrauchssprachlichen Texten eine interrogative Rolle zugeschrieben werden kön-

nen – und zwar im Normalfall gerade ohne eine Rekonstruktion des Satzes als explizitsprachlicher Fragesatz. Die sprechakttheoretische Einsicht, dass durch die Äußerung von gebrauchssprachlichen (aber auch explizitsprachlichen) Ausdrucksverbindungen unter anderem Redehandlungen des Fragens vollzogen werden, ist grundlegend.

## 6.4 Scheinprobleme

Probleme können als Abstrakta von Fragesätzen unter einer Frageäquivalenzrelation verstanden werden (↑3.1.1). Fragesätze, die voneinander verschieden aber zueinander äquivalent sind, stellen dann dasselbe Problem dar. In Bezug auf explizitsprachliche Fragesätze lässt sich eine solche Frageäquivalenz ohne weiteres definieren, zum Beispiel unter Rückgriff auf die logische Äquivalenz der Satzaussagen der Fragesätze. In Bezug auf gebrauchssprachliche Fragesätze lässt sich zwei Fragesätzen Frageäquivalenz zuschreiben, indem beide Sätze als zwei Fragesätze rekonstruiert werden, zwischen denen in der expliziten Rekonstruierungssprache Frageäquivalenz besteht. Zumindest relativ auf die Rekonstruktion lässt sich in der Gebrauchssprache also auch von Problemen als Abstrakta zu Fragesätzen sprechen. Scheinprobleme und Scheinfragen lassen sich nicht auf analoge Weise behandeln, denn der charakteristische Defekt von Scheinfragen besteht gerade darin, dass diese gebrauchssprachlichen Fragen nicht qualifiziert als Fragen rekonstruiert sind. Es fehlt daher in der Regel eine Basis für die Zuschreibung von Frageäquivalenz.

Bleibt man zunächst dabei, dass Scheinprobleme das Abstraktum zu Scheinfragen unter einer Frageäquivalenz sein sollen, so besteht noch die Möglichkeit, diese Frageäquivalenz unabhängig von Rekonstruktionen in ›stilistischen Variationen‹ zu begründen. 'Nichtet das Nichts?' könnte man dann als frageäquivalent zu 'Ist es der Fall, dass das Nichts nichtet?' betrachten. Aber was wäre hier das Kriterium stilistischer Variationen? Sind auch 'Nichtet das Nichts eigentlich?' und 'Abgesehen davon, dass manche Philosophen an der Frage rummäkeln, wie verhält es sich nun in Wirklichkeit: Nichtet das Nichts oder nicht?' stilistische Variationen zu den beiden vorher angeführten Formulierungen?

Wegen dieser Schwierigkeiten wird hier nicht vorausgesetzt, dass bereits eine Frageäquivalenzrelation zwischen Scheinfragen verfügbar ist. Man kann dennoch von einem Abstraktionsszenario ausgehen, in dem Scheinprobleme durch Scheinfragen zum Ausdruck gebracht werden. Allerdings muss man sich darauf einstellen, dass wegen des Fehlens einer

Äquivalenzrelation, auf deren Grundlage abstrahiert wird, auch kein Identitätskriterium für Scheinprobleme verfügbar ist. Es lässt sich also davon sprechen, dass (relativ auf einen Forschungsstand) zwei Scheinfragen jeweils ein Scheinproblem darstellen, aber ob es sich um dasselbe Scheinproblem handelt, ist nicht feststellbar. Spricht man 'Nichtet das Nichts?' und 'Nichtet das Nichts eigentlich?' als Scheinfragen (relativ auf einen Forschungsstand) an, und bringen diese Fragesätze *das Problem vom nichtenden Nichts* respektive *das Problem vom eigentlich nichtenden Nichts* zum Ausdruck, so bleibt offen, ob diese zwei Probleme eigentlich nur *ein* Problem sind oder nicht.

Nach diesem Vorgehen bleibt jedoch noch die Möglichkeit offen, ex post zwei Scheinprobleme als eines anzusprechen. Dies könnte etwa durch eine Redehandlung mit Setzungscharakter geschehen. Man könnte zum Beispiel sagen: Das Problem vom eigentlich nichtenden Nichts soll jetzt mit dem Problem vom nichtenden Nichts gleichgesetzt werden. Es bliebe allerdings zu bedenken: Setzt man ›zwei‹ Gebilde, die relativ auf einen Forschungsstand Scheinprobleme sind, als identisch, so ist es möglich, dass es sich bei den Scheinproblemen relativ auf einen anderen Forschungsstand nicht um Scheinprobleme handelt, sondern um genuine Probleme. Die sie ausdrückenden Fragesätze könnten sich dann unter Umständen per Rekonstruktion als nicht frageäquivalent herausstellen. Die abstrakten Probleme (vormals: Scheinprobleme) sind dann nicht identisch miteinander. Am Beispiel: 'Nichtet das Nichts?' und 'Nichtet das Nichts eigentlich?' werden in einer neuen qualifizierten Rekonstruktion unterschiedlich als Fragesätze rekonstruiert und es zeigt sich darüber hinaus, dass diese rekonstruenssprachlichen Fragesätze nicht zueinander frageäquivalent sind – wie auch immer Frageäquivalenz in diesem Zusammenhang bestimmt ist. Dann ist das Problem vom eigentlich nichtenden Nichts nicht das Problem vom nichtenden Nichts – im Widerspruch zu der vorherigen Setzung. Die Setzung der Identität führt in diesem Fall also zur Inkonsistenz. Um den Widerspruch zu vermeiden, kann man statt der Setzung der Identität auch nur eine Zuordnung zweier Scheinprobleme zu demselben Scheinproblemkomplex vornehmen oder die frühere Setzung der Identität zweier Scheinprobleme im Sinne der Zuordnung zu einem (Schein)-Problemkomplex deuten. Eine solche Gruppierung ist unverfänglicher.

Verfolgt man den so skizzierten Weg, dann ist zwar keine Frageäquivalenz zu definieren (weder für die Gebrauchssprache noch für eine Explizitsprache, die als Rekonstruentsprache auftritt), aber eine Darstellungsrelation zwischen Scheinfragen und Scheinproblemen ist nötig. Mit der Unterstellung der Darstellungsrelation wird die Anbindung von Scheinproblemen an sprachliche Phänomene gewährleistet. Dabei soll ausschlaggebend sein, dass das (Schein-)Problem in dem jeweils betreffenden Forschungsstand ohne Widerspruch mit dem darstellenden Fragesatz identifiziert wird. *Eine Ausdrucksverbindung  $\mu$  stellt genau dann relativ auf einen Forschungsstand  $f$  das Problem  $x$  dar*, wenn  $x$  in  $f$  mindestens einmal  $\mu$  als Ausdruck zugeordnet und dieser Zuordnung in  $f$  nicht widersprochen wird. Eine solche Zuordnung ist in einigen Fällen leicht zu erkennen:

„Verschiedene Autoren vermengen die echte Frage „Hat das physikalische Universum einen *Anfang* in der Zeit, und was sagt uns, falls dem so sein sollte, die physikalische Kosmologie darüber?“ mit einer ganz anderen Frage, nämlich mit dem Scheinproblem „Gab es eine Schöpfung des Universums, und welches Licht könnte die Wissenschaft überhaupt darauf werfen?“ [...] Der physikalische Kosmologe JAYANT NARLIKAR (1977) ist bei seiner Vermengung der Frage des Anfangs des Universums mit dem Scheinproblem seiner Schöpfung in aufschlußreicher Weise deutlich.“<sup>635</sup>

Offenbar stellt laut dieser Passage 'Gab es eine Schöpfung des Universums, und welches Licht könnte die Wissenschaft überhaupt darauf werfen?' relativ auf den Forschungsstand {GRÜNBAUM [Schöpfung als Scheinproblem]} das Problem bzw. Scheinproblem der Schöpfung des Universums dar – vorausgesetzt, dass GRÜNBAUM dieser Zuordnung nicht im selben Artikel widerspricht. Auf dieser Basis lässt sich klar über die Scheinproblemschaft des (vermeintlichen) Problems der Schöpfung reden, indem Aussagen darüber auf den angeführten Fragesatz reduziert werden:

---

<sup>635</sup> GRÜNBAUM [Schöpfung als Scheinproblem], S. 164-165.

**Definition 6-13.** *Scheinprobleme-PFS*

Eine Person  $p$  sitzt unter Berücksichtigung eines Forschungsstandes  $f$  genau dann  $x$  als Scheinproblem auf, wenn es ein  $\mu$  gibt, so dass  $\mu$  relativ auf  $f$  das Problem  $x$  darstellt und  $p$  unter Berücksichtigung von  $f$  der Ausdrucksverbindung  $\mu$  als eine Scheinfrage aufsitzt.

Diese Definition reduziert den Scheinproblembegriff-PFS unter anderem auf den Scheinfragenbegriff-PFS. Die Darstellung eines Problems durch einen Ausdruck in einer Menge von Texten (also einem Forschungsstand) ist aber nicht immer so einfach, wie in dem vorangehenden Beispiel. Oft wird  $\mu$  nicht ausdrücklich erwähnt oder verwendet oder sperrige Wendungen erlauben keine eindeutige Zuordnung. Hier ist beides der Fall:

„Das Vitalismusproblem ist ja gegenwärtig noch heftig umstritten. Es besteht (wenn wir den sinnvollen Kern herauschälen und die meist damit verknüpften metaphysischen Scheinfragen abstreifen) in der Frage, ob zur Erklärung der Vorgänge an Organismen diejenigen Naturgesetze hinreichend sind, die schon für die Erklärung der Vorgänge im Gebiet des Anorganischen erforderlich sind“<sup>636</sup>

Anstatt eines Anführungsnamens für eine Frage, arbeitet CARNAP mit einer 'ob'-Konstruktion und die Klammernotiz lässt es zweifelhaft erscheinen, ob überhaupt eine Identifikation vorgenommen werden kann. Die 'ob'-Konstruktion erlaubt immer noch recht einfach einen Fragesatz zu bilden, der dann das  $\mu$  darstellt. In knapperen Formulierungen ist das nicht mehr möglich:

„Ein anderes in diesen Zusammenhang gehörendes Scheinproblem, das sich aber ebenfalls, mit unseren Mitteln in Angriff genommen, leicht als ein solches entlarven läßt, liefert die vielfach auch neuerdings behandelte Frage nach den sogenannten Undingen oder Chimären.“<sup>637</sup>

Zunächst könnte man hier von einer Identität (also keiner Darstellungsbeziehung) zwischen dem diskutierten Scheinproblem und einer Frage ausgehen, wobei das Scheinproblem selbst keinen eigenen Namen erhält. Viel schwieriger ist aber, dass die Frage selbst nicht genannt ist und sich nicht leicht bilden lässt. Wie genau lässt sich die „Frage nach den sogenannten Undingen oder Chimären“ in Worte fassen? Auf dieser Basis lässt sich also

---

<sup>636</sup> CARNAP [Universalsprache], S. 449.

<sup>637</sup> DUBISLAV [Definition], S. 128.

nicht davon sprechen, dass das diskutierte (Schein-)Problem relativ auf den Forschungsstand  $\{\text{DUBISLAV [Definition]}\}$  durch irgendeine Ausdrucksverbindung dargestellt wird. An der Passage aus DUBISLAVs Buch wird auch klar, dass es generelle Schwierigkeiten dabei gibt, Namen für Probleme und Scheinprobleme zu bilden, besonders wenn Zuordnungen zwischen (Schein-)Problemen und (Schein-)Fragen in der hier dargestellten Weise bestehen. Es wird etwa oft nicht klar, ob eine angeführte oder anderweitig erwähnte Frage das (Schein-)Problem sein soll oder wie hier ein Abstraktionsverhältnis besteht ( $\uparrow 5.1.2$ ).

So wie hier die Rede von den Ausdrucksverbindungen, die relativ auf einen Forschungsstand ein Problem darstellen, geregelt ist, müssen diese Ausdrucksverbindungen  $\mu$  nicht unbedingt Fragesätze der Gebrauchssprache sein. Erst durch das Zusammenspiel von Definition 6-9 und Definition 6-13 wird gesichert, dass Scheinprobleme sich in gebrauchssprachlichen Fragesätzen manifestieren. Nach Definition 6-13 manifestieren sich – salopp gesprochen – Scheinprobleme in Scheinfragen. Erst nach Definition 6-9 sind Scheinfragen Fragen im Sinne der Schulgrammatik.

Der zweistellige Scheinproblem-SF-Prädikator wird wieder durch einfache partikuläre Wegbindung der Personenstelle definiert:

**Definition 6-14.** *Scheinprobleme-SF*

$x$  ist unter Berücksichtigung eines Forschungsstandes  $f$  genau dann ein Scheinproblem, wenn es jemanden gibt, der  $x$  unter Berücksichtigung von  $f$  als Scheinproblem aufsitzt.

Die Definition für den Scheinproblemprädikator-PZS kann nicht vollkommen analog zu Definition 6-3, Definition 6-7 und Definition 6-11 gebildet werden, weil Zeitpunkten immer nur relativ auf Ausdrucksverbindungen ein Forschungsstand zugeordnet werden kann, Scheinprobleme aber nicht als Ausdrucksverbindungen gefasst sind so wie Scheinaussagen, Scheinsätze und Scheinfragen. Damit man davon sprechen kann, dass jemand zu einem Zeitpunkt einem Scheinproblem aufsitzt, müssen also simultan eine ›passende‹ Ausdrucksverbindung  $\mu$  und ein ›passender‹ Forschungsstand  $f$  gefunden werden, so dass ein entsprechendes Scheinfragenszenario-PFS resultiert.

**Definition 6-15.** *Scheinprobleme-PZS*

Eine Person  $p$  sitzt zu  $t$  genau dann  $x$  als Scheinproblem auf, wenn es ein  $\mu$  und ein  $f$  gibt, so dass  $\mu$  relativ auf  $f$  das Problem  $x$  darstellt und  $p$  unter Berücksichtigung des relativ auf  $\mu$  durch  $p$  dem Zeitpunkt  $t$  zugeordneten Forschungsstandes der Ausdrucksverbindung  $\mu$  als Scheinfrage aufsitzt.

Der abschließende rekonstruktionsbasierte Scheinproblemprädikator wird dann wie üblich durch partikuläre Wegbindung der Personenstelle definiert:

**Definition 6-16.** *Scheinprobleme-SZ*

$x$  ist zu  $t$  genau dann ein Scheinproblem, wenn es jemanden gibt, der zu  $t$  dem Scheinproblem  $x$  aufsitzt.

Damit endet die explikative Einführung der relativierten Scheinrede; es sind noch einige Bemerkungen zur unrelativierten Scheinrede zu machen.

## 6.5 Unrelativierte Scheinrede

Unabhängig davon, ob jemand die in den vorangehenden Abschnitten eingeführte Rede von Scheinproblemen, Scheinfragen, Scheinsätzen und Scheinaussagen akzeptiert oder ablehnt, wird immer das Bedürfnis bestehen, unrelativiert von diesen Dingen zu reden. Dieses Bedürfnis wird auch immer wieder befriedigt werden, selbst wenn keine Regulierungen für die unrelativierte Scheinrede getroffen werden. Auch wenn man keine unrelativierte Scheinrede lizensieren will, muss man daher etwas dazu zu sagen, wie sich diese Redeweise verstehen ließe, wenn sie jemand übte. Nichtsdestoweniger ist es angezeigt, die Motive für die Vermeidung einer unrelativierten Scheinrede zu erläutern. Damit ließe sich bei potentiellen Verwendern der unrelativierten Scheinrede unter Umständen ein Anreiz schaffen, tatsächlich nur relativiert von Scheinproblemen zu sprechen. Zunächst sollte man daher überlegen, warum sich nicht einfach sagen lässt, dieses oder jenes sei ein *absolutes* Scheinproblem oder ein *absoluter* Scheinsatz.

Vor dem Hintergrund passender zweistelliger Prädikatoren gibt es drei Möglichkeiten zum Verständnis einstelliger Rede. Wenn ein  $x$  relativ auf ein F-Ding  $y$  ein G sein kann, so lässt sich die Rede davon, dass  $x$  ein G sei, in dreierlei Weise auffassen: (i)  $x$  ist relativ auf alle F-Dinge ein G; (ii) es gibt ein F-Ding, relativ auf welches  $x$  ein G ist; (iii)  $x$  ist relativ

auf  $a$  ein  $G$ , wobei  $a$  ein bestimmtes  $F$ -Ding ist, das unabhängig von  $x$  als konstanter Bezugspunkt für unrelativierte  $G$ -Prädikationen dient.

Da in der Scheinrede zu jedem möglichen einstelligen Prädikator (also zu ' $\dots$  ist eine Scheinaussage', ' $\dots$  ist ein Scheinsatz', ' $\dots$  ist eine Scheinfrage', ' $\dots$  ist ein Scheinproblem') jeweils zwei verschiedene zweistellige Prädikatoren gehören, nämlich immer der SF-Prädikator und der SZ-Prädikator, verdoppeln sich die Lesarten der unrelativierten Scheinrede auf sechs. Dabei sind verschiedene Möglichkeiten für die Wahl von  $a$  in der jeweils dritten Lesart noch unberücksichtigt. Am Beispiel eines der Prädikatoren: Wenn gesagt wird, dass das Leib-Seele-Problem ein Scheinproblem ist, dann kann damit zumindest Folgendes gemeint sein: (i-a) das Leib-Seele-Problem ist unter Berücksichtigung eines jeden beliebigen Forschungsstandes ein Scheinproblem; (i-b) das Leib-Seele-Problem ist zu jedem Zeitpunkt ein Scheinproblem; (ii-a) es gibt einen Forschungsstand, unter dessen Berücksichtigung das Leib-Seele-Problem ein Scheinproblem ist; (ii-b) es gibt einen Zeitpunkt, zu dem das Leib-Seele-Problem ein Scheinproblem ist; (iii-a) das Leib-Seele-Problem ist ein Scheinproblem unter Berücksichtigung des Forschungsstandes  $X$ , wobei  $X$  ein unabhängig vom Leib-Seele-Problem festgelegter Standardbezugsforschungsstand ist; (iii-b) das Leib-Seele-Problem ist am Tag  $X$  ein Scheinproblem, wobei Tag  $X$  ein unabhängig vom Leib-Seele-Problem festgelegter Bezugszeitpunkt ist.<sup>638</sup>

Zu (i-a) und (i-b): In beiden Lesarten würde die Behauptung, das Leib-Seele-Problem sei ein Scheinproblem, so stark gelesen, dass der Behauptende effektiv leugnet, dass jemals eine Rekonstruktion vorgelegt werden kann, die einen das Scheinproblem darstellenden Ausdruck qualifiziert rekonstruiert. Mit solchen Unterstellungen würde man aber gerade den Fehler machen, zu glauben, irgendwer könne bereits jetzt abschätzen, welche Rekonstruktionen verschiedenen Rekonstrukteuren noch irgendwann einfallen bzw. welche Rekonstruktionen noch in irgendwelchen Forschungsständen enthalten sind, die bisher nie betrachtet wurden. Der hier vertretene Ansatz für eine *aktualistische* rekonstruktionsbasierte Scheinrede soll aber nur tatsächlich vorgelegte Rekonstruktionen zur Beurteilung von

---

<sup>638</sup> In den folgenden Absätzen wird vorausgesetzt, dass man passende Bezugspersonen als ›Aufsitzer‹ findet und auch passende Ausdrucksverbindungen, die das Leib-Seele-Problem darstellen.

Scheinproblemschaft zulassen. Weder sollen Ignorabimus-Behauptungen aufgestellt werden, noch sollen absolute Scheinproblemverdikte mit der Stärke eines Ignorabimus gelesen werden.<sup>639</sup>

Zu (ii-a) und (ii-b): In beiden Lesarten würde die Behauptung, das Leib-Seele-Problem sei ein Scheinproblem, so schwach gelesen, dass sie vollkommen belanglos ist. Forschungsstände wurden nicht als zwingend nicht-leere Mengen charakterisiert (↑6.1), aber selbst bei der Einschränkung auf nicht-leere Forschungsstände lassen sich immer ohne Weiteres solche Forschungsstände angeben, in denen einfach keine qualifizierte Rekonstruktion der das Scheinproblem darstellenden Ausdrucksverbindung enthalten ist. Ebenso verhält es sich mit den Bezugszeitpunkten: Es lässt sich immer ein Zeitpunkt finden, so dass der durch eine betreffende Person relativ auf die betreffende Ausdrucksverbindung zugeordnete Forschungsstand leer ist. Setzt man den Zeitpunkt nur früh genug an, dann wird der Forschungsstand leer oder fast leer, so dass er ›noch‹ keine qualifizierte Rekonstruktion enthält.

Zu (iii-a): Diese Lesart wäre arbiträr. Nähme man etwa HCHS (↑Fn. 612) als den Standardbezugsforschungsstand, so wäre das möglicherweise passend für eine Bewertung des Problems vom nichtenden Nichts als Scheinproblem, nicht aber für das Leib-Seele-Problem. Warum sollte man also HCHS als Bezugsforschungsstand unterstellen, wenn jemand ohne Relativierung auf einen Forschungsstand davon spricht, dass das Leib-Seele-Problem ein Scheinproblem ist? Jeder zum Leib-Seele-Problem passende Kandidat für einen Standardbezugsforschungsstand kann analog kritisiert werden, da er in Bezug auf viele andere Probleme arbiträr ist.

Zu (iii-b): Diese Lesart wäre ebenfalls arbiträr, aber nicht, weil sich zwischen dem zu beurteilenden (Schein-)Problem und dem Bezugspunkt eine inhaltliche Diskrepanz ergäbe, die jener in der (iii-a)-Lesart ähnelte. Die Diskrepanz tritt *nicht* auf, denn der zugehörige Forschungsstand, der sozusagen den Inhalt stellt, vor dem etwas als Scheinproblem beurteilt wird, wird dem jeweiligen Zeitpunkt nur relativ auf einen ›Aufsitzer‹ und einen Ausdruck zugeordnet. Die Ausdrucksrelativität sorgt dafür, dass kein Forschungsstand als Maßstab angelegt wird, der uneinschlägig wäre. Trotzdem kommt es zu Problemen, wenn

---

<sup>639</sup> Vgl. DU BOIS-REYMOND [Grenzen des Naturerkennens], S. 45.

ein bestimmter Zeitpunkt festgelegt wird. Es mag sein, dass sich diesem Zeitpunkt durch einen ›Aufsitzer‹ relativ auf einen Ausdruck ein Forschungsstand zuordnen lässt, der für ein bestimmtes Problem einen angemessenen Sachbezug hat, aber wieso sollte derselbe Zeitpunkt auch für Probleme einschlägig sein, die erst nach jenem Zeitpunkt behandelt und möglicherweise Objekt einer Rekonstruktion werden? Der zugeordnete Forschungsstand wäre dann leer und die Einstufung als Scheinproblem weder überraschend noch interessant.

Der Grund dafür, die Scheinrede nicht unrelativiert zu verwenden, liegt also darin, dass sechs übliche Lesarten zu stark, zu schwach oder arbiträr wären. Die korrekte Verwendung der Scheinrede ist daran gebunden, dass Bezugspunkte (Zeitpunkte oder Forschungsstände) angegeben werden, zu denen das zu beurteilende Scheinproblem in einem beurteilbaren Verhältnis steht.

Nun muss man noch einmal zurückkehren zu der Tatsache, dass dennoch unrelativierte Verwendungen der Scheinrede auftreten und in jedem Falle weiterhin auftreten werden. Natürlich ist jedem einzelnen Autor überlassen, was er durch die unrelativierte Rede sagen will, aber falls das nicht klar ist, so sollte man sich überlegen, wie man die unrelativierten Äußerungen verstehen will. – Bei den Überlegungen zu den Lesarten (iii-a) und (iii-b) drängte es den Leser vielleicht, die Bezugspunkte etwas flexibler und an die Umstände angepasst auszuwählen. So scheint es durchaus plausibel, für die Beurteilung des Problems vom nichtenden Nichts HCHS als Bezugsforschungsstand zu wählen. Man müsste nur bei der Beurteilung eines anderen Problems einen anderen Bezugsforschungsstand wählen. Ebenso wird man die Wahl des Bezugszeitpunktes an die Äußerungsumstände anpassen wollen. Oft wird es passen, dass man den Äußerungszeitpunkt als den Bezugszeitpunkt wählt.

Die Lösung zum Umgang mit unrelativierten Verwendungen der Scheinrede erscheint also denkbar einfach: Schau im Kontext und in der Äußerungssituation nach, welche Bezugspunkte der jeweilige Redeauteur im Blick haben könnte! Genau diese Devise soll hier vertreten werden. Das heißt allerdings nicht, dass hier eine Definition entlang dieser Devise gegeben werden soll oder kann. Wie müsste diese Definition denn aussehen? Im Definiens müsste man Bezug nehmen auf die Äußerungsumstände des Definiendums, die aber für ein und dieselbe Instanz der Definiendumformel selbstverständlich variieren. Darauf ist die

hier zugrunde gelegte Definitionslehre nicht ausgelegt und es ist auch nicht unmittelbar erkennbar, wie man zielführende Anpassungen vornehmen müsste.

Schau im Kontext und in der Äußerungssituation nach, welche Bezugspunkte der jeweilige Redeauteur im Blick haben könnte! Diese Devise hilft dennoch beim Verständnis vieler Verwendungen der Scheinrede. Proklamiert jemand ohne erkennbaren Kontext, dass das Leib-Seele-Problem (k)ein Scheinproblem sei, so liegt es beispielsweise nahe, das einzige, was man hat, als Bezugspunkt heranzuziehen. Da es keinen erkennbaren Kontext gibt, wäre ›das einzige, was man hat,‹ gerade der Äußerungszeitpunkt. Also liegt es nahe, die Aussage auf den Äußerungszeitpunkt zu relativieren und das weitere Verständnis durch die dann einschlägige Definition 6-16 zu stützen. Wenn jemand die Texte einiger Autoren diskutiert, die sich zum Leib-Seele-Problem geäußert haben oder wenn jemand diese Texte im Vorfeld konsultiert hat (ohne sich zu ihnen zu äußern), und wenn diese Person dann behauptet, folgert oder feststellt, dass das Leib-Seele-Problem (k)ein Scheinproblem ist, dann ist es naheliegend, die Äußerung auf den Forschungsstand zu relativieren, der die diskutierten oder konsultierten Texte umfasst. Das weitere Verständnis wird dann durch Definition 6-14 gelenkt.

Unrelativierte Scheinrede ist also durch Kontext und Äußerungssituation einem Verständnis im Sinne der relativierten Scheinrede zuzuführen. Dabei ergibt sich aus diesen Umgebungsfaktoren nicht nur, welcher Zeitpunkt oder welcher Forschungsstand als Bezugspunkt dient, sondern auch, ob der Bezugspunkt eher ein Zeitpunkt oder ein Forschungsstand ist und welche der Definitionen aus den Abschnitten 6.1 bis 6.4 dann einschlägig ist. In Einzelfällen kann es natürlich sein, dass die Angelegenheit kompliziert ist. In den meisten Fällen gibt die Devise aber zumindest einen verfolgenswerten Ansatz. Sollte es unklar sein, ob in eine unrelativierte Verwendung der Scheinrede ein impliziter Zeitpunkt- oder ein impliziter Forschungsstandbezug hineingelesen werden sollte, so ist zu bedenken, dass der Zeitpunktbezug letztlich nur einen Umweg darstellt, da den Zeitpunkten nach den vorgelegten Definitionen ohnehin ein Forschungsstand zugeordnet wird. Im Zweifelsfall ist es also unkomplizierter, einen Forschungsstand als impliziten Bezug zu unterstellen.<sup>640</sup>

---

<sup>640</sup> Der hier vertretene Umgang mit der Devise gleicht dem Umgang, der in Bezug auf einen vierstelligen PZFS-Prädikator am Ende von Abschnitt 6.1 vorgeschlagen wurde.

Das Gesamtprojekt der Explikation ist mit den Definitionen zur relativierten Scheinrede und den Umgangsvorschlägen zur unrelativierten Scheinrede noch nicht abgeschlossen. Dies geschieht erst in Kapitel 7, wenn anhand des Explikationsmaßstabs überprüft wird, ob und inwiefern die Explikation als gelungen oder misslungen zu bewerten ist.

## **7 Bewertung und Ausblick: eine adäquate Scheinrede?**

Fußend auf den historischen und systematischen Vorbereitungen wurde die explikative Einführung im vorangehenden Kapitel durchgeführt. Das war der zweite von drei Schritten in der explikativen Gesamtprozedur (↑1.2). Zum Abschluss muss noch überprüft werden, ob der Explikationsmaßstab erfüllt ist. Entspricht die explizierte Scheinrede den zuvor ausgebildeten Erwartungen? Die Überprüfung wird im vorliegenden Kapitel noch etwas aufgeschoben (7.2). Um zuvor ein Gefühl für die Funktionsweise der Scheinrede zu bekommen, werden zur Illustration Szenarien betrachtet, in denen die Scheinrede positiv und negativ eingesetzt wird (7.1). Nach der Überprüfung des Explikationsmaßstabs bietet es sich an, das Explikationsprojekt im Rückblick zusammenzufassen (7.3). Dabei soll auch weiter erhellt werden, wie nun mit ›der‹ Scheinrede und mit alternativen Scheinreden umgegangen werden kann. Dies führt zwanglos zu Überlegungen über die Erklärung von Scheinproblemen und über den Umgang mit Scheinproblemen (7.4). Damit werden die zwei nachgeordneten der drei anfangs ausgezeichneten Kernfragen zu Scheinproblemen wieder aufgegriffen: Wie entstehen Scheinprobleme und wie geht man mit ihnen um? (↑1.1)

### **7.1 Beispielszenarien für die Anwendung der Scheinrede**

Mit Ausnahme der Debatte zum nichtenden Nichts im historischen Teil (↑2.3) und der hypothetischen Wahrheitsdebatte zwischen Kurt und Ludwig im Abschnitt zur Neuausrichtung (↑3.3) wurde in dieser Arbeit noch kein philosophisches Szenario so ausführlich besprochen, dass dabei auch tatsächlich Urteile mit Hilfe der Scheinrede gefällt wurden. Das wird sich jetzt ändern. Ziel ist es einerseits, schon vor der Überprüfung des Explikationsmaßstabes Übung in der Verwendung der Scheinrede zu bekommen. Andererseits dient dieser Abschnitt der Motivation der Scheinrede durch exemplarische Anwendung in der Philosophie – „The real fun comes when we begin to apply it to philosophy.“<sup>641</sup>

---

<sup>641</sup> AUSTIN [How To Do Things], S. 163.

Zu diesen Zwecken sind viele Szenarien als Beispiele tauglich. Es können prinzipiell alle möglichen Debatten, in denen ohnehin schon eine Scheinrede verwendet wurde, in Betracht gezogen werden, etwa eines der vielen Beispiele aus SORENSENS [Pseudo-Problems] (↑2.2). Alternativ gibt es einige klassische ›Bilderbuchrätsel‹ der Philosophie, etwa, ob das Huhn oder das Ei zuerst da war oder die Frage, was ein Begriff sei.<sup>642</sup> Hier werden die illustrierenden Szenarien nicht deswegen gewählt, weil sie besonders bekannt, kontrovers oder systematisch wichtig wären (obwohl sie das sein können). Die Auswahl motiviert sich hauptsächlich daraus, dass die Szenarien sich im Hinblick auf den Stil der Debatte (falls eine Debatte zugrunde liegt) und die Stile der Einzeltexte unterscheiden. Eine gute Streuung ist beabsichtigt, so dass sich die Illustration der Scheinrede nicht den Vorwurf einseitiger Kost gefallen lassen muss.

Es werden vier Szenarien diskutiert. Da die hier explizierte Scheinrede rekonstruktionsbasiert ist, wird zunächst ein Beispiel diskutiert, in dem entsprechende Rekonstruktionen auch tatsächlich vorliegen: der Gottesbeweis des ANSELM VON CANTERBURY (7.1.1). Im nächsten Schritt wird ein Szenario betrachtet, das an der Oberfläche auf rekonstruktive und explizitsprachliche Mittel verzichtet, aber offenbar ›Arbeit an den Begriffen‹ leistet: Die Frage danach, ob Gott absolut unendlich sei (7.1.2). Sodann wird das Geografenbeispiel von CARNAP als ein hypothetisches Scheinproblemszenario betrachtet (7.1.3). Derartige Gedankenexperimente kommen in der Philosophie häufig vor und sind mit typischen Schwierigkeiten behaftet (↑3.3, das Beispiel von Kurt und Ludwig). Zuletzt wird die Scheinrede auf sich selbst angewendet: Stellt die Frage danach, was ein Scheinproblem ist, selbst ein Scheinproblem dar? Damit wird die Scheinrede einerseits auf eine isolierte Frage bzw. ein isoliertes Problem angewendet, bei dem die textliche Grundlage nicht vorher festgelegt ist, und zudem wird das Bedürfnis einiger Philosophen nach Selbstbezug befriedigt (7.1.4).

Zwei der Beispiele sind aus dem Bereich der philosophischen Theologie. Diesem Umstand kann *nicht* entnommen werden, dass die logischen Empiristen am Ende Recht hatten und alle Theologie (und Metaphysik) von Scheinproblemen durchsetzt ist. Die Situation ist

---

<sup>642</sup> Als Einstieg für die Huhn-oder-Ei-Frage: JANSEN [Chicken and Eggs]. Die Einstiegsmöglichkeiten für Fragen zu Begriffen, Bedeutungen und Ideen sind vielfältig. Die meisten Nachschlagewerke der Philosophie dürften je nach Anspruch und Eingangsvorstellungen erste Erhellungen bringen.

als ein rein kontingentes Zusammentreffen zu betrachten. Die Beispiele wurden nicht wegen ihrer Zugehörigkeit zur Theologie gewählt, sondern wegen ihrer relativ überschaubaren und paradigmatischen Form in Bezug auf die oben genannten Illustrationshinsichten.

### 7.1.1 Anselms Gottesbeweisversuch

In einigen üblichen Lesarten widmet sich ANSELM im Kapitel 2 seines [Proslogion] der Frage, ob Gott existiert. Das lässt sich am leichtesten daran erkennen, dass er die Figur des Toren fragen lässt: „non est deus?“<sup>643</sup> In einer Standardformalisierung ist die Satzaussage dieser Frage gerade die Negation der Satzaussage der Frage, ob Gott existiert. Dieser Unterschied ist unwesentlich, da es sich um eine Entscheidungsfrage handelt und der Unterschied nur die Distinktion zwischen positiven und negativen Antworten umkehrt.<sup>644</sup> Ohne Berücksichtigung dieses Unterschieds kann man daher fragen: Handelt es sich bei 'non est deus?' um eine Scheinfrage? Stellt diese Frage ein Scheinproblem dar? Ist die Behauptung, dass Gott existiert, ein Scheinsatz? Die hier explizierte Scheinrede sollte die Befriedigung der mit diesen drei Fragen ausgedrückten Wissbegier ermöglichen.

Zunächst sind die Fragen an die grammatischen Vorgaben der Explikate anzupassen. Es kann nicht einfach im luftleeren Raum gefragt werden, ob etwas ein Scheinproblem darstellt. Die vorgegebenen Relativitäten sind zu berücksichtigen! Statt 'Stellt das Problem der Existenz Gottes ein Scheinproblem dar?' sind folgende Fragen formulierbar (↑6.4):

- (i) Sitzt die und die Person unter Berücksichtigung dieses und jenes Forschungsstandes dem Problem der Existenz Gottes als Scheinproblem auf?
- (ii) Ist das Problem der Existenz Gottes unter Berücksichtigung dieses und jenes Forschungsstandes ein Scheinproblem?

---

<sup>643</sup> ANSELM VON CANTERBURY [Proslogion], S. 22. Es handelt sich bei der Stelle um ein Zitat aus dem Psalter. Andere Lesarten des zweiten Kapitels von [Proslogion] sehen in dem Kapitel keine Beschäftigung mit der Frage, ob Gott existiert, sondern mit der Frage, ob dasjenige existiert, über das größeres nicht gedacht werden kann. Die Identität dieses Wesens mit Gott wäre dann noch andernorts zu begründen.

<sup>644</sup> Die negative direkte Antwort auf die erste Frage fällt mit der positiven direkten Antwort auf die zweite Frage (die Frage des Toren) zusammen und die negative direkte Antwort der zweiten Frage hat gerade die doppelte Negation der Satzaussage der positiven direkten Antwort auf die erste Frage zur Satzaussage. Kurz: Unter der üblichen Formalisierung in einer Erweiterung von  $\mathcal{L}_F$  sind die Antwortpaare über Kreuz äquivalent (↑4. Zusatz: Definitionen für  $\mathcal{L}$  und ihre Erweiterungen).

- (iii) Sitzt die und die Person zu dem und dem Zeitpunkt dem Problem der Existenz Gottes als Scheinproblem auf?
- (iv) Ist das Problem der Existenz Gottes zu dem und dem Zeitpunkt ein Scheinproblem?

Es ist also klar erkennbar, dass nach der hier vorgelegten Explikation Scheinproblemverdikte immer auf einen Forschungsstand oder einen Zeitpunkt und gegebenenfalls auch auf eine aufsitzende Person zu relativieren sind. Es ist nicht vorgesehen, unrelativiert nach der Scheinproblemschaft eines Problems zu fragen. Damit bei der vorgelegten Explikation Fragen nach unrelativierter Scheinproblemschaft verstanden werden können, muss der jeweilige Kontext der Frage genug Substanz haben, um die nötigen Relativierungen als eindeutig, aber implizit anzunehmen. Das ist das *erste Resultat: Die Rede von Scheinproblemen, Scheinfragen, Scheinsätzen und Scheinaussagen ist nicht absolut, sondern relativ* (↑6.5).

In dieser Illustration sollen die Relativierungen vorgegeben werden. Um nicht zu sehr in Spekulationen über andere Personen zu verfallen, dient der Verfasser der vorliegenden Arbeit (im Folgenden: MC) als das personale Relatum. Als Forschungsstand diene {P2, LPI, R, AA}<sup>645</sup>, eine überschaubare Menge von einschlägigen Texten, die allerdings nur einen verschwindend geringen Teil der Literatur zum ›ontologischen Gottesbeweis‹ des ANSELM einschließt. Von den zahlreichen explizitsprachlichen Rekonstruktionen von (Teilen von) P2 ist mit AA tatsächlich nur eine enthalten. Als Zeitpunkt diene der 1. Januar 2014, der allerdings genauso gut wie der 2. Januar 2014 oder der 24. März 2015 ist. Unter diesen Relativierungen können die Fragen (i) bis (iv) instanziiert werden:

- (v) Sitzt MC unter Berücksichtigung von {P2, LPI, R, AA} dem Problem der Existenz Gottes als Scheinproblem auf?
- (vi) Ist das Problem der Existenz Gottes unter Berücksichtigung von {P2, LPI, R, AA} ein Scheinproblem?

---

<sup>645</sup> Die Abkürzungen beziehen sich auf folgende Texte:

P2 – ANSELM VON CANTERBURY [Proslogion], S. 20-23 (Capitulum II/2. Kapitel),  
 LPI – GAUNILO VON MARMOUTIER [Liber Pro Insipiente],  
 R – ANSELM VON CANTERBURY [Responsio],  
 AA – MORSCHER [Anselm's Argument].

- (vii) Sitzt MC am 1. Januar 2014 dem Problem der Existenz Gottes als Scheinproblem auf?
- (viii) Ist das Problem der Existenz Gottes am 1. Januar 2014 ein Scheinproblem?

Eingedenk Definition 6-14 und Definition 6-16 können die personenunrelativierten Fragen auf personenrelativierte Fragen reduziert werden, wobei allerdings die Relativierung nur auf MC nicht genügt.<sup>646</sup> Vielmehr führt die definitionsgemäße Reduktion der Fragen (vi) und (viii) zu zwei Existenzfragen, genauer: zu Entscheidungsfragen, deren Satzaussage explizitsprachlich üblicherweise als Partikularaussage zu fassen wäre. Es ergeben sich also folgende vier Fragen ((v) und (vii) sind unverändert):

- (v) Sitzt MC unter Berücksichtigung von {P2, LPI, R, AA} dem Problem der Existenz Gottes als Scheinproblem auf?
- (ix) Gibt es jemanden, der unter Berücksichtigung von {P2, LPI, R, AA} dem Problem der Existenz Gottes als Scheinproblem aufsitzt?
- (vii) Sitzt MC am 1. Januar 2014 dem Problem der Existenz Gottes als Scheinproblem auf?
- (x) Gibt es jemanden, der am 1. Januar 2014 dem Problem der Existenz Gottes als Scheinproblem aufsitzt?

Zwischen den Fragen auf dieser Liste bestehen offensichtlich Verbindungen: Die affirmative direkte Antwort auf Frage (v) respektive (vii) führt in  $\mathcal{L}_F$  zur affirmativen direkten Antwort auf Frage (ix) respektive (x). Umgekehrt führt auch die negative direkte Antwort auf Frage (ix) respektive (x) in  $\mathcal{L}_F$  zur negativen direkten Antwort auf Frage (v) respektive (vii). Aber dieser Zusammenhang nützt nicht viel, denn über die Wahrheit der direkten Antworten auf die Fragen (ix) und (x) lässt sich schwerer befinden als über die Wahrheit der direkten Antworten auf die Fragen (v) und (vii).

In Definition 6-14 und Definition 6-16 ist festgeschrieben: Damit man (relativ auf einen Forschungsstand/Zeitpunkt) rechtmäßig Scheinproblemschaft behaupten kann, muss es je-

---

<sup>646</sup> In der elektronischen Version dieser Arbeit sind die Definitionsreferenzen aktive Links. Nach der Verwendung eines Links führt die Tastenkombination Alt + ← zurück zum Ausgangspunkt (Apple: Cmd + ←). Der Printversion dieser Arbeit ist eine separate Liste der Definitionen beigelegt.

manden geben, der dem behaupteten Scheinproblem (relativ auf diesen Forschungsstand/Zeitpunkt) aufsitzt. Auf Basis dieses Zusammenhangs lassen sich Bringschulden im Diskurs über mutmaßliche Scheinprobleme in Form eines *zweiten Resultats* verteilen: *Wer Scheinproblemschaft behauptet, sollte imstande sein, jemanden zu benennen, der dem Scheinproblem aufsitzt.* Umgekehrt sollte jemand, der behauptet, etwas sei (relativ auf einen Forschungsstand/Zeitpunkt) kein Scheinproblem, fähig sein, für beliebige oder in dem jeweiligen Kontext relevante Personen die Behauptung zu verteidigen, dass diese Person (relativ auf diesen Forschungsstand/Zeitpunkt) dem jeweiligen Problem nicht als Scheinproblem aufsitzt. Nach Kenntlichmachung dieses Resultats werden der Einfachheit halber im Folgenden nur die Fragen (v) und (vii) weiter berücksichtigt.

Um diese Fragen in größere Nähe zu ihrer Beantwortbarkeit zu bringen, können sie weiter reduziert werden. Gemäß Definition 6-13 und Definition 6-15 hängt die Scheinproblemschaft des Problems der Existenz Gottes vor allem davon ab, in welchem Ausdruck sich dieses (Schein-)Problem manifestiert. Erinnerunglich stellt eine Ausdrucksverbindung relativ auf einen Forschungsstand das Problem der Existenz Gottes dar, falls diesem Problem in jenem Forschungsstand mindestens einmal jene Ausdrucksverbindung als Ausdruck für das Existenzproblem zugeordnet wird und sich gegenüber dieser Zuordnung kein Widerspruch in dem Forschungsstand findet (↑6.4).

Es scheint zunächst zweckmäßig, die oben genannte Ausdrucksverbindung 'non est deus' und ihre deutsche Übersetzung als die Frage 'Es ist kein Gott?'<sup>647</sup> aus P2 als die Manifestationen des Problems der Existenz Gottes zu lesen. Allerdings wäre man in einer wenig beneidenswerten Lage, wenn man tatsächlich zeigen müsste, an welcher Stelle in {P2, LPI, R, AA} dem Problem der Existenz Gottes nun diese Ausdrücke zugeordnet werden. Das geschieht jedenfalls nicht explizit, da auch nirgends ausdrücklich von dem Problem der Existenz Gottes gesprochen wird. Geht man allerdings davon aus, dass sich ANSELM in P2 mit dem Problem der Existenz Gottes beschäftigt und dass die einzige explizite Frage in

---

<sup>647</sup> Diese Formulierung ist direkt aus ANSELM VON CANTERBURY [Proslogion], S. 23, übernommen. Andere Übersetzungen mögen (mit oder ohne Kontext) natürlicher wirken, aber aus Gründen der einfachen Bezugnahme auf einen Forschungsstand wird hier die Übersetzung von Robert THEIS zugrunde gelegt, die sich auch tatsächlich in dem zuerst aufgezählten Element von {P2, LPI, R, AA} findet. Im Folgenden wird auch von dem lateinischen Original 'non est deus' als Frage gesprochen, obwohl diese Deutung nicht alternativlos ist.

diesem Text höchstwahrscheinlich jene Frage ist, die diesem Problem in {P2, LPI, R, AA} zugeordnet werden kann – allein dadurch, dass es keine andere Frage gibt –, dann kann man davon sprechen, dass diese Frage in ihrer lateinischen oder deutschen Version relativ auf {P2, LPI, R, AA} dem Problem der Existenz Gottes zugeordnet ist. Daraus ergibt sich ein *drittes Resultat*, das mit der nominativen Scheinrede (↑5.1.2) in einem Zusammenhang steht: *Mit der Benennung eines Scheinproblems ist die Zuordnung einer das Scheinproblem ausdrückenden Scheinfrage noch nicht geleistet. Diese Zuordnung ist selbst nicht unproblematisch.*

Gemäß Definition 6-15 sitzt MC am 1. Januar 2014 genau dann dem Problem der Existenz Gottes als Scheinproblem auf, wenn es einen Ausdruck und einen Forschungsstand gibt, so dass der Ausdruck relativ auf diesen Forschungsstand das Problem der Existenz Gottes darstellt und MC unter Berücksichtigung des relativ auf diesen Ausdruck durch MC dem 1. Januar 2014 zugeordneten Forschungsstandes diesem Ausdruck als Scheinfrage aufsitzt. Da es – wie soeben festgestellt – einen solchen Ausdruck (nämlich: 'non est deus'/'Es ist kein Gott?') und einen solchen Forschungsstand gibt, kann Frage (vii) (Sitzt MC am 1. Januar 2014 dem Problem der Existenz Gottes als Scheinproblem auf?) demnach so reduziert werden:

- (xi) Sitzt MC unter Berücksichtigung des relativ auf 'non est deus' durch MC dem 1. Januar 2014 zugeordneten Forschungsstandes diesem Ausdruck als Scheinfrage auf?

Erinnerlich (↑6.1) lässt sich der zugeordnende Forschungsstand dadurch umreißen, dass man die für MC zum 1. Januar 2014 zugänglichen Texte ermittelt, die MC zum 1. Januar 2014 als in kognitiver Hinsicht einschlägige Texte für den Umgang mit 'non est deus' erachtet. Die Menge dieser Texte ist weit mächtiger als {P2, LPI, R, AA}. Die Texte einzeln aufzuzählen würde bereits ein anspruchsvolles Unterfangen sein, das hier auch nicht weiter verfolgt wird. Unter Umgehung der expliziten Aufzählung sei der so kompilierte Forschungsstand durch 'FFEG' bezeichnet.<sup>648</sup> FFEG umfasst dann unter anderem verschiedene

---

<sup>648</sup> In halbformalen, mengentheoretischen Ausdrücken:  $FFEG = \{x \mid x \text{ ist ein für MC am 1. Januar 2014 zugänglicher Text und MC hält } x \text{ am 1. Januar 2014 für einen für den Umgang mit 'non est deus' einschlägigen Text}\}$ . 'FFEG' steht für 'Forschungsstand zur Frage nach der Existenz Gottes'. Dass am 1. Januar viele Bibliotheken geschlossen haben, wird hier ignoriert.

Ausgaben des zweiten Proslogion-Kapitels, einige informelle Kommentare und Interpretationen dieser Texte und einige explizitsprachliche Rekonstruktionsdarstellungen des ANSELMSchen ›Gottesbeweises‹ aus der jüngeren Vergangenheit.

Die Diskussion der Verhältnisse in dem Forschungsstand FFEG würde hier schwer fallen, da einerseits nicht aufgezählt ist, welche Texte FFEG zum Element hat, und da FFEG für ein illustratives Beispiel zu unübersichtlich ist, selbst wenn man die Texte aufzählen würde. Demnach soll hier die Bearbeitung von Fragen, die unter Verwendung der zeitpunktrelativen Scheinrede formuliert werden, nur angedeutet werden. Im Rest des vorliegenden Abschnitts geht es daher nur noch um die Bearbeitung der auf {P2, LPI, R, AA} relativierten Fragen. Mit diesem Abbruch geht aber ein wichtiges, *viertes Resultat* einher: *Wer zeitpunktrelative Scheinproblembehauptungen aufstellt, sollte beachten, dass er dadurch oft sehr umfangreiche Forschungsstände (also sehr viele Texte) berücksichtigen muss.* Besonders mit absoluten Scheinproblembehauptungen sollte man keine einfache Beweislast verbinden, sondern bedenken, dass diese oft am plausibelsten auf den Zeitpunkt der Äußerung zu relativieren sind. Das heißt, man muss unter Umständen die gesamte Literatur bis zum Äußerungszeitpunkt berücksichtigen.

Es verbleibt nun also nur noch eine der oben angegebenen Fragen:

- (v) Sitzt MC unter Berücksichtigung von {P2, LPI, R, AA} dem Problem der Existenz Gottes als Scheinproblem auf?

Die Reduktion via Definition 6-13 führt, wie schon ganz analog beschrieben, auf die Frage, ob es einen Ausdruck gibt, der relativ auf {P2, LPI, R, AA} das Problem der Existenz Gottes darstellt, so dass MC unter Berücksichtigung dieses Forschungsstandes jenem Ausdruck als eine Scheinfrage aufsitzt. Wieder davon ausgehend, dass unter allen Ausdrucksverbindungen 'non est deus' der passendste Ausdruck ist, soll die weitere Aufmerksamkeit auf folgende Frage gerichtet werden:

- (xii) Sitzt MC unter Berücksichtigung von {P2, LPI, R, AA} 'non est deus' als Scheinfrage auf?

Nach Definition 6-9 sagt die Bejahung dieser Frage vier Dinge: (a) 'non est deus' ist ein Fragesatz im Sinne der Schulgrammatik. (b) MC schreibt 'non est deus' eine interrogative Rolle zu. (c) In {P2, LPI, R, AA} gibt es keine qualifizierte Rekonstruktion von 'non est deus', in der das Rekonstruens zu 'non est deus' ein Fragesatz der Rekonstruenssprache ist.

(d) MC ist auch nicht dazu fähig, eine qualifizierte Rekonstruktion von 'non est deus' auf Verlangen kurzfristig vorzulegen, in der das Rekonstruens zu 'non est deus' ein Fragesatz der Rekonstruenssprache ist. Diese vier Konjunkte sind nun nacheinander zu betrachten.

Zu (a): Es ist nicht so, dass mit diesem Konjunkt der Gebrauch der Scheinrede als Mittel der Kritik steht oder fällt. Falls es verneint wird, bleibt immer noch die Möglichkeit, dass MC unter Berücksichtigung von {P2, LPI, R, AA} 'non est deus' als Scheinsatz oder Scheinaussage aufsitzt. Tatsächlich ist es einerseits durchaus vereinbar mit der lateinischen Schulgrammatik, 'non est deus' als Fragesatz zu bezeichnen. Andererseits gibt es auch an den biblischen Bezugsstellen – die in {P2, LPI, R, AA} nicht enthalten sind und bezüglich welcher keine Berücksichtigung eingefordert werden kann – keinen Hinweis darauf, dass die Ausdrucksverbindung *dort* ein Fragesatz im Sinne einer Schulgrammatik der jeweiligen Sprache ist.<sup>649</sup> Der Fall scheint noch komplizierter zu sein, da 'non est deus' in P2 als direkte Rede in einem Zitat vorkommt, das seinerseits Teil eines Satzes ist, der offensichtlich ein Fragesatz ist – das Fragezeichen außerhalb der als Zitat markierten Phrase macht das besonders deutlich.<sup>650</sup> Diese scheinbaren Komplikationen sollen hier aber nicht stören. Zur Bejahung des ersten Konjunks genügt es vollkommen, der ersten Intuition zu folgen und 'non est deus' als einen Ausdruck aufzufassen, den man zulässigerweise als Fragesatz sehen kann. In diesem Sinne wird hier das erste Konjunkt bejaht. Die vorangehenden Überlegungen führen auf ein *fünftes Resultat*, das aber aus anderen Kontexten bereits wohlvertraut ist: Die Einordnung eines gebrauchssprachlichen Ausdrucks in eine schulgrammatische Kategorie ist nicht immer einfach, jedenfalls schwerer als die Einordnung eines Ausdrucks einer Explizitsprache in eine Kategorie dieser Explizitsprache. *Das ist zu berücksichtigen, wenn es darum geht, zwischen den Wörtern 'Scheinfrage', 'Scheinsatz' und 'Scheinaussage' zu wählen.* Ein *sechstes Resultat* mit Koro-

<sup>649</sup> Vgl. Ps. 14, 1 und 53, 1 in allen üblichen Bibelausgaben. Die Angabe in ANSELM VON CANTERBURY [Proslogion], S. 124, Endnote 35, weicht für beide Bibelstellen um einen Psalm von der korrekten Angabe ab.

<sup>650</sup> ANSELM VON CANTERBURY [Proslogion], S. 22: „An ergo non est aliqua talis natura, quia »dixit insipiens in corde suo: non es deus«?“ Andere Ausgaben des Textes können eine andere Zeichensetzung haben, da diese eine neuzeitliche Hinzufügung darstellen.

llarcharakter darf nicht unterschlagen werden: *Von der Einstufung einer Ausdrucksverbindung als Fragesatz im schulgrammatischen Sinne hängt ab, ob (unter Umständen!) von einem Scheinproblem gesprochen werden kann.*

Zu (b): Schreibt MC der Ausdrucksverbindung 'non est deus' eine interrogative Rolle zu? Das lässt sich leicht bejahen, denn MC ist gerade der Autor der vorliegenden Arbeit. Die genauen Gründe für die Zuschreibung einer interrogativen Rolle sind dabei nicht ausschlaggebend. Lax gesprochen kommt es lediglich darauf an, dass man etwas für eine Frage hält, damit man dem Gebilde als Scheinfrage aufsitzen kann. Ist es aber auch plausibel, 'non est deus' eine interrogative Rolle zuzuschreiben, wenn man den Kontext dieser Phrase in P2 berücksichtigt? Diese Frage kann zurückgewiesen werden, weil der Kontextbezug nicht zwingend ist. Es genügt, dass MC fähig ist, in 'non est deus' etwas zu sehen, das interrogativ aufgefasst werden kann. Rhetorisch: Warum sollte man das nicht so sehen können?

Zu (c): Gibt es in {P2, LPI, R, AA} eine qualifizierte Rekonstruktion von 'non est deus', in der das Rekonstruens zu 'non est deus' ein Fragesatz der Rekonstruenssprache ist? Wenn es eine gibt, dann sitzt MC unter Berücksichtigung von {P2, LPI, R, AA} der Ausdrucksverbindung 'non est deus' nicht als Scheinfrage auf. Die Klärung des Begriffs der qualifizierten Rekonstruktion wurde zuvor ausgelagert (↑5.3). Dennoch wurden Rekonstruktionen als Unternehmen beschrieben, in denen voraussetzungsexplizite Fassungen von gebrauchssprachlichen Texten erstellt werden. Dieses Anliegen kann weder P2 noch LPI, noch R unterstellt werden. P2 ist gerade der gebrauchssprachliche Text, der in den hier betreffenden Rekonstruktionsbemühungen als Rekonstruendum auftreten würde. P2 ist nicht in jenem Sinne voraussetzungsexplizit, der hier unterstellt wird (↑5.3). LPI und R werden (wenig überraschend) generell als Dokumente von Auseinandersetzungen mit P2 gelesen, aber es handelt sich nicht um Rekonstruktionen. Wenn darin eine Reformulierung des Bezugstextes P2 gegeben wird<sup>651</sup>, so ist dies nicht als Rekonstruktion zu betrachten. Es handelt sich vielmehr um eine gebrauchssprachliche Paraphrase, denn auch hier ist das Ziel nicht die Herstellung einer voraussetzungsexpliziten Fassung. Erwartungsgemäß finden sich in LPI und R dann auch keine voraussetzungsexpliziten Textteile.

---

<sup>651</sup> So etwa in GAUNILO VON MARMOUTIER [Liber Pro Insipiente], S. 76-77.

Anders verhält es sich mit AA. Edgar MORSCHER legt in diesem Text eine Rekonstruktion vor, die offensichtlich auf Voraussetzungsexplizitheit ausgerichtet ist. Allerdings gibt es zwei Bedenken: Einerseits ist damit noch nicht gesagt, ob die Rekonstruktion ›qualifiziert‹ ist. Andererseits dient als Rekonstruendum ein Teil von P2, der das Vorkommen von 'non est deus' nicht umfasst. Also wird auch in AA der potentiellen Scheinfrage 'non est deus' kein Rekonstruens zugeordnet. Damit bewahrheitet sich schließlich das dritte der vier Konjunkte, die zusammen zu einer positiven direkten Antwort auf Frage (xii) führen können. Dennoch kann hier das erste Bedenken noch einmal ausdrücklich formuliert werden, weil es auch für das vierte Konjunkt von Bedeutung ist: Ist MORSCHERS Rekonstruktion ›qualifiziert‹? Selbst wenn die Antwort auf diese Frage hier abermals auf andere Arbeiten abgeschoben wird, erscheint bereits jetzt ein interessantes Konditional durchaus plausibel: Wenn MORSCHERS Rekonstruktion in AA qualifiziert ist, dann erhöht das für jede Rekonstruktion, die von MORSCHERS Zuordnung von Rekonstruendumbestandteilen zu Rekonstruensbestandteilen ausgeht und diese auf ganz P2 als Rekonstruendum ausdehnt, die Wahrscheinlichkeit, dass auch diese Rekonstruktion qualifiziert ist. Dieser Zusammenhang erlaubt ein bedingtes, wahrscheinlichkeitsbasiertes Befinden über das vierte Konjunkt.

Zu (d): Ist MC dazu fähig, eine qualifizierte Rekonstruktion von 'non est deus' auf Verlangen kurzfristig vorzulegen, in der das Rekonstruens zu 'non est deus' ein Fragesatz der Rekonstruenssprache ist? MORSCHERS Rekonstruktion macht ein paar Vorgaben für Redeteile, die auch in 'non est deus' vorkommen. Negationen (wie 'non') werden durch '~' und Existenzprädikate (wie 'est') durch 'E!' (und auch durch andere Ausdrücke) rekonstruiert.<sup>652</sup> Für eine Rekonstruktion von 'non est deus' als Fragesatz fehlt bei MORSCHER allerdings zweierlei: *Einerseits* rekonstruiert er den Ausdruck 'deus' (oder 'Gott' oder 'god') nicht. *Allerdings* rekonstruiert er die Phrase, mit der seines Erachtens eine definite Kennzeichnung Gottes vorliegt (nämlich 'the  $x$  such that it is not the case that it can be thought that there is a  $y$  such that  $y$  is greater than  $x$ ' beziehungsweise 'id quo maius cogitari nequit' und andere Varianten aus dem lateinischen Bezugstext), als ' $(\neg x)(\sim T (\exists y)(yGx))$ '.<sup>653</sup> Es scheint daher auch möglich, 'deus' als Individuenkonstante 'd' zu rekonstruieren und die Identitätsaussage ' $d = (\neg x)(\sim T (\exists y)(yGx))$ ' dem Gesamtrekonstruens als anziehbaren Grund zu Verfügung zu

---

<sup>652</sup> MORSCHER [Anselm's Argument], S. 180.

<sup>653</sup> MORSCHER [Anselm's Argument], S. 183.

stellen.<sup>654</sup> *Andererseits* fehlt bei MORSCHER die Möglichkeit, Fragen in seiner Rekonstruenssprache darzustellen. In dieser Sache hilft allerdings  $\mathcal{L}_F$  weiter. Nimmt man beides zusammen, so ergibt sich die Möglichkeit, ›kurzfristig‹ eine Rekonstruktion vorzulegen. Als Rekonstruenssprache diene  $\mathcal{L}_{FA}$ , eine Sprache die sich durch Inventar- und Syntaxerweiterung aus  $\mathcal{L}_F$  ergibt. Die neue syntaktische Kategorie ist die der Termquantifikatoren, zu denen dann der definite Kennzeichnungsoperator 'ι' gehört. Als Prädikatoren kommen 'E!' (einstellig) und 'G' (zweistellig) hinzu, als Individuenkonstante 'd' und als einstelliger Junktor 'T'. Negator, Partikularquantor und Variablen werden abweichend von MORSCHER wie in  $\mathcal{L}$  und  $\mathcal{L}_F$  notiert (↑4.2). Das Rekonstruens zu 'non est deus' sei dann 'Ob  $\neg E!(d)$ ', frageäquivalent mit 'Ob  $\neg E!(\iota x_0 (\neg T(\forall x_1 G(x_1, x_0))))$ '.

Auch in Bezug auf diese Rekonstruktion wird hier nicht darüber befunden, ob sie ›qualifiziert‹ ist oder nicht. Es wird allerdings, wie schon vorausgeschickt, davon ausgegangen, dass die Qualifikation dieser Rekonstruktion von der Qualifikation der Rekonstruktion eines anderen Abschnitts von P2 in AA abhängt. Wenn die hier kurzfristig vorgelegte Rekonstruktion von 'non est deus' als Fragesatz eine qualifizierte Rekonstruktion ist, dann können die Fragen (xii) und (v) negativ beantwortet werden: Nein, MC sitzt unter Berücksichtigung von {P2, LPI, R, AA} 'non est deus' nicht als Scheinfrage auf. Damit sitzt MC unter Berücksichtigung von {P2, LPI, R, AA} dem Problem der Existenz Gottes auch nicht als Scheinproblem auf. Abhängig davon, ob es jemand anderen gibt, der keine derartige Rekonstruktion vorlegen kann, ist es aber immer noch möglich, dass das Problem der Existenz Gottes unter Berücksichtigung von {P2, LPI, R, AA} (aber ohne Relativierung auf einen ›Aufsitzer‹) ein Scheinproblem ist (Frage (vi)).

Wenn die hier vorgelegte Rekonstruktion nicht qualifiziert ist, dann ist MC offenbar daran gescheitert, kurzfristig auf Verlangen eine qualifizierte Rekonstruktion von 'non est deus' als Fragesatz vorzulegen. Natürlich könnte MC einen weiteren Versuch unternehmen, aber das ändert nichts daran, dass das erste Verständnisangebot, das von MC durch einen Rekonstruktionsversuch unterbreitet wurde, defizitär war. Insofern scheint es angebracht, davon zu sprechen, dass MC einer Scheinfrage aufsaß. Das legt ein *siebtes Resultat* nahe,

---

<sup>654</sup> Die Identitätsaussage gehört dann nach REINMUTH [Logische Rekonstruktion], S. 326, in dieser Rekonstruktion der „Wahrheitsklasse“ an.

das allerdings nicht apodiktisch formuliert werden soll: *Wenn jemand auf Verlangen einer qualifizierten Rekonstruktion mehr als einen Anlauf braucht, um eine solche vorzulegen, so kann man meist nicht mehr davon sprechen, dass die Vorlage kurzfristig geschah.*

Offensichtlich hängt für die Scheinrede viel daran, ob die Rekonstruktion von MORSCHER oder von MC qualifiziert ist. Was eine Rekonstruktion qualifiziert, wird in der vorliegenden Arbeit aber nicht gesagt. Damit ist klar: Wenn es um die Verwendung der Scheinrede geht, dann spielt es eine immense Rolle, welche Rekonstruktionen von gebrauchssprachlich verfassten, philosophischen Texten als qualifiziert gelten dürfen. In Form eines *achten Resultats*: *Wenn man die Scheinrede verwenden will, muss man sich in der Folge um die Qualifikation von Rekonstruktionen Gedanken machen.* Wie auch immer sich diese Gedanken entwickeln, bleibt ein *neuntes Resultat*, das auch unabhängig von einem buchstäblichen Einsatz der Scheinrede von Bedeutung ist: *Wenn es hart auf hart kommt, wenn man also nicht weiß, ob man etwas als Scheinproblem oder Scheinfrage ansehen soll, dann führt kein Weg an einer Rekonstruktion vorbei.* Das heißt auch, dass viele gut lesbare, philosophische Texte nur so lange gut lesbar bleiben, wie keiner die Frage aufwirft, ob sich der Text einem Scheinproblem widmet. Wird diese Tür geöffnet, dann ist im Weiteren der Methode der Rekonstruktion zu folgen; und damit wird über Scheinproblemschaft und Scheinfragenschaft entschieden.

### 7.1.2 Der unendliche Gott

Soeben wurde die Existenz Gottes thematisiert. Genauer: Es wurde eine Metadiskussion über eine Diskussion über die Existenz Gottes geführt. Es trifft sich nur so, dass ein weiteres paradigmatisches Beispiel zum Einsatz der Scheinrede aus dieser Disziplin kommt.<sup>655</sup> Es handelt sich um die Aussage 'Gott ist absolut unendlich'. Im vorliegenden Abschnitt wird ein Fall betrachtet, der sich so darstellt, wie es Friedrich WAISMANN einmal in Bezug auf einen Erinnerungsskeptiker beschrieben hat:

---

<sup>655</sup> Tatsächlich gibt es gleich zwei ähnliche Beispiele aus der philosophischen Theologie, die sehr gut als gleichartige Paradigma für die Scheinrede dienen können. Neben dem in diesem Abschnitt besprochenen sei auf SIEGWART [Alles bestimmende Wirklichkeit] verwiesen, in dem zur Klärung einer philosophisch-theologischen Frage verschiedene Bedeutungen für die darin vorkommenden Ausdrücke angeboten werden.

„Erst dann, wenn der Skeptiker jedes ihm angebotene Kriterium ablehnt, wenn er weder das Zeugnis der inneren Stimme noch den Vergleich mit den Angaben anderer Menschen, noch geschriebene Aufzeichnungen gelten lässt und dennoch auf der Frage beharrt, ob nicht vielleicht alle Erinnerung trügerisch sei – erst dann kommt jene logische Trübung zum Ausbruch, die einem Problem gleichsieht.“<sup>656</sup>

Als Grundlage der Betrachtung wird ein Text vorausgesetzt, in dem eine einzelne Person zur Aussage 'Gott ist absolut unendlich' in ein Verhältnis gesetzt wird. Damit soll gezeigt werden, dass man nicht nur ausgehend von umfangreichen Forschungsständen zu diskussionswürdigen Scheinproblemverdikten kommen kann, sondern auch im Rahmen eines einzelnen Aufsatzes – auch wenn der Autor des Beispieltexes kein solches Verdikt fällt. Es handelt sich um den Aufsatz [Absolute Infinity] von Christian TAPP, in dem er Georg CANTORS Rede von Unendlichkeiten im Allgemeinen und von absoluter Unendlichkeit im Besonderen untersucht. Kann auf dieser Basis behauptet werden, dass CANTOR der Aussage 'Gott ist absolut unendlich' als Scheinaussage aufsitzt? Die Frage soll in drei Schritten angegangen werden. (i) Zunächst werden, losgelöst von einer Scheinrede, Passagen aus TAPPS Artikel in zweckdienlichem Umfang präsentiert. (ii) Sodann ist die soeben formulierte Frage erneut zu formulieren, damit sie formal der rekonstruktionsbasierten Scheinrede entspricht. (iii) Zuletzt müssen die inhaltlichen Diskrepanzen überwunden werden, allem voran der Sachverhalt, dass TAPP [Absolute Infinity] keine Rekonstruktion enthält.

Zu (i): TAPPS Artikel konzentriert sich nach eigener Bestimmung auf absolute Unendlichkeit.<sup>657</sup> Um dieses Begriffes habhaft zu werden, unterscheidet er in den Texten von CANTOR eine Reihe von Unendlichkeitsbegriffen aus Theologie, Philosophie und Mathematik, die er in ein Verhältnis zur Rede von der absoluten Unendlichkeit setzt. Am Ende kommt TAPP zu dem Schluss, dass bei CANTOR keine Klärung der absoluten Unendlichkeit Gottes durch einen mathematischen oder mengentheoretischen Unendlichkeitsbegriff stattfindet, sondern dass lediglich eine symbolische Relation besteht: „[T]here is a relation between [the]

---

<sup>656</sup> WAISMANN [Natur], S. 400.

<sup>657</sup> TAPP [Absolute Infinity], S. 78: „I want to focus on the case of Georg Cantor and his use of the term ‘absolute infinity’.“ In diesem Sinne wird auch im Folgenden auf eine Problematisierung des anderen gewichtigen Ausdrucks ('Gott') in 'Gott ist absolut unendlich' verzichtet.

absolute infinity of God and the absolute infinity of the series of transfinite ordinal numbers. But this relation is a symbolic one: set theory does not produce direct knowledge of God.“<sup>658</sup>

Dieses Ergebnis erreicht CANTOR, nachdem er sich von der verbreiteten Vorstellung, dass man die Unendlichkeit Gottes mit der Unendlichkeit der natürlichen Zahlen irgendwie identifizieren kann, distanziert. Stattdessen richtet er seine Aufmerksamkeit zunächst auf die Klasse der Ordinalzahlen<sup>659</sup>: „The fact that the class of all ordinal numbers is not a set but a proper class, makes it more appropriate as a symbol for the unlimited God than the limited series of natural numbers.“<sup>660</sup> Der Symbolcharakter darf aber nicht unterschlagen werden, denn „Cantor clearly distinguished between the actual infinity of set theory (the ‘transfinite’) and the actual infinity of God“<sup>661</sup>. Es ist also nicht nur so, dass CANTOR die ›einfache‹ Unendlichkeit der Menge der natürlichen Zahlen als Klärungsansatz für die Unendlichkeit Gottes zurückweist, sondern auch die ›kompliziertere‹ Unendlichkeit der Klasse der Ordinalzahlen. Es finden also zwei Zurückweisungen statt, die sich beide auf bestimmte mengentheoretische Begriffe beziehen.

TAPP entdeckt aber noch andere CANTORSche Ansätze, die möglicherweise nicht nur für die mathematische Rede von Unendlichkeit hilfreich sind, sondern auch für die philosophisch-theologische: „Cantor differentiates between transfinite and absolute infinity. The difference is that transfinite infinity can still be augmented while absolute infinity can not.“<sup>662</sup> Allerdings führt auch dieser Ansatz nicht weit: „Cantor does not say what exactly he has in mind when he talks about ‘augmentability’. [...] Concludingly, it is not completely clear what Cantor meant by his definition of absolute infinity in terms of non-augmentability.“<sup>663</sup> Auch in der Auseinandersetzung mit CANTORS Meinung zu KANTischen Ideen wird Tapp nicht fündig: „Cantor thought Kant’s antinomies to be flawed in not distinguishing

---

<sup>658</sup> TAPP [Absolute Infinity], S. 90.

<sup>659</sup> Zu den Ordinalzahlen vgl. etwa EBBINGHAUS [Einführung Mengenlehre], S. 90.

<sup>660</sup> TAPP [Absolute Infinity], S. 89.

<sup>661</sup> TAPP [Absolute Infinity], S. 78-79.

<sup>662</sup> TAPP [Absolute Infinity], S. 81.

<sup>663</sup> TAPP [Absolute Infinity], S. 81.

finely enough between different kinds of infinity. [...] Unfortunately, Cantor does not present his thoughts about this problem in any greater detail.“<sup>664</sup>

Die Reihe von gescheiterten oder unvollendeten Klärungsversuchen kulminiert in CANTORS Darstellung der Unendlichkeit Gottes als indeterminiert oder unfassbar: „While transfinite sets and numbers are perfectly determined or rather determinable, God’s infinity cannot be determined.“<sup>665</sup> Interessanterweise trägt die zuvor genannte symbolische Beziehung zwischen Mengentheorie und Theologie sogar über diese Unfassbarkeit hinaus: „As the class of ordinals cannot be fully embraced by mathematical thinking, so God cannot by theological thinking.“<sup>666</sup> – Zusammenfassend: CANTOR weist nach der Darstellung von TAPP mehrere Klärungsansätze für die absolute Unendlichkeit Gottes zurück, ohne selbst eine positive Klärung anzugeben. Statt den Begriff zu klären, räumt CANTOR ein, dass Gottes absolute Unendlichkeit nicht determinierbar oder nicht fassbar ist.<sup>667</sup>

Zu (ii): Die aufgeworfene Frage ist erneut zu formulieren: Betrachtet man die Lage von der Warte der Scheinrede aus, so kann CANTOR als der potentielle ›Aufsitzer‹ angenommen werden. Mit dem Artikel von TAPP liegt auch schon ein Bezug vor, der als Forschungsstandbezug aufgefasst werden kann. Die offene Frage lautet daher: Sitzt CANTOR der Aussage 'Gott ist absolut unendlich' unter Berücksichtigung von {TAPP [Absolute Infinity]} als Scheinaussage auf? – Mit Blick auf den zeitlichen Abstand zwischen CANTORS Lebensdaten und dem Erscheinungsjahr von TAPPs Artikel wird durch diese Frage auf ein *zehntes Resultat* hingewiesen: *Dem Aufsitzer eines Scheinproblems müssen die Texte, die im Bezugsforschungsstand Element sind, nicht bekannt sein.* Die Texte müssen nicht einmal dem ›Aufsitzer‹ zugänglich sein, so wie das bei der Reduktion der zeitrelativen Scheinrede zur forschungsstandrelativen Rede umgesetzt ist.

---

<sup>664</sup> TAPP [Absolute Infinity], S. 82.

<sup>665</sup> TAPP [Absolute Infinity], S. 85. TAPP führt ein passendes Zitat an: „Das Transfinite [...] weist mit Notwendigkeit auf ein Absolutes hin, auf das ‘wahrhaft Unendliche’, an dessen Größe keinerlei Hinzufügung oder Abnahme statthaben kann und welches daher quantitativ als absolutes Maximum anzusehen ist. Letzteres übersteigt gewissermaßen die menschliche Fassungskraft und entzieht sich namentlich mathematischer Determination.“ CANTOR zitiert nach TAPP [Absolute Infinity], S. 86, Fn. 29.

<sup>666</sup> TAPP [Absolute Infinity], S. 89.

<sup>667</sup> Was sich hier als Konzession darstellt, ist aus anderer Perspektive eine starke Behauptung über die Unmöglichkeit der Determinierung oder des Erfassens der absoluten Unendlichkeit Gottes.

Zu (iii): Damit die soeben neu formulierte Frage beantwortet werden kann, ist eine wesentliche Schwierigkeit zu überwinden: Einerseits ist die hier eingesetzte Scheinrede rekonstruktionsbasiert; andererseits enthält TAPPS Artikel keine Rekonstruktion(en). Dieser Zusammenhang stellt zunächst überhaupt kein Problem dar. Man kann die Lage unter Rückgriff auf die Scheinrede ganz einfach beurteilen: Der Forschungsstand hält keine Rekonstruktion bereit und der ›Aufsitzer‹ kann kurzfristig keine Rekonstruktion vorlegen, vor allem weil er tot ist. Des Weiteren darf man – zumindest solange keine Einwände gemacht werden – davon ausgehen, dass CANTOR 'Gott ist absolut unendlich' für eine Aussage hält. Also sitzt CANTOR unter Berücksichtigung von {TAPP [Absolute Infinity]} der Ausdrucksverbindung 'Gott ist absolut unendlich' als Scheinaussage auf.

Stellt man den Sachverhalt so einfach dar, dann muss man damit rechnen, dass die Frage aufgeworfen wird, welche Rolle TAPPS Bemühungen um eine Klärung der absoluten Unendlichkeit zukommt. Wird diese in ihrer Bedeutung nicht unzulässig unterschlagen? Angenommen, TAPP hätte bei seiner Suche Hinweise dafür gefunden, dass CANTOR die absolute Unendlichkeit in der und der mengentheoretischen Weise verstanden wissen möchte – und zwar nicht nur als ›Symbol‹, sondern buchstäblich. So lange TAPP diesen Fund nicht in die Form einer Rekonstruktion gebracht hätte, würde sich an dem Befund der Scheinrede nichts ändern.

All das soll hier tatsächlich nicht bestritten werden. Es soll allerdings eine neue Perspektive vorgeschlagen werden, die die Ränge der einzelnen Faktoren in einem Scheinaussagenverdikt zueinander in ein nachvollziehbares Verhältnis setzt. Der Faktor, dessen Rang im vorangehenden Absatz in Frage gestellt wurde, ist der Bezugsforschungsstand. Er hat nur ein Element und alle positiven und negativen Befunde, die aufgrund der Scheinrede getroffen werden, können direkt auf die Substanz jenes Elements bezogen werden. Aus der Sicht der Scheinrede muss aber festgestellt werden, dass es sich um einen Text handelt, der keine Rekonstruktion der fraglichen Aussage enthält. Diese Perspektivierung ist aber unzumutbar, denn eine produktive Auseinandersetzung mit einem Begriff muss nicht immer auf eine Rekonstruktion ausgerichtet sein und muss nicht immer erfolgreich sein, um im vollen Maße gewürdigt zu werden. Es wird eine andere Perspektive vorgeschlagen: Wenn trotz offensichtlicher ›Arbeit am Begriff‹ Scheinaussagenschaft nicht verhindert werden kann, dann ist das nicht auf schlecht geleistete begriffliche Arbeit zurückzuführen,

sondern auf die Schwierigkeiten im Ausgangsmaterial und demnach in der Scheinaussage selbst. Der Forschungsstand ist immer nur der Bezugspunkt, der dabei *helfen* kann, Scheinaussagenschaft zu vermeiden – er ist nicht als die Quelle der Scheinaussagenschaft zu verstehen.

Dieser Zusammenhang gälte auch dann, wenn TAPP bei den Klärungsversuchen zu einem positiven Ergebnis gekommen wäre, selbst wenn das nicht sofort dazu geführt hätte, dass die Scheinaussagenschaft aufgehoben worden wäre. Dass dennoch die Scheinaussagenschaft bestünde, schmälerte nicht die Leistung, die mit der Begriffsarbeit verbunden wäre. Was aber sagte dann das Scheinaussagenverdikt noch aus? Es würde aussagen, dass eben noch keine qualifizierte Rekonstruktion vorgelegt wurde. Wären TAPPS Klärungsversuche von Erfolg gekrönt gewesen, so wäre es deutlich leichter gefallen in einem weiteren Text (also in einem erweiterten Forschungsstand) eine entsprechende Rekonstruktion vorzulegen. Diese Sichtweise attestiert Artikeln wie jenem von TAPP eine wesentliche Funktion auf dem Weg zu einem Forschungsstand, unter dessen Berücksichtigung belastbare (positive oder negative) Urteile mit Hilfe der Scheinrede gefällt werden können.

Artikel, die keine Rekonstruktionen vorlegen, aber dennoch wesentliche ›Arbeit am Begriff‹ leisten, sind aber nicht nur als Stufen zu ausgewogenen Verwendungen der Scheinrede wertzuschätzen. Sie können auch als Angelpunkte in der Referenz auf bestimmte Forschungsstände dienen. Zum Beispiel sprechen einige Ergebnisse in TAPPS Untersuchung dafür, dass die CANTORSche Rede vom absolut Unendlichen niemals autorenimmanent geklärt werden kann, da das absolut Unendliche erinnerlich nicht determinierbar oder nicht fassbar ist. In anderen Worten: Der Ausdruck 'absolut unendlich' kann nicht autorenimmanent (mit CANTOR als Autor) rekonstruiert werden. Insofern man die Autorenimmanenz einer Rekonstruktion als notwendig für ihre Qualifiziertheit betrachtet, kann man mit Hilfe der Scheinrede also zu folgendem Urteil über 'Gott ist absolut unendlich' kommen: Unter Berücksichtigung aller Untersuchungen, die die Ergebnisse von TAPP [Absolute Infinity] ernst nehmen oder zu denselben Ergebnissen kommen, sitzt CANTOR der Ausdrucksverbindung 'Gott ist absolut unendlich' als Scheinaussage auf. Dieses Urteil kann als singulär im grammatischen Sinne verstanden werden; es wird nicht generell über alle möglichen Forschungsstände einer bestimmten Art gesprochen, sondern über *einen* Forschungsstand, der

durch die Phrase 'alle Untersuchungen, die die Ergebnisse von TAPP [Absolute Infinity] ernst nehmen oder zu denselben Ergebnissen kommen' ausgezeichnet ist.<sup>668</sup>

Eine weitere Eigenart in TAPPs Artikel ist zu berücksichtigen. Wie weiter oben dargestellt, kann CANTOR so gelesen werden, dass er mehrere Charakterisierungsangebote für die absolute Unendlichkeit zurückweist, ohne selbst eine Charakterisierung vorzulegen, vielleicht ohne überhaupt eine vorlegen zu können. Dieses Verhalten kann als *Klärungsverweigerung* durch CANTOR in Bezug auf den Ausdruck 'absolut unendlich' verstanden werden.<sup>669</sup> Das Szenario fällt damit unter ein Kriterium für Scheinproblemschaft, das bereits im Wiener Kreis als ein solches wahrgenommen wurde (↑2.1.1.2, Tabelle 2-1, (C2)). Was sagt das über die Scheinaussagenschaft von 'Gott ist absolut unendlich' aus? Zunächst ändert dieser Umstand nichts an den Einschätzungen, die man mit Hilfe der Scheinrede treffen kann. Allerdings verleiht der Umstand dem gewählten Forschungsstand einiges an Gewicht. Mit {TAPP [Absolute Infinity]} liegt daher ein Forschungsstand vor, in dem nicht leichtfertig proklamiert wird, dass CANTORS Rede von absoluter Unendlichkeit sinnlos ist, weil sie nicht irgendwelchen schnell niedergeschriebenen Assoziationen entspricht. Zu sagen, dass CANTOR unter Berücksichtigung von {TAPP [Absolute Infinity]} der Ausdrucksverbindung 'Gott ist absolut unendlich' als Scheinaussage aufsitzt, ist gewichtiger als Einschätzungen, die sich nur auf oberflächliche Untersuchungen zum Thema als Bezugsforschungsstand beziehen. In ein *elftes Resultat* gefasst: *Die pointierte Wahl eines Bezugsforschungsstandes wirkt sich auf die Relevanz der unter Verwendung der Ausdrücke der Scheinrede abgegebenen Gesamteinschätzung aus.*

### 7.1.3 Zwei Geografen in Afrika

Die beiden vorangehenden Beispiele haben die Eigenschaft ›echt‹ zu sein, da in ihnen existente Personen bestimmte Äußerungen ernsthaft getätigt haben, die nun im Nachhinein mit

---

<sup>668</sup> In halbformaler, mengentheoretischer Notation:  $\{x_0 \mid x_0 \text{ ist ein Text, der die Ergebnisse von TAPP [Absolute Infinity] ernst nimmt, oder } x_0 \text{ ist ein Text, der zu denselben Ergebnissen wie TAPP [Absolute Infinity] kommt}\}$ . Diese Komprehension ergibt eine Menge, deren Elemente durchaus Texte sein können, die erst in der Zukunft verfasst werden oder anderweitig weder durch CANTOR noch durch TAPP zugänglich sind.

<sup>669</sup> SIEGWART [Alles bestimmende Wirklichkeit], S. 396, weist eine „semantische Bringschuld“ zu, die offenbar derjenige auf sich nehmen muss, der an der Wahrheit oder Falschheit einer Aussage interessiert ist, aber zugleich keine Klärung der Teilausdrücke der Aussage anbietet.

Hilfe der Scheinrede untersucht werden. Im Geografenbeispiel verhält es sich anders, denn die beiden betrachteten Geografen sind nur Figuren in einem Gedankenexperiment von CARNAP. Zu Georg CANTOR lassen sich immer noch weitere Information recherchieren, aber über die Geografen lassen sich keine Informationen einholen, die über das hinausgehen, was CARNAP in seiner Exposition ausdrücklich sagt.<sup>670</sup> Seine Gesamtdarstellung des Beispiels wird daher in aller Ausführlichkeit übernommen:

„Wenn zwei Geographen, ein Realist und ein Idealist, ausgeschiedt werden, um die Frage zu entscheiden, ob ein an einer bestimmten Stelle in Afrika vermuteter Berg nur legendär sei oder wirklich existiere, so kommen sie beide zu dem gleichen (positiven oder negativen) Ergebnis. Denn für den Begriff der Wirklichkeit in diesem Sinn – wir wollen ihn als »empirische Wirklichkeit« bezeichnen - liegen in der Physik und Geographie bestimmte Kriterien vor, die unabhängig von dem philosophischen Standpunkt des Forschers eindeutig zu einem bestimmten Ergebnis führen. Und nicht nur über die Existenz des Berges werden die beiden Geographen bei genügender Untersuchung zu einem übereinstimmenden Ergebnis kommen, sondern auch bei jeder Frage nach der *Beschaffenheit* des Berges, nach Lage, Gestalt, Höhe usw. *In allen empirischen Fragen herrscht Einigkeit.* Die Wahl des philosophischen Standpunktes hat also keinen inhaltlichen Einfluß auf die Naturwissenschaft; (damit ist noch nichts darüber gesagt, ob sie nicht trotzdem praktischen Einfluß auf die Tätigkeit des Forschers haben kann).

Der Gegensatz zwischen den beiden Forschern tritt erst auf, wenn sie nicht mehr als Geographen sprechen, sondern als Philosophen, wenn sie die übereinstimmend gefundenen empirischen Ergebnisse philosophisch interpretieren. Dann sagt der Realist: »Diesem von uns gemeinsam festgestellten Berg kommen nicht nur die gefundenen geographischen Eigenschaften zu, sondern er ist außerdem auch real« oder (bei einer anderen, »phänomenalistischen« Spielart des Realismus): Dem gefundenen Berg liegt etwas Reales, selbst Unerkennbares zugrunde.« Der Idealist dagegen sagt: »Im Gegenteil; der Berg selbst ist nicht real, real sind nur unsere (oder, bei einer anderen, der »solipsistischen« Spielart des Idealismus: (»nur meine«) Wahrnehmungen und sonstigen Bewußtseinsvorgänge.« Diese Divergenz zwischen den beiden Forschern liegt nicht auf empirischem Gebiete; denn im Empirischen sind ja beide völlig einig. *Die beiden Thesen*, die hier einander widerstreiten, liegen jenseits der Erfahrung und sind daher *nicht sachhaltig*; weder unternimmt es einer der beiden Streitenden, einen Vorschlag zur Nachprüfung seiner

---

<sup>670</sup> In dieser Hinsicht gleicht das Geografenbeispiel dem Szenario von Kurt und Ludwig (↑3.3).

These durch ein gemeinsam anzustellendes entscheidendes Experiment zu machen, noch gibt einer von ihnen auch nur die Beschaffenheit eines Erlebnisses an, durch das seine These fundiert werden würde.“<sup>671</sup>

Die zentrale Frage: Genügen die begrenzten Informationen über das Szenario, um diesbezüglich zu einer substantiellen Anwendung der Scheinrede zu kommen? CARNAP nimmt keine solche Anwendung vor. Ihm geht es um die Sachhaltigkeit der Thesen des Realisten und des Idealisten, aber unabhängig davon kann in Bezug auf diese Thesen auch die Scheinrede angewendet werden. Wenn man Thesen zunächst als Aussagen irgendeiner Art begreift, dann lautet eine entsprechende Frage: Sitzen die beiden Geografen den Thesen unter Berücksichtigung irgendeines Forschungsstandes als Scheinaussagen auf?

Der Forschungsstand wird weiter unten diskutiert. Zuerst können die beiden Thesen wiedergegeben werden: 'der Berg ist real'/'der Berg ist nicht real'. Mit dieser Festlegung sind alle zweitrangigen (phänomenalistischen, solipsistischen) Zusätze zur These ausgeblendet. Nun ist zu untersuchen, was für Informationen CARNAP über die zwei Thesen bereitstellt. Im Verständnis der beiden Geografen sind die Thesen mit keinen empirischen Sachverhalten verknüpft, denn „[i]n allen empirischen Fragen herrscht Einigkeit.“ Die Thesen werden so dargestellt, als wären sie Interpretationen der geografischen Untersuchungsergebnisse, aber vielleicht ist hier unter 'interpretieren' eher 'ergänzen' zu verstehen. Die Darstellung enthält offenbar keine Rekonstruktion der Thesen. Die Geografen geben zudem keine Wege zur Nachprüfung ihrer Thesen an.

Ohne eine Rekonstruktion in CARNAPS Text lässt sich zuerst festhalten, dass die beiden Geografen unter Berücksichtigung dieses Textes 'der Berg ist real' und 'der Berg ist nicht real' als Scheinaussagen aufsitzen. Das ist nicht überraschend. Diese Beobachtung ist nicht besonders stark, da der Bezugsforschungsstand nur einen Text berücksichtigt, der zugleich der Text ist, in dem das Szenario beschrieben wird. Die Beobachtung ist etwas eigenartig, da zwei fiktive Geografen zu einem tatsächlich verfassten Text in Beziehung gesetzt werden. Das sorgt zumindest dafür, dass man davon ausgehen könnte, dass die beiden Geografen nicht kurzfristig auf Verlangen eine Rekonstruktion vorlegen können. Allerdings ist das nicht das drängendste Problem an dem Gedankenexperiment. Wichtiger ist es, CARNAPS

---

<sup>671</sup> CARNAP [Scheinprobleme], S. 35-36. Die inkorrekten Paarungen von Klammern und Anführungszeichen wurden übernommen.

kritische Haltung nicht nur vermeintlich durch die Scheinrede zu stützen, indem man lediglich sagt, dass sein Text nun einmal keine Rekonstruktion der Thesen bereit hält.

Mit den zusätzlichen Informationen über die Thesen und die beiden Geografen lässt sich viel mehr sagen, nämlich zum Beispiel, dass die beiden Geografen den beiden Thesen als Scheinaussagen aufsitzen unter Berücksichtigung (der Menge) aller Texte, die nur Rekonstruktionen enthalten, die sich im Hinblick auf Nachprüfbarkeit immanent an CARNAPS Darstellung des Szenarios halten. Die Immanenz im Hinblick auf Nachprüfbarkeit besteht darin, dass in den Rekonstruktionen Rekonstruentia resultieren, die in der jeweiligen Rekonstruenssprache oder Rekonstruentsstheorie nicht nachprüfbar sind. Damit diese Scheinaussagendiagnose Bestand hat, muss man zugestehen, dass Nachprüfbarkeit von Rekonstruentia relevant für die Qualifiziertheit der Rekonstruktion ist. Dazu ist zu klären, was man unter 'nachprüfbar' verstehen könnte. Nachprüfbarkeit kann zum Beispiel zum notwendigen Kriterium haben, dass die Teilausdrücke der Rekonstruentia zu den zwei Thesen irgendwie mit Bedeutung versorgt sind. Unter diesen Umständen ist es auch plausibel, dass Qualifiziertheit nicht vorliegt, wenn dieses notwendige Kriterium für Nachprüfbarkeit nicht erfüllt ist. Die Diagnose kann also noch einmal so formuliert werden: Die beiden Geografen sitzen den beiden Thesen als Scheinaussagen auf unter Berücksichtigung (der Menge) aller Texte, die in dem Sinne nur immanente Rekonstruktionen enthalten, dass die Teilausdrücke der Rekonstruentia nicht mit Bedeutung versorgt sind.

Das Problem mit dieser Darstellung liegt darin, dass Nachprüfbarkeit hier offenbar in einem empiristischen Sinne verwendet wird.<sup>672</sup> Dementsprechend besteht Nachprüfbarkeit nicht nur darin, dass die Teilausdrücke der Rekonstruentia der Thesen mit Bedeutung versorgt sind, sondern darin, dass diese so mit Bedeutung versorgt sind, dass die Rekonstruentia in einem *empiristischen* Sinne nachprüfbar sind. An dieser Stelle bringt CARNAPS Darstellung eine Schwierigkeit mit sich: Es ist unklar, ob die beiden Geografen für die Regulierung insbesondere des Wortes 'real' irgendwelche Vereinbarungen treffen, die *nicht* in einem Zusammenhang mit den empirischen Befunden stehen, über die sie sich ja bekanntlich einig sind. Wenn sie weitere Regulierungen voraussetzen, dann müsste eine Re-

---

<sup>672</sup> Auf S. 28 in CARNAP [Scheinprobleme] wird Nachprüfbarkeit mit einer wohl empiristischen Bedeutung versehen.

konstruktion ihrer Thesen diese Regulierungen berücksichtigen können und es mag möglich sein, dass sich dadurch qualifizierte Rekonstruktionen ergeben. Wenn keine weiteren Regulierungen bestehen, dann müssten qualifizierte Rekonstruktionen kreativ sein, falls die Qualifiziertheit einer Rekonstruktion einschließen soll, dass die Teilausdrücke der Rekonstruentia irgendwie mit Bedeutung versorgt sind. Dieses Maß an Kreativität kann als Gegenpol zu einer geforderten Immanenz gesehen werden und damit wiederum als Grund für eine *Disqualifikation* angenommen werden. Unter dieser Darstellung säßen die beiden Geografen den beiden Thesen als Scheinaussagen auf unter Berücksichtigung (der Menge) *aller* Texte – unabhängig davon, welche Rekonstruktionen enthalten sind. Die Rekonstruktionen sind nämlich entweder wegen mangelnder Bedeutungsversorgung oder wegen zu großer Kreativität nicht qualifiziert.

Einige Schwierigkeiten mit dem Gedankenexperiment liegen aber tiefer. Es wird nicht einfach nur offen gelassen, ob die Geografen noch etwas zu der Bedeutung von beispielsweise 'real' sagen, es wird ja eher nahe gelegt, dass sie zu ihrer Verwendung von 'real' praktisch nichts sagen. Das scheint unplausibel. Man müsste nun die beiden (immer noch fiktiven) Geografen ausfragen, um zu eruieren, welche Verwendungen von 'real' in ihrem Sinne sind. Dass sie dann einfach stumm bleiben, ist im Rahmen der Fiktion erst einmal unplausibel. (Genauso ist ja auch HEIDEGGER nicht einfach nur stumm in Bezug auf „das Nichts“, sondern widmet einen ganzen Vortrag dem Thema (↑2.3.1).)

Zusammenfassend ergibt sich zu CARNAPS Geografenbeispiel: Es lassen sich klare Scheinaussagenurteile fällen, die auf Forschungsstände relativiert sind, die nur Rekonstruktionen einer bestimmten (empiristischen) Art enthalten. Dass diese Urteile Bestand haben, hängt auch davon ab, wie der Qualifiziertheitsbegriff für Rekonstruktionen gefasst wird. Für Scheinaussagenurteile, die unabhängig von einem empiristischen Standpunkt sind, fehlen entweder Informationen in dem Szenario oder die Präsentation des Szenarios erscheint unrealistisch. Bei der Anwendung der Scheinrede auf andere Gedankenexperimente sind analoge Probleme zu erwarten, die mit der Textform des Gedankenexperiments zusammenhängen. Das kann in Gestalt eines *zwölften Resultats* unabhängig von dieser Textform festgehalten werden: *Wenn über ein Szenario, in dem eine Einschätzung unter Verwendung*

*der Ausdrücke der Scheinrede abgegeben wird, zu wenig bekannt ist oder wenn dieses Szenario unplausibel ist, dann hat das eine beschränkende Wirkung auf die Relevanz dieser Einschätzung.*

#### 7.1.4 Die Scheinrede selbst

Stellt die Frage danach, was ein Scheinproblem ist, selbst ein Scheinproblem dar? Es geht um den Fragesatz 'Was ist ein Scheinproblem?' und das dadurch dargestellte Problem. Zu dieser Ausdrucksverbindung kann festgestellt werden, (i) dass sie im schulgrammatischen Sinne ein Fragesatz ist und (ii) dass ihr zumindest vom Autor (und wohl auch vom Leser) der vorliegenden Arbeit eine interrogative Rolle zugeschrieben wird. (iii) Allerdings gibt es derzeit wohl keine (qualifizierte) Rekonstruktion dieser Ausdrucksverbindung als explizitsprachlichen Fragesatz – in Kapitel 6 wurden höchstens einige Schritte auf dem Weg zu einer Rekonstruktion unternommen. Diese drei Feststellungen lassen sich übrigens nicht nur für 'Was ist ein Scheinproblem?' tätigen, sondern auch für 'Stellt die Frage danach, was ein Scheinproblem ist, selbst ein Scheinproblem dar?'. Nichtsdestoweniger gehen wir zumindest mit der zweiten Frage noch in einer nachvollziehbaren Weise um, wie der aktuelle Absatz zeigt.

Vielleicht wird man schnell entgegenen, dass das nicht verwunderlich ist, denn trotz der drei festgestellten Eigenschaften, sind die Fragen keine Scheinfragen (zum jetzigen Zeitpunkt), weil es nach Kapitel 6 jedem potentiellen ›Aufsitzer‹ gelingen wird, kurzfristig eine qualifizierte Rekonstruktion der beiden Fragen vorzulegen. Ist das tatsächlich so? Was Kapitel 6 vorlegt, sind einige Definitionen, in deren Definienda Ausdrücke vorkommen, die ihrerseits teilweise durch nur eingespielte Ausdrücke definiert sind. In den Definitionen für die Scheinrede kommen sogar Ausdrücke vor, deren Problematizität bereits hervorgehoben wurde (gemeint ist vor allem die Qualifiziertheit einer Rekonstruktion). Es steht fest, dass Kapitel 6 keine Rekonstruktion der Frage, was Scheinprobleme sind, anbietet oder offensichtlich nahe legt. Es ist darüber hinaus aus den genannten Gründen zweifelhaft, ob man die Rekonstruktionen, die man im Ausgang von Kapitel 6 kurzfristig vorlegen könnte, als qualifiziert zu beurteilen hat.

Um die Zweifel auf die eine oder andere Weise aus dem Weg zu räumen, kann hier eine Rekonstruktion versucht werden. 'Was ist ein Scheinproblem?' ist in seiner schulgrammatischen Struktur sehr einfach: Das Interrogativpronomen 'Was' ist mit einer prädikativen Phrase verbunden, die ihrerseits in die Kopula 'ist' und ein Nomen mit unbestimmten Artikel zerfällt. Erweitert man  $\mathcal{L}_F$  den Definitionen aus Kapitel 6 entsprechend um zwei- und dreistellige Prädikatoren der Scheinrede, so kann man die prädikative Phrase in 'Was ist ein Scheinproblem?' nicht einfach mit einer Standardformalisierung bearbeiten, denn es ist zu überlegen, welchen zwei- oder dreistelligen Prädikator man als Rekonstruens auswählt. Es muss offenbar einer der vier Scheinproblemprädikatoren sein. Da die Frage, was ein Scheinproblem ist, in den meisten Kontexten wohl auf das Begriffliche zielt, wäre es passend, von den vier Prädikatoren keinen zu wählen, der seinerseits wieder durch einen anderen Scheinproblemprädikator definiert wird. Damit fallen die zweistelligen Scheinproblemprädikatoren weg ( $\uparrow$ Definition 6-14, Definition 6-16).

Welcher der beiden verbleibenden Prädikatoren ist zu wählen: '.. sitzt unter Berücksichtigung von ... als Scheinproblem auf' oder '.. sitzt zu ... als Scheinproblem auf'? Nebenbei: Entsprechende explizitsprachliche Prädikatoren für eine Inventarerweiterung von  $\mathcal{L}_F$  könnten zum Beispiel so aussehen: 'Scheinproblem<sub>PFS</sub>(..., ..., ..)' und 'Scheinproblem<sub>PZS</sub>(..., ..., ..)'. Die Entscheidung könnte zu Gunsten des PFS-Prädikators ausfallen, denn er ist in dem Sinne basaler, dass er durch einen Scheinfrageprädikator definiert wird, der seinerseits auch im Definiens jenes Scheinfrageprädikators auftaucht, der den PZS-Scheinproblemprädikator definiert. Also: 'Scheinproblem<sub>PFS</sub>(..., ..., ..)' ist das Rekonstruens zu 'ist ein Scheinproblem' in der Rekonstruktion der Frage, was ein Scheinproblem ist.

Die dritte Stelle von 'Scheinproblem<sub>PFS</sub>(..., ..., ..)' ist die Stelle, an der eine Benennung des jeweiligen Problems stattzufinden hat. Im Falle der zu rekonstruierenden Ergänzungsfrage findet die Referenz – falls man sie als Referenz bezeichnen möchte – durch ein Interrogativpronomen statt. In  $\mathcal{L}_F$  gibt es für diesen Fall Parameter, die im Zusammenhang mit dem 'Was'-Performer von  $\mathcal{L}_F$  ihre Funktion entfalten. In diesem Sinne ist 'x<sub>0</sub>' ein passendes Rekonstruens für Interrogativpronomen 'Was' in 'Was ist ein Scheinproblem?'.

Durch das Rekonstruendum ist nicht eindeutig vorgegeben, wie die anderen beiden Stellen von 'Scheinproblem<sub>PFS</sub>(..., ..., ..)' zu belegen sind. Zwei Gründe sprechen auch hier für Parameter. *Der eine Grund* ist die Analogie zu der dritten Stelle. *Der andere Grund* wurde

bereits dadurch benannt, dass die Frage auf das ›Begriffliche‹ zielt. In anderen Worten: Es handelt sich um eine explikationserheischende Frage, die sich auf den Begriff der Scheinprobleme oder entsprechende Ausdrücke, die diesen Begriff darstellen, bezieht. Mit diesem begrifflichen Anspruch ließen sich nur schwerlich Bezugnahmen auf konkrete Personen oder Forschungsstände verbinden. Es soll offenbar gefragt werden, welche Gebilde unter den jeweiligen Begriff der Scheinprobleme fallen: Wer sitzt unter Berücksichtigung welcher Forschungsstände welchen Ausdrucksverbindungen als Scheinproblem auf. Die verbleibenden zwei Stellen von 'Scheinproblem<sub>PFS</sub>(..., .., ..)' sind also durch weitere Parameter 'x<sub>1</sub>' und 'x<sub>2</sub>' zu belegen.

Damit verbleibt im Rekonstruendum 'Was ist ein Scheinproblem?' nur noch das Fragezeichen als bisher unrekonstruiert. Das passende Rekonstruens ist wohl der Ergänzungsfrageperformator, da es sich bei dem Rekonstruendum um eine Ergänzungsfrage handelt. Außerdem entfalten die Parameter, wie bereits erwähnt, erst so die ihnen in dieser Rekonstruktion angedachte Funktion. Es ergibt sich zum Rekonstruendum 'Was ist ein Scheinproblem?' also insgesamt 'Was Scheinproblem<sub>PFS</sub>(x<sub>1</sub>, x<sub>2</sub>, x<sub>0</sub>)' als Rekonstruens mit der Inventarerweiterung von  $\mathcal{L}_F$  um den Prädikator 'Scheinproblem<sub>PFS</sub>(..., .., ..)' als Rekonstruenssprache. 'Was ist ein Scheinproblem?' wurde damit als Fragesatz rekonstruiert. Die Rekonstruktion wurde in diesem Abschnitt ohne Hinzuziehung weiterer überraschender Hilfsmittel und ohne Umschweife vorgelegt. Es scheint angemessen, die Vorlage als kurzfristig einzustufen.

Aus dem Gesagten folgt noch nicht, dass 'Was ist ein Scheinproblem?' zum Zeitpunkt der Niederschrift dieser Rekonstruktion keine Scheinfrage ist. Noch ist nicht die Qualifiziertheit der Rekonstruktion nachgewiesen. Das wird allerdings auch nicht gelingen, obwohl durch die Rekonstruktion ein Rekonstruens und eine Rekonstruenssprache gefunden wurden, die für grammatische Explizitheit und eine Performatik sorgen. Kurz: Das Rekonstruens ist voraussetzungsexplizit (§5.3). Aber zwei Aspekte verhindern die Qualifiziertheit: *Erstens* ist nicht sicher gestellt, dass sich in jener Erweiterung von  $\mathcal{L}_F$  um 'Scheinproblem<sub>PFS</sub>(..., .., ..)' auch tatsächlich direkte Antworten auf 'Was Scheinproblem<sub>PFS</sub>(x<sub>1</sub>, x<sub>2</sub>, x<sub>0</sub>)' angeben lassen. Die für direkte Antworten unabdingbare Bezugnahme auf Personen, Forschungsstände und Probleme ist in jener Erweiterung von  $\mathcal{L}_F$  vollkommen unreguliert. Eine

Orientierung an den informellen Ausführungen zu diesen Punkten in dieser Arbeit ist denkbar, aber hier noch keineswegs auf dem Niveau einer explizitsprachlichen Ausarbeitung umgesetzt. Auch wenn man stattdessen an Definition 6-13 als (nicht direkte) Antwort denkt, fehlen in der  $\mathcal{L}_F$ -Erweiterung Redemittel, um zum Beispiel das Definiens zum Ausdruck zu bringen. Ohne die Möglichkeit, in der Rekonstruenssprache Antworten für das Rekonstruens zu formulieren, wird man sich schwertun, die Rekonstruktion als qualifiziert einzustufen.<sup>673</sup>

*Zweitens* stimmt aber schon die Regulierung von Ergänzungsfragen in (jener Erweiterung von)  $\mathcal{L}_F$  nicht mit der Lesart des Rekonstruendums als begriffliche oder explikationserheischende Frage überein. Die Betrachtung von Ergänzungsfragen in  $\mathcal{L}_F$  hat deren gelegentliche Funktion als begriffliche Fragen in manchen Kontexten ausgeblendet (↑4.3.3.2). Weder die Ergänzungsfrageregeln noch die Kategorisierung von Antworten ist auf begriffliche Fragen ausgelegt.<sup>674</sup>

Nach dieser Betrachtung bleibt also das Verdikt: 'Was ist ein Scheinproblem?' ist momentan eine Scheinfrage. Man mag sich nun fragen, wie das sein kann – in dem vorliegenden Abschnitt und in anderen Teilen der Arbeit konnte man mit der Frage doch nach philosophischen Maßstäben ganz normal umgehen! Die Schwierigkeit besteht nicht nur darin, dass die kurzfristig vorgelegte Rekonstruktion keine Antwort gibt, was ein Scheinproblem ist. Das wäre ein Kritikpunkt, der keine Rolle spielen dürfte, wenn statt der Frage 'Was ist ein Scheinproblem?' die Behauptung 'Das psychophysische Problem ist ein Scheinproblem.' betrachtet worden wäre – denn eine Behauptung verlangt keine Antwort.

'Was ist ein Scheinproblem?' ist momentan eine Scheinfrage, weil noch keine Rekonstruenssprache bereitsteht, in der solche begrifflichen Fragen adäquat oder qualifiziert dargestellt werden können. Dieses negative Ergebnis lässt sich auch nicht so einfach kleinreden. Als *dreizehntes Resultat*: *Es bleibt eine Tatsache, dass zur vollständigen und korrekten*

---

<sup>673</sup> Es ist allerdings denkbar, dass darin nicht jeder große Schwierigkeiten sieht, da es vornehmlich um die Frage geht und nicht um die Antworten.

<sup>674</sup> Eine dritte Schwierigkeit mit der Rekonstruenssprache ergibt sich direkt aus der Ambiguität der Definitionen, die als Definitionen einer sortalen Sprache oder als bedingte Definitionen gedeutet werden können: ↑Fn. 574.

*Darstellung der Scheinrede im Rahmen einer Rekonstruktion offensichtlich noch etwas fehlt.* Was genau fehlt, konnte auch benannt werden. Unabhängig davon wurden aber auch Fortschritte erzielt, so dass man nicht sagen kann, Autor und Leser seien genauso unwissend wie zuvor in Bezug auf die Frage 'Was ist ein Scheinproblem?'. Wie in der kurzfristig vorgelegten Rekonstruktion erkennbar war, spielten die semantischen Unterschiede zwischen den Prädikatoren der Scheinrede (↑6.4), die syntaktischen Unterschiede zwischen ihnen (↑5.1.1) und einige Eigenschaften der Rekonstruenssprache (↑4) eine wesentliche Rolle.

Das Ergebnis ist ambivalent und bis hierhin bleibt 'Was ist ein Scheinproblem?' eine Scheinfrage. Das erscheint vielleicht unbefriedigend, aber gerade dieses ambivalente Ergebnis lässt einen nüchternen und zugleich ermutigenden Blick auf die Verwendung der Scheinrede in drei Sätzen zu: (i) Es wurde einiges getan in dem Versuch, eine bestimmte Frage vor Scheinfragenschaft zu bewahren. (ii) Das, was getan wurde, war nicht zwecklos, sondern hat zu einem signifikanten Fortschritt in der Vermeidung der Scheinfragenschaft dieser Frage geführt. (iii) Es gibt noch ein paar Dinge zu tun, um die künftige Scheinfragenschaft zu verhindern, aber was getan werden muss, kann relativ gut benannt werden.

## **7.2 Adäquatheitskontrolle**

Im vorangehenden Abschnitt gab es Gelegenheit, ein Gefühl für die explikativ eingeführte Scheinrede zu entwickeln. Einige Resultate wurden im Zuge dessen festgehalten. Diese erfüllen jedoch nicht das Bedürfnis nach einer Prüfung, ob die mit der Scheinrede im Vornherein verbundenen Vorstellungen auch tatsächlich nach der Durchführung der explikativen Einführung realisiert worden sind. Zu diesem Zweck dient vielmehr der Explikationsmaßstab, der in Abschnitt 3.3 aufgestellt wurde:

Tabelle 3-2 Explikationsmaßstab (endgültige Fassung)

<b>EMA 2</b>	Scheinfragen, Scheinsätze und Scheinaussagen sind gebrauchssprachliche Ausdrucksverbindungen
<b>EMA 3</b>	Probleme und Scheinprobleme sind keine Ausdrucksverbindungen
<b>EMA 18</b>	eine Ausdrucksverbindung kann nicht ohne Rückgriff auf eine Rekonstruktion aus syntaktischen Gründen als Scheinsatz, Scheinaussage oder Scheinfrage eingestuft werden
<b>EMA 19</b>	wenn alle zu berücksichtigenden Rekonstruktionen einer gebrauchssprachlichen Ausdrucksverbindung diese Ausdrucksverbindung als syntaktisch nicht wohlgeformt rekonstruieren, obwohl sie von jemandem für eine Aussage oder einen Satz gehalten wird, dann ist diese Ausdrucksverbindung mit Bezug auf diese Rekonstruktionen eine Scheinaussage oder ein Scheinsatz
<b>EMA 20</b>	es gibt gebrauchssprachliche Ausdrucksverbindungen, die keine Scheinsätze oder Scheinaussagen sind, für die es zu berücksichtigende Rekonstruktionen gibt, die diese Ausdrucksverbindung als syntaktisch nicht wohlgeformt rekonstruieren
<b>EMA 21</b>	es gibt Scheinsätze und Scheinaussagen, für die es zu berücksichtigende Rekonstruktionen gibt, die diese Ausdrucksverbindung als syntaktisch wohlgeformt rekonstruieren

Der Explikationsmaßstab soll nun überprüft werden, indem auf Basis der Definitionen, die im Zuge der explikativen Einführung gesetzt wurden (↑6), für die einzelnen explikationsmaßstäblichen Aussagen (EMAs) informell argumentiert wird. Dieser Arbeitsschritt stellt den letzten Teil der explikativen Gesamtprozedur (↑1.2) dar. Zur Erinnerung: Bevor der hier wiederholte Explikationsmaßstab aufgestellt wurde, gab es in Tabelle 3-1 eine deutlich längere Version, die allerdings so disparat war, dass unklar blieb, an welchem der vielen darin manifestierten Ansätze man sich beim weiteren Vorgehen zu orientieren habe (↑3.2). Es schien schwierig, eine Explikation vorzulegen, nach der sich der gesamte 28-elementige Explikationsmaßstab als wahr erweisen ließe. Der endgültige, sechs-elementige Explikationsmaßstab wurde unter Auswahl *eines* Ansatzes aufgestellt.

Der Explikationsmaßstab wurde vor der systematischen Diversifikation der Scheinrede (↑5.1) aufgestellt. Dadurch sind in dem Maßstab nicht die Stelligkeiten der später eingeführten Scheinredeprädikatoren berücksichtigt. Es ist im Folgenden eine Anpassung der

EMAs an die korrekten Stelligkeiten vorzunehmen ( $\uparrow 6.5$ ). Obwohl dieser Umstand einiger weiterer Überlegungen bedarf, die die Realisierung der argumentativen Ansprüche komplizierter gestaltet, sollte daraus nicht geschlossen werden, dass hier ein Defekt in der explikativen Gesamtprozedur und der Reihenfolge ihrer Teilschritte vorliegt. Sowohl Explikationsmaßstab als auch die explikativen Einführungen und die Explikate selbst bestehen aus gebrauchssprachlichen Ausdrücken – in Gebrauchssprachen sind derartige Anpassungen alltäglich und werden oft vollkommen beiläufig vollzogen.

Die Anpassung kann im Zuge der Argumentation für EMA 2 illustriert werden: *Scheinfragen, Scheinsätze und Scheinaussagen sind gebrauchssprachliche Ausdrucksverbindungen*. Bei Kenntnis der Stelligkeiten der Explikate sollte man die Aussage so lesen:

für alle  $\mu, f, t$  gilt: wenn  $\mu$  unter Berücksichtigung von  $f$  eine Scheinfrage, ein Scheinsatz oder eine Scheinaussage oder  $\mu$  zu  $t$  eine Scheinfrage, ein Scheinsatz oder eine Scheinaussage ist, dann ist  $\mu$  eine gebrauchssprachliche Ausdrucksverbindung

EMA 2 wurde so modifiziert, dass statt der ›naiven‹ Verwendung von 'Scheinfrage', 'Scheinsatz' und 'Scheinaussage' die niedrigststelligen passenden Explikate verwendet wurden. Zur Argumentation für EMA 2 wird man dann auf alle Definitionen der Abschnitte 6.1 bis 6.3 zurückgreifen müssen. Definition 6-1 und Definition 6-5 kann man direkt entnehmen, dass Scheinaussagen und Scheinsätze gebrauchssprachliche Ausdrucksverbindungen sind. Scheinfragen sind nach Definition 6-9 Fragesätze im Sinne der Schulgrammatik. Alle Gebilde, auf die sich die Schulgrammatik bezieht, sind gebrauchssprachliche Ausdrucksverbindungen. Damit ist EMA 2 als wahr erwiesen.

EMA 3: *Probleme und Scheinprobleme sind keine Ausdrucksverbindungen*. Die angepasste Variante von EMA 3 lautet:

für alle  $x, f, t$  gilt: wenn  $x$  unter Berücksichtigung von  $f$  ein Scheinproblem oder  $x$  zu  $t$  ein Scheinproblem ist, dann ist  $x$  keine Ausdrucksverbindung

Angenommen  $x$  ist unter Berücksichtigung von  $f$  oder zu  $t$  ein Scheinproblem. Lässt sich dann Definition 6-13 und Definition 6-15 entnehmen, dass  $x$  keine Ausdrucksverbindung ist? Das einzige halbwegs Einschlägige, das sich diesen Definientia zunächst entnehmen lässt, ist der Umstand, dass es eine Scheinfrage gibt, die  $x$  darstellt. Scheinfragen sind nach EMA 2 Ausdrucksverbindungen, aber an keiner Stelle wurde bisher festgelegt, Entitäten

welcher Art überhaupt Probleme sind. Die Darstellungsrelation zwischen Scheinproblemen und Scheinfragen hatte sich allerdings aus einem abgewandelten Abstraktionsszenario ergeben, so dass unter Umständen eine Abstraktionstheorie weiter hilft.

Tatsächlich gibt es in manchen Abstraktionstheorien ein Differenztheorem, das die Disjunktheit der Menge der Abstrakta (hier: die Menge der Scheinprobleme) von der Menge der Konkreta (hier: die Menge der Scheinfragen) festhält.<sup>675</sup> Das bedeutet noch nicht, dass Scheinprobleme keine Ausdrucksverbindungen sind, aber es bedeutet zumindest, dass Scheinprobleme nicht diejenigen Ausdrucksverbindungen sind, durch die sie dargestellt werden. Damit die Argumentation für EMA 3 gelingt, wird hier die Differenzeigenschaft ausgedehnt, so dass auch ausgeschlossen ist, dass Scheinprobleme irgendwelche von Scheinfragen verschiedenen Ausdrucksverbindungen sind. Dieser Ausschluss ist durchaus vertretbar, denn wenn die Scheinprobleme nicht mit den sie darstellenden Scheinfragen identisch gesetzt werden können, warum sollte man sie dann mit irgendwelchen anderen Ausdrucksverbindungen identisch setzen? Es ist also allemal plausibel, dass Scheinprobleme keine Ausdrucksverbindungen sind.

EMA 18: *Eine Ausdrucksverbindung kann nicht ohne Rückgriff auf eine Rekonstruktion aus syntaktischen Gründen als Scheinsatz, Scheinaussage oder Scheinfrage eingestuft werden.* In EMA 18 wird die (unexplizierte) Scheinrede nicht verwendet; es wird auf sie Bezug genommen (↑3.2). Daher ist eine postexplikative Reformulierung wie bei den anderen EMAs nicht möglich. EMA 18 ist mithin metasprachlich ohne außerhalb der Explikatsprache zu sein, denn die philosophische Gebrauchssprache, in der alle EMAs verfasst sind, umfasst auch einige Teile ihrer eigenen Metasprache(n).

Um einem Missverständnis sofort aus dem Weg zu gehen: EMA 18 ist nicht so zu lesen, dass Ausdrucksverbindungen nur dann ein Scheinsatz, eine Scheinaussage oder eine

---

<sup>675</sup> Schematisch in SIEGWART [Abstraktion], S. 200: „ $\wedge \omega (\Phi(\omega) \rightarrow \neg \forall \xi \xi \Delta \omega)$ “ Dabei ist  $\Phi$  der Prädikator, der gerade die Konkreta bezeichnet, und  $\Delta$  der Darstellungsprädikator. Die Differenzeigenschaft sagt also genauer: Für alle Konkreta gilt, dass es nichts gibt, das sie darstellt. – Die Besonderheit der Abstrakta besteht aber gerade darin, durch etwas dargestellt zu werden. Auf die hier relevante Instanz des Abstraktionsszenarios gewendet sagt die Differenz, dass Scheinfragen durch nichts dargestellt werden (sondern selbst eine Darstellung eines Scheinproblems sind). – Kritik an der Differenzeigenschaft ist Anfang der 1990er in einer Debatte um Abstraktionstheorien geübt worden. Die einschlägigen Texte dieser Debatte: SIEGWART [Inkonsistenz Abstraktionslehre], THIEL [Siegwards Szenario], HARTMANN [Abstraktionstheorie inkonsistent?], SIEGWART [Replik Hartmann Thiel].

Scheinfrage unter Berücksichtigung eines Forschungsstandes sein können, wenn in dem Forschungsstand auch eine Rekonstruktion dieser Ausdrucksverbindung vorkommt. Es kann ja gerade das Problem sein, dass die Texte in einem Forschungsstand alle nicht die interessierende Ausdrucksverbindung (qualifiziert) rekonstruieren. Unter diesen Umständen kann man (vorausgesetzt die anderen Bedingungen in den Definitionen sind erfüllt) davon sprechen, dass die Ausdrucksverbindung ein Scheinsatz, eine Scheinaussage oder eine Scheinfrage ist. EMA 18 bestimmt für diesen Fall aber, dass das Verdikt nicht durch syntaktische Eigenschaften der unrekonstruierten Ausdrucksverbindung begründet sein kann.

Die Situation ist folgende: Eine Ausdrucksverbindung  $\mu$  ist unter Berücksichtigung des Forschungsstandes  $f$  eine Scheinaussage, ein Scheinsatz oder eine Scheinfrage. Allerdings ist in  $f$  kein Text Element, der eine Rekonstruktion darstellt oder in dem eine Rekonstruktionsdarstellung enthalten ist, die  $\mu$  rekonstruiert. Dabei kann es ohne Belang sein, ob die Rekonstruktion qualifiziert ist oder nicht. Nun soll es nach EMA 18 nicht möglich sein, davon zu sprechen, dass  $\mu$  syntaktisch nicht wohlgeformt wäre und deswegen ein Scheinproblem sei. Dieser Zusammenhang ist auch durchaus plausibel, denn wie sollte man  $\mu$  diese syntaktische Eigenschaft zuschreiben? Da  $\mu$  nicht rekonstruiert ist, lassen sich auch von keinem zugehörigen explizitsprachlichen Rekonstruens irgendwelche syntaktischen Eigenschaften auf das gebrauchssprachliche  $\mu$  zurückübertragen.

Die syntaktischen Eigenschaften, die  $\mu$  selbst ohne Rückübertragungsprozesse zukommen, sind von zweierlei Gestalt. *Einerseits* ist  $\mu$  eine gebrauchssprachliche Ausdrucksverbindung und als solche höchstwahrscheinlich einfach kein wohlgeformter Ausdruck irgendeiner zur Begründung hinzuziehbarer Explizitsprache. Sollte dies doch der Fall sein, so kann das wohl kaum *für* die Scheinaussagenschaft, Scheinsatzschaft oder Scheinfragenschaft von  $\mu$  sprechen. Ist dies aber, wie zu erwarten, nicht der Fall, so ist das vollkommen normal und sagt überhaupt nichts darüber aus, ob hier die Scheinrede positiv angewendet werden kann. An einem Beispiel: 'zwei mal sieben ergibt vierzehn' ist im Sinne der meisten einschlägigen (zum Beispiel mathematischen) Explizitsprachen syntaktisch nicht wohlgeformt, da die Ausdrucksverbindung aus Wörtern gebildet ist, die in mathematischen Explizitsprachen üblicherweise durch Zahlzeichen ersetzt werden. Die explizitsprachliche Syntaxwidrigkeit kann aber nicht als Grund dafür herhalten, dass die Ausdrucksverbindung

unter Berücksichtigung irgendeines Forschungsstandes eine Scheinaussage wäre. Tatsächlich ist es sogar so, dass hier der Nachweis der Scheinaussagenschaft schwerfallen wird, weil die meisten Personen kurzfristig eine qualifizierte Rekonstruktion vorlegen werden können.

*Andererseits* hat  $\mu$  nicht nur triviale syntaktische Eigenschaften, die sich auf die Syntax einer Explizitsprache beziehen (nämlich die Abwesenheit syntaktischer Wohlgeformtheit), sondern auch syntaktische Eigenschaften, die sich auf eine Syntax beziehen, die die Gebrauchssprache zum Gegenstand hat. Darin kann  $\mu$  nun wohlgeformt oder nicht wohlgeformt<sup>676</sup> sein – nach dem hier verfolgten Ansatz spielt das einfach keine Rolle. Nach den Definitionen in Kapitel 6 können nur (qualifizierte) Rekonstruktionen die Anwendung der Scheinrede bestimmen, nicht schon die gebrauchssprachliche Gestalt des Objekts der Beurteilung. Zwar werden Rekonstruktionen durch die gebrauchssprachlich-syntaktische Gestalt des Rekonstruendums mitbestimmt, aber damit hier ein Zusammenhang bestehen kann, muss es eben auch eine Rekonstruktion geben. Damit würde die potentielle Anwendung der Scheinrede nicht ohne Rekonstruktion stattfinden. Also muss in jedem Fall EMA 18 gelten.

EMA 19: *Wenn alle zu berücksichtigenden Rekonstruktionen einer gebrauchssprachlichen Ausdrucksverbindung diese Ausdrucksverbindung als syntaktisch nicht wohlgeformt rekonstruieren, obwohl sie von jemanden für eine Aussage oder einen Satz gehalten wird, dann ist diese Ausdrucksverbindung mit Bezug auf diese Rekonstruktionen eine Scheinaussage oder ein Scheinsatz.* Die Rede von zu berücksichtigenden Rekonstruktionen kann nach den Definitionen aus Kapitel 6 nun recht deutlich gefasst werden – es sind diejenigen Rekonstruktionen einer Ausdrucksverbindung  $\mu$ , die in einem betreffenden Forschungsstand enthalten sind oder von einer betreffenden Person kurzfristig vorgelegt werden können. Unter Umständen ist der betreffende Forschungsstand über einen betreffenden Zeitpunkt und die betreffende Person zu ermitteln. Was der betreffende Forschungsstand, die betreffende Person und der betreffende Zeitpunkt ist, kann möglicherweise aus dem betreffenden Kontext von  $\mu$  ermittelt werden. Um diese Rede von den ›betreffenden‹ Faktoren der

---

<sup>676</sup> Wenn  $\mu$  nach gebrauchssprachlichen Maßstäben schon nicht wohlgeformt ist, dann ist der Illusionsaspekt gefährdet, denn gebrauchssprachliche Inkorrektheit wird den einen oder anderen potentiellen ›Aufsitzer‹ wachrütteln, bevor er die Ausdrucksverbindung für eine Aussage oder einen Satz hält.

Scheinrede zu vermeiden, kann man eine aktualisierte, zweigliedrige Version von EMA 19 angeben, die genau das soeben Gesagte zum Ausdruck bringt:

für alle  $\mu, p, f, t$  gilt: wenn  $\mu$  eine gebrauchssprachliche Ausdrucksverbindung ist und  $p \mu$  für eine Aussage oder einen Satz hält und  $f$  der dem Zeitpunkt  $t$  relativ auf  $\mu$  durch  $p$  zugeordnete Forschungsstand ist und es in  $f$  keine Rekonstruktion von  $\mu$  gibt, die  $\mu$  als syntaktisch wohlgeformt rekonstruiert, und  $p$  auch nicht dazu fähig ist, eine solche Rekonstruktion von  $\mu$  auf Verlangen kurzfristig vorzulegen, dann ist  $\mu$  zu  $t$  eine Scheinaussage oder ein Scheinsatz

und

für alle  $\mu, p, f$  gilt: wenn  $\mu$  eine gebrauchssprachliche Ausdrucksverbindung ist und  $p \mu$  für eine Aussage oder einen Satz hält und es in  $f$  keine Rekonstruktion von  $\mu$  gibt, die  $\mu$  als syntaktisch wohlgeformt rekonstruiert, und  $p$  auch nicht dazu fähig ist, eine solche Rekonstruktion von  $\mu$  auf Verlangen kurzfristig vorzulegen, dann ist  $\mu$  unter Berücksichtigung von  $f$  eine Scheinaussage oder ein Scheinsatz

Die Zweigliedrigkeit resultiert aus der Unterscheidung der PZS/SZ- und PFS/SF-Prädikatoren. In der ursprünglichen Formulierung von EMA 19 wird kein ›Aufsitzer‹ erwähnt. Dementsprechend gibt es in der neuen Formulierung im Sukzedens keinen Personenbezug und die Quantifikation von 'p' läuft dort leer.

Durch Vergleich von jedem der beiden Antezedentia der modifizierten Version von EMA 19 mit jeweils beiden Definienda von Definition 6-1 und Definition 6-5 fällt auf, dass nur noch ein Übergang sichergestellt werden muss: Es ist zu plausibilisieren, dass eine Rekonstruktion einer Ausdrucksverbindung nicht qualifiziert ist, falls sie diese Ausdrucksverbindung nicht als syntaktisch wohlgeformt rekonstruiert. Dieser Zusammenhang kann als eine notwendige Bedingung an qualifizierte Rekonstruktionen verstanden werden. An dieser Stelle verteilen sich die argumentativen Ansprüche neu. Anstatt die Argumentation für EMA 19 hier abzuschließen, wird die Forderung an eine Explikation des Begriffs der qualifizierten Rekonstruktion gestellt, dass qualifizierte Rekonstruktionen ihre Rekonstruenda gerade als syntaktisch wohlgeformt rekonstruieren.

EMA 20: *Es gibt gebrauchssprachliche Ausdrucksverbindungen, die keine Scheinsätze oder Scheinaussagen sind, für die es zu berücksichtigende Rekonstruktionen gibt, die diese Ausdrucksverbindung als syntaktisch nicht wohlgeformt rekonstruieren. Diese explikationsmaßstäbliche Aussage ist gewissermaßen die Versicherung, dass man nicht schon im-*

mer Scheinaussagenschaft oder Scheinsatzschaft zeigen kann, indem man *eine* Rekonstruktion einer Ausdrucksverbindung vorlegt, die diese Ausdrucksverbindung als syntaktisch nicht wohlgeformt rekonstruiert. EMA 20 stellt sich aktualisiert so dar:

es gibt  $\mu$ ,  $f$ , so dass  $\mu$  eine gebrauchssprachliche Ausdrucksverbindung ist und  $f$  ein Forschungsstand ist und  $\mu$  unter Berücksichtigung von  $f$  keine Scheinaussage und kein Scheinsatz ist und es in  $f$  eine Rekonstruktion von  $\mu$  gibt, die  $\mu$  als syntaktisch nicht wohlgeformt rekonstruiert

Die Rede von einer ›zu berücksichtigenden‹ Rekonstruktion wird hier wieder durch eine Quantifikation über Forschungsstände wiedergegeben. Bei EMA 20 sorgt diese Modifikation vielleicht für Bedenken, denn hier liest man in das 'zu berücksichtigende' möglicherweise mehr hinein – etwa dass man bei der Beschäftigung mit  $\mu$  aus wissenschaftsmoralischen Gründen nicht umhin kommt, die jeweilige Rekonstruktion zu berücksichtigen. In Ermangelung einer klaren Vorstellung von diesem moralischen Druck, wird hier die oben notierte Modifikation von EMA 20 akzeptiert.

Zur Argumentation für EMA 20: Es wird vorausgesetzt, dass es überhaupt  $\mu$  und  $f$  gibt, so dass  $\mu$  eine gebrauchssprachliche Ausdrucksverbindung und  $f$  ein Forschungsstand und  $\mu$  unter Berücksichtigung von  $f$  keine Scheinaussage und kein Scheinsatz ist (diese Voraussetzungen liefern bereits den ersten Teil von EMA 20) und dass es jemanden gibt, der  $\mu$  für eine Aussage oder einen Satz hält, und dass in einer der Rekonstruktionen in  $f$  ›Spielraum für Verschlechterung‹ ist. Damit ist gemeint, dass man in der betreffenden Rekonstruktion durch eine geringfügige Modifikation dafür sorgen kann, dass das Rekonstruens von  $\mu$  syntaktisch nicht mehr wohlgeformt ist, indem man etwa das Rekonstruens von  $\mu$  geringfügig abwandelt. Wählt man  $\mu$ ,  $f$  und  $p$  entsprechend, so kann man von  $f$  zu  $f'$  übergehen, indem man zu  $f$  eine solche ›verschlechterte‹ Rekonstruktion von  $\mu$  hinzufügt. Auf diese Weise ist das in EMA 20 beschriebene Szenario synthetisiert.

Ein alternativer und weniger künstlicher Weg zur argumentativen Stützung von EMA 20 besteht in der Angabe eines konkreten Beispiels für eine Ausdrucksverbindung und einen Forschungsstand, so dass das resultierende Szenario die in der EMA beschriebenen Eigenschaften hat. Wie zuvor wird ein akzeptiertes Verständnis des Begriffs einer qualifizierten Rekonstruktion vorausgesetzt. Dann kann Abschnitt 6.1 ein passendes Beispiel entnommen werden. Die syntaxwidrige Rekonstruktion von CARNAP und die Rekonstruktion von HENRY und SCHERB, die zum Zwecke des Arguments als qualifiziert angenommen wird,

bilden dann die beiden in EMA 20 implizierten Gegenpole. Das Szenario liefert unter diesen Annahmen eine Illustration für das Prinzip, dass mit EMA 20 zum Ausdruck gebracht werden soll: Nur weil bereits eine in syntaktischer Hinsicht missglückte Rekonstruktion einer Ausdrucksverbindung vorgelegt wurde, heißt das nicht, dass diese Ausdrucksverbindung auf alle Zeiten eine Scheinaussage oder ein Scheinsatz ist.

EMA 21: *Es gibt Scheinsätze und Scheinaussagen, für die es zu berücksichtigende Rekonstruktionen gibt, die diese Ausdrucksverbindung als syntaktisch wohlgeformt rekonstruieren.* Diese Aussage steht in einem konträren Verhältnis zu EMA 20 und kann daher ganz ähnlich angepasst werden. Es bietet sich allerdings an, EMA 21 in einen Teil über Aussagen und einen Teil über Sätze zu zerlegen. Wegen des gegenüber EMA 20 negationsfreien Inhalts können zudem die ersten beiden Konjunkte aus der modifizierten Version von EMA 20 wegfallen:

es gibt  $\mu, f$ , so dass  $\mu$  unter Berücksichtigung von  $f$  eine Scheinaussage ist und es in  $f$  eine Rekonstruktion von  $\mu$  gibt, die  $\mu$  als syntaktisch wohlgeformt rekonstruiert

und

es gibt  $\mu, f$ , so dass  $\mu$  unter Berücksichtigung von  $f$  ein Scheinsatz ist und es in  $f$  eine Rekonstruktion von  $\mu$  gibt, die  $\mu$  als syntaktisch wohlgeformt rekonstruiert

Die Argumentation verläuft ähnlich wie bei EMA 20. Man setzt voraus, dass es  $\mu$  und  $f$  gibt, so dass  $\mu$  unter Berücksichtigung von  $f$  eine Scheinaussage respektive ein Scheinsatz ist und dass  $f$  eine Rekonstruktion von  $\mu$  bereit hält. Es ist nicht nötig, dass diese Rekonstruktion von  $\mu$  qualifiziert ist. Sie muss lediglich einigen zu präzisierenden Minimalanforderungen des Rekonstruierens genügen – nicht des qualifizierten Rekonstruierens. Seien  $\mu$  und  $f$  wie in dieser Voraussetzung beschreiben. Dann enthält  $f$  eine solche Rekonstruktion. Diese Rekonstruktion kann man dann modifizieren, indem man das Rekonstruens zu  $\mu$  einfach durch Inventarerweiterung der Rekonstruenssprache einer syntaktischen Kategorie (naheliegenderweise den Aussagen resp. Sätzen) zuordnet. Man muss voraussetzen oder  $\mu$  und  $f$  entsprechend auswählen, dass man bei der Modifikation der Rekonstruktion nicht ungewollt von einer unqualifizierten zu einer qualifizierten Rekonstruktion übergeht. Der Ad-hoc-Charakter der Zuordnung des Rekonstruens von  $\mu$  zur Aussagen- resp. Satzkategorie hilft bei der Vermeidung der Qualifiziertheit. Hat man diese Modifikation hinreichend

vorsichtig vorgenommen, dann kann man den Forschungsstand  $f$  zu  $f'$  erweitern, indem man zu  $f$  einen Text hinzufügt, der die modifizierte Rekonstruktion enthält. Da die neue Rekonstruktion nicht qualifiziert ist, verhindert sie nicht den Status von  $\mu$  als Scheinaussage resp. Scheinsatz unter Berücksichtigung von  $f'$  und realisiert gleichzeitig, aber ad hoc, dass das Rekonstruens von  $\mu$  (relativ auf die nun modifizierte Rekonstruenssprache) syntaktisch wohlgeformt ist.

Auch für EMA 21 ist ein zweiter Weg der argumentativen Stützung möglich, indem ein Beispiel angegeben wird, das die gewünschten Eigenschaften hat. Zu diesem Zweck kann man vom Szenario in Abschnitt 7.1.1 ausgehen. Die Ausdrucksverbindung ist 'non est deus' und der Bezugsforschungsstand  $\{P2, LPI, R, AA, AA^*\}$ , wobei  $AA^*$  ein Text wie  $AA$  ist, außer dass die in  $AA^*$  zugrunde gelegte Rekonstruenssprache  $\mathcal{L}_{FA}$  umfasst und 'non est deus?' wie in Abschnitt 7.1.1 beschrieben durch einen explizitsprachlichen Fragesatz rekonstruiert wird. Also wird 'non est deus?' in  $AA^*$  syntaktisch wohlgeformt rekonstruiert. Unwissend, wie die Qualifiziertheit von Rekonstruktionen nun tatsächlich im Einzelnen zu charakterisieren ist, gehe man zum Zweck des Arguments davon aus, dass die Rekonstruktionen in  $AA$  und  $AA^*$  *nicht* qualifiziert sind. Unter Berücksichtigung von  $\{P2, LPI, R, AA, AA^*\}$  ist 'non est deus' dann ein Scheinsatz.<sup>677</sup> – Für den Teil über Aussagen in der modifizierten Formulierung von EMA 21 lässt sich ein analoges Beispiel angeben.

Im vorliegenden Abschnitt wurde für die einzelnen EMAs argumentiert. Dabei wurden zusätzliche Voraussetzungen gemacht, die insbesondere das Qualifiziertheitskonzept für Rekonstruktionen betreffen. Die hier vorlegte Explikation steht also noch auf wackeligen Beinen. Positiv gewendet: Durch einige der Voraussetzungen wird ein Anlass für eine Explikation der Qualifiziertheit von Rekonstruktionen gegeben, in der die Voraussetzungen als Elemente des Explikationsmaßstabes auftreten.<sup>678</sup>

---

<sup>677</sup> Dabei ist weiterhin vorauszusetzen, dass es jemanden gibt, der 'non est deus' für einen Satz hält, und dass diese Person kurzfristig keine qualifizierte Rekonstruktion von 'non est deus' vorlegen kann (↑Definition 6-5, Definition 6-6).

<sup>678</sup> Wie die Explikation der Qualifiziertheit von Rekonstruktionen im Einzelnen aussieht, kann nicht vorhergesehen werden. Unter Umständen läuft sie auf ein relatives Konzept der Qualifiziertheit hinaus – zum Beispiel Qualifiziertheit relativ auf einen Zweck, der mit der Rekonstruktion verfolgt wird. Es sind Szenarien denkbar, in denen die Scheinrede von der Explikation der Qualifiziertheit von Rekonstruktionen beeinträchtigt wird, so dass nachträgliche Modifikationen nötig werden.

Die Adäquatheitskontrolle kommt im vorliegenden Abschnitt zu einem vorläufigen Abschluss. *Unter den genannten Voraussetzungen* ist die Explikation im starken Sinne gelungen. Erinnerung ist eine Explikation im starken Sinne gelungen, wenn die volle Adäquatheitskontrolle zu einem positiven Ergebnis kommt (↑1.2). *Ohne die genannten Voraussetzungen* ist die Explikation zumindest nicht im starken Sinne misslungen. In diesem Fall kann man aber auch nicht davon sprechen, dass die Explikation auf Bewährung gelungen sei, denn dazu müssten sich zumindest alle explikatsprachlichen Aussagen des Explikationsmaßstabes als Konsequenzen ergeben haben – nicht aber die nicht-explikatsprachlichen Aussagen. So wie der Explikationsmaßstab hier gewählt wurde, besteht er ausschließlich aus explikatsprachlichen Aussagen, so dass der Begriff des Gelingens-auf-Bewährung für keine feinere Einteilung des Ausmaßes von Erfolg oder Misserfolg sorgt.

### 7.3 Rückblick auf eine Explikation der Scheinrede

In dem vorangehenden Abschnitt wurde mit der Adäquatheitskontrolle der obligatorische evaluative Schritt in der explikativen Gesamtprozedur angegangen. Es handelte sich in modern-hochschulpolitischer Sprechweise um die interne Qualitätssicherung. Sie kam zu dem Ergebnis, dass unter bestimmten Voraussetzungen, die nicht ganz unproblematisch sind, die Explikation im starken Sinne gelungen ist. Die Erkenntnis, dass sowohl die Ergebnisse der Adäquatheitskontrolle als auch die einzelnen Beobachtungen aus Abschnitt 7.1 unter Bedingungen stehen, die ihrerseits nicht vollkommen unproblematisch sind, deutet an, dass die Verwendung der Scheinrede nicht so unverfänglich ist, wie man nach Lektüre von klassischen Texten des Wiener Kreises und anderer Autoren vermuten könnte. Diese philosophische Einsicht „diminish[es] our feeling of certainty as to what things are“. Es bleibt noch einzuschätzen, ob die vorgelegte Explikation schließlich „greatly increases our knowledge as to what [things] may be“. <sup>679</sup>

Neben der zur Explikation gehörigen Adäquatheitskontrolle kann man noch eine externe Perspektive einnehmen und dadurch die Gesamtprozedur umfassender beurteilen. Gerade

---

<sup>679</sup> Beide Wendungen: RUSSELL [Problems of Philosophy], S. 243.

mit dem konditionalen Ergebnis der Adäquatheitskontrolle legt sich eine solche Perspektive nahe, denn der Wert des Konditionals wäre ja noch eigens einzuschätzen. Man nimmt die externe Perspektive ein, indem man zum Beispiel die Frage aufwirft, ob jene ›bestimmten Voraussetzungen‹ plausibel sind. Da gerade dieser Aspekt im Laufe der Arbeit immer wieder thematisiert wurde, genügt hier eine Erinnerung. Im vorliegenden Abschnitt kann die Aufmerksamkeit auf andere Evaluationsrücksichten gelenkt werden, die bisher noch nicht in den Vordergrund gerückt wurden. Die Auswahl der Rücksichten beansprucht keine Vollständigkeit und richtet sich vor allem danach, was perspektivisch interessant und für weitere Ausarbeitungen stimulierend ist.

Zunächst soll eine Einschätzung abgegeben werden, inwiefern die explizierte Scheinrede die Zwecke erfüllt, die bisher mit ihr verbunden wurden und die auch in der Einleitung und im historischen Teil der vorliegenden Arbeit dokumentiert sind (7.3.1). Sodann wird auf einige allgemeine Schwierigkeiten beim konstruktiven Umgang mit Kritikmitteln hingewiesen und darauf, wie die vorgelegte Explikation der Scheinrede diese Schwierigkeiten exemplifiziert (7.3.2). Die dritte und letzte Hinsicht, in der die Evaluation durchgeführt wird, betrifft die Verzahnung von Explikation und Rekonstruktion, die in dieser Arbeit eine wesentliche Rolle spielt, aber nie hinreichend problematisiert wurde (7.3.3).

### 7.3.1 Praxisnaher Vorschlag oder Pappkamerad?

Geht man nicht in die inhaltlichen Details der Explikation, so gibt es dennoch eine Reihe von Parametern, nach denen sich einschätzen lässt, ob das Projekt zu einem in der Philosophie brauchbaren Instrument geführt hat. Zum Beispiel spricht die Berücksichtigung der historischen Befunde (sofern sie angemessen durchgeführt wurde) für die Brauchbarkeit, denn das Bewusstsein für die Begriffsgeschichte(n) ist eine Voraussetzung dafür, dass auch bisherige Verwender der präexplikativen Scheinrede mit der nun explizierten Scheinrede etwas anfangen können (oder könnten, falls sie noch am Leben wären).

Die Einschränkung des Explikationsmaßstabs (↑3.2, 3.3) von 28 sehr weit gefächerten Aussagen auf nur sechs, die lediglich ein bestimmtes Moment der Scheinrede (nämlich das Rekonstruktionsmoment) angemessen erfassen, spricht gegen die Brauchbarkeit. Trotz Plausibilisierungsbemühungen muss man damit rechnen, dass durch die Kürzung einige

potentielle Verwender ›ihre‹ Scheinrede nicht mehr wiedererkennen. Für die künftige Beschäftigung mit der hier explizierten Scheinrede wäre zu prüfen, inwiefern sich die explikationsmaßstäblichen Aussagen, die es nicht durch die Kürzung geschafft haben, noch bestätigen lassen. Im positiven Fall lassen sich andere im historischen Teil angerissene Ansätze unter den rekonstruktionsbasierten Ansatz subsumieren.

Ein weiterer Ansatzpunkt für Kritik ist natürlich die Bedingtheit der Adäquatheitskontrolle. Es taucht sofort die Frage auf, wie man diese Bedingungen sicherstellen kann. Da das in der vorliegenden Arbeit nicht geleistet wurde, hat man hier einen weiteren Punkt, der unabgehackt auf eine Checkliste für nachfolgende Arbeiten gesetzt werden muss. Sieht man diese Bedingungen eher kritisch, so bedeutet das für die Explikation, dass selbst der eingeschränkte Explikationsmaßstab nicht erfüllt werden konnte. Die Explikation ist dann in der Gefahr, als ein Pappkamerad wahrgenommen zu werden, der, gerade aufgestellt, zum Abschuss freigegeben ist. Weitere Arbeit am Explikationsmaßstab und an der explikativen Einführung kann die Gefahr unter Umständen abwenden. Aus pragmatischen Gründen und aus Plausibilitätsgründen wird zunächst davon ausgegangen, dass die Bedingungen erfüllt sind oder sich erfüllen lassen.

Ein Hauptgrund dafür, dass überhaupt ein konditionales Ergebnis erzielt wurde, liegt darin, dass einige Ressourcen nicht zur Verfügung gestellt wurden, deren Aufbereitung zu weit aus der Arbeit herausgeführt hätte. Dazu zählen vor allem der Begriff der Qualifiziertheit einer Rekonstruktion sowie andere rekonstruktionsbezogene Begrifflichkeiten. Das vorgelegte Explikationsprojekt stellt ein mittleres Glied in einer Kette von begrifflichen Arbeiten dar. Vielleicht sollte man besser von einem Glied in einem *Kettenhemd* sprechen, denn das Projekt hat keinen klaren Vorgänger oder Nachfolger. (Welche sollten das sein?) Es ist viel mehr über mehrere begriffliche Brücken mit umliegenden Begriffen, Begriffssystemen und kognitiven Instrumenten verbunden. Diese Eigenschaft teilt das Projekt mit vielen anderen begrifflichen Arbeiten.

Der Zusammenhang lässt sich am Beispiel der hier skizzierten Fragelogik darstellen: Es gibt momentan keinen Mainstream der erotetischen Logik, der mit einer einheitlichen Grammatik oder Semantik der Fragen verbunden wäre. Also ist es nötig, für die Behandlung von Scheinfragen selbst etwas zu entwickeln oder von ausgewählten Autoren zu übernehmen, das idealerweise wohlbegründet und begrifflich vollständig ausgearbeitet ist – und

zwar innerhalb der vorliegenden Arbeit. Dieses Ideal wurde hier nur insofern verfolgt, als nur für den spezifischen *Ansatz* des erotetischen Apparats argumentiert wurde (↑4.3). Das ging auf Kosten der detaillierten und umfassenden Entwicklung des Apparats, der ja seinerseits nur eine Ressource für das eigentliche Anliegen bildet. Die sich daraus ergebenden Unzulänglichkeiten, die in manchen Fällen entstehen, sind zuletzt in Abschnitt 7.1.4 dokumentiert. – Wenn man also davon spricht, dass das Projekt nur unvollständig realisiert wurde, sind Hinsichten anzugeben, in denen das Projekt unvollständig realisiert wurde, und es ist einzuschätzen, inwiefern diese Hinsichten im Kernbereich des Projekts lagen oder sich auf umliegende Begriffssysteme bezogen.

In diese Ausführungen wird unter Umständen eine apologetische Note hineingelesen, die nicht beabsichtigt ist. Es handelt sich um den notwendigen Schritt, die Tragweite von ausgewählten Unzulänglichkeiten einzuschätzen, die bei der Praxis (dem Gebrauch der explizierten Scheinrede) für Probleme sorgen können. Gegenüber diesen Einschätzungen hat letztendlich die ge- oder misslingende Praxis Priorität. Zu diesem Zweck wurden einige praxisnahe Anwendungen in Abschnitt 7.1 vorgeführt. Die exemplarische Anwendung zeigt unter anderem, dass sich zumindest bedingte Urteile fällen lassen, in denen die Scheinrede verwendet wird. Die Bedingung besteht oft darin, dass bestimmte Rekonstruktionen qualifiziert sind. Solange man sich mit einem Gesprächspartner darüber einigen kann, welche Rekonstruktionen man in einem konkreten Fall als qualifiziert betrachten möchte, sollte die Bedingtheit der Urteile kein Problem darstellen. (Andernfalls ist es ein wesentliches Problem.)

Die Praxis hebt noch ein weiteres wichtiges Merkmal der Verwendung der Scheinrede hervor: Die Beurteilung einer Frage als Scheinfrage, zum Beispiel, führt nicht zu einer sofortigen Disqualifikation dieser Frage. In Abschnitt 7.1.4 wurde die diesbezügliche Feststellung für 'Was ist ein Scheinproblem?' gerade auch als eine Herausforderung gedeutet, für die Klärung der Frage noch etwas mehr zu tun, als bisher getan wurde. Das lag vor allem daran, dass die Frage so rekonstruiert werden konnte, dass einige ihrer Eigenarten berücksichtigt wurden, andere aber nicht, und dass diese unberücksichtigten Eigenarten dann recht genau benannt werden konnten. Selbst wenn man die explizierte Scheinrede in manchen Fällen für sehr streng hält, macht das aus ihr keinen Pappkameraden, sondern ein durch ihre erhellende Funktion praxisorientiertes Hilfsmittel.

### 7.3.2 Die Kritik der Kritik

Im Rückblick auf das explikative Gesamtprojekt ist der Umstand zu thematisieren, dass mit der Scheinrede nicht irgendwelche Begrifflichkeiten expliziert werden, die sich in diesem oder jenem Kontext gut einsetzen ließen. Vielmehr wird konstruktiv mit Begrifflichkeiten umgegangen, die zu Kritikzwecken verwendet werden. Allein aus dieser Konstellation heraus kann Kritik an der explizierten Scheinrede provoziert werden, die heftiger ist als sie in Bezug auf andere Theorien wäre, die nicht kritischen Mitteln dienen.

Man vergleiche die Situation mit einem Szenario, in dem jemand beispielsweise eine Modallogik vorlegt, die gegenüber anderen Modallogiken bestimmte Vorzüge aufweist. In manchen Kontexten wird sich diese Modallogik gewinnbringend einsetzen lassen, aber in anderen ergeben sich vielleicht Schwierigkeiten in Form von kontraintuitiven Ergebnissen. Die Modallogik kann man auf dieser Basis kritisieren, aber die Kritik wird sich in Grenzen halten. Die einfachste Reaktion durch einen Anwender der vorgelegten Modallogik wäre es, das Anwendungsgebiet dieser Modallogik einzuschränken. Kurz: Man stellt fest, dass der Apparat auf Gebiet B Schwierigkeiten bereitet; also gehört B einfach nicht zum Anwendungsgebiet.

Anders als Modallogiken, die (üblicherweise) weder ausschließlich noch primär Kritik-zwecken dienen, ist eine Scheinrede ein Instrument, das gerade zum kritischen Umgang mit Problemen, Fragen, Sätzen und Aussagen expliziert wird. Daher fällt es schwerer, die Scheinrede als einen konstruktiven Vorschlag zu betrachten, der auf bestimmten Gebieten besser funktioniert als auf anderen. Bevor mit dem explizierten Kritikmittel tatsächlich Kritik geübt und damit potentiell Schaden angerichtet werden kann, muss es selbst hieb- und stichfest einer Kritik unterzogen werden. Mit der Explikation eines Kritikmittels kann man auf viel mehr Gegenwehr stoßen als mit der Explikation eines Begriffsinstruments, das keinen kritischen Zwecken dient. Das trifft nicht nur auf explikative Bearbeitungen der Scheinrede zu, sondern auch auf Charakterisierungsversuche des Begriffs der Sinnlosigkeit und des Bullshit-Begriffs und auf die Rede von „Fashionable Nonsense“.<sup>680</sup>

---

<sup>680</sup> Vgl. FRANKFURT [Bullshit] und SOKAL; BRICMONT [Fashionable Nonsense].

Die erhöhte Kritikwürdigkeit von Kritikmitteln kann sicherlich auf verschiedenen Wegen erklärt werden und ist wissenschaftssoziologisch nachvollziehbar, aber man sollte berücksichtigen, dass man nicht in eine Situation kommt, in der die eigene Position am besten durch Sätze wie den folgenden ausgedrückt werden kann: 'Bevor der Explikateur oder Verwender der Scheinrede irgendetwas kritisiert, sollte er sicherstellen, dass er es besser machen kann.' Die Explikation der Scheinrede oder ihre Anwendung auf einen Ausschnitt aus der Arbeit einer anderen Person heißt nicht, dass man das Kritisierte selbst viel besser hätte machen können, selbst wenn die Scheinrede Objekt und nicht Mittel der Kritik ist (↑7.1.4). Die (korrekte) Verwendung der Scheinrede weist darauf hin, dass irgendetwas nicht stimmt, und regt an, sich mit der Frage zu beschäftigen, wie man den Zustand verbessern könnte. Im wünschenswerten Fall wird diese Frage dann auch beantwortet, aber die Antwort ist nicht mehr Teil der Diagnose des Scheinproblems. Allerdings enthält eine wohldokumentierte Scheinproblemdiagnose durchaus eine Angabe, was genau die Defekte sind, die zur Scheinproblemschaft führen. – Im Sinne des Gesagten ist die hier vorgelegte Explikation der Scheinrede als ein konstruktiver Vorschlag aufzufassen, an dem genauso Kritik geübt werden kann, wie an Vorschlägen für andere (nicht unbedingt kritische) Begrifflichkeiten, die in anderen Arbeiten vorgelegt werden.

Einzelne Anwendungen der Scheinrede zu kritischen Zwecken müssen in keinem Falle einfach hingenommen werden. Es geht nicht darum, sich mit der Diagnose abzufinden. Kritik durch das Mittel der Scheinrede ist in erster Linie als Herausforderung aufzufassen: Dieses oder jenes ist *jetzt* ein Scheinproblem – also lege eine qualifizierte Rekonstruktion vor, die das ändert! Wenn in das Problem schon beträchtliche Arbeit investiert wurde, dann sagt die immer noch aktuelle Scheinproblemdiagnose: Du hast dieses und jenes bei der Bearbeitung des Problems schon vorbildlich gemacht, aber hier fehlt noch etwas, damit wir das Problem für unsere Zwecke als vollwertig betrachten können. Es geht also nicht darum, den Aufsitzer als einen Dummkopf darzustellen.<sup>681</sup>

Ohnehin ist die Bezeichnung eines Problems als Scheinproblem nicht mehr im Sinne einer Diskriminierung zu verstehen, wie es im Wiener Kreis noch der Fall war. Mit der

---

<sup>681</sup> In diesem Sinne SORENSEN [Pseudo-Problems], S. 11: „If a [problem] dissolver portrays the perplexed as dunces, he tangles with the principle of charity (which instructs us to maximize the rationality of interpretees).“

Scheinrede wird ein spezifischer Maßstab an Probleme, Sätze und Aussagen angelegt, der für bestimmte Zwecke einschlägig ist, für andere Zwecke aber uneinschlägig. In anderen Worten: So wie bei dem Beispiel der Modallogik steht also immer die Möglichkeit offen, ein Scheinproblem aus dem Gebiet auszuschließen, das man als Anwendungsgebiet der Scheinrede betrachten möchte.

Umgekehrt wird es durch die Scheinrede selten gelingen, wahrgenommene Probleme *restlos* verschwinden zu lassen. Eine Scheinproblemdiagnose bewegt vielleicht den einen oder anderen dazu, eine neue Perspektive einzunehmen, neue Formulierungen derselben Sache zu versuchen oder auch sich anderen Themen zuzuwenden, aber ein Rest von Irritation, dem Gefühl der Unaussprechbarkeit oder Verwunderung bleibt meistens bestehen. Das Problem bleibt sozusagen in der Welt, selbst wenn es seinen Status als vollwertiges kognitives Problem verloren hat.<sup>682</sup>

### 7.3.3 Der Unterschied zwischen Explikation und Rekonstruktion

In einigen Abschnitten der Arbeit (↑2.3.1, Fn. 606) wurde bereits angesprochen, dass Explikation und Rekonstruktion in eine verhältnismäßige Nähe zueinander rücken. Beide Arten von Projekten lassen sich als Verstehensprojekte beschreiben, die bestimmte gebrauchssprachliche Gebilde in andere Sprachen übertragen. Im Falle von Rekonstruktionen ist die Zielsprache eine voraussetzungsexplizite Sprache, also eine Explizitsprache. Ironischerweise ist die Zielsprache im Falle einer Explikation nicht unbedingt voraussetzungsexplizit. Vielmehr ist der Rahmen, in den das Explikationsergebnis (das Explikat) eingebettet ist, einfach nur ›klarer‹ als der Ausgangsrahmen. Die Sprache des Explikandums kann sogar identisch mit der Sprache des Explikats sein, so wie im vorliegenden Fall. Es handelt sich erinnerlich um eine Binnenexplikation.

Offensichtlich ist die vorliegende Arbeit nicht als Rekonstruktion zu verstehen, denn das Ergebnis ist nicht in einem voraussetzungsexpliziten Rahmen präsentiert. In diesem Sinne wurden bereits die immer noch verbleibenden begrifflichen Defizite benannt. Die Explikate und auch die nominative Scheinrede wurden unter Orientierung an einer Explizitsprache

---

<sup>682</sup> Ohne Bezug auf Rekonstruktionen äußert sich auch WAISMANN [Natur], S. 397, so ähnlich: „Keine Frage wird dadurch aus der Welt geschafft, dass man sie verbietet.“ ↑Fn. 12.

sortiert (↑5.1), gehören einer solchen Explizitsprache aber nicht an. Die informellen Argumentationen im Rahmen der Adäquatheitskontrolle (↑7.2) führen diesen Umstand noch einmal vor Augen. Dennoch sollte erkennbar sein, dass die explizierte Scheinrede nun klarer ist als die zuvor unexplizierte. Das hätte man natürlich viel verlässlicher mit einer Rekonstruktion in einer *Explizitsprache* erreichen können, aber gegen diese Methode spricht vor allem die Überlegung, dass nach der Prozedur die resultierenden Begrifflichkeiten in einer philosophischen *Gebrauchssprache* verwendbar sein sollen. Diese Verwendbarkeit wurde in Abschnitt 7.1 illustriert.

In Bezug auf jene Explikationen, deren Zielsprachen voraussetzungsexplizit sind, kann man darüber hinaus natürlich fragen, ob auf diesem Gebiet Explikation und Rekonstruktion noch voneinander zu unterscheiden sind. Die Antwort ist positiv, denn obwohl es sich bei Explikationen *und* Rekonstruktionen in einem bestimmten Sinn um Verstehensprojekte handelt, sind die Objekte des Verstehens und zumeist auch die Zwecke des Verstehens dieser Objekte unterschiedlich. Im Falle einer Rekonstruktion versucht man, einen Autor oder einen Text eines Autors zu verstehen und verfolgt damit evaluative Zwecke, wie zum Beispiel die Beurteilung der Auffassung des Autors oder die Kritik eines Arguments, das der Autor vorlegt. Vollkommen im Sinne des rekonstruktiven Mottos versucht man zu einer Deutung zu kommen, so dass man die damit „verbundenen Zuschreibungen [dem Autor] besten Wissens und Gewissens zumuten kann“.<sup>683</sup>

Im Falle einer Explikation versucht man sich allererst einen Begriff zu ›herzustellen‹, der verstehbar und verstanden ist. Das Objekt des Verstehens ist sozusagen selbstgemacht. Die damit verbundenen Zwecke sind auch nicht evaluativer Natur. Der Zweck einer Explikation ist die Bereitstellung eines in der Praxis einsetzbaren Ausdrucks (oder im vorliegenden Fall einer Reihe von in der Praxis einsetzbaren Ausdrücken). Während die Rekonstruktion eher eine exegetische Methode ist, ist die Explikation eher exploitativ und basiert auf einem nach bestimmten Kriterien ausgewählten Korpus von Texten. Das heißt auch, dass im Rahmen einer Explikation bestimmte Verwendungen ohne textbezogene Überlegungen von der Berücksichtigung ausgenommen werden können. Dies geschah in der vorliegenden Arbeit

---

<sup>683</sup> REINMUTH [Logische Rekonstruktion], S. 1.

ganz ausdrücklich in den Abschnitten 3.2 und 3.3, als ein sehr ausführlicher Explikationsmaßstab, der viele verschiedene Intuitionen zum Gebrauch der Scheinrede aufnimmt, durch einen viel kürzeren Explikationsmaßstab ersetzt wurde, der nur eine Leitintuition aufnimmt. Diese eine Intuition hat mit Blick auf die berücksichtigten Autoren und deren Texte keine offensichtlich einzigartige Stellung eingenommen. Sie schien als Leitintuition allerdings vielversprechend, weil in jüngerer Vergangenheit bereits ein methodisches Fundament ausgearbeitet wurde.<sup>684</sup>

Es gibt noch eine Reihe von weiteren Unterschieden zwischen Explikation und Rekonstruktion, die mit den vorgenannten Unterschieden mehr oder weniger einhergehen. Zum Beispiel gehen Rekonstruktionen zumeist von einzelnen Texten oder Textpassagen aus, die (nahezu) vollständig rekonstruiert werden. Explikationen gehen zumeist von umfangreicheren Textkorpora aus, aus denen allerdings sehr selektiv bestimmte einzelne Sätze, Teilsätze oder nur kurze Textpassagen herausgegriffen werden, von denen wiederum nur einzelne Wörter oder Wortgruppen die eigentlichen Explikanda darstellen. Auch in der vorliegenden Arbeit ging es nicht darum, beispielsweise CARNAPs Scheinsatzverdikt bezüglich 'das Nichts nichtet' darzustellen oder in irgendeiner Form wiederzugeben. Tatsächlich war das Anwendungsgebiet der explikativen Methode in diesem Fall ein Korpus aus möglichst allen philosophischen Texten des 20. und frühen 21. Jahrhunderts, die eine Scheinrede verwenden. Es wurden Zusammenhänge berücksichtigt, die kurze Textpassagen überspannen, aber die eigentlichen Objekte der Explikation (die Explikanda) waren eben nur einzelne Wörter in diesen Passagen.

Dementsprechend ist mit der vorliegenden Arbeit auch nicht der Anspruch verbunden, zum Beispiel CARNAPs Überlegungen in seinem Aufsatz [Überwindung] gerecht zu werden. Allerdings hat man nun, da eine Scheinrede expliziert wurde, eine bessere Ausgangsbasis, um die verschiedenen Argumente in [Überwindung] zu rekonstruieren, selbst wenn der Rekonstrukteur noch eigens argumentieren müsste, dass die Scheinrede zum Beispiel autorenimmanent ist. (Aber es ist Vorsicht geboten! Die explizierte Scheinrede ist, wie gesagt, noch kein voraussetzungsexpliziter Rahmen, der als Rekonstruenssprache taugt.)

---

<sup>684</sup> Damit ist vor allem REINMUTH [Logische Rekonstruktion] gemeint.

## 7.4 Ausblick: Erklärung von und Umgang mit Scheinproblemen

Eingangs wurden drei Kernfragen aufgeworfen (↑1.1):

Was sind Scheinprobleme?

Wie entstehen sie?

Wie geht man mit ihnen um?

Die erste Frage, verstanden als explikationserheischende Frage, wurde im Laufe dieser Arbeit einer Antwort zugeführt, die unter bestimmten Voraussetzungen als plausibel und brauchbar erscheint. Der letzte Abschnitt ist für all jenes reserviert, das nicht unter eine Bearbeitung dieser ersten Kernfrage fällt, das aber dennoch hier Erwähnung finden sollte, damit andere Arbeiten bei der weiteren Beschäftigung an die vorgelegten Ergebnisse leichter anknüpfen können. Dazu gehören zwei größere Themen, die sich gerade in der zweiten und dritten Frage dokumentieren, und drei kleinere Themen, die mit der Scheinrede in so engen Verbindungen stehen, die unter postexplikativen Vorzeichen kurz reflektiert werden sollten. Es folgen zunächst die zwei größeren und dann die drei kleineren Themen in Frageform.

1. Wie entstehen Scheinprobleme, Scheinfragen, Scheinsätze und Scheinaussagen? Die Erklärungsfrage ist kein Nebenschauplatz, dem man sich widmen kann, weil die Beschäftigung mit Scheinproblemen interessant ist und man einfach noch ein bisschen mehr über Scheinprobleme wissen möchte. Die Erklärung von Scheinproblemschaft dient mehreren Zwecken. Der wichtigste davon ist wohl die Annäherung an die Umgangsfrage. Erklärungen haben aber auch eine ganz wesentliche psychologische Dimension. Es gibt ein fundamentales Bedürfnis, auftretende Katastrophen, Missgeschicke und Unfälle in die eigene Perspektive auf ›die Welt‹ einzuordnen, so dass man Nachvollziehbarkeitsgefühle in Bezug auf diese negativen Episoden entwickelt. Das gilt besonders, wenn Menschen, mit denen man interagiert, in diesen Episoden eine tragende Rolle spielen. Scheinprobleme können als solche negativen Episoden erfahren werden und in ihrem Falle äußert sich das Einordnungsbedürfnis unter anderem darin, dass man nach einer Erklärung verlangt, wie jemand dem Scheinproblem aufsitzen konnte. Oft ist damit auch die Vorstellung verbunden, dass

irgendetwas an dem Scheinproblem genug Gehalt hat, dass es nach der ›Entlarvung‹ nicht vollkommen verschwindet.<sup>685</sup>

Verzichtet man auf die Erklärung, so kann es dazu kommen, dass gerade der Aufsitzer nicht einsichtig ist. Führt man die Umstände, durch die es zur Scheinproblemschaft gekommen ist, erklärend vor, so gewinnt man möglicherweise die ›kognitive Sympathie‹ des Aufsitzers. Scheinproblemurteile müssen so eingebettet werden, dass man damit „hearts and minds“ gewinnen kann. Ohne die Berücksichtigung dieser Gemütsdimension fällt es schwer, mit einigen Aufsitzern zu kooperieren. WAISMANN hat für diese und andere relevante psychohydraulische Mechanismen ein feines Gespür gezeigt: „Auch die Einsicht in diese Sinnlosigkeit der Frage lässt die Frage nicht verstummen.“<sup>686</sup> In diesem Zusammenhang findet die Lösung von Problemen, die keine Scheinprobleme sind, ihre Analogie in der Erlösung von einem Scheinproblem.<sup>687</sup> Erlösungen können im Gegensatz zu Lösungen als bestimmte Prozesse verstanden werden, die sich ganz wesentlich auf die Psyche einer Person beziehen. – Das heißt nicht, dass man als Philosoph nun auch Psychologie betreiben muss, jedenfalls nicht in einem höheren Ausmaß als ein Biologe, der aus sachbezogenen Gründen einen anderen Biologen davon überzeugen will, dass dessen jahrelang vorbereitetes Experiment nicht zu den gewünschten Ergebnissen führen wird.

Wie könnten Antworten auf die Erklärungsfrage vor dem Hintergrund der explizierten Scheinrede aussehen? Die Frage, wie es dazu kommt, dass jemand unter Berücksichtigung eines bestimmten Forschungsstandes oder relativ auf einen bestimmten Zeitpunkt einem Scheinsatz aufsitzt, kann schwerpunktmäßig in drei Richtungen gehen: Entweder man konzentriert sich auf die Erklärung, warum der Aufsitzer die Ausdrucksverbindung für einen Satz hält, oder auf die Erklärung, warum in dem Forschungsstand oder zu dem Zeitpunkt keine qualifizierte Rekonstruktion vorhanden ist, oder auf die Erklärung, warum auch kurzfristig keine qualifizierte Rekonstruktion vorgelegt werden kann. Die erste Richtung wurde

---

<sup>685</sup> Vgl. SHIMONY [On Carnap], S. 264; SORENSEN [Pseudo-Problems], S. 11: „Most philosophers rightly think that an adequate analysis of a longstanding problem must ‘preserve’ the problem in the sense that it account for the feeling of difficulty.“

<sup>686</sup> WAISMANN [Natur], S. 406.

<sup>687</sup> WAISMANN [LSP], S. 30. WAISMANN verwendet in dem Text auch andere offenbar gemütsbezogene Wendungen wie 'geistige Unruhe' und 'Erschütterung' und andernorts ([Natur], S. 405) die Rede vom „Bann, den gewisse Fragen auf uns legen“. Selbst den Begriff der 'Unklarheit' kann man bei WAISMANN des Öfteren nicht nur begriffsbezogen, sondern auch gemütsbezogen verstehen.

bereits weiter oben (§3.1.7) probeweise eingeschlagen und ging unter anderem auf die psychologische Dimension des Illusionsaspektes ein. Die zweite und dritte Richtung sind für Behebungsanstrengungen interessanter und für einen Aufsitzer vermutlich informativer (wenn auch psychologisch weniger heilsam), denn in diesen Erklärungen kann darauf eingegangen werden, welche Eigenarten der Ausdrucksverbindung dazu führten, dass es offenbar so schwer ist, eine qualifizierte Rekonstruktion zu produzieren. Man sagt dem Aufsitzer bei der Scheinsatzdiagnose also nicht: 'Sieh mal, es gibt de facto keine qualifizierten Rekonstruktionen!' Sondern: 'Sieh mal, die und die Eigenschaften führen dazu, dass es bisher bzw. in diesem Forschungsstand keine qualifizierten Rekonstruktionen gibt und dass es auch schwerfallen wird, kurzfristig solche Rekonstruktionen vorzulegen.' Der Nachvollzug dieser Zusammenhänge durch den Aufsitzer mag dazu beitragen, dass er keine Abwehrreaktion zeigt, wie vielleicht der oben genannte Biologe, der viel Arbeit in sein dysfunktionales Experiment investiert hat.

Neben diesen Überlegungen zur Erklärungsfrage lassen sich in der Literatur zu Scheinproblemen einige klassische Erklärungsbeispiele finden. Am anschaulichsten ist vielleicht CARNAPs Behandlung der Frage, ob Gott existiert, (bzw. die Behandlung der Aussage, dass Gott existiert) in [Gott und Seele]. Dort wird das Bild gezeichnet, dass der Ausdruck 'Gott' einst eine klare Bedeutung hatte. Er bezog sich auf eine Person, die auf dem Gipfel des Olymps hauste.<sup>688</sup> Diese mythologische Phase der Begriffsgeschichte wurde durch eine theologische Phase abgelöst, in der 'Gott' ein körperloses, „seelisch-geistiges“ Wesen bezeichnet. Der Übergang von der mythologischen zur theologischen Phase wird durch CARNAP so erklärt, dass einerseits die Menschen an die Existenz Gottes glauben wollen und andererseits eine »normale« körperliche Existenz auf einem Berg zu leicht falsifiziert werden könnte.<sup>689</sup> Da ein seelisch-geistiges Wesen ohne physische Manifestation aber Probleme bereitet, folgt noch eine dritte Phase in der Begriffsgeschichte. In der metaphysischen Phase bezeichnet 'Gott' ein Abstraktum, das von körperlichen Manifestationen unabhängig ist.

---

<sup>688</sup> CARNAP [Gott und Seele], S. 56-57. Die im Folgenden benutzten Phasenbezeichnungen ergeben sich daraus, dass CARNAP die drei Phasen zur Mythologie, Theologie und Metaphysik ins Verhältnis setzt. Vgl. CARNAP [Replies], S. 875-876.

<sup>689</sup> CARNAP [Gott und Seele], S. 56, stellt diesen Sachverhalt als einen „Streit zwischen gläubiger Phantasie und kritisch zweifelndem Verstand“ dar. Beide Kräfte seien häufig „in *einem* Menschen“ am Werk.

Diese genetische Erklärung CARNAPS kann in die hier aufbereiteten Begrifflichkeiten gefasst werden: Es geht um die Ausdrucksverbindung 'Gott existiert'. In der mythologischen Phase sind qualifizierte Rekonstruktionen möglich, die 'Gott' so rekonstruieren, dass das entsprechende Rekonstruens unproblematisch ist. Dieses Rekonstruens von 'Gott' ist so mit Bedeutung versorgt, dass dadurch die Qualifiziertheit der Rekonstruktion nicht beeinträchtigt ist. Das kann daran liegen, dass das gesamte Rekonstruendum, 'Gott existiert', in der mythologischen Phase so verwendet wird wie zum Beispiel auch 'Heraklit existiert'. Beide Wendungen werden mit anderen Äußerungen verbunden wie etwa 'Wenn du mir nicht glaubst, dann geh zu dem und dem Ort/Berg und du wirst Heraklit/Gott dort vorfinden!'. In einer Rekonstruenssprache, die Möglichkeiten für die Angabe von raumzeitlichen Koordinaten vorsieht, ist für solche Kontexte das Rekonstruens von 'Gott' nicht schwieriger mit Bedeutung zu versehen als das Rekonstruens von 'Heraklit'. Dass eine Rekonstruenssprache einen raumzeitlichen Koordinatenapparat hat, ist unverfänglich und sollte die zugehörige Rekonstruktion nicht disqualifizieren.

Aus den schon bei CARNAP genannten Gründen geht die mythologische Phase in die theologische über. Der Unterschied ist nun, dass die Qualifiziertheit von Rekonstruktionen theologischer Prägung zweifelhaft ist. Noch unsicherer ist die Qualifiziertheit von Rekonstruktionen metaphysischer Prägung – zumindest wenn man die Darstellung an CARNAP ausrichtet. In beiden Phasen sind Rekonstruktionen, die das Rekonstruens von 'Gott' durch raumzeitliche Koordinationsmittel mit Bedeutung versorgen, nicht mehr als immanent und daher nicht mehr als qualifiziert zu betrachten. Welche anderen Wege der Bedeutungsverleihung für das Rekonstruens von 'Gott' offenstehen, ist unklar.

Man müsste nun genau klären, was Rekonstruktionen mythologischer, theologischer oder metaphysischer Prägung (in Bezug auf das Rekonstruendum 'Gott existiert') konstituiert. Steht dies einmal fest, dann lässt sich die hier vorgeschlagene Scheinrede mit den richtigen Forschungsstandrelativierungen anwenden. Allerdings ist klar, dass die Verwender des Ausdrucks 'Gott', die die Geschichte des Begriffs wesentlich prägen, äußerst selten in ihre Überlegungen auch Betrachtungen von Rekonstruktionsmöglichkeiten einbeziehen. Das Rekonstruktionsgeschäft aber greift auf viele Ressourcen in der Umgebung von 'Gott existiert' zurück, so dass sich die Rekonstruierbarkeit der Ausdrucksverbindung überraschend

ändern kann, wenn die Verwender von 'Gott' scheinbar unverfängliche Änderungen an der Bedeutung des Ausdrucks vornehmen.

Neben den geschichtsbezogenen Ansätzen zur Scheinproblemerkklärung gibt es auch solche Ansätze, die sich vorwiegend auf systematische Zusammenhänge beziehen. SIEGWART macht in Bezug auf die theologische Verwendung des Ausdrucks 'größer' fünf Faktoren geltend, die dazu beitragen können, dass der Übergang von einer Aussage zu einer Schein-aussage unbemerkt bleibt, dass also „Intaktheitsillusionen“ entstehen oder aufrecht erhalten werden.<sup>690</sup> (i) grammatische Intaktheit, (ii) Einbettung in einen „semantisch gediegenen“ Kontext, (iii) strukturell-semantische Intaktheit („Einbettung in das hochvertraute komparative Sprachspiel“), (iv) semantische Intaktheit in anderen Kontexten und (v) lange Verwendungstradition unter Intaktheitsillusion. Alle fünf Faktoren außer (iii) sind in Bezug auf 'Gott existiert' relevant. Die letzten beiden Faktoren sind in der genetischen Erklärung von CARNAP nur schwer zu unterscheiden, da die interessanten ›anderen Kontexte‹ gerade jene der vorangehenden Phasen der Begriffsgeschichte sind.

Für die hier explizierte Scheinrede ergeben sich aus diesen fünf Faktoren interessante Beobachtungen zur Qualifiziertheit von Rekonstruktionen. Wenn man SIEGWART folgt und zugleich die hier vertretene Scheinrede akzeptiert, dann könnte eine Erklärung eines Scheinproblems darauf verweisen, dass das Bestehen der fünf Faktoren als Garant für die Qualifiziertheit einer Rekonstruktion wahrgenommen wird, ohne dass es ein Garant ist. Zu den fünf Faktoren: (i) Nur weil man mit einer Rekonstruktion den Ausdrücken im Rekonstruendum grammatisch einwandfreie Ausdrücke im Rekonstruens zuordnet, ist die Rekonstruktion noch nicht qualifiziert. Diese Eigenschaft reicht noch nicht einmal, um von einer Rekonstruktion statt von einer Formalisierung zu sprechen. (ii) Der zweite Faktor ist nicht ganz klar, aber man kann sich vorstellen, wie im Zuge einer Rekonstruktion Aussagen wie 'Gott existiert oder Gott existiert nicht' als Instanzen des Tertium Non Datur aufgefasst und die Ausdrücke 'Gott' und 'existieren' dadurch in einen „semantisch gediegenen“ Kontext gehoben werden. Damit ist aber noch kein kontrollierbares Verständnis von 'Gott existiert' erreicht. (iii) In einem Rekonstruens kann man partielle Bedeutungsverleihungen (struktureller Art) vornehmen, indem etwa Axiome gesetzt werden, aber auch das garantiert nicht,

---

<sup>690</sup> SIEGWART [Carnap], S. 683; vgl. ↑Fn. 426. Faktor (iii) betrifft zunächst nur komparative Ausdrücke. Eine Verallgemeinerung, die Ausdrücke mit ›strukturellen Bedeutungsanteilen‹ einbezieht, ist möglich.

dass die Ausdrücke *ausreichend* mit Bedeutung versorgt sind, um einen unproblematischen Umgang sicherzustellen. (iv) Rekonstruktionen eines Rekonstruendums gehen wesentlich auf dessen Kontext ein. Dass also Rekonstruktionen mit anderen Kontexten unproblematisch sind, heißt nicht, dass es sich auch mit dem jeweils vorliegenden Kontext so verhalten muss. (v) Gerade Texte, die schon eine lange Rezeptionsgeschichte und damit auch eine lange Verwendungstradition haben, werden gerne einer Rekonstruktion unterzogen. Von diesen Rekonstruktionen erhoffen sich die Rekonstrukteure oft, dass sie lang akzeptierte Präsumtionen auf den Prüfstand schicken und gegebenenfalls als illusorisch enttarnen.

Diese fünf für den rekonstruktionsbasierten Ansatz angepassten Faktoren sind ein Ausgangspunkt für systematische Antworten auf die Erklärungsfrage. Ob sich mit diesen Faktoren gesetzesartige Zusammenhänge formulieren lassen, so dass bei Auftreten einiger oder aller Faktoren unvermeidbar ein Illusionsmoment erzeugt wird, lässt sich aber weiterhin (↑3.1.7) bezweifeln. Akzeptiert man diese skeptische Haltung gegenüber deduktiv-nomologischen Erklärungen von Illusionsaspekten, so wirft CARNAPs Beitrag zur Erklärung von Scheinproblemen durch verschiedene Phasen, die ein Ausdruck oder ein Begriff durchläuft, bei der Anpassung an den rekonstruktionsbasierten Ansatz der Scheinrede dennoch weitere neue systematische Zugriffsmöglichkeiten ab. Zum Beispiel könnte man in der Nachfolge phasenbezogenen Arten von Rekonstruktionen unterscheiden. Andere Arbeiten können unter Umständen weitere Erklärungsmuster aus der Literatur in den rekonstruktionsbasierten Ansatz aufnehmen.<sup>691</sup>

2. Wie geht man mit Scheinproblemen, Scheinfragen, Scheinsätzen und Scheinaussagen um? Eine grundlegende Form des Umgangs mit Scheinproblemen ist deren Diagnose. Dafür stellt die vorliegende Arbeit wesentliche Mittel bereit. Von der Perspektive des Umgangs können diese Mittel unabhängig von systematischen Vorzügen und Schwächen pragmatisch eingeschätzt werden. Dazu lässt sich eine auf Einschätzung der Umgangstauglichkeit der Scheinrede ausgerichtete Frage exemplarisch in den Mittelpunkt rücken: Wenn man berücksichtigt, dass die Verwendung einer unrelativierten Scheinrede

---

<sup>691</sup> Mit den Überlegungen auf den letzten fünf Seiten ist noch keine einheitliche und genaue Methode der Erklärung für die Phänomene der Scheinrede gegeben. Die hier angerissenen Komponenten müssten noch zu einer Methode systematisch zusammengefügt und gegebenenfalls ergänzt werden. Ein weiterer Beitrag zur Erklärungsfrage: SORENSEN vergleicht in [Pseudo-Problems], S. 113, Scheinfragen mit offensichtlichen Scheinfragen („clear pseudo-questions“) zum Zweck der ›Entlarvung‹.

nicht in das Zentrum der Explikation gerückt wurde, muss man nicht befürchten, dass die Scheinrede mit den verschiedenen Stellen ihrer Prädikatoren den Tod der tausend Relativierungen stirbt? In anderen Worten: Hat die zeit-, forschungsstand- und personenrelative Scheinrede überhaupt noch den Biss, den eine Scheinrede haben sollte? Wenn mit 'Biss' die polemische Schlagkraft gemeint ist, dann ist die Antwort auf diese Frage negativ – und das ist gut so. Die Scheinrede soll durchaus zu kritischen Zwecken dienen, aber nicht zu kriegerischen. Die Relativierungen ziehen von der polemischen Schlagkraft ab, aber was präzise (und damit sachdienliche) Kritik angeht, sollten sie als ein Fortschritt gegenüber der präexplikativen, unrelativierten Scheinrede betrachtet werden.

Nach der eigentlichen Scheinproblemdiagnose kommt das, was man intuitiv vielleicht als Umgang im engeren Sinne bezeichnen würde. Was macht man nach einer solchen Diagnose?<sup>692</sup> Es gibt zwei entgegengesetzte Impulse: Der *Aversionsimpuls* sagt, dass man Scheinprobleme tout de suite links liegenlassen muss. Der *Prospektionsimpuls* sagt, dass man in den Scheinproblemen etwas wichtiges (zum Beispiel ein verborgenes echtes Problem) finden kann. Im Wiener Kreis finden sich beide Impulse vertreten.<sup>693</sup> Wahrscheinlich können beide Impulse sogar in ein und derselben Person in Bezug auf ein und dasselbe Scheinproblem auftreten. Der hier verteidigte Ansatz tendiert zum *Prospektionsimpuls*. Man kann bei einem diagnostizierten Scheinproblem (fast) immer fortfahren auf der Suche nach neuen Rekonstruktionen, die dem Problem doch noch etwas abgewinnen. Insofern ist man durch eine positive Scheinproblemdiagnose kognitiv zumindest nicht dazu gezwungen, sich mit anderen Dingen zu beschäftigen. Andererseits ist der *Aversionsimpuls* auch vor dem hier vertretenen Hintergrund nicht vollkommen abzulehnen und kann in etwa in folgende Faustregel kondensiert werden: Wenn du gerade nicht rekonstruieren möchtest, dann lass ein diagnostiziertes Scheinproblem vorerst links liegen! Ebenso ist es auch im

---

<sup>692</sup> Eine ähnliche Frage wurde auch in SCHLICK [Probleme der Philosophie], S. 68, aufgeworfen: „Wie sollen wir uns nun dieser zweiten, hoffnungslosen Art der unlösbaren Probleme gegenüber verhalten?“

<sup>693</sup> Der *Aversionsimpuls* bei NEURATH [Gesammelte Schriften], S. 469: „Der Soziologe hat sich mit der Frage der „Willensfreiheit“, die eine Scheinfrage ist, nicht weiter auseinanderzusetzen, weil er bei streng wissenschaftlichen Verfahren gar nicht zu ihr hingelangt.“ Der *Prospektionsimpuls* bei WAISMANN [Natur], S. 402: „Unsere bisherigen Ausführungen könnten leicht den Eindruck erwecken, als sei es uns nur darum zu tun, das Problem abzuschütteln, es als Scheinfrage zu entlarven. Das wäre ein vollkommenes Missverständnis. Nicht minder wichtig ist die Aufgabe, sorgfältig zu prüfen, ob in einer solchen Frage nicht doch etwas intendiert ist, was der Fragesteller selbst vielleicht nicht klar angeben kann.“

Sinne des eigenen inneren Friedens, wenn man das ständige Vorlegen von Rekonstruktionen gelegentlich pausiert und in Betracht zieht, „dass nicht *jede* der Fragen, die man gemeinhin der Philosophie zurechnet, durch eine solche Analyse aufgeklärt wird.“<sup>694</sup>

Mit der Rekonstruktion ist dem Prospektionsimpuls im vorgelegten Ansatz sogar schon eine Methode an die Hand gegeben, nach dem/den echten Problem(en) ›hinter‹ dem Scheinproblem zu suchen. Aber die Umgangsfrage bezieht sich noch auf eine weitere Umgangsdimension, die den Scheinproblemdiagnosen vorgeschaltet ist: Wie lassen sich Scheinprobleme vermeiden? Die offensichtliche, aber wenig hilfreiche Antwort vor dem Hintergrund der rekonstruktionsbasierten Scheinrede ist: Scheinprobleme lassen sich vermeiden, indem man alle Fragen, Sätze und Aussagen, die man in passenden Kontexten äußert, rekonstruierbar macht und alle Texte, die man rezipiert, zunächst auf Rekonstruiertheit oder Rekonstruierbarkeit prüft. Nach dieser Antwort kann man nun anfangen, sich nur noch explizit-sprachlich zu äußern, was unter den gegebenen Üblichkeiten von Kommunikation zu massiven Problemen führen wird. Bleibt man vernünftigerweise in den meisten Kontexten gebrauchssprachlich, dann bleibt die Folgefrage, wie man Rekonstruierbarkeit gewährleisten kann. Man darf davon ausgehen, dass die Sicherstellung von qualifizierter Rekonstruierbarkeit ohne Komplikationen mehr oder weniger gleichwertig mit der Rede in einer Explizitsprache ist. Wenn es also schwer ist, stets in einer Explizitsprache zu sprechen, dann ist es auch schwer, stets so zu sprechen, dass die umstandslose und qualifizierte Rekonstruktion der eigenen Worte immer sichergestellt ist.

Zur *Bemühung um* Rekonstruierbarkeit (im Gegensatz zur *Sicherstellung von* Rekonstruierbarkeit) genügen ein paar Faustregeln. Solche Faustregeln beziehen sich zumeist auf die eigene Tätigkeit als Sprecher der philosophischen Gebrauchssprache. Ein Beispiel aus der Literatur, das hier nur zur Illustration dient, aber nicht verteidigt werden soll: „[W]e should avoid using abstractions or concept words for which philosophers require definitions before they can begin to argue.“<sup>695</sup> Eine Untersuchung zum Umgang mit Scheinproblemen, die sich an die Explikation einer rekonstruktionsbasierten Scheinrede anschließt, sollte derartige Faustregeln zusammentragen und systematisch und kritisch berücksichtigen.

---

<sup>694</sup> WAISMANN [Natur], S. 405.

<sup>695</sup> PAYNE [Meaningless Questions], S. 694.

Eine letzte Umgangsdimension kann durch die Frage aufgerufen werden, ob man immer versuchen sollte, Scheinprobleme zu vermeiden. Unter dem Aversionsimpuls würde man diese Frage bejahen, aber unter dem Prospektionsimpuls ist das nicht so klar. Wenn man aus Scheinproblemdiagnosen noch ›etwas machen‹ kann, dann ist es vielleicht sogar zweckmäßig, allererst die scheinproblematische Situation zu provozieren. Jedenfalls sollten die Faustregeln, die man sich zur Vermeidung von Scheinproblemen setzt, nicht zu eng gestaltet sein. Zumindest Forschungsfragen müssen zugelassen werden (↑3.1.6, EMA 27, EMA 28). Wenn man im Folgenden 'schön und gut' nicht zu banalisierend für die lobenswerte Qualität der Klarheit liest, dann gibt folgender Satz eine hilfreiche Warnung: „Es ist schön und gut, von Klarheit zu reden, doch wenn dies zu einer fixen Idee wird, besteht die Gefahr, den lebendigen Gedanken im Keime zu ersticken.“<sup>696</sup>

3. Ist die Scheinrede nur für die Philosophie gedacht oder auch für andere Disziplinen?  
Dies ist die erste von den drei ›kleineren‹ Fragen. In bestimmten Bereichen der Sprachphilosophie und der philosophischen Logik ist es unüblich, als Untersuchungsgegenstand gerade philosophische Beispiele heranzuziehen. In der erotetischen Logik, beispielsweise, widmen sich die meisten Autoren alltags- oder fachsprachlichen Fragen und schließen teilweise philosophische oder intuitiv unklare Fragen aus.<sup>697</sup> Die Scheinrede hingegen ist zumindest hier ausdrücklich auf philosophische Diskurslagen ausgerichtet. In diesem Kapitel wurde bereits gezeigt, wie ihr dementsprechender Einsatz aussehen könnte. Es wurden allerdings keine Beispiele aus anderen Wissenschaften vorgelegt. Man ist also durchaus berechtigt, nach der Tauglichkeit der propagierten Mittel außerhalb der Philosophie zu fragen.

Die vorgelegte Scheinrede setzt eine Methode der Rekonstruktion voraus. Bereits innerhalb der Philosophie mag man hier und da Bedenken haben, ob sie vorausgesetzt werden kann. Dass die Methode in manchen Teilen der philosophischen Forschergemeinschaft nicht als philosophisch einschlägig erachtet wird, steht in einem Kontrast zu dem weit verbreiteten Anspruch von Philosophen, dass sie sich mit ›rationalen Argumenten kognitiv‹ auseinandersetzen. Außerhalb der Philosophie fällt der Anspruch weitgehend weg, so dass es absurd scheint, zur Beurteilung von beispielsweise physikalischen Fragestellungen die

---

<sup>696</sup> WAISMANN [Philosophy], S. 464.

<sup>697</sup> In diesem Sinne BELNAP; STEEL [Logic of Questions], S. 11: „Expressly excluded from formalization are the problem-solving situation and the “Please relieve my vague puzzlement” situation.“

Scheinrede und damit eine Rekonstruktionsmethode heranzuziehen.<sup>698</sup> In dieser Hinsicht ist anstatt der Voraussetzung rekonstruktiver Methoden zum Beispiel die Implementierung verifikationistischer Kriterien womöglich viel einfacher in den Fachwissenschaften durchzusetzen, insofern diese Disziplinen darauf eher ausgerichtet sind.

In der vorliegenden Arbeit ging es hauptsächlich um philosophische Debatten, so dass all diese Schwierigkeiten, denen man in den Fachwissenschaften begegnet, als nachgeordnet betrachtet wurden. Man kann mutmaßen, dass die Philosophie eine Scheinrede dringender benötigt als die Fachwissenschaften. Aber für mögliche Anschlussprojekte wäre eine Studie zur Frage, inwiefern die hier explizierte Scheinrede in den Fachwissenschaften einsetzbar ist, durchaus lohnenswert.<sup>699</sup>

4. Wozu dient die Rede von Scheinproblemen, Scheinfragen, Scheinsätzen und Scheinaussagen? Auf diese Frage ist bereits Abschnitt 7.3.1 eingegangen und die zweite Frage im vorliegenden Abschnitt hat den Aversions- und den Prospektionsimpuls thematisiert, wobei letzterem ein Vorzug zuerkannt wurde. Die Scheinrede dient also *auch* der Kritik und Entlarvung, aber ihre mögliche Wirkung als Katalysator für weitere Beschäftigungen mit dem in die Kritik geratenen Problem sollte nicht unterschätzt werden. Die unmissverständliche Ausrichtung auf einen rekonstruktiven Zugriff spielt dabei eine wesentliche Rolle und ist das zentrale Resultat der Arbeit.

5. Welcher Anteil der Philosophie besteht aus Scheinproblemen, Scheinfragen, Scheinsätzen und Scheinaussagen? Diese Frage ist hier nicht beantwortbar, da die zugehörige Untersuchung vermutlich von Menschen bestenfalls mit groben Mitteln versucht werden kann und da für den erfragten Anteil sowohl eine geeignete Metrisierung als auch ein Messverfahren fehlen. Dennoch ist die Frage berechtigt, ob durch die hier explizierte Scheinrede ein ›Großteil‹ der Philosophie als scheinproblematisch ausgegrenzt wird oder ob nur vereinzelte Probleme zu Scheinproblemen werden.

---

<sup>698</sup> Ein Beispiel für die enge Verbindung zwischen dem Umgang mit physikalischen und dem Umgang mit philosophischen Fragen findet sich in MACH [Analyse der Empfindungen], S. 298: „Kein Physiker wird heute, wenn er das Perpetuum mobile nicht mehr sucht, kein Mathematiker, wenn er um die Quadratur des Zirkels oder um die Lösungen der Gleichungen fünften Grades in algebraischer geschlossener Form sich nicht mehr bemüht, darin Resignation sehen wollen. So ist es auch in allgemeineren philosophischen Fragen. Die Probleme werden entweder gelöst oder als nichtig erkannt.“

<sup>699</sup> Eine interessante Grundgesamtheit für eine erste Studie gibt die „List of unsolved problems“ bei der englischen Wikipedia ab.

Es scheint, dass prinzipiell sehr viele Phänomene der Philosophie von der Scheinrede erfasst werden können, dass also sehr viele Scheinprobleme in der Philosophie aufzufinden sind. Hier besteht eine Gemeinsamkeit mit der Rede von Scheinproblemen im Wiener Kreis: Weite Teile der überkommenen Philosophie sind von Scheinproblemen durchsetzt. Der Abschnitt 7.1 gibt eine vage Vorstellung davon. Es ist sogar plausibel, dass viele Äußerungen des Wiener Kreises von der Scheinrede miterfasst werden.<sup>700</sup> Im Unterschied zum Wiener Kreis werden hier ganz andere Konsequenzen gezogen. Es wird nicht in einer traditionsbewussten Bezugnahme auf HUME verlangt, dass irgendwelche Bücher dem Scheiterhaufen übergeben werden, weil sie Scheinfragen oder Scheinsätze enthalten. Das Schlimmste was die vorgelegte Scheinrede über das eine oder andere Buch sagen kann, ist Folgendes: Stelle es zurück an seine vielleicht staubige Stelle im Regal; wir werden sehen, ob es irgendwann noch einmal jemand herausholt und ihm einen Sinn abgewinnt. – Jeder mann kann das immer wieder selbst versuchen (womöglich irgendwann mit Erfolg) – ansonsten gibt es genug andere kognitive Herausforderungen.

Die Scheinrede soll also als Herausforderung dienen – niemals als Hemmnis – bei der Entwicklung neuer Problemstellungen oder der Validierung lang unverstandener Fragen. Jedem Philosophen ist ein gewisser Spielraum einzuräumen, damit er Möglichkeiten aufzeigen kann, selbst wenn er dabei Scheinprobleme aufwirft. Ein idealer zweistufiger Ablauf der philosophischen Praxis kann vielleicht am besten in der Form zweier Zitate erfasst werden, die durch eine geringfügige Ergänzung im zweiten Zitat in eine aufschlussreiche Verbindung gebracht werden: „What is essential in philosophy is the breaking through to a *deeper insight* – which is something positive – not merely the dissipation of fog and the exposure of spurious problems.“<sup>701</sup> – „Faced with these questions [or deeper insights], we are asked to take seriously concepts which hitherto we had taken for granted. We are asked, as it were, to become *selfconscious* about words which hitherto we had used without thinking – not necessarily used wrongly, but used unselfconsciously.“<sup>702</sup>

---

<sup>700</sup> Damit hat schon NEURATH [Gesammelte Schriften], S. 657, gerechnet: „Spätere Kritiker werden nicht ohne Ironie festzustellen bemüht sein, daß wohl jeder, der Scheinprobleme aufzulösen sucht, selbst gelegentlich wieder neue Scheinprobleme formuliert.“

<sup>701</sup> WAISMANN [Philosophy], S. 470.

<sup>702</sup> WILSON [Thinking with Concepts], S. 14. 'selfconscious' ist hier wohl durch 'selbstkritisch' zu übersetzen.



# Literatur

Die Literaturangaben sind alphabetisch nach Autor und Kurztitel geordnet. In Klammern ist die Jahreszahl der Ersterscheinung (oder falls nicht erschienen, das Verfassungsjahr) angegeben. Danach folgt die bibliografische Information zu der/den verwendeten Ausgabe(n), gegebenenfalls mit einer Klammernotiz, die in Einzelfällen den Umgang mit anderen Ausgaben erleichtern soll.

ANSELM VON CANTERBURY *Proslogion* (1077/78): *Proslogion/Anrede*. Stuttgart: Reclam, 2005. (Lateinisch-deutsche Ausgabe; Übersetzung, Anmerkungen und Nachwort von Robert THEIS.)

ANSELM VON CANTERBURY *Responsio* (ca. 1078): *Quid ad haec respondeat editor ipsius libelli*. In: ANSELM VON CANTERBURY [*Proslogion*], S. 90-119.

AUSTIN, J. L. *How To Do Things* (1962): *How To Do Things With Words*. Oxford: Clarendon Press, 1962.

BARKER, S. F. *Problem of Induction* (1965): *Is There a Problem of Induction?*. In: *American Philosophical Quarterly*, Vol. 2, No. 4 (1965), S. 271-273.

BAUMGARTNER, W. *Phänomenologie* (1989): *Phänomenologie*. In: RITTER; GRÜNDER [*Historisches Wörterbuch*], Bd. 7, Sp. 486-490.

BEAVER, D. I.; GEURTS, B. *Presupposition* (2011): *Presupposition*. In: ZALTA, E. N. (Principal Editor), *Stanford Encyclopedia of Philosophy*. Stanford, California: Stanford University. (Online: <http://plato.stanford.edu/entries/presupposition/>.)

BERGMANN, G. *Logischer Positivismus* (1953/71): *Logischer Positivismus, Sprache und Rekonstruktion*. In: KUHLENKAMPFF [*Methodologie*], S. 69-113. (Nachdruck.)

BELNAP, N. D.; STEEL, T. B. *Logic of Questions* (1976): *The Logic of Questions and Answers*. New Haven/London: Yale University Press, 1976.

BIERI, P. *Was bleibt?* (2007): *Was bleibt von der analytischen Philosophie?*. In: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, Bd. 55, No. 3 (2007), S. 333-344.

BIRD, G. *External Questions* (2003): *Carnap's Internal and External Questions*. In: BONK [*Language Truth Knowledge*], S. 97-131.

BLACK, M. *Humbug* (1983): *The Prevalence of Humbug*. In: Ders., *The Prevalence of Humbug and Other Essays*. Ithaca/London: Cornell University Press, 1983, S. 115-143.

BLUM, J. M. *Pseudoscience and Mental Ability* (1978): *Pseudoscience and Mental Ability. The Origins and Fallacies of the IQ Controversy*. New York/London: Monthly Review Press, 1978.

BOHNEN, A.; MUSGRAVE, A. (Hgg.) *Wege der Vernunft* (1991): *Wege der Vernunft. Festschrift zum siebzigsten Geburtstag von Hans Albert*. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), 1991.

DU BOIS-REYMOND, E. *Grenzen des Naturerkennens* (1872): Über die Grenzen des Naturerkennens. In: Ders., *Über die Grenzen des Naturerkennens / Die sieben Welträthsel*. Zwei Vorträge. Leipzig: Verlag von Veit & Comp., 1882, S. 7-57. (5., vermehrte und verbesserte Auflage.)

BONIOLO, G. *Redde Rationem* (2003): Kant's Explication and Carnap's Explication: The Redde Rationem. In: *International Philosophical Quarterly*, Vol. 43, No. 3 (2003), S. 289-298.

BONK, T. (Hg.) *Language Truth Knowledge* (2003): Language, Truth and Knowledge. Contributions to the Philosophy of Rudolf Carnap. STADLER, F. (Hg.), Vienna Circle Institute Library, Vol. 2. Dordrecht/Boston/London: Kluwer Academic Publishers, 2003.

BORGER, R.; CIOFFI, F. (Hgg.) *Explanation in the Behavioural Sciences* (1970): Explanation in the Behavioural Sciences. Cambridge: CUP, 1970.

BORTZ, J.; DÖRING, N. *Forschungsmethoden* (1984): Forschungsmethoden und Evaluation. Heidelberg: Springer, 2006. (4., überarbeitete Auflage.)

BRUN, G. *Die richtige Formel* (2004): Die richtige Formel. Philosophische Probleme der logischen Formalisierung. Frankfurt/Lancaster: Ontos Verlag, 2004. (2. durchgesehene Auflage.)

BRUN, G.; HIRSCH HADORN, G. *Textanalyse* (2009): Textanalyse in den Wissenschaften. Inhalte und Argumente analysieren und verstehen. Zürich: vdf Hochschulverlag AG, 2009.

CARNAP, R. *Aufbau* (1928): Der logische Aufbau der Welt. Hamburg: Meiner, 1998. (Nachdruck der ersten Auflage mit CARNAPS Vorwort zur zweiten Auflage.)

CARNAP, R. *Charakter* (1934): Über den Charakter philosophischer Probleme. In: CARNAP [Metaphysikkritische Schriften], S. 111-127. (Posthum veröffentlichtes Manuskript RC-110-04-02.)

CARNAP, R. *Empiricism Semantics Ontology* (1950): Empiricism, Semantics, and Ontology. In: CARNAP [Meaning and Necessity], S. 205-221. (Nachdruck als Supplement.)

CARNAP, R. *Erwiderung* (1932/33): Erwiderung auf die vorstehenden Aufsätze von E. Zilsel und K. Duncker. In: *Erkenntnis*, Bd. 3 (1932/33), S. 177-188.

CARNAP, R. *Foundations of Probability* (1950): Logical Foundations of Probability. Chicago: University of Chicago Press, 1950.

CARNAP, R. *Gott und Seele* (1929): Von Gott und Seele: Scheinfragen in der Theologie und Metaphysik. In: CARNAP [Metaphysikkritische Schriften], S. 49-62. (Posthum veröffentlichtes Manuskript RC-089-63-01.)

CARNAP, R. *Logische Analyse* (1936): Die Methode der logischen Analyse. In: *Actes du Huitième Congrès International de Philosophie à Prague 2-7 Septembre 1934*. Prague: Comité d'organisation du congrès, 1936, S. 142-145.

CARNAP, R. *Logische Syntax* (1934): Logische Syntax der Sprache. Wien/New York: Springer, 1968. (Zweite, unveränderte Auflage.)

CARNAP, R. *Meaning and Necessity* (1947): Meaning and Necessity: A Study in Semantics and Modal Logic. Chicago/London: University of Chicago Press, 1988. (Reprint der 2nd Edition von 1956.)

CARNAP, R. *Metaphysikkritische Schriften* (2004): Scheinprobleme in der Philosophie und andere metaphysikkritische Schriften. MORMANN, T. (Hg.), Hamburg: Meiner, 2004.

CARNAP, R. *Neue Logik* (1930/31): Die alte und die neue Logik. In: Erkenntnis, Bd. 1 (1930/31), S. 12-26.

CARNAP, R. *Physikalische Begriffsbildung* (1926): Physikalische Begriffsbildung. UNGERER, E. (Hg.), Wissen und Wirken. Einzelschriften zu den Grundfragen des Erkennens und Schaffens, Bd. 39. Karlsruhe: Verlag G. Braun, 1926.

CARNAP, R. *Proposal* (1934): Meaning, Assertion and Proposal. In: Philosophy of Science, Vol. 1 (1934), S. 359-360.

CARNAP, R. *Psychologie* (1932/33): Psychologie in physikalischer Sprache. In: Erkenntnis, Bd. 3 (1932/33), S. 107-142.

CARNAP, R. *Raum* (1921): Der Raum. Ein Beitrag zur Wissenschaftsstudie. Kant-Studien Ergänzungsheft, Nr. 56. Vaduz/Liechtenstein: Topos Verlag, 1991. (Unveränderter Neudruck der Ausgabe Berlin 1922. Erstdruck: Göttingen: Dieterich'sche Univ.-Buchdruckerei, 1921.)

CARNAP, R. *Rejection* (1934): The Rejection of Metaphysics. In: Psyche: An Annual of General and Linguistic Psychology, Vol. 14 (1934), S. 100-111.

CARNAP, R. *Replies* (1963): Replies and Systematic Expositions. In: SCHILPP [Philosophy of Carnap], S. 859-1013.

CARNAP, R. *Scheinprobleme* (1928): Scheinprobleme in der Philosophie. In: CARNAP [Metaphysikkritische Schriften], S. 3-48.

CARNAP, R. *Symbolische Logik* (1954): Einführung in die symbolische Logik mit besonderer Berücksichtigung ihrer Anwendungen. Wien/New York: Springer, 1968. (Dritte, unveränderte Auflage.)

CARNAP, R. *Testability* (1936/37): Testability and Meaning. Zweiteilig in: Philosophy of Science, Vol. 3, No. 4 (1936), S. 419-471; Vol. 4, No. 1 (1937), S. 1-40.

CARNAP, R. *Theoretische Fragen* (1934): Theoretische Fragen u. praktische Entscheidungen. In: Natur und Geist, 2. Jg., Nr. 9 (1934), S. 257-260.

CARNAP, R. *Überwindung* (1931/32): Die Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache. In: Erkenntnis, Bd. 2 (1931/32), S. 219-241.

- CARNAP, R. *Unity* (1934): The Unity of Science. London: Kegan Paul, Trench, Trubner & Co, 1934.
- CARNAP, R. *Universalsprache* (1931/32): Die physikalistische Sprache als Universalsprache der Wissenschaft. In: Erkenntnis, Bd. 2 (1931/32), S. 432-465.
- CARNAP, R. *Wissenschaftslogik* (1934): Die Aufgabe der Wissenschaftslogik. NEURATH, O.; CARNAP, R.; HAHN, H. (Hgg.), Einheitswissenschaft, Heft 3. Wien: Verlag Gerold & Co., 1934.
- CIOFFI, F. *Freud and Pseudo-Science* (1970): Freud and the Idea of a Pseudo-Science. In: BORGER; CIOFFI [Explanation in the Behavioural Sciences], S. 471-499.
- CONANT, J. *Two Conceptions* (2001): Two Conceptions of Die Überwindung der Metaphysik. Carnap and Early Wittgenstein. In: MCCARTHY, T.; STIDD, S. C. (Hgg.), Wittgenstein in America. Oxford: Clarendon Press, 2001, S. 13-61.
- CONRAD, R. *Frage und Antwort* (1978): Studien zur Syntax von Frage und Antwort. MOTSCH, W.; KUNZE, J. (Hgg.), Studia Grammatica XIX. Berlin: Akademie-Verlag, 1978.
- COOK, J.; LEWANDOWSKY, S. *Debunking Handbook* (2011): The Debunking Handbook. St. Lucia, Australia: 2012. (Online: <http://sks.to/debunk>. Version 2 published on 23 January 2012.)
- CORDES, M. *Carnaps Scheinproblemkonzeptionen* (2011): Rudolf Carnaps verschiedene Scheinproblemkonzeptionen. In: Kriterion – Journal of Philosophy, Bd. 25 (2011), S. 2-18.
- CORDES, M. *Freges Urteilslehre* (2014): Freges Urteilslehre. Ein in der Logik vergessenes Lehrstück der Analytischen Philosophie. Vortrag im Rahmen der Sektion Philosophie der Mathematik/Logik des XXIII. Deutschen Kongresses für Philosophie, Münster September/Oktober 2014. (Online: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:6-52329367046>.)
- CORDES, M. *Rekonstruktionen* (2010): Rekonstruktionen und Rekonstruierbarkeit. Eine Entgegnung auf Jürgen Scherbs Nichtet das Nichts wirklich nicht?. In: Philosophisches Jahrbuch, 117. Jg., 1. Halbband (2010), S. 70-87.
- CORDES, M. *Scheinprobleme bei Carnap* (2008): Scheinprobleme bei Rudolf Carnap. Eine historisch-kritische Analyse. Magisterarbeit an der Universität Greifswald. (Unveröffentlicht.)
- DASCAL, M.; GERHARDUS, D.; LORENZ, K.; MEGGLE, G. *Sprachphilosophie* (1996): Sprachphilosophie. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. 2. Halbband. Berlin/New York: Walter de Gruyter, 1996.
- D'AVIS, W. *Können Computer denken?* (1994): Können Computer denken? Eine bedeutungs- und zeittheoretische Analyse von KI-Maschinen. Frankfurt am Main/New York: Campus, 1994.
- DUBISLAV, W. *Definition* (1931): Die Definition. Hamburg: Meiner, 1981. (Vierte Auflage. Unveränderter Nachdruck der dritten völlig umgearbeiteten und erweiterten Auflage von 1931.)

EBBINGHAUS, H.-D. *Einführung Mengenlehre* (1977): Einführung in die Mengenlehre. Heidelberg/Berlin: Spektrum Akademischer Verlag, 2003. (4. Auflage.)

FARRELL, B. A. *Comment Cioffi* (1970): Comment. In: BORGER; CIOFFI [Explanation in the Behavioural Sciences], S. 500-507. (Kommentar zu CIOFFI [*Freud and Pseudo-Science*].)

FEIGL, H. *Schlick* (1937/38): Moritz Schlick. In: Erkenntnis, Bd. 7 (1937/38), S. 393-419. (Nachruf.)

FELDBACHER, C. J.; GUGERELL, S. H. *Rezension: Kuhn* (2010): Rezension: Thomas Kuhn. In: Kriterion – Journal of Philosophy, Bd. 23 (2011), S. 91-99.

VAN FRAASSEN, B. C. *Scientific Image* (1980): The Scientific Image. Oxford: Clarendon Press, 1980.

FRANK, P. *Physikalische Erkenntnistheorie* (1917): Die Bedeutung der physikalischen Erkenntnistheorie Machs für das Geistesleben der Gegenwart. In: Die Naturwissenschaften, 5. Jg., H. 5 (1917), S. 65-72.

FRANK, P. *Schlusswort* (1936): Schlusswort. In: Erkenntnis, Bd. 6 (1936), S. 443-450. (Das Schlusswort wurde auf dem zweiten internationalen Kongress für Einheit der Wissenschaft (Kopenhagen, 21. bis 26. Juni 1936) gehalten.)

FRANKFURT, H. G. *Bullshit* (1986): On Bullshit. Princeton/Oxford: Princeton University Press, 2005.

FREGE, G. *Begriffsschrift* (1879): Begriffsschrift, eine der arithmetischen nachgebildete Formelsprache des reinen Denkens. ANGELELLI, I. (Hg.), Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1964. (Zweite Auflage mit E. HUSSERLS und H. SCHOLZENS Anmerkungen.)

FREGE, G. *Gedanke* (1918): Der Gedanke – eine logische Untersuchung. In: Beiträge zur Philosophie des Deutschen Idealismus, Bd. I, H. 2 (1918), S. 58-77.

FREGE, G. *Grundgesetze* (1893/1903): Grundgesetze der Arithmetik begriffsschriftlich abgeleitet I/II. Hildesheim/Zürich/New York: Georg Olms Verlag, 1998. (Zweiter Nachdruck. Beide Bände in einem Band mit Originalpaginierung. Mit Ergänzungen zum Nachdruck von Christian THIEL.)

FREGE, G. *Grundlagen* (1884): Grundlagen der Arithmetik. Eine logisch mathematische Untersuchung über den Begriff der Zahl. Hamburg: Meiner, 1988. (Diese Ausgabe hat die Centenarausgabe, Hamburg 1986 zur Grundlage.)

FREGE, G. *Sinn und Bedeutung* (1892): Über Sinn und Bedeutung. In: Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik, Bd. 100 (1892), S. 25-50.

GAUNILLO VON MARMOUTIER *Liber pro Insipiente* (ca. 1078): Quid ad haec respondeat quidam pro insipiente. In: ANSELM VON CANTERBURY [Proslogion], S. 76-89.

GETHMANN, C. F. (Hg.) *Logik und Pragmatik* (1982): Logik und Pragmatik – Zum Rechtfertigungsproblem logischer Sprachregeln. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1982.

- GETHMANN, C. F. *Philosophie als Institution* (1978): Ist Philosophie als Institution nötig?. In: LÜBBE [Wozu Philosophie?], S. 287-312.
- GLATZER, J. *Schönheit* (2012): Schönheit – Ein Klärungsversuch. Frankfurt et al.: Ontos Verlag, 2012.
- GLOCK, H.-J. *Nonsense Made Intelligible* (2015): Nonsense Made Intelligible. In: Erkenntnis, Vol. 80, Suppl. 1 (2015), S. 111-136.
- GRICE, P. *Conversational Implicature* (1970): Presupposition and Conversational Implicature. In: Ders., Studies in the Way of Words. Cambridge Mass./London: Harvard University Press, 1989, S. 269-282.
- GRÜNBAUM, A. *Pseudo-Explanation* (1991): Creation as a Pseudo-Explanation in Current Physical Cosmology. In: Erkenntnis, Vol. 35 (1991), S. 233-254.
- GRÜNBAUM, A. *Schöpfung als Scheinproblem* (1991): Die Schöpfung als Scheinproblem der physikalischen Kosmologie. In: BOHNEN; MUSGRAVE [Wege der Vernunft], S. 164-191.
- HAHN, H. *Bedeutung* (1930/31): Die Bedeutung der wissenschaftlichen Weltauffassung, insbesondere für Mathematik und Physik. In: Erkenntnis, Bd. 1 (1930/31), S. 96-105.
- HAHN, H. *Empirismus Logik Mathematik* (1919-1934): Empirismus Logik Mathematik. MCGUINNESS, B. (Hg.), Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1988. (Korpus der philosophischen Arbeiten von Hans HAHN.)
- HAHN, H.; NEURATH, O.; CARNAP, R. *Weltauffassung* (1929): Wissenschaftliche Weltauffassung: Der Wiener Kreis. Veröffentlichungen des Vereines Ernst Mach. Wien: Artur Wolf, 1929.
- HAHN, S. *Rationalität* (2013): Rationalität – Eine Kartierung. Münster: Mentis, 2013.
- HAMBLIN, C. L. *Questions* (1958): Questions. In: The Australasian Journal of Philosophy, Vol. 36, No. 3 (1958), S. 159-168.
- HARRAH, D. *Logic of Questions* (1961): A Logic of Questions and Answers. In: Philosophy of Science, Vol. 28, No. 1 (1961), S. 40-46.
- HARTMANN, D. *Abstraktionstheorie inkonsistent?* (1993): Ist die konstruktive Abstraktionstheorie inkonsistent?. In: Zeitschrift für philosophische Forschung, Bd. 47, Nr. 2 (1993), S. 271-285.
- HEGSELMANN, R. *Neurath Empiristischer Aufklärer* (1979): Otto Neurath – Empiristischer Aufklärer und Sozialreformer. In: HEGSELMANN [Neurath Wissenschaftliche Weltauffassung], S. 7-73.
- HEIDEGGER, M. *Was ist Metaphysik?* (1929/43/49): Was ist Metaphysik?. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann, 1992. (14. Auflage. Unveränderter Text der Antrittsvorlesung vom 24. Juli 1929 mit Nachwort und Einleitung aus der 4. bzw. 5. Auflage (1943 resp. 1949).)

HEMPEL, C. G. *Logical Positivists' Theory* (1935): On the Logical Positivists' Theory of Truth. In: *Analysis*, Vol. 2, No. 4 (1935), S. 49-59.

HEMPEL, C. G.; OPPENHEIM, P. *Logic of Explanation* (1948): Studies in the Logic of Explanation. In: *Philosophy of Science*, Vol. 15 (1948), S. 135-175.

HENRY, D. P. *Quaestio Subtilissima* (1984): That most subtle question (Quaestio Subtilissima). The Metaphysical Bearing of Medieval and Contemporary Linguistic Disciplines. Manchester: Manchester University Press, 1984.

HENRY, D. P. *Saint Anselm* (1967): The Logic of Saint Anselm. Oxford: Clarendon Press, 1967.

HERBERT, B.; ANDERSON, K. J. *Butlerian Jihad* (2002): Dune. The Butlerian Jihad. New York: Tom Doherty Associates, 2002.

HINST, P. *Logical Analysis of the Main Argument* (2014): A Logical Analysis of the Main Argument in Chapter 2 of the Proslogion by Anselm of Canterbury. In: REINMUTH; SIEGWART; TAPP [Model Case], S. 22-44.

HINST, P. *Pragmatische Regeln* (1982): Pragmatische Regeln des logischen Argumentierens. In: GETHMANN [Logik und Pragmatik], S. 199-215.

JANSEN, L. *Chicken and Eggs* (2004): It's Chicken and Eggs Again: Vagueness, Quasi-Species, and Evolution. In: *Conceptus*, Bd. XXXVI, Nr. 89-90 (2004), S. 71-77.

JORDAN, P. *Begriff der Wirklichkeit* (1934): Über den positivistischen Begriff der Wirklichkeit. In: *Die Naturwissenschaften*, Jg. 22, H. 29 (1934), S. 485-490.

JÖRGENSEN, J. *Ansprache* (1936): (Ohne Titel). In: *Erkenntnis*, Bd. 6 (1936), S. 278-285. (Ansprache in der Eröffnungssitzung des zweiten internationalen Kongresses für Einheit der Wissenschaft, Kopenhagen, 21.-26. Juni 1936.)

JUHOS, B. *Empiricism* (1935): Empiricism and Physicalism. In: *Analysis*, Vol. 2, No. 6 (1935), S. 81-92.

KALISH, D.; MONTAGUE, R.; MAR, G. *Logic* (1964): Logic: Techniques of Formal Reasoning. New York/Oxford: OUP, 1980. (Second Edition.)

KLEINBAUM, D. G.; KUPPER, L. L.; MORGENSTERN, H. *Epidemiologic Research* (1982): Epidemiologic Research: Principles and Quantitative Methods. New York: Van Nostrand Reinhold, 1982.

KOKOSZYŃSKA, M. *Absoluter Wahrheitsbegriff* (1936): Über den absoluten Wahrheitsbegriff und einige andere semantische Begriffe. In: *Erkenntnis*, Bd. 6 (1936), S. 143-165.

KRUSCHWITZ, L. *Investitionsrechnung* (1978): Investitionsrechnung. München/Wien: Oldenbourg, 2007. (11., aktualisierte und erweiterte Auflage.)

KUHLENKAMPFF, A. (Hg.) *Methodologie* (1979): Methodologie der Philosophie. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1979.

KÜNNE, W. *Logik Freges* (2010): Die Philosophische Logik Freges. Ein Kommentar. Frankfurt am Main: Klostermann, 2010.

LAMBERT, J. H. *Neues Organon* (1764): Neues Organon oder Gedanken über die Erforschung und Bezeichnung des Wahren und dessen Unterscheidung vom Irrtum und Schein. SCHENK, G. (Hg.), Berlin: Akademie-Verlag, 1990. (Nach der bei Johann Wendler in Leipzig 1764 erschienenen ersten Auflage unter Mitarbeit von Peter HEYL. 2 Bände und Appendixband mit Anhang von Günter SCHENK.)

LEGG, C. *Rezension Pseudo-Problems* (1995): Pseudo-Problems: How Analytic Philosophy Gets Done, by Roy A. Sorensen. In: *Mind*, Vol. 104, No. 415 (1995), S. 671-674.

LESLIE, J. (Hg.) *Physical Cosmology* (1990): Physical Cosmology and Philosophy. New York/London: Macmillan Publishing Company/Collier Macmillan Publishers, 1990.

LEWIS, D. *General Semantics* (1970): General Semantics. In: *Synthese*, Vol. 22 (1970), S. 18-67.

LÜBBE, H. (Hg.) *Wozu Philosophie?* (1978): Wozu Philosophie? Stellungnahmen eines Arbeitskreises. Berlin/New York: Walter de Gruyter, 1978.

LUTZ, S. *Criteria of Empirical Significance* (2012): Criteria of Empirical Significance – Foundations, Relations, Applications. *Quaestiones Infnitae*, Publications of the Zeno Institute of Philosophy. Volume LXX. Utrecht: University Utrecht, 2012.

MACH, E. *Analyse der Empfindungen* (1886): Die Analyse der Empfindungen und das Verhältnis des Physischen zum Psychischen. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1991. (Nachdruck der 9. Auflage von 1922.)

MACH, E. *Erkenntnis und Irrtum* (1905): Erkenntnis und Irrtum; Skizzen zur Psychologie der Forschung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1991. (Unveränderter reprografischer Nachdruck der 5., mit 4. übereinstimmenden Auflage von 1926.)

MAHER, P. *Explication Defended* (2007): Explication Defended. In: *Studia Logica*, Vol. 86 (2007), S. 331-341.

MANZANO, M. *Extensions* (1990): Extensions of First Order Logic. Cambridge: CUP, 1996.

MAUND, C. A. M.; REEVES, J. W. *Report Logical Syntax* (1934): Report of Lectures on Philosophy and Logical Syntax, delivered on 8 10 and 12 October at Bedford College in the University of London, by Professor Rudolf Carnap. In: *Analysis*, Vol. 2, No. 3 (1934), S. 42-48.

MEGGLE, G.; SIEGWART, G. *Bedeutungstheorien* (1996): Der Streit um Bedeutungstheorien. In: DASCAL; GERHARDUS; LORENZ; MEGGLE [Sprachphilosophie], S. 964-989.

MORSCHER, E. *Anselm's Argument* (1997): Anselm's Argument – Once Again. In: *Logique & Analyse*, Vol. 158 (1997), S. 175-188.

NEURATH, O. *Gesammelte Schriften* (1909-1946): Gesammelte philosophische und methodologische Schriften Band 1 und 2. HALLER, R.; RUTTE, H. (Hgg.), Wien: Hölder-Pichler-Tempsky, 1981.

PAYNE, S. L. *Meaningless Questions* (1950/51): Thoughts About Meaningless Questions. In: *The Public Opinion Quarterly*, Vol. 14, Nr. 4 (1950/51), S. 687-696.

POPPER, K. R. *Demarcation* (1963): The Demarcation Between Science and Metaphysics. In: SCHILPP [Philosophy of Carnap], S. 183-226.

PRINZ, T. "fnord" (1998/2002): Wer oder was ist "fnord". Chaos Computer Club Cologne e.V., 2002. (Online: <http://koeln.ccc.de/ablage/artikel/fnord.xml>. Eingesehen am 29. 05. 2015.)

PRIOR, M.; PRIOR, A. *erotetic Logic* (1955): erotetic Logic. In: *The Philosophical Review*, Vol. 64, No. 1 (1955), S. 43-59.

QUINE, W. V. O. *What There Is* (1948): On What There Is. In: Ders., *From a Logical Point of View. 9 Logico-Philosophical Essays*. Cambridge, Mass./London: Harvard University Press, 2003, S. 1-19. (Second edition, revised. Fourteenth printing.)

REINMUTH, F. *Definitionslehre* (2011): Definitionslehre. Begleitendes Skript zum PS "Logische Propädeutik und Methodische Begriffsbildung B: Definitionslehre". Universität Greifswald, 2011. (Online: <https://www.phil.uni-greifswald.de:8008/fileadmin/mediapool/ifp/pdf/Definitionslehre.pdf>.)

REINMUTH, F. *Logische Rekonstruktion* (2014): Logische Rekonstruktion – ein hermeneutischer Traktat. Greifswald: Universität Greifswald, 2014. (Online: <http://ub-ed.ub.uni-greifswald.de/opus/volltexte/2014/1996/>.)

REINMUTH, F.; CORDES, M. *Commentary* (2011): On Commentary and Illocutionary Expressions in Linear Calculi of Natural Deduction. (Manuskript, momentan in Vorbereitung für die Publikation. Der ursprüngliche Vortrag wurde im September 2011 im Rahmen der Salzburger Tagung für Junge Analytische Philosophie gehalten.)

REINMUTH, F.; CORDES, M. *Folgern in einer Sprache* (2011): Ein Redehandlungskalkül: Folgern in einer Sprache. Vortrag im Rahmen der Sektion Logik des XXII. Deutschen Kongresses für Philosophie, München September 2011. (Online: [http://epub.ub.uni-muenchen.de/12406/2/CordesReinmuth\\_Redehandlungskalkuel.pdf](http://epub.ub.uni-muenchen.de/12406/2/CordesReinmuth_Redehandlungskalkuel.pdf).)

REINMUTH, F.; CORDES, M. *Gebrauchsfassung Redehandlungskalkül* (2011): Eine Gebrauchsfassung des Redehandlungskalküls. Greifswald: Universität Greifswald, 2011. (Online: [http://www.phil.uni-greifswald.de/fileadmin/mediapool/ifp/pdf/siegiwart/CordesReinmuth\\_RHK\\_Gebrauchsfassung.pdf](http://www.phil.uni-greifswald.de/fileadmin/mediapool/ifp/pdf/siegiwart/CordesReinmuth_RHK_Gebrauchsfassung.pdf).)

- REINMUTH, F.; CORDES, M. *Redehandlungskalkül* (2010): Ein Redehandlungskalkül. Ein pragmatisierter Kalkül des natürlichen Schließens nebst Metatheorie. Greifswald: Universität Greifswald, 2011. (Online: <http://hal.archives-ouvertes.fr/hal-00532643/en>. Version 2.0.)
- REINMUTH, F.; SIEGWART, G.; TAPP, C. (Gast-Hgg.) *Model Case* (2014): Theory and Practice of Logical Reconstruction: Anselm as a Model Case. In: MEIXNER, U.; NEWEN, A. (Hgg.), *Logical Analysis and History of Philosophy/Philosophiegeschichte und Logische Analyse* 17. Münster: Mentis, 2014.
- RESCHER, N. *Limits of Science* (1984): The Limits of Science. Berkeley/Los Angeles/London: University of California Press, 1984.
- RESCHER, N. *Philosophical Reasoning* (2001): Philosophical Reasoning. A Study in the Methodology of Philosophizing. Malden, Mass.: Blackwell Publishers, 2001.
- RESCHER, N. *Riddle of Existence* (1984): The Riddle of Existence. An Essay in Idealistic Metaphysics. Lanham/New York/London: University Press of America, 1984.
- RITTER, J.; GRÜNDER, K. (Hgg.) *Historisches Wörterbuch* (1971-2007): Historisches Wörterbuch der Philosophie. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1971-2007.
- RUSSELL, B. *On Denoting* (1905): On Denoting. In: *Mind*, Vol. XIV (1905), S. 479-493.
- RUSSELL, B. *Problems of Philosophy* (1912): The Problems of Philosophy. London: Thornton Butterworth Limited, 1929. (14th printing.)
- SANDER, T. *Redesequenzen* (2002): Redesequenzen. Untersuchungen zur Grammatik von Diskursen und Texten. Paderborn: Mentis, 2002.
- SCHERB, J. L. *Anselms Theologie* (2000): Anselms philosophische Theologie. Programm – Durchführung – Grundlagen. HAEFFNER, G.; RICKEN, F. (Hgg.), *Münchner philosophische Studien, Neue Folge*, Band 15. Stuttgart/Berlin/Köln: Kohlhammer, 2000.
- SCHERB, J. L. *Den nächsten Schritt tun* (2006): Den nächsten Schritt tun und den übernächsten vorbereiten: ein Vorschlag zum Aufbau einer Anselm-Sprache. (Unveröffentlichtes Manuskript.)
- SCHERB, J. L. *Nichtet das Nichts?* (2008): Nichtet das Nichts wirklich nicht? Analyse und Explikation. Oder: eine deutsche Vorkriegsdebatte europäisch belichtet. In: *Philosophisches Jahrbuch*, 115. Jg., 1. Halbband (2008), S. 77-98.
- SCHILPP, P. A. (Hg.) *Philosophy of Carnap* (1963): The Philosophy of Rudolf Carnap. The Library of Living Philosophers, Vol. XI. La Salle, Illinois: Open Court, 1997. (3rd printing.)
- SCHLICK, M. *Erleben* (1926): Erleben, Erkennen, Metaphysik. In: *Kant-Studien*, Bd. 31 (1926), S. 146-158.

SCHLICK, M. *Meaning and Verification* (1936): Meaning and Verification. In: The Philosophical Review, Vol. XLV, No. 4 (1936), S. 339-369.

SCHLICK, M. *MSGA I/1* (1918): Allgemeine Erkenntnislehre. WENDEL, H. J.; ENGLER, F. O. (Hgg.). In: STADLER, F.; WENDEL, H. J. (Hgg.), Moritz Schlick Gesamtausgabe, Abt. I, Bd. 1. Wien/New York: Springer, 2009.

SCHLICK, M. *MSGA I/2* (1904/17): Über die Reflexion des Lichtes in einer inhomogenen Schicht. Raum und Zeit in der gegenwärtigen Physik. ENGLER, F. O.; NEUBER, M.; (Hgg.). In: STADLER, F.; WENDEL, H. J. (Hgg.), Moritz Schlick Gesamtausgabe, Abt. I, Bd. 2. Wien/New York: Springer, 2006.

SCHLICK, M. *MSGA I/3* (1908/30): Lebensweisheit. Versuch einer Glückseligkeitslehre. Fragen der Ethik. IVEN, H. J. (Hg.). In: STADLER, F.; WENDEL, H. J. (Hgg.), Moritz Schlick Gesamtausgabe, Abt. I, Bd. 3. Wien/New York: Springer, 2006.

SCHLICK, M. *MSGA I/6* (1926-1936): Die Wiener Zeit: Aufsätze, Beiträge, Rezensionen 1926-1936. FRIEDL, J.; RUTTE, H. (Hgg.). In: STADLER, F.; WENDEL, H. J. (Hgg.), Moritz Schlick Gesamtausgabe, Abt. I, Bd. 6. Wien/New York: Springer, 2008.

SCHLICK, M. *Probleme der Philosophie* (1933/34): Die Probleme der Philosophie in ihrem Zusammenhang. MULDER, H. L.; KOX, A. J.; HEGSELMANN, R. (Hgg.), Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1986. (Posthum herausgegebene Vorlesung aus dem Wintersemester 1933/34.)

SCHLICK, M. *Wende* (1930/31): Die Wende der Philosophie. In: Erkenntnis, Bd. 1 (1930/31), S. 4-11.

SCHOLZ, O. R. *Verstehen und Rationalität* (1997): Verstehen und Rationalität. Untersuchungen zu den Grundlagen von Hermeneutik und Sprachphilosophie. Frankfurt am Main: Klostermann, 2001. (2., durchgesehene Auflage.)

SEARLE, J. R.; VANDERVEKEN, D. *Illocutionary Logic* (1985): Foundations of Illocutionary Logic. Cambridge et al.: CUP, 1985.

SHIMONY, A. *On Carnap* (1992): On Carnap: Reflections of a Metaphysical Student. In: Synthese, Vol. 93 (1992), S. 261-274.

SIEGWART, G. *Abstraktion* (1995): Definition durch Abstraktion. In: BRANDL, J. L.; HIEKE, A.; SIMONS, P. M. (Hgg.), Metaphysik. Neue Zugänge zu alten Fragen. Conceptus-Studien 11. Sankt Augustin: Academia, 1995, S. 189-204.

SIEGWART, G. *Alethic Acts* (2007): Alethic Acts and alethiological reflection. An outline of a constructive philosophy of truth. In: GREIMANN, D.; SIEGWART, G. (Hgg.), Truth and Speech Acts. Studies in the philosophy of language. Routledge Studies in Contemporary Philosophy. New York/Oxon: Routledge, 2007, S. 41-58.

SIEGWART, G. *Alles bestimmende Wirklichkeit* (2001): Ist Gott die alles bestimmende Wirklichkeit? Eine kennzeichnungs(theo)logische Übung. In: Zeitschrift für Katholische Theologie, Bd. 123 (2001), S. 377-401.

SIEGWART, G. *Carnap* (2004): Rudolf Carnap – Philosophie als Logische Analyse. In: BECKERMANN, A.; PERLER, D. (Hgg.), *Klassiker der Philosophie heute*. Stuttgart: Reclam, 2004, S. 666-686.

SIEGWART, G. *Denkwerkzeuge* (2002): Denkwerkzeuge. Eine Vorschule der Philosophie. Greifswald: Universität Greifswald, 2012. (Online: <http://www.phil.uni-greifswald.de/fileadmin/mediapool/ifp/pdf/Denkwerkzeuge2012.pdf>. Überarbeitete Version unter Mitwirkung von Moritz CORDES und Friedrich REINMUTH.)

SIEGWART, G. *Explikation* (1997): Explikation. Ein methodologischer Versuch. In: LÖFFLER, W.; RUNGALDIER, E. (Hgg.), *Dialog und System*. Otto Muck zum 65. Geburtstag. Conceptus-Studien 12. Sankt Augustin: Academia, 1997, S. 16-45.

SIEGWART, G. *Hermeneutische Studie* (1990): Zu einem „der tiefsten philosophischen Probleme“. Eine hermeneutische Studie. In: *Conceptus*, Bd. XXIV, Nr. 63 (1990), S. 67-79.

SIEGWART, G. *Inkonsistenz Abstraktionslehre* (1993): Zur Inkonsistenz der konstruktivistischen Abstraktionslehre. In: *Zeitschrift für philosophische Forschung*, Bd. 47, Nr. 2 (1993), S. 246-260.

SIEGWART, G. *Kennzeichnungen in der Theologie* (2004): Gott und der gegenwärtige König von Frankreich. Über Kennzeichnungen in der Theologie. In: BORMANN, F.-J.; SCHRÖER, C. (Hgg.), *Abwägende Vernunft: Praktische Rationalität in historischer, systematischen und religionsphilosophischer Perspektive*. Berlin/New York: Walter de Gruyter, 2004, S. 637-658.

SIEGWART, G. *Methoden der Wissenschaft* (2009): Methoden der Wissenschaft: Eine philosophische Startorientierung. Universität Greifswald, 2009. (Unveröffentlichte Notizen für eine Vorlesung.)

SIEGWART, G. *Präexplikative Methoden* (2007): Johann Heinrich Lambert und die präexplikativen Methoden. In: *Philosophisches Jahrbuch*, 114. Jg., 1. Halbband (2007), S. 95-116.

SIEGWART, G. *Quo nihil maius cogitari potest* (2005): „Quo nihil maius cogitari potest“. Eine Rekonstruktion von Prologion II. (Unveröffentlichtes Manuskript.)

SIEGWART, G. *Replik Hartmann Thiel* (1993): ‚Die fundamentale Methode der Abstraktion‘. Replik auf Dirk Hartmann und Christian Thiel. In: *Zeitschrift für philosophische Forschung*, Bd. 47, Nr. 4 (1993), S. 606-614.

SIEGWART, G. *Vorfragen* (1997): Vorfragen zur Wahrheit. Ein Traktat über kognitive Sprachen. München: Oldenbourg, 1997.

SOKAL, A.; BRICMONT, J. *Fashionable Nonsense* (1997): Fashionable Nonsense: Postmodern Intellectuals' Abuse of Science. New York: Picador, 1998.

SORENSEN, R. *Nothingness* (2003): Nothingness. In: ZALTA, E. N. (Principal Editor), *Stanford Encyclopedia of Philosophy*. Stanford, California: Stanford University. (Online: <http://plato.stanford.edu/entries/nothingness/>. Letzte inhaltliche Revision: 28. November 2012.)

SORENSEN, R. *Pseudo-Problems* (1993): Pseudo-Problems: How analytic philosophy gets done. London/New York: Routledge, 1993.

STADLER, F. *Wiener Kreis* (1997): Studien zum Wiener Kreis. Ursprung, Entwicklung und Wirkung des Logischen Empirismus im Kontext. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1997.

STEGMÜLLER, W. *Hauptströmungen I* (1952): Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie: Eine kritische Einführung. Band I. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, 1978. (Nachdruck der 6. Auflage.)

STOVE, D. *Plato Cult* (1991): The Plato Cult and Other Philosophical Follies. Oxford/Cambridge, Mass.: Basil Blackwell, 1991.

STRAWSON, P. F. *Logical Theory* (1952): Introduction to Logical Theory. Oxon: Routledge, 2011. (Reprint als Routledge Revival.)

STRAWSON, P. F. *Referring* (1950): On Referring. In: *Mind*, Vol. 59, No. 235 (1950), S. 320-344.

STROBACH, N. *Auferstehung des Fleisches* (2010): Auferstehung des Fleisches: Eine Replik auf Olaf Müller. In: ENGLER, F. O.; IVEN, M. (Hgg.), Moritz Schlick: Ursprünge und Entwicklungen seines Denkens. Berlin: Parerga, 2010, S. 73-103.

SWINBURNE, R. *Argument from the Fine-Tuning* (1990): Argument from the Fine-Tuning of the Universe. In: LESLIE [Physical Cosmology], S. 154-173.

TAPP, C. *Absolute Infinity* (2014): Absolute Infinity – A Bridge Between Mathematics and Theology. In: TENNANT, N. (Hg.), Foundational Adventures. Essays in Honor of Harvey M. Friedman. London: College Publications, 2014, S. 77-90.

TAPP, C. *Infinity* (2011): Infinity in Mathematics and Theology. In: *Theology and Science*, Vol. 9, No. 1 (2011), S. 91-100.

THIEL, C. *Siegwards Szenario* (1993): Geo Siegwards Szenario. Eine katastrophen-theoretische Untersuchung. Zugleich ein Versuch, enttäuschte Kenner wieder aufzurichten. In: *Zeitschrift für philosophische Forschung*, Bd. 47, Nr. 2 (1993), S. 261-270.

TRIMMEL, M. *Wissenschaftliches Arbeiten* (2009): Wissenschaftliches Arbeiten in Psychologie und Medizin. Wien: Facultas, 2009. (Online: <http://www.utb-studi-e-book.de/9783838530796>.)

TURING, A. M. *Computing Machinery* (1950): Computing Machinery and Intelligence. In: *Mind*, Vol. 59, No. 236 (1950), S. 433-460. (Auch in: TURING [Mechanical Intelligence], S. 133-160.)

TURING, A. M. *Mechanical Intelligence* (1992): Collected Works of A.M. Turing: Mechanical Intelligence. INCE, D. C. (Hg.), Amsterdam/London/New York/Tokyo: North Holland, 1992.

TURING, A. M. *Solvable and Unsolvable* (1954): Solvable and Unsolvable Problems. In: TURING [Mechanical Intelligence], S. 187-203. (Bei Verweisen auf diesen Artikel wird die Paginierung der Erstveröffentlichung zugrunde gelegt, die in [Mechanical Intelligence] reproduziert wurde.)

WAISMANN, F. *Analyse* (1939): Was ist logische Analyse?. In: Erkenntnis, Bd. 8 (1939), S. 265-289.

WAISMANN, F. *Gespräche* (1929-1932): Ludwig Wittgenstein und der Wiener Kreis: Gespräche, aufgezeichnet von Friedrich Waismann. Ludwig Wittgenstein Werkausgabe Band 3. MCGUINNESS, B. F. (Hg.), Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1984.

WAISMANN, F. *LSP* (1939): Logik, Sprache, Philosophie. BAKER, G. P.; MCGUINNESS, B. (Hgg.), Stuttgart: Reclam, 1976. (Posthume Veröffentlichung.)

WAISMANN, F. *Mathematisches Denken* (1936): Einführung in das mathematische Denken: Die Begriffsbildung der modernen Mathematik. Wien: Gerold & Co., 1936.

WAISMANN, F. *Natur* (1939): Von der Natur eines philosophischen Problems I/II. In: Synthese, Vol. 4, No. 7/8 (1939), S. 340-350/395-406.

WAISMANN, F. *Philosophy* (1956): How I see philosophy. In: LEWIS, H. D. (Hg.), Contemporary British Philosophy, Personal Statements, Third Series. London: Allen & Unwin, 1956, S. 445-490.

WILLIAMSON, T. *Philosophy* (2007): The Philosophy of Philosophy. Malden/Oxford/Carlton: Blackwell Publishing, 2007.

WILSON, J. *Thinking with Concepts* (1971): Thinking with Concepts. Cambridge: CUP, 1971.

WIŚNIEWSKI, A. *Posing Questions* (1995): The Posing of Questions. Logical Foundations of Erotetic Inferences. Dordrecht/Boston/London: Kluwer Academic Publishers, 1995.

WITTGENSTEIN, L. *PU* (1953): Philosophische Untersuchungen. In: Ders., Tractatus logico-philosophicus, Tagebücher 1914-1916, Philosophische Untersuchungen. Ludwig Wittgenstein Werkausgabe Band 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1984, S. 225-580.

WITTGENSTEIN, L. *Tractatus* (1921): Logisch-philosophische Abhandlung, Tractatus logico-philosophicus. In: Ders., Tractatus logico-philosophicus, Tagebücher 1914-1916, Philosophische Untersuchungen. Ludwig Wittgenstein Werkausgabe Band 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1984, S. 7-85.

WOODGER, J. H. *Theory Construction* (1939): The Technique of Theory Construction. Foundations of the Unity of Science. International Encyclopedia of Unified Science. Vol. II, No. 5. NEURATH, O. (Hg.), Chicago: The University of Chicago Press, 1964. (Published 1939. Fifth Impression 1964.)

## Tabellenverzeichnis

<b>Tabelle 1-1</b> <i>Inter- und intrasprachliche Bezüge gebrauchssprachlicher Binnenexplikationen ....</i>	46
<b>Tabelle 2-1</b> <i>Klassifikation der Charakterisierungsansätze für Scheinprobleme bei SCHLICK, WAISMANN und WITTGENSTEIN .....</i>	86
<b>Tabelle 2-2</b> <i>Die vier Funktionen von Debunkern bei Roy SORENSEN.....</i>	129
<b>Tabelle 3-1</b> <i>Explikationsmaßstab (erster Entwurf) .....</i>	210
<b>Tabelle 3-2</b> <i>Explikationsmaßstab (endgültige Fassung) .....</i>	223
<b>Tabelle 4-1</b> <i>Die (herkömmliche) Formalisierung von Fragen via ihre Antworten .....</i>	252
<b>Tabelle 4-2</b> <i>Die (angestrebte) direkte Formalisierung von Fragen .....</i>	252
<b>Tabelle 4-3</b> <i>Klassifikation erotetischer Grundpositionen .....</i>	257
<b>Tabelle 5-1</b> <i>Prädikative Redeteile der Scheinrede mit Stellenspezifikationen .....</i>	320



# Analytisches Inhaltsverzeichnis

<b>0</b>	<b>HINFÜHRUNG: PHILOSOPHIE KRITISIEREN UND PHILOSOPHISCH KRITISIEREN.....</b>	<b>1</b>
<b>1</b>	<b>GRUNDLAGEN: METHODEN UND BEGRIFFE .....</b>	<b>11</b>
1.1	DREI FRAGEN ZU SCHEINPROBLEMEN .....	12
1.2	DAS UNTERLEGTE EXPLIKATIONSKONZEPT .....	21
1.3	TERMINOLOGIE UND DIE REDE VON DER SCHEINREDE .....	40
1.4	DER SCHEIN IN SCHEINPROBLEMEN .....	47
	<b>HISTORISCHER TEIL: SCHEINPROBLEMKONZEPTIONEN IN DER PHILOSOPHIE .....</b>	<b>57</b>
<b>2</b>	<b>EIN BLICK ZURÜCK: 'SCHEINPROBLEM' IM 20. JAHRHUNDERT .....</b>	<b>59</b>
2.1	'SCHEINPROBLEM' IM WIENER KREIS UND IN DESSEN UMGEBUNG.....	61
2.1.1	<i>Wittgenstein – Schlick – Waismann: Eine Sammlung von Intuitionen .....</i>	<i>64</i>
2.1.1.1	Wiederkehrende Begrifflichkeiten bei Schlick, Waismann und Wittgenstein .....	66
2.1.1.2	Die Charakterisierung von Scheinproblemen .....	72
2.1.2	<i>Neurath-Intermezzo: Scheinproblemfreies Philosophieren .....</i>	<i>87</i>
2.1.2.1	Weitere Differenzierung der Kriterien: Reduktion und Domäne.....	88
2.1.2.2	Nun sag', wie hast du's mit der Kontradiktion? Zur Graduierung der Scheinproblemschaft und der Sinnlosigkeit .....	89
2.1.2.3	Pseudorationalismus versus Pluralismus? .....	91
2.1.2.4	Vom Pluralismus zur Metasprache .....	95
2.1.3	<i>Carnap: Metasprache und Scheinprobleme .....</i>	<i>99</i>
2.1.3.1	Logische Syntax der Sprache: Historische Einordnung und systematische Skizze .....	100
2.1.3.2	On and off: Scheinprobleme bei Carnap .....	105
2.1.3.3	Einige Ansätze zu einer expliziten Scheinrede.....	109
2.1.3.4	Sind externe Fragen Scheinprobleme?.....	118
2.2	DEBUNKERS: ROY SORENSENS MANNIGFALTIGE SCHEINPROBLEME .....	123
2.2.1	<i>Die Kombination der Bedeutungen von 'Schein' und 'Problem' .....</i>	<i>126</i>
2.2.2	<i>Wie Scheinprobleme entstehen: Neun Disputdefekte .....</i>	<i>134</i>
2.3	EIN REKONSTRUKTIONSBASIERTER ANSATZ ZUR SCHEINREDE .....	152
2.3.1	<i>Ein Debattenverlauf zur (Nicht-)Rekonstruierbarkeit als Beispiel für Scheinproblemverdikte .....</i>	<i>155</i>
2.3.2	<i>Welcher Art gehören Scheinprobleme im rekonstruktiven Sinne an und in Bezug worauf sind sie Scheinprobleme?.....</i>	<i>162</i>
<b>3</b>	<b>EXPLIKATIONSMAßSTÄBE FÜR DIE SCHEINREDE: WUNSCH UND WIRKLICHKEIT .....</b>	<b>168</b>

3.1	UNTER EINEN HUT: ENTWURF FÜR EINEN EXPLIKATIONSMAßSTAB .....	168
3.1.1	<i>Probleme, Fragen, Lösungen, Antworten: Kategorien in einer Scheinrede</i> .....	171
3.1.2	<i>Wahrheit und Falschheit: Alethischer Status und Scheinaussagen</i> .....	176
3.1.3	<i>Semantische Defekte: Sinn, Bedeutung und Verwendung</i> .....	182
3.1.4	<i>Grammatische Defekte: Die Rolle von Rekonstruktionen</i> .....	187
3.1.5	<i>Lösbarkeit und Beantwortbarkeit: Korrektheit und Möglichkeit</i> .....	192
3.1.6	<i>Kontext: Metaphorischer Gebrauch, regulierungserheischende Fragen und Forschungsfragen</i> .....	198
3.1.7	<i>Verstehen und Intaktheitsillusion</i> .....	205
3.2	ÜBERBLICK UND KRITIK ZUM EXPLIKATIONSMAßSTAB.....	209
3.3	SYSTEMATISCHE NEUAUSRICHTUNG .....	216
<b>SYSTEMATISCHER TEIL: WAS SIND SCHEINPROBLEME?.....</b>		<b>225</b>
<b>4</b>	<b>EIN EXPLIZITER RAHMEN ALS VERSTÄNDNISHINTERGRUND .....</b>	<b>227</b>
4.1	REKONSTRUKTION UND MODELL DER GEBRAUCHSSPRACHE: ZWEI ROLLEN DER LOGIK .....	229
4.2	ENTWURF EINER STANDARDSPRACHE ERSTER STUFE .....	233
4.2.1	<i>Das Inventar und die Syntax von <math>\mathcal{L}</math></i> .....	234
4.2.2	<i>Die Performativik von <math>\mathcal{L}</math></i> .....	237
4.2.3	<i>Ergänzungen und Erweiterungen von <math>\mathcal{L}</math></i> .....	240
4.3	FRAGEN IN DER LOGIK .....	246
4.3.1	<i>Eine Neubewertung von Hamblins Diktum</i> .....	247
4.3.2	<i>Reduktionismen und Non-Reduktionismus</i> .....	255
4.3.3	<i>Genuin fragelogische Redeteile einer Explizitsprache</i> .....	260
4.3.3.1	Entscheidungsfragen .....	265
4.3.3.2	Ergänzungsfragen .....	269
4.3.3.3	Erklärungsfragen.....	273
4.3.3.4	Anleitungs-und-Schilderungs-Fragen.....	278
4.3.3.5	Nicht erfasste Phänomene .....	281
4.4	KLEINER ENTWURF EINER FRAGELOGIK .....	284
4.4.1	<i>Inventar- und Performativikerweiterung</i> .....	285
4.4.2	<i>Sortierung von Antworten</i> .....	289
4.4.3	<i>Präsuppositionen und Suggestionen</i> .....	296
ZUSATZ: DEFINITIONEN FÜR $\mathcal{L}$ UND IHRE ERWEITERUNGEN.....		300
<b>5</b>	<b>LETZTE ZURÜSTUNGEN: VOKABULAR, EINFÜHRUNG UND REKONSTRUKTION .....</b>	<b>313</b>

5.1	SYSTEMATISCHE DIVERSIFIKATION DER SCHEINREDE .....	313
5.1.1	<i>Prädikative Scheinrede</i> .....	317
5.1.2	<i>Nominative Redeteile einer Scheinrede</i> .....	321
5.2	WIE WIRD EINGEFÜHRT?.....	324
5.3	EINE KURZE EINFÜHRUNG IN DIE REKONSTRUKTIONSMETHODOLOGIE.....	328
<b>6</b>	<b>SCHEINPROBLEME ALS NICHT REKONSTRUIERTE PROBLEME .....</b>	<b>343</b>
6.1	SCHEINAUSSAGEN.....	344
6.2	SCHEINSÄTZE .....	357
6.3	SCHEINFRAGEN .....	364
6.4	SCHEINPROBLEME.....	369
6.5	UNRELATIVIERTE SCHEINREDE .....	374
<b>7</b>	<b>BEWERTUNG UND AUSBLICK: EINE ADÄQUATE SCHEINREDE? .....</b>	<b>380</b>
7.1	BEISPIELSZENARIEN FÜR DIE ANWENDUNG DER SCHEINREDE .....	380
7.1.1	<i>Anselms Gottesbeweisversuch</i> .....	382
7.1.2	<i>Der unendliche Gott</i> .....	392
7.1.3	<i>Zwei Geografen in Afrika</i> .....	398
7.1.4	<i>Die Scheinrede selbst</i> .....	403
7.2	ADÄQUATHEITSKONTROLLE .....	407
7.3	RÜCKBLICK AUF EINE EXPLIKATION DER SCHEINREDE .....	417
7.3.1	<i>Praxisnaher Vorschlag oder Pappkamerad?</i> .....	418
7.3.2	<i>Die Kritik der Kritik</i> .....	421
7.3.3	<i>Der Unterschied zwischen Explikation und Rekonstruktion</i> .....	423
7.4	AUSBLICK: ERKLÄRUNG VON UND UMGANG MIT SCHEINPROBLEMEN.....	426
	<b>LITERATUR .....</b>	<b>438</b>
	<b>TABELLENVERZEICHNIS.....</b>	<b>452</b>
	<b>ANALYTISCHES INHALTSVERZEICHNIS.....</b>	<b>454</b>
	<b>EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG UND VERSICHERUNG .....</b>	<b>458</b>
	<b>DANKSAGUNG .....</b>	<b>460</b>



# **Eidesstattliche Erklärung und Versicherung**

## **Eidesstattliche Versicherung**

Hiermit erkläre ich, dass die Dissertation von mir selbstständig angefertigt wurde und alle von mir genutzten Hilfsmittel angegeben wurden. Ich erkläre, dass die wörtlichen oder dem Sinne nach anderen Veröffentlichungen entnommenen Stellen von mir kenntlich gemacht wurden.

\_\_\_\_\_  
Datum

\_\_\_\_\_  
Unterschrift

## **Eidesstattliche Erklärung**

Ich erkläre hiermit, dass ich mich bisher keiner weiteren Doktorprüfung unterzogen habe. Ich habe die Dissertation in der gegenwärtigen oder einer anderen Fassung an keiner anderen Fakultät eingereicht.

\_\_\_\_\_  
Datum

\_\_\_\_\_  
Unterschrift



## **Danksagung**

Ich bedanke mich für alle fachliche und außerfachliche Unterstützung und Förderung, die ich von meinem Betreuer, Geo Siegwart, seit Beginn meines Studiums erfahren habe. Das schließt ganz besonders die Schaffung einer Umgebung ein, die ich während meiner gesamten Doktorandenzeit als meine philosophische Heimat betrachtet habe und auch in Zukunft so betrachten werde. Bei dem gesamten Greifswalder Lehrstuhl für theoretische Philosophie bedanke ich mich für die ausdauernde Beschäftigung mit den Inhalten, die in diesem Text verarbeitet sind. Besonderer Dank geht an Friedrich Reinmuth, bei dem ich mir immer Rat einholen konnte, wenn ich vor sachlichen oder institutionellen Hindernissen stand. Ich bedanke mich auch bei allen anderen Personen (zum Beispiel in Flensburg, Greifswald, Münster, Salzburg, Stanford und Sydney), mit denen ich mich im Rahmen von Seminaren, Vorträgen und zu sonstigen Gelegenheiten austauschen konnte. Für die mühsame Arbeit des Korrekturlesens bedanke ich mich bei Carl, Elisabeth, Hanna, Jens, Lea und Petra. Ich bedanke mich bei Lea gegen ihren Willen – die Gründe sind offensichtlich: zwei Umzüge, ein Jobwechsel, eine halbe Dissertation und mehr.